Vermischte Schriften,

religiösen, philosophischen, politischen

und

literarischen Inhalts.

Von

Jacob Balmes.

Nach dem Französischen des J. Bareille übersetzt und mit einem Vorwort begleitet

von

Joseph Borscht,

königlichem Gymnasialprofessor zu Speyer.

Zweiter Theil.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1856.

Die Presse.

Die Presse begann und erhielt ihre Weihe durch den Druck der Bibel; sie stieg herab bis zur Bootsknechtssprache; in gleicher Weise haben die Musik, die Dichtkunst und die Malerei in den Tempeln das Licht der Welt erblickt, und sich im Verlauf der Zeit in Weinschenken und unzüchtige Orte verirrt. Aber so wie die gemeinen Dichter nicht im Stande sind, den Ruhm eines Homer, Virgil und Tasso zu trüben, und wie die Mißtöne eines unförmlichen Instrumentes den bezaubernden Akkorden eines Mozart und Rossini Nichts nehmen; so wie die Wunderwerke eines Michel Angelo und eines Raphael durch die lächerlichen Nachahmungen von Schmierern nicht beeinträchtigt werden, so darf auch die Presse wegen der Thorheiten und Excesse, welche durch sie begangen wurden, Nichts von ihrem Werth verlieren. Wir wollen niemals den Mißbrauch mit dem Gebrauch vermengen; wollte man diesen vernichten, um jenem Einhalt zu thun, so würde fast Nichts auf der Erde bestehen. Was hat der Mensch noch nicht alles mißbraucht? Er mißbraucht seinen Verstand, seinen Willen, alle seine Seelenkräfte, seine Sinne, seinen Körper, sein Glück, seinen guten Namen, seine Beziehungen zu den anderen Menschen, kurz alles Denkbare. Es gibt nicht ein einziges Uebel, wozu nicht der Mißbrauch eines Gutes führen könnte: ein Schwert in ein unschuldiges Herz stossen, heißt den Stahl und die Hand mißbrauchen, ihrer eigentlichen Bestimmung zwei kostbare Werkzeuge entziehen, die wir vom Himmel empfangen haben, um zu unserm Glücke zu arbeiten.

Will man es nahe und genau betrachten, so ist die Presse nur ein Wort neuer Art, eine Sprache, die sich von der gewöhnlichen Sprache dadurch unterscheidet, daß sie stärker tönt, daß sie sich für eine größere Anzahl Zuhörer vernehmlich macht, daß sie mit mehr Kraft und Schnelligkeit in der Welt wiederhallt, daß sie sich endlich in einem unverwischlichen Abdruck erhält. Sie ist eine Vervollkommnung des Sprachorganes, welches wir von der Natur haben; sie ist ein Ersatzmittel für seine Schwäche, seine geringe Ausdehnung und für die kurze Dauer seiner vergänglichen Töne; sie gleicht hierin der Schrift und allen andern Zeichen, deren der Mensch sich bediente, um sein Wort zu vervielfältigen und aufzubewahren. Die Presse ist nichts Anderes; als unter allen diesen Zeichen das vollkommenste, eine vervollkommnete Art zu schreiben und somit zu sprechen. Die Buchdruckerkunst ist für die Schrift, was die Daguerreotypie für das Zeichnen ist, was alle diese modernen Erfindungen sind, welche ein Bild, das die Hand des Zeichners nur langsam und partienweise vollenden kann, auf einmal auf die Leinwand, auf das Papier oder das Metall zu bringen bezwecken.

Diese Bemerkungen führen die Deklamationen, welche man täglich für oder gegen die Presse hört, auf ihren wahren Werth zurück. Es ist eine Thatsache, wie alle anderen, die nun einmal in der Welt vorhanden sind; es ist ein Gut, dessen Mißbrauch nothwendiger Weise ein Uebel begründet. Wenn man sie deßhalb verdammt, so wird man ebenso die Malerei, die Bildhauerei, die Dichtkunst, die Musik verdammen müssen, in gleicher Weise alle Wissenschaften und alle Künste, alle physischen und moralischen Anlagen des Menschen, kurz Alles, was auf Erden achtbar, heilig und erhaben ist, weil der Mensch Alles mißbraucht. Man spricht von Mißständen, aber wo gibt es keine? Man beklagt die durch diese Institution hervorgerufenen Uebel; aber wo gibt es Etwas, das nicht direct oder indirect immer eine große Anzahl nach sich zieht, und wäre es nur durch die Art, wie wir uns desselben bedienen? Die Sprache, welche durch die Presse gefördert wird, hat doch gewiß ihr Gutes; aber wie viel Schlimmes verursacht sie nicht,

und wer wäre im Stande, seine Grösse und Ausdehnung zu berechnen? Kann man vergessen, was die Weisheit und die Erfahrung uns in Betreff des Guten und Uebels lehrten, welches die Sprache, je nachdem man Gebrauch davon macht, zur Folge haben kann?

Man spricht viel von diesem Krebsübel der modernen Gesellschaften, von diesem zerstörenden Element; mit solchen Ausdrücken werfen die Verleumder der Presse stets um sich. So gut als irgend Jemand kennen wir die Uebel, welche den modernen Gesellschaften durch dieses schreckliche Werkzeug des Gedankens, durch diesen fürchterlichen Faktor, das Organ des Geistes, das Bild seiner unbegrenzten Thätigkeit, seiner Expansivkraft, seiner wunderbaren Schnelligkeit verursacht wurden; aber wir können die glücklichen Resultate nicht vergessen, welche ihr die Wissenschaften, die Künste, die Gesellschaft, selbst die Religion zu verdanken haben. Wir bewundern als eine Gnade des Himmels die großartige Erfindung, aus der so viele Wohlthaten geflossen sind, und wir stimmen hierin vollkommen mit dem großen Papste Leo X. überein, welcher in dem lateranischen Concilium vom Jahre 1515, in dem Augenblick, wo man sich mit den Mitteln beschäftigte, den durch die Presse bereits hervorgebrachten Uebeln Einhalt zu thun und sie zu heilen, nichts destoweniger dieser großartigen Erfindung die größten Lobsprüche spendete, und sie als ein providenzielles Ereigniß seiner Zeit betrachtete. Ars imprimendi libros temporibus potissimum nostris, divino favente numine, inventa seu aucta et perpolita, plurima mortalibus attulerit commoda, etc.*) Es ist zu bemerken, daß schon um diese Zeit, sogar vor dem Erscheinen des Protestantismus, und als die Buchdruckerkunst ihrer Wiege noch so nahe war, diese Kunst schon zu so folgeschweren Verirrungen mißbraucht wurde, daß die päpstliche Autorität gegen ihre verderbliche Richtung sich hatte erheben müssen. Man ließ an verschiedenen Orten Bücher in lateinischer und in der

*) Die Buchdruckerkunst, die namentlich in unseren Zeiten durch die besondere Gnade Gottes erfunden oder verbreitet und verbessert wurde, hat den Menschen die meisten Vortheile gebracht.

Muttersprache erscheinen, man übersetzte aus dem Griechischen, dem Hebräischen, Arabischen, aus dem Chaldäischen Werke, worin verderbliche und der Religion feindliche Lehren enthalten waren; und was noch bemerkenswerther ist, man griff durch dieses Mittel die Personen an, welche mit den höchsten Würden bekleidet waren, was große Irrthümer im Glauben, eine große Lockerung in den Sitten, und natürlicher Weise großes Aergerniß zur Folge hatte, woraus man auf noch größeres für die Zukunft schließen konnte. Man fürchtete bereits, daß eine heilsame Erfindung, die zum Ruhme Gottes, zur Befestigung des Glaubens, zur Verbreitung aller Tugenden bestimmt sei, im Gegentheil zum geistigen Untergang der Christen diene, indem sie die Dornen mitten unter der guten Saat aufwachsen läßt, und das Gift unter das Heilmittel mischt. Es ist nicht möglich, den wahren Werth der guten und schlimmen Wirkungen der Presse mit mehr Klugheit und Wahrheit zu bestimmen; nicht leicht könnte man mit größerer Mäßigung und Unterscheidungskraft den Mißbrauch vom Gebrauch unterscheiden, noch besser in der Erfindung selbst eine ausgezeichnete Wohlthat der Vorsehung erkennen, trotz der gefährlichen Anwendung, welche die Bosheit der Menschen davon machen sollte.

Mit Vergnügen geben wir die inhaltsvollen Aussprüche Leo's X.; man wird daraus ersehen, daß die Preßfrage schon sehr alt ist, und daß Alles, was seitdem die Gesetzgeber und Publizisten Wahres und Ernstes sagen konnten, in den Worten dieses berühmten Papstes deutlich ausgesprochen ist; zugleich kann man darin die Vorsicht und den Scharfsinn erkennen, welche das Benehmen der römischen Autorität bei derartigen Ereignissen charakterisiren. Es ist wirklich interessant und auffallend, jetzt gegen die schrecklichen Gewaltthätigkeiten der Presse die nämlichen Männer ankämpfen zu sehen, welche sonst die Maßregeln, welche die Päpste ergriffen, um den Mißbrauch dieser gefährlichen Waffe zu verhindern, sie in ihren wahren Schranken eingeschlossen zu halten, die Lauterkeit des Glaubens, die Reinheit der Sitten, die Ehre der in Würde stehenden Personen gegen ihre Streiche zu schützen, —

als ein Attentat auf die menschliche Freiheit ansahen. Schon zu jener Zeit war das Uebel groß, und die Gefahr noch größer; und der Stuhl Petri, der treue Bewahrer der Wahrheit, der unbestechliche Hüter der heiligsten Interessen der Nationen bezeichnete die Mißstände und die Gefahren, welche eine an und für sich so rühmliche Erfindung in den künftigen Jahrhunderten nach sich ziehen würde.

Der Einfluß der Presse erstreckte sich auf alle Zweige der menschlichen Kenntnisse; sie war in dem entgegengesetztesten Sinne thätig; man kann keinen Punkt angeben, den sie nicht ihre unwiderstehliche Wirkung fühlen ließ. Die Religion, die Gesellschaft, die Politik, die Wissenschaft, die Literatur, die schönen Künste, kurz Alles fühlte die Wirkung dieser wundervollen Erfindung; überall erwarb sie sich Ansprüche auf Dankbarkeit, aber auch überall ließ sie Ursachen zur Klage und Beschuldigung zurück. Doch gerade deßwegen, weil der neue Faktor allgemeiner und wirksamer war, mußte man auch darauf gefaßt sein, neben dem Guten immer das Böse zu finden. Die nemliche Sonne, welche die Erde erleuchtet, befruchtet und schmückt, brennt manchmal unsere Felder aus, vergiftet die Moräste, und entwickelt die pestartigen Dünste, welche nach allen Seiten hin Verzweiflung und Tod verbreiten.

Wenn die Religion viele Uebel zu beklagen hat, so hat sie auch neue Triumphe in ihre Annalen einzutragen; denn es ist wohl wahr, daß die Presse ganz besonders die Ausbreitung des Irrthums begünstigte, aber es ist nicht weniger wahr, daß die religiöse Wissenschaft sich durch ihren Beistand zu einer Höhe erhob, welche sie schwerlich ohne diese Erfindung erreicht hätte. Wohl trug die Presse dazu bei, unsere Zeit des Zweifels und Unglaubens vorzubereiten; aber gerade die Widersprüche, die sich gegen den katholischen Glauben erhoben, zeugten immer mehr von der Gediegenheit seines Fundamentes, stellten ihm einen Schatz von Gelehrsamkeit und Wissen zu Gebot, welche sie wahrscheinlich niemals ohne dieses mächtige Förderungsmittel des menschlichen Gedankens besessen hätte. Nehmt dieses wundervolle Mittel, und sagt uns, wie es möglich wäre, daß wir so viele Ausgaben der

heiligen Bücher nur im Hebräischen, Chaldäischen, im Syrischen, Griechischen hätten, um andere Sprachen gar nicht zu nennen? Hätten die Gelehrten diese reichen Sammlungen bei der Hand, welche alle dazu beitragen, die Wahrheit des Christenthums, sein ehrwürdiges Alter und alle andern Ansprüche zu beweisen, worauf sich seine göttliche Autorität stützt. Besässen wir diese zahllosen Auslegungen, diese kostbaren Erklärungen, diese lichtvollen Commentare, und so viele andere Arbeiten über die heilige Schrift durch die Kirchenväter und Kirchenlehrer? Hätten diese Schätze der kirchlichen Wissenschaft sich allgemein verbreiten, oder sogar nur erhalten können ohne den Beistand der Buchdruckerkunst? Was sollen wir ferner von den Ausgaben der Concilien sagen, den Werken der heiligen Kirchenväter, den päpstlichen Entscheidungen, den Schriften der Theologen und Canonisten, allen jenen großen Vertheidigungsschriften, welche durch das Licht der universellen Traditionen, der Kritik, Geschichte, der Chronologie, der Philosophie, der Natur- und positiven Wissenschaften die Wahrheit der Religion in ihrem vollen Glanze zeigten; von jenen Vertheidigungswerken, welche zu dem nämlichen Zweck die Unermeßlichkeit der Himmel und die Eingeweide der Erde untersucht, die Geheimnisse der Metaphysik und der Nacht der Zeiten erforscht haben, welche, so zu sagen, die alten Völker mit ihren Gesetzgebern, ihren Weisen, ihren Priestern vor sich gerufen, und indem sie sich bald der Wahrheit bemächtigten, bald den Irrthum verdrängten, aus allen diesen Trümmern der Vergangenheit für die Religion Christi ein prachtvolles Fußgestell, ihren uneinnehmbaren Wall gegen die Wuth ihrer Feinde errichtet haben! Laßt es uns wohl beherzigen, daß, wenn die Presse in den Händen des Genius des Bösen eine schreckliche und mörderische Waffe war, sie in den Händen der Vorsehung die unschätzbarste der Wohlthaten gewesen ist. Allerdings vermag Niemand die Größe des Unheils zu berechnen, welches die schlechten Bücher angerichtet haben; aber wer ist ebenso jemals im Stande, das Gute zu berechnen, welches die guten Bücher gestiftet. Ohne Zweifel wurden die Werke Luthers, Calvins, Melanchthons, eines Theodor

de Bèze, eines Aekolampadius, eines Jurieu, sehr verbreitet; aber sah man nicht die Werke der alten Kirchenväter, die eines Thomas von Aquin, eines Melchior Canus, Bellarmin, eines Suarez, eines Natal Alexander, eines Bossuet, und so vieler andern großen Geister, welche dem menschlichen Geiste zur unsterblichen Ehre gereichen, und welche die ruhmvollen Vorkämpfer und Verfechter der Wahrheit waren, in dem nämlichen Verhältniß sich verbreiten? In Zeiten, die uns näher gelegen sind, wurden die Werke Voltäre's und der Philosophen seiner Schule freilich in vielen Auflagen ausgegeben; aber sie sind noch weit entfernt, der Anzahl von Auflagen gleichzukommen, welche die Vertheidigungsschriften des Christenthums erlebt haben. Voltäre hatte es sich zur Aufgabe gemacht, das Christenthum als verächtlich, lächerlich, der Wissenschaft und den schönen Künsten feindlich, als unverträglich mit jedem menschlichen Fortschritt hinzustellen; Chateaubriand unternahm es in edler Weise, das Gegentheil zu beweisen; er zeigte die innige Harmonie der Religion mit Allem, was großartig, erhaben, schön, großherzig und edelmüthig ist. Jetzt fragen wir, welches sind die bekanntesten Werke, die des Philosophen von Ferney oder jene des Verfassers des Geistes des Christenthums? Welches sind diejenigen, welche in einer gleichen Zeit in eine größere Anzahl von Sprachen übersetzt, die, welche in einer größeren Anzahl von Exemplaren abgezogen worden wären? dieß wissen wohl die gebildeten Bibliographen; dieß kann sogar den meisten Lesern nicht unbekannt sein. Tretet in das Studierzimmer eines Gelehrten, oder auch in das eines Mannes von gewöhnlicher Bildung; geht die Gefächer ihrer Bibliothek durch, und ihr werdet sehen, daß Voltäre oft, Chateaubriand fast niemals darin fehlt.

Diejenigen, welche sagten, daß die Buchdruckerkunst der Sache des Aberglaubens und des Fanatismus, daß heißt in ihrem Sinn, der Sache der Religion den Todesstreich versetzt habe, verriethen dadurch, daß sie die Geschichte der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Schriften seit der Erfindung Guttenbergs sehr wenig kennen. Mehrere Feinde des Christenthums, die ihr Leben in einem kleinen Kreis von Menschen und Büchern zugebracht haben, scheinen

sich einzubilden, daß es keine andere Welt gibt, als die, in der sie gelebt haben; sie zeigen manchmal eine so vollständige Unkenntniß in dem, was geschehen ist, und was noch außer ihrer beengten Sphäre geschieht, daß sie wirklich jener Nachsicht sehr bedürfen, welche ausgebreitetere Kenntnisse und erhabenere Gedanken den Menschen natürlich einflößen.

Redet mit diesen Ungläubigen nicht von einem so berühmten Vertheidiger der Religion, redet mit ihnen nicht von den Arbeiten, welche zur Verherrlichung des Christenthums unternommen wurden; sie können Nichts von dem begreifen, was ihr zu ihnen sagt, sie sind sogar sehr verwundert, daß es noch Leute gibt, die unwissend genug sind, um das aufrecht zu erhalten, was ihrer Meinung nach unwiederbringlich verloren ist. Sie kennen zwar den Namen Bossuets, aber vielleicht haben sie niemals seine Werke aufgeschlagen; sie kennen ihn, weil sie manchmal den unsterblichen Bischof von Meaux nennen, weil sie von seiner Schule sprechen hörten, weil sie seine Schriften in den Literaturblättern erwähnt, und seinen Namen unter die Zahl der größten Redner eingeschrieben sahen. Sprecht ihr vor ihnen den Namen Bellarmin's aus, so hören sie vielleicht zum ersten Male den Namen des größten Gelehrten nennen; oder wenn vielleicht ihre Unwissenheit auch nicht so weit geht, so hörten sie doch fast nur von gewissen Lehren über die weltliche Macht der Päpste sprechen. Beruft ihr euch auf den Scharfsinn des heil. Thomas von Aquin, so werdet ihr sogleich bemerken, daß sie ihn höchstens für geeignet halten, den Spitzfindigkeiten der Schule Stoff zu liefern. Wenn ihr den Text irgend eines Kirchenvaters anführt, so werden sie hierin nur abgenutztes altes Zeug sehen, an dem nur etwa sein Alter achtbar ist. Ueberzeugt, wie sie sind, daß die Katholiken in einer äußerst beschränkten Sphäre leben, in der man keine andere Luft als die der Seminarien und der Klöster einathmet, können sie es nicht begreifen, daß es noch aufgeklärte Männer gibt, welche Lehren, die nun einmal zusammengestürzt sind, um sich niemals wieder zu erheben, aufrecht halten, oder wenigstens scheinen wollen, sie aufrecht zu halten.

In den Augen solcher Leute, welche ganz eigentlich über ihren Augen die Binde der Gottlosigkeit tragen, und deren Verblendung Mitleid vielmehr, als Unwillen erregt, war die Buchdruckerkunst der Todesstoß des Katholizismus; sie ist noch jetzt und wird in der Zukunft die schrecklichste Inschrift auf seinem Grabsteine sein. Statt diese so düsteren Ahnungen zu theilen, haben wir vielmehr die feste Ueberzeugung, daß gerade diese Erfindung eines der wirksamsten Mittel sein wird, dessen sich Gott bedient, um den Triumph der Religion herbeizuführen, und ihr die Wiedereroberung des ganzes Gebietes zu erleichtern, welches sie verloren hat. So wie die Vorsehung wollte, daß die Buchdruckerkunst in wunderbarer Weise dazu diente, die verwickeltsten Fragen zu beleuchten, die größten Schwierigkeiten zu lösen, welche die Feinde der Religion mit so viel Selbstvertrauen aufgehäuft haben; ebenso wird sie wollen, daß künftig unter so vielen Büchern jeder Art, welche die Buchdruckerkunst in der Welt verbreitet, diejenigen, deren Aufgabe es ist, die Wahrheit zu vertheidigen, sowohl durch ihre Zahl als auch durch ihren Reiz über die andern den Sieg davontragen. Da es endlich nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht gestattet ist, die Circulation des Giftes in der Gesellschaft zu verhindern, so wollen wir hoffen, daß durch die Verbreitung der gesunden Lehren, welche die eigentliche Nahrung der Geister sind, das Gegengift ihr wenigstens ebenso reichlich wird eingegossen werden. Nein, wir sind nicht bestürzt über diese außerordentliche Bewegung, welche in den modernen Gesellschaften herrscht, und deren mächtigste Triebfeder die Presse ist; nein, wir können nicht zittern, wenn wir die Kraft des Menschen durch die des Dampfes ersetzt sehen, und wenn diese letztere Kraft, durch einen bewunderungswürdigen Mechanismus in Bewegung gesetzt, die Raschheit des Gedankens in der Reproduction und der Vervielfältigung seiner plötzlichsten Eingebungen nachahmt. Diese durch den menschlichen Geist geschaffenen Maschinen reproduziren alle göttlichen Lehren mit einer bewunderungswürdigen Raschheit, erhalten die ursprünglichen Traditionen, bewahren in unsterblichen Denkmälern die Entdeckungen der Geschichte und der Philosophie,

deren Resultat stets Verherrlichung der göttlichen Wahrheit ist, sie vervielfältigen ins Unendliche jene werthvollen Bücher, woraus die Kindheit und die Jugend die wahren Grundsätze des Gesetzes, die reine Moral Jesu Christi kennen lernen, sie fördern ohne Unterlaß tausend verschiedene Schriften ans Tageslicht, welche unter so vielen manchfaltigen Formen, von so vielen verschiedenen Standpunkten aus, in so verschiedenen Stylarten, in allen Sprachen, wie die Himmel, die Ehre des Schöpfers erzählen, und, wie das Firmament, die Werke seiner Hände verkünden.

Eines katholischen Herzens ist es unwürdig, bei dem Anblick einer so herrlichen Bewegung zu zittern, über die Massen die Folgen dieser erstaunlichen Fortschritte zu fürchten. Wir wissen, daß die katholische Kirche bis ans Ende der Zeiten bestehen muß, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden; wir haben dieses Versprechen von einem Wort, das nicht irren kann, und welches allmälig mit einer unveränderlichen und beharrlichen Treue die Thatsachen bekräftigen müssen; wir können noch keinen einzigen Augenblick zweifeln, daß der göttliche Urheber dieses Versprechens die Heilmittel in Bereitschaft hält, welche für die Uebel nothwendig sind, die aus den neuen Verhältnissen entstehen können; wir wollen uns durch die gegenwärtigen Gefahren, so unübersteiglich sie auch unserer Geringigkeit und Gebrechlichkeit erscheinen mögen, nicht zum Wanken bringen lassen.

Als der göttliche Stifter des Christenthums seine Apostel aussandte, das Evangelium in aller Welt zu predigen, wußte er sicher die Revolutionen und Veränderungen, deren Schauplatz die Welt sein sollte. Der Lauf der Jahrhunderte ging an seinen Augen vorüber; alle Ereignisse, welche darin vorkommen sollten, sah er wie gegenwärtig; er sah demnach in dem Augenblick, als dem Geiste Guttenbergs diese erhabene Erfindung entspringen sollte, die durchgreifende Veränderung, welche sie in der Welt hervorbringen würde, den unwiderstehlichen Impuls, den die Ideen davon erhalten, und den Mißbrauch, welchen die Unbesonnenheit, die Schwäche und der Hochmuth des menschlichen Geistes davon machen sollten; er sah die Gefahren, denen der Glaube ausgesetzt

sein, und den Schiffbruch, welchen er bei einer großen Anzahl Geister erleiden würde, die Verluste, welche für die Religion daraus entspringen, und den moralischen Ruin, dessen Ursache diese Entdeckung sein sollte; er sah dies Alles und dennoch hatte er gesagt: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. In einem tiefen Gefühl der Bewunderung und der Dankbarkeit wollen wir jetzt die Sorgfalt erkennen, die er getroffen hat, seine Versprechen zu verwirklichen, und bis auf unsere Zeit das geheimnißvolle Schiff gegen die Winde und Klippen zu retten, und in Betreff der Zukunft wollen wir ebenfalls dem Allmächtigen die fernere Sorge überlassen, sein Werk fortzusetzen. Könnte er nicht zu uns, wie einst zu Hiob, sagen: Wo warst du, als ich die Fundamente der Erde legte, als ich dem Meere seine Grenzen gab, als ich den Himmel wie ein prachtvolles Zelt aufrollte, als sich endlich in der Unermeßlichkeit des Raumes diese Lichtströme ausbreiteten, die auf meine Stimme aus Nichts hervorgingen?

Die katholische Religion hat nicht nöthig, sich in Finsterniß einzuhüllen, um die gesetzmäßige Herrschaft zu bewahren, welche ihrem himmlischen Ursprung gebührt; sie suchte niemals die Diskussion zu vermeiden; sie forderte im Gegentheil durch alle ihr zu Gebot stehenden Mittel jederzeit dazu auf. Lange vor der Erfindung der Buchdruckerkunst hatte man unzählige Bände über alle Punkte der Religion und über die Wahrheiten geschrieben, welche ihr zur Grundlage dienen; aber man muß gestehen, daß die Schriften der Alten ohne diese Erfindung niemals diese erstaunliche Verbreitung erlangt hätten, deren sie sich jetzt erfreuen; ebenso wäre es unmöglich gewesen — was in den letzteren Zeiten wirklich geschah, — die Arbeiten über Kirchengeschichte, Polemik, Theologie, Kritik, Philosophie, Naturgeschichte und über die positiven Wissenschaften, welche dieses wunderbare Ganze von Gelehrsamkeit und Geist bilden, Werke so vieler bewunderungswürdiger Schriftsteller zu vervielfältigen, aus denen unsern Augen ein starkes und reines Licht entgegenstrahlt, daß es einem mit

Sinnen begabten Menschen nicht mehr gestattet sein kann, in Abrede zu stellen, daß die katholische Religion die einzig wahre sei.

Zu allen Zeiten, hauptsächlich aber seit der Erfindung der Buchdruckerkunst konnte man den auffallenden Unterschied bemerken, welcher die Religion Jesu Christi vor allen andern auszeichnet, welche da waren und noch da sind. In den anderen Religionen war die Diskussion niemals erlaubt, oder sie erlangte wenigstens keine beachtenswerthe Entwickelung. Dunkel in ihrem Ursprung, räthselhaft in ihren Sprüchen, in ihrem Gang sich krümmend, tyrannisch in ihrem Regiment hielten sie eine eiserne Hand über der unglücklichen Menschheit, drücken sie in den Zustand der Sklaverei herab, verblenden und verderben dieselbe, um sie in den verabscheuungswürdigsten Leidenschaften gefesselt zu halten. Sie fürchteten das Licht, weil sie das Schlechte ausübten; sie vertrieben es aus dem Geiste ihrer Anhänger, indem sie die Herzen in der Wollust vergruben, und Stirnen, die doch geschaffen sind, den Himmel zu betrachten, in den Staub niederdrückten. Ganz verschieden davon war die Richtung, welche das Christenthum verfolgte, ohne den verderblichen Grundsatz der freien Prüfung zuzulassen, in der Weise, wie es die Protestanten verstehen, weil dies so viel gewesen wäre, als ihre göttliche Herkunft in Abrede stellen, traf sie die Anordnung, daß jederzeit die wichtigsten Gegenstände diskutirt würden, und sie gründete und beförderte unablässig jene großen Schulen, welche die Bestimmung haben, den Glanz der religiösen Studien aufrecht zu erhalten.

Statt sagen zu können, daß die Buchdruckerkunst dem Katholizismus den Todesstreich versetzt habe, indem sie dem Glaubensstreit einen größern Nachdruck und eine größere Ausdehnung gab, kann man vielmehr mit thatsächlichen Zeugnissen in der Hand behaupten, daß diese Entdeckung die Absichten der katholischen Kirche in wunderbarer Weise gefördert habe; und um das Gegentheil zu beweisen, darf man sich nicht auf die Mißbräuche berufen, welche man damit trieb und noch treibt, um der Ketzerei, der Ungläubigkeit und den verdorbensten Trieben der menschlichen Natur den Triumph zu verschaffen. Wir haben schon gesehen,

mit welch tiefer Weisheit in dieser Hinsicht der Papst Leo X. sich ausdrückte zu einer Zeit, wo sich bereits die Nothwendigkeit zeigte, diesem Mißbrauch Einhalt zu thun. Man prüfe die Worte dieses Papstes mit aller Aufmerksamkeit und man wird sehen, daß sie durchaus keine Protestation gegen die wirklichen Fortschritte des Jahrhunderts enthalten, daß der Stuhl Petri keineswegs, wie man so oft wiederholte, dem Gang der Civilisation sich entgegenstellt, daß er sich nicht anstrengt, die Menschheit rückwärts zu führen, daß er kein Verdammungsurtheil gegen die Geisteswerke ausspricht, und daß er zu keiner Zeit Willens ist, die dem Geiste des Menschen verliehenen Flügel zu beschneiden. Allerdings ist es seine Aufgabe, den Excessen Einhalt zu gebieten, den schrecklichen Leiden vorzubeugen, welche der Religion und der Gesellschaft drohen, und nocheinmal: sie vermengt den Gebrauch nicht mit dem Mißbrauch, sie vernichtet das Gute nicht aus bloßer Furcht vor dem Bösen, sie verkündet es auf das Deutlichste und Entschiedenste, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst eine ausgezeichnete Wohlthat des Himmels divino favente numine ist; sie erkennt es, daß die Menschen den größten Vortheil daraus ziehen können, daß sie ein Förderungsmittel zur Aufklärung und Tugend in den Händen gelehrter Katholiken werden kann, gelehrter, woran es der römischen Kirche niemals fehlte, et viri eruditi in omni linguarum genere, praesertim autem catholici, quibus Sanctam Romanam Ecclesiam abundare affectamus, facile evadere possunt; sie will, daß diese Erfindung zum Preis Gottes, zur Vertheidigung des Glaubens, zur Fortpflanzung alles Nützlichen und Guten gemacht worden ist, quod ad Dei gloriam et fidei argumentum ac bonarum artium propagationem salubriter est inventum. So redet man, wenn man aufrichtig und ehrlich handelt, wenn der Geist von reinen Absichten und der aufrichtigen Liebe zur Wahrheit geleitet wird; so ist die katholische Kirche immer verfahren; und diejenigen, welche ihr ein entgegengesetztes Benehmen zum Vorwurf machen, verrathen die vollständigste Un-

kenntniß ihrer Geschichte, oder lügen unverschämt gegen ihre eigene Ueberzeugung.

Eine der bemerkenswerthesten Wirkungen der Erfindung der Buchdruckerkunst in Bezug auf die sozialen Geschicke besteht darin, daß sie dem menschlichen Gedanken eine Macht, eine Wirkung verlieh, die viel größer ist, als diejenige, welche er in den früheren Jahrhunderten hatte, oder sogar nur haben konnte. Wenn es wirklich wahr ist, daß die Intelligenz auf den Gang der Gesellschaft jederzeit einen mächtigen Einfluß ausübte, so ist es nicht weniger wahr, daß sie, um sich diese Macht zu verschaffen, sich mit gewissen Interessen oder öffentlichen Institutionen verbinden mußte; nur unter dieser Bedingung konnte sie zu Resultaten von hoher Wichtigkeit gelangen. Und noch zu unserer Zeit bewährt sich Dieses; denn die Ideen haben jetzt wie früher nöthig, sich so zu sagen handgreiflich zu machen und sich mehr oder weniger augenfällig zu verkörpern, so zwar, daß die Gesellschaft in ihnen etwas Anderes als die bloßen Theorien oder die Spekulationen einer Schule erkennen kann. Indessen kann man nicht in Abrede stellen, daß sie in der Buchdruckerkunst ein in ganz anderer Weise energisches Ausdrucksmittel gefunden haben, welches sie sogleich mit den Leidenschaften und Interessen in Berührung bringt, an welche sie sich schon in Folge einer innern Analogie anschließen und daß sie gerade dadurch sich leicht eine Partei verschaffen können, welche sie adoptirt, welche sich zu ihrem Vertreter aufwirft, welche ihnen als Mittel und Werkzeug dient, um auf die Gesellschaft einzuwirken. So gelangen sie zuerst zum Schaffen und hernach zur Fortpflanzung von Institutionen, welche sie verwirklichen und vertheidigen.

Daher kommt jene schreckliche Gewalt, welche die Ideen in den letzten Zeiten erlangten; daher die merkwürdigen Wirkungen, welche sie hervorbringen, selbst dann, wenn sie jedes wirklichen Lebensprinzips entkleidet und nur bestimmt sind, wie glänzende und schnelle Meteore vorüber zu gehen; daher endlich diese neue Macht, welche in unsern modernen Gesellschaften Wurzel faßte, und welche in Verbindung mit allen andern Gewalten auf eine mehr oder weniger sichtbare, aber stets auf wirksame und erfolgreiche Weise thätig ist.

Und man glaube ja nicht, daß, selbst in den Ländern, wo man die vorsichtigste Ueberwachung ausübt, wo man die größte Strenge gegen die Presse anwendet, sie nachläßt, ihren Einfluß zu haben, nicht allein auf den Gang der Ideen, sondern auch auf den der Angelegenheiten. Ihre Thätigkeit wird, wenn es die Umstände erfordern, langsam, geheim, indirekt sein, dann bedarf sie einer längeren Zeit, um ihr Werk auszuführen; aber diese Thätigkeit wird darum nicht weniger wirklich vorhanden und ihr Werk nicht weniger gesichert sein. Man wird sie sogar manchmal dem Anschein nach von ihrer natürlichen Bahn abbringen können, aber dann weiß sie die Verluste, welche ihr die sich darbietenden Hindernisse verursachen, wieder zu ersetzen, indem sie sich mit kunstvolleren, und deßwegen gerade mit um so furchtbareren Schleiern bedeckt; sie wird sich mehr Anhänger verschaffen, weil sie in ihrer geheimnißvollen Zurückhaltung, in ihrer erkünstelten Unbehaglichkeit sich als Schlachtopfer hinstellen, und ihre Liebe und ihren Eifer für die Vertheidigung der Rechte der Menschheit als Ursache ihrer Verfolgung ausgeben wird.

In Frankreich war die Presse während des achtzehnten Jahrhunderts der Censur unterworfen, und doch wäre es nichts destoweniger schwer, einen Zeitabschnitt anzuführen, in dem ihre Thätigkeit umfassender und schreckbarer gewesen ist. Wozu diente das Verbot, gewisse Werke zu drucken, wenn gerade in Folge dieses Verbotes sie mit desto größerer Schnelligkeit verbreitet und mit desto mehr Begierde aufgesucht wurden? Als die Revolution von 1789 ausbrach, proklamirte man allerdings die Preßfreiheit, allein die Mitglieder der konstituirenden Versammlung hatten es nicht nöthig; denn sie hatten bereits jene Masse von Umsturzideen aufgehäuft vorgefunden, womit sie einen Thron umwarfen, die alten Institutionen vernichteten, und diesen neuen Zeitabschnitt begannen, in dem wir jetzt leben.

Ebenso war in Spanien gegen das Ende des letzten Jahrhunderts die Presse der ganzen Strenge der Censur preisgegeben, was jedoch nicht zu verhindern vermochte, daß die jenseits der Pyrenäen herrschenden Ideen unserer Nation eingeimpft wurden, daß

sie bis zu den Stufen des Thrones drangen, um der Wahrheit jeden Zugang zu versperren, und die peinliche Aufregung vorzubereiten, unter welcher die gegenwärtige Generation zu leiden hat. Selbst zu der Zeit, welche man mit dem Namen der verhängnißvollen Dekade bezeichnete, mußte man die durchgreifende Veränderung bemerken, welche durch die offene oder heimliche Lektüre von gewissen einheimischen oder fremden Büchern ganz im Stillen vor sich ging. Zum Beweis dieser Behauptung sehe man nur, was sich bei dem Tode Ferdinands zutrug: unter den alten Gegnern der herrschenden Ideen waren die einen gestorben, die andern aßen das Brod der Verbannung, fern von ihrem Vaterlande umherirrend; und doch fand sich plötzlich eine zahlreiche Jugend mit den neuen Systemen vertraut, welche sie gewiß nicht in den öffentlichen Schulen gefunden hatte, und die sie folglich aus den mit um so größerem Vergnügen und um so größerer Lust gelesenen Büchern geschöpft haben mußte, je strenger deren Lekture von den bestehenden Autoritäten verboten war.

Wir sind weit entfernt, zu behaupten, daß man nicht durch alle gesetzliche Mittel den Uebergriffen der Presse Einhalt thun und sie verhindern soll, den gesunden Ideen und der guten Moral zu schaden; unsere Absicht ist es nur, auf die Erfolge hinzuweisen, welche sie trotz alles Widerstandes zu erringen weiß, und so die Macht zu zeigen, welche die Intelligenz durch diese Entdeckung erlangt hat.

Die öffentliche Meinung ist ein Wort, das man in beklagenswerther Weise mißbraucht, besonders in den Revolutionszeiten; sie repräsentirt sehr oft nur die Meinung einer sehr geringen Zahl von Menschen, welche, als Spielzeug des Irrthums, der Leidenschaften oder der Interessen, Lehrsätze behaupten, Systeme aufstellen, die in vollständigem Widerspruche mit den Gedanken und Gefühlen der unermeßlichen Mehrzahl, das heißt derer sind, deren Namen man usurpirt. Man kann keineswegs in Abrede stellen, daß es nicht wirklich eine öffentliche Meinung gibt, und daß diese Meinung, wenn sie nicht mit Gewalt niedergedrückt wird, sich mit solcher Klarheit offenbart, daß, wenn man eine passende Zeit zu

ihrer Beobachtung nimmt, man sie nicht mit dem lärmenden Geschrei der Faktionen und Parteien verwechseln kann. Unter öffentlicher Meinung verstehen wir die der Mehrzahl der verständigen Menschen, und deren Verstand über den Gegenstand eben dieser Meinung zur Genüge aufgeklärt ist. Die Buchdruckerkunst lieferte freilich leichtere Mittel, um sie zu erdichten oder zu entstellen, aber sie ist uns nicht weniger nützlich, um die Meinung so zu zeigen, wie sie wirklich ist, so zwar, daß die Männer, welche sie redlich aufsuchen, nicht im Stande sind, sie zu verkennen.

Die Folge davon ist, daß die Intervention der Gesellschaft in ihren eigenen Angelegenheiten zugleich wirksamer und dauernder ist; da ihr ein so promptes Mittel, ihren Willen auszusprechen, zu Gebot stand, so konnte sie viel leichter auf eine directe oder indirecte Weise handeln, je nach den politischen oder sozialen Zuständen, in denen sich jedes Land befindet. Selbst da, wo die Presse nicht frei ist, cirkulirt immer eine Menge Bücher und Schriften, in denen die öffentliche Meinung in Betreff der wichtigsten Angelegenheiten ausgesprochen ist. Sei es übrigens, daß diese Schriften mit Genehmigung des Gouvernements veröffentlicht werden; sei es, daß man sie trotz seines Verbotes druckt; jedenfalls bringen sie den Gegenstand, um den es sich handelt, zur Diskussion, klären die Geister auf, setzen die Gemüther in Bewegung und nöthigen das Gouvernement, den schlechten Weg zu verlassen, den es eingeschlagen hatte. Man kann ohne Furcht sich zu täuschen, sagen, daß die Buchdruckerkunst allein, an und für sich betrachtet, und abgesehen von der Freiheit, welche ihr in den konstitutionellen Ländern gewährt ist, der Intervention des Volkes einen kräftigeren Impuls gegeben und eine größere Entfaltung verschafft hat, als die freisinnigsten politischen Systeme.

Diese Systeme erreichen übrigens um so mehr ihren Zweck, der da ist, die Existenz der öffentlichen Freiheiten zu garantiren, als sie den verletzten Interessen, den besiegten Meinungen es erleichtern, zu protestiren, und sich zu beklagen. Im Grunde ist die Presse, schon durch ihre Natur das sicherste Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen, weil ihre Existenz und ihre Thätigkeit in Wirklichkeit

nicht von der Zusammensetzung einer Schule oder von den Concessionen eines Herrschers abhängen. Sie ist eigentlich genommen keine politische Einrichtung und ist deßhalb auch nicht den Veränderungen unterworfen, welchen die derartigen Einrichtungen ausgesetzt sind. Sie ist eine Erwerbung der Industrie, eine Kunst, welche Erzeugnisse zubereitet, deren Verbreitung in der Welt Nichts verhindern kann; sie ist deßhalb eine soziale Thatsache, welche die Menschen zwar modifiziren, aber nicht vernichten können.

Die Folgen, welche diese Erfindung auf dem Gebiete der Wissenschaft hervorgebracht hat, sind unberechenbar, und eine der wichtigsten besteht darin, daß sie den Unterricht allgemein machte, indem durch sie eine größere Anzahl von Menschen zum Besitz der wahren oder falschen Kenntnisse gelangte. Lassen wir für einen Augenblick das Gute oder das Böse bei Seite, welches die Presse in Bezug auf die Gründlichkeit der Wissenschaften hervorbringen konnte, indem wir unter diesem Namen alle Zweige des menschlichen Wissens zusammenfassen; schenken wir nur der Verbreitung der Aufklärung unsere Aufmerksamkeit, und Niemand kann in Abrede stellen, daß diese Verbreitung unvergleichlich größer ist, als in den vergangenen Jahrhunderten. Wir können kaum begreifen, wie es möglich war, nur vermittelst der Handschriften sich auch nur eine mittelmässige Ausbildung zu verschaffen, so zwar, daß selbst, wenn wir keine andern Beweise für die ungeheueren, von unseren Vorfahren ausgeführten Arbeiten hätten, wir uns nur an die beträchtliche Anzahl ausgezeichneter Männer, welche in allen Zweigen glänzten, und an die Popularität zu erinnern brauchten, welche in mehreren Epochen gewisse Arten von Kenntnissen erlangten. Wie nun dem auch sein mag, so ist es nichts destoweniger außer allem Zweifel, daß diese Kenntnisse verhältnißmäßig nur wenig verbreitet sein konnten; und wenn die Alten diese große Masse von Hilfsmitteln sehen könnten, die uns zu Gebot stehen, um sich Kenntnisse zu erwerben, so würden sie, anstatt erstaunt zu sein, daß wir sie in diesem oder jenem Zweige übertroffen haben, es vielmehr nicht begreifen können, daß wir nicht in *allen* Punkten eine unbestrittene Superiorität erlangten.

Ein sehr großer Fehler bei den Neuern besteht darin, daß sie viele Dinge anfassen, und sehr wenige gründlich betreiben; und nicht ohne Grund macht man uns den Vorwurf einer ziemlich großen Oberflächlichkeit, um nur über Alles sprechen zu können, wie unsicher wir auch sonst in Betreff des verhandelten Stoffes sein mögen. Uebrigens findet sich hierin, wie in allen allgemeinen Sätzen, welche das Resultat einer Menge von Beobachtungen ausdrücken, die schwierig sind, zu vereinigen, und noch mehr, zu klassifiziren, immer viel Wahres und Falsches vermengt; die Klugheit und der Verstand rathen, äußerst vorsichtig zu sein, und ebenso sehr die Aufwallung des Enthusiasmus als der Kritik zu vermeiden. Indessen ist es richtig, daß die Intelligenz sich in unsern neuern Zeiten zu einer Höhe erhoben hat, auf welche sie niemals gelangt war, selbst in den schönsten Zeiten Griechenlands und Roms. Die Bewunderung, welche man natürlich für Alles an den Tag legt, was die Weihe der Jahrhunderte empfing, reißt uns fort, die Schriftsteller des Alterthums als Menschen zu betrachten, die einem viel höheren Geschlechte angehören, als wir, und welche zu erreichen man demnach nicht hoffen kann. Wir lassen so sehr als irgend Jemand dem Verdienst der Alten Gerechtigkeit widerfahren, und wir bedauern, daß das Studium derselben allzusehr vernachlässigt wird, leider sogar sehr oft selbst von denen, welche sie über die Maßen rühmen. Aber, wenn man die Wahrheit sagen muß, wir mochten sie mit noch so großer Beharrlichkeit studiren; wir konnten doch bei ihnen keine größere Weisheit entdecken, als die, wovon uns das moderne Europa so glänzende Proben gab; wir sind sogar genöthigt, hinzuzufügen, daß uns der menschliche Verstand seit den alten Zeiten außerordentlich zugenommen zu haben scheint. Und wir sagen dieses, wiewohl wir uns an die größten Geister des Alterthums erinnern, wiewohl wir die ruhmvollen Namen eines Plato, Aristoteles, eines Cicero, Seneka und Tacitus nicht vergessen, ohne die Poesie oder jede andere Art von Literatur davon auszuschließen. Wir haben die Ueberzeugung, daß, wenn sie die Modernen in diesem oder jenem Punkt vorzüglich übertroffen haben, die Modernen ihrer-

seits sie in allen Beziehungen übertrafen, daß die Wagschale zu ihrem Vortheile sich senkt, oder vielmehr, daß eine Vergleichung unmöglich ist.

Wir wollen damit nicht sagen, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst die Hauptursache der geistigen Ueberlegenheit in den neuern Zeiten sei; wir wissen recht gut, daß die Hauptursache davon in dem Christenthum liegt; dieses ist es, welches den Menschen höhere, genauere und wahrere Begriffe über Gott, über den Menschen und die Gesellschaft gab, und dadurch diese Tiefe der Gefühle und der Gedanken, welche die sich zu ihm bekennenden Völker ausgezeichnet, so allgemein machte. Auch muß bemerkt werden, daß diese Ueberlegenheit der Modernen über die Alten, in dem Wesen der Dinge selbst liegt. Schon der Katechismus ganz allein verbreitete unter dem Volke Ideen, die man früher als die reinsten Gebilde einer erhabenen Philosophie angesehen hätte; der Geist der Masse wurde so mit Wahrheiten vertraut, von denen die Alten nicht einmal eine Ahnung haben konnten. Aber indem wir diese Thatsachen als unumstößlich und handgreiflich aufstellen, können wir der Buchdruckerkunst den Antheil nicht versagen, der ihr in der Ausbreitung und Fortpflanzung der Ideen zukommt; unstreitig zeigt sich dies in dem erstaunlichen Fortschritt, welchen alle Zweige der Wissenschaft machten, sobald sie sich dieses neuen Faktors bedienen konnten.

Aus all dem Vorhergehenden ziehen wir den Schluß, daß unsere zu Anfang aufgestellte Behauptung wahr ist, nämlich, daß die Verirrungen der Presse uns nicht bestimmen dürfen, die Entdeckung selbst zu verdammen. Wir wollen niemals außer Acht lassen, daß der Gebrauch und der Mißbrauch zwei ganz verschiedene Dinge sind, und daß dieser uns nicht verleiten darf, jenen zurückzuweisen.

Aber, wird man uns einwenden, wie wird es möglich sein, den Mißbrauch zu verhindern? Welches ist das Mittel, dieses Proteus habhaft zu werden, der alle möglichen Gestalten annimmt, und sich allen Streichen zu entziehen weiß? Das ist eine äußerst schwierige und komplizirte Frage, die man zu so vielen anderen stellen

muß, die auf den modernen Gesellschaften lasten; und diese ist gewiß nicht die unwichtigste. Bei einer anderen Gelegenheit werden wir vielleicht diese wichtige Frage behandeln mit jener Ueberzeugungsfreimüthigkeit und jener unabhängigen Rede, die wir uns zur Ehre anzurechnen wagen. Da unsere Meinung alsdann für streng gehalten werden könnte; da wir nicht unter die Anhänger der Knechtschaft des menschlichen Gedankens, oder unter die Feinde der Civilisation gezählt werden wollen: so haben wir der großartigen Erfindung, deren Andenken noch alle edeldenkenden Geister, und alle, welche den Fortschritten der Menschheit ihren Beifall schenken, mit Begeisterung erfüllt, von selbst unsern Tribut der Bewunderung gebracht.

Von dem geistlichen Cölibat.

I.

Nachdem einmal in Deutschland der Schrei der Empörung ausgestoßen, die religiöse Revolution begonnen, die Gewissensfreiheit proklamirt, die Autorität des Papstes mißachtet, die Hierarchie niedergerissen, die Kirchenzucht gebrochen war, so war es nicht schwer, vorauszusehen, daß die Leidenschaften, ihrem eigenen Ungestüm überlassen, bald das unbequeme Joch einer heiligen Strenge abschütteln würden, und daß rein menschliche Bedenken nicht im Stande wären, sie zu zügeln. Dieses traf wirklich ein, und der Mann, welcher sich an die Spitze der vermeintlichen Reform gestellt hatte, beeilte sich, ihr durch das skandalöseste aller Beispiele die Weihe zu geben, indem er mit einer verwegenen Unverschämtheit das entsetzliche Verbrechen eines zweifachen Sakrilegiums beging. Ewige Schande dem Panier des Schisma's und des Irrthums! Kaum aufgerichtet trug es das unverwischliche Zeichen der Verdorbenheit und der Gottlosigkeit. Die von nun an zügellosen Leidenschaften überließen sich dem ganzen Ungestüm ihrer Natur, warfen die Gleißnermaske ab, womit sie bis dahin ihre unverschämte Stirne bedeckt hatten, und man suchte als Lehre aufzustellen, was eigentlich nur ein schändliches Verbrechen war. So ist der Mensch: die Leidenschaften ziehen ihn in den Koth des Elendes und Lasters; kommt er sodann wieder zu sich, erröthet er über seine Schmach, und der Hochmuth, immer reich an Mitteln, um alle Verirrungen zu entschuldigen, ruft zu seinem Beistand die Spitzfindigkeiten einer veränderlichen und wankelmüthigen Vernunft

herbei, improvisirt eine Theorie, erfindet ein System, um, wenn es in seiner Macht stände, das Gewissen des Schuldigen dem unbestechlichen Urtheil der Moral und der Tugend zu entziehen.

Angesichts solcher Betrachtungen, welche gleichwohl den wirklichen Ursprung der Verheirathung der protestantischen Geistlichen in seiner Nacktheit zeigen, mußte es seltsam scheinen, daß man eine so vollständige Erbärmlichkeit mit der ehrwürdigen Strenge des Wandels der katholischen Geistlichkeit zu vergleichen wagte. Ebenso folgt daraus, daß die Aufhebung des Cölibats für die protestantischen Geistlichen durch keinen Gedanken einer religiösen, moralischen oder politischen Reform eingegeben, sondern daß diese Aufhebung rein das Werk der entzügelten Leidenschaften war, eine ganz natürliche Folge jener Lockerung der Sitten, die in den Protestantismus eindringen mußte, nachdem er einmal das Joch der Autorität abgeschüttelt hatte. Darnach war es ebenso sehr natürlich, daß man wüthend gegen den Cölibat der katholischen Geistlichkeit losdonnerte, als es natürlich ist, daß die Wassermassen eines reißenden Gießbaches sich mit Ungestüm gegen den unerschütterlichen Damm stürzen, welcher ihrem Laufe entgegensteht.

Es wäre vielleicht überflüßig gewesen, diese Betrachtungen anzustellen, ehe wir geradezu in den eigentlichen Gegenstand, den wir uns vorgenommen haben, eingehen, wenn nicht kurzsichtige Menschen sich auf das Wort bezahlter Schriftsteller daran gewöhnt hätten, die protestantische Reform als einen großherzigen und fruchtbaren Gedanken anzusehen, als einen Gedanken, welcher über Europa eine unerschöpfliche Quelle von Aufklärung und Wohlthaten verbreitete; ebenso hätten sie in der Verheirathung der protestantischen Geistlichen irgend eine geheimnißvolle und erhabene Idee vermuthen können, welche den Keim der größten religiösen, moralischen und politischen Verbesserungen in sich trage.

Nachdem wir dieses vorausgeschickt, gehen wir auf unsern Gegenstand ein. Ist der geistliche Cölibat, abgesehen von den kanonischen- und Civilgesetzen, zum politischen, moralischen und religiösen Wohl der Gesellschaft nicht nützlicher, als die den Protestanten gelassene Möglichkeit, sich zu verheirathen? das ist die Frage.

Was ist der Priester? Was ist sein Charakter? Welches sind seine Funktionen? Welches ist der Beruf, den er auf Erden erfüllen soll? Der Priester ist eine Art Vermittler zwischen Gott und den Menschen; sein Geschäft ist es, dem Allmächtigen den Weihrauch und das Opfer darzubringen, die Gebete der Sterblichen bis zum Throne der göttlichen Barmherzigkeit zu erheben, die durch ihre Verbrechen ohne Unterlaß herausgeforderte göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen; sodann empfängt er aus den Händen des Ewigen die kostbarsten und die nöthigsten Gaben, und verbreitet sie in der Welt wie einen himmlischen Thau, als unversiegbare Quellen des Trostes und der Hoffnung. Betrachtet ihn in der Ausübung seiner erhabenen Funktionen; umgeben von einem ganzen Volke, welches in dem Gefühle einer tiefen Demuth vor dem Heiligen der Heiligen die Stirne beugt, angethan mit symbolischen und mysteriösen Gewändern, stehend auf den Stufen des Altars, umkränzt von einem Kreise strahlender Lichter, verhüllt in dieser lieblichen und Wohlgeruch ausduftenden Wolke, welche aus seinen Händen zum Throne des Ewigen aufsteigt, spricht er mit bewegter Lippe das allgemeine Gebet, stimmt er in majestätischer Weise den alten Lobgesang zur Ehre Gottes an, erhebt er in seinen zitternden Händen die Hostie des Heiles, und stellt er zur Anbetung des Volkes das mackellose L a m m aus, dessen Blut die Welt wieder erkauft hat. Ist eure Seele nicht gerührt, entzückt durch ein so erhabenes Schauspiel? Seid ihr nicht durchdrungen von einem religiösen Gefühle, welches euch vor der Majestät des Allerhöchsten erniedrigt, und fühlt ihr nicht zugleich eine tiefe Achtung vor der Würde seines Dieners? Findet ihr nicht gerne auf der Gestalt des Priesters die Züge einer heiligen Strenge des Wandels, stellt ihr euch sein Herz nicht gern vor, als von himmlischem Segen erfüllt; scheint euch dieses Herz nicht ebenso rein, als die Strahlen des Lichtes, ebenso brennend, als das durch das Feuer des Altares verzehrte Gewürz? Setzet die Frau in den Rahmen dieses Bildes; vereiniget den Priester durch die Bande einer menschlichen Neigung mit den verführerischen Reizen einer vergänglichen Schönheit und sogleich verschwindet die Großartigkeit dieses Ge-

mäldes, der Priester steht kleiner da, seine Würde wird verächtlich, sein Ansehen geht unter, die Heiligkeit der Abtödtung geht ihm ab; in den nemlichen Augen, in denen noch eben die reine Flamme der göttlichen Liebe glänzte, werdet ihr, ich weiß nicht welches matte Feuer, einen Wiederschein jener irdischen Liebe bemerken, welche in dem Herzen des Gatten glüht.

Man versuche es nicht, eine solche Behauptung damit zu entkräften, daß man sie der poetischen Uebertreibung bezüchtigt; man sage uns nicht, daß wir dem kalten Verstande hochtrabende Worte und eitle Trugbilder unterschieben; diese Behauptung stützt sich auf die tägliche Erfahrung, auf die großen Lehren der Geschichte, auf das innere Gefühl des ganzen Menschengeschlechtes. Das muß man wohl zugeben: Das Christenthum kennt das Herz des Menschen von Grund aus, seine geheimsten Falten, seine zartesten Verhältnisse, seine geheimnißvollsten Triebe; es hat Alles vorgesehen, Alles berechnet, Alles einer gründlichen Zusammenstellung unterworfen, so zwar, daß man sagen kann, daß, wenn man irgend einen beliebigen Theil des Christenthums studirt, man gerade das Herz des Menschen unter irgend einer Beziehung studirt. Ein angeborenes Gefühl, eine alte Tradition, oder diese beide zugleich hatten der Menschheit die innige Verbindung gezeigt, welche zwischen der Enthaltsamkeit und den religiösen Verrichtungen stattfinden muß. Die alten Völker Asiens, die Aegyptier, Griechen, die Römer, die Chinesen, selbst die Anhänger des Mohamet, die Bewohner der neuen Welt, kurz alle Völker, sowohl die alten als die modernen zeigen eine geheimnißvolle Verehrung für diese erhabene Tugend, alle stimmen darin überein, sie wie einen kostbaren Wohlgeruch zu betrachten, wie ein göttliches Aroma, das allein im Stande ist, in den Augen des Ewigen die Opfer, welche ihm durch die Hände der Menschen dargebracht werden, angenehm zu machen. Es ist eine allgemeine, unveränderliche und unumstößliche Thatsache, welche durch die Geschichte aller Zeiten und aller Länder des Universums bezeugt wird; es wird mir demnach, wegen der Kürze, die mir durch die Natur dieses Artikels selbst auferlegt ist, erlaubt sein, die zahlreichen Citate, auf die ich mich stützen könnte, zu un-

terlassen, ohne sogar zu den gelehrtesten Arbeiten über diesen Gegenstand meine Zuflucht zu nehmen?

Wohlan denn! was lehrt uns diese Thatsache? Enthält sie einen Beweis zu Gunsten der religiösen und moralischen Ueberlegenheit des geistlichen Cölibats? Wenn unsere Zeit noch die verderbliche, durch die Sophisten des achtzehnten Jahrhunderts eingeführte Gewohnheit hätte, die religiösen, moralischen und politischen Fragen nur vom Standpunkt der Theorie aus zu behandeln und ohne nur irgend der Wirklichkeit der Thatsachen Rechnung zu tragen, so könnte die Frage, die ich mir aufgestellt habe, ohne Zweifel auf verschiedene Arten gelöst werden, und folglich eine verneinende Antwort erhalten; man ginge vielleicht gar so weit, gegen die Menschheit die Worte Unwissenheit und Täuschung zu verschwenden, weil sie die Reinheit eines so erhabenen Kultus mit so großer Sorgfalt bewahrte. Aber zum Glück für uns und für derartige Studien haben sich die Ideen geändert; und obgleich wir zu beklagen haben, daß wir diese wichtige Wahrheit nicht allgemein genug verbreitet und nicht tief genug eingewurzelt sehen, daß es, um die Religion, die Moral und Politik kennen zu lernen, um die innigen Beziehungen dieser Wissenschaften unter sich und zu dem Herzen des Menschen zu begreifen, nicht genügt, im Hintergrunde eines Studirzimmers zu träumen, da ßes ganz besonders nöthig, unerläßlich ist, zu hören, zu fragen, die großen Lehren der Geschichte und der Zeit zu analysiren; so muß man doch gestehen, daß diese Schule des letztern Jahrhunderts mit ihren grundlosen Theorien, ihren eitlen Abstraktionen und selbst ihrer Sprache einem raschen Fall entgegen geht. Man fängt wirklich an, sich zu überzeugen, daß, um diese Art von Kenntnissen zu erlangen, es unnütz wäre, zu den Spitzfindigkeiten der Philosophie seine Zuflucht zu nehmen; sowie man die physische Welt nicht mehr studirt, indem man sich auf die Systeme eines Deskartes oder auf die Theorien Buffon's stützt.

Man kann nunmehr mit ganzem Vertrauen, um die religiösen und moralischen Vortheile des geistlichen Cölibats zu beweisen, die Ueberzeugung und das Gefühl des ganzen Menschengeschlechtes

anführen; ebenso kann man auch diese bewunderungswürdige Einrichtung als die Verwirklichung einer erhabenen Idee, eines geheimnißvollen, über das ganze Universum schon lange vor der Gründung des Christenthums verbreiteten Vorgefühles ansehen. Wie ist es möglich, daß man dem Katholizismus geradezu den Vorwurf machte, in Betreff der Enthaltsamkeit die Gedanken und Gefühle getheilt zu haben, welche alle Völker der Erde immer darüber hatten? Wie kommt es, daß man nicht einsah, wie groß und schön es war, das, was bis dahin nur ein edler, unbestimmter und unklarer Trieb gewesen war, der sich durch Gesetze und rein lokale Sitten unter tausend Formen aussprach, zu einem festen allgemeinen Gesetz zu gestalten? Dem Katholizismus war es vorbehalten, dieses ruhmvolle Werk zu unternehmen, und es mit jener Klugheit und Würde, die nur der Religion Jesu Christi gebührt, zum Ziele zu führen. Der geistliche Cölibat ist das, was die Enthaltsamkeit unter der Hand einer göttlichen Religion sein sollte: ein bleibender Act des umgewandelten und durch den Einfluß der Religion gleichsam vergöttlichten menschlichen Willens ohne Beimischung von Aberglauben oder Barbarei, eine mackellose Reinheit, die sich über die Sphäre der menschlichen Leidenschaften erhebt, und mit jenem göttlichen Male bezeichnet ist, welches das Unterscheidungszeichen der katholischen Institutionen ist! Welche unsinnige Vermessenheit konnte dem Katholizismus als Schandfleck anrechnen, was eine seiner schönsten Zierden, eine der kostbarsten Blumen in seiner unsterblichen Strahlenkrone ausmacht? Es mögen sich die Coryphäen der Reform anfänglich gegen den geistlichen Cölibat erbittert gezeigt haben; es mögen die protestantischen Geistlichen, ihre Nachfolger, noch in der nämlichen Weise dagegen sprechen, wir finden da Nichts, was uns verwundern könnte. Die ersteren hatten unter scheinbaren Vorwänden die schändlichen Beweggründe ihres Abfalles zu verbergen; sie wollten beim Angriff ihrer Gegner, gegen die beißende Satyre, welche Erasmus mit so viel Witz an sie richtete, eine Diversion machen. Die zweiten konnten nur auf der nämlichen Bahn fortschreiten, da sie natürlich mit Grausen die strenge Einrichtung des Katholizismus an-

sehen, welche für sie stets die beredteste Lehre und die schrecklichste Verdammung sein wird. Aber was hatten diese übermüthigen Schreier, die sich Philosophen nennen, in dem geistlichen Cölibat zu sehen, — sie, welche sich für unparteiische Beobachter ausgeben, sie, deren Lebensregel gewiß mit dem geistlichen Cölibat Nichts gemein hat? Und dennoch wäre es vielleicht nur allzu leicht, es zu errathen: sie erblickten in dieser wichtigsten Einrichtung eine Bronze-Mauer gegen das Eindringen der Korruption in die Reihen der Geistlichkeit, einen unübersteiglichen Wall für die Reinheit der Sitten und die Strenge der Zucht, ein Element der Achtung und Verehrung für den Priesterstand, eine unerschöpfliche Quelle religiöser und moralischer Vortheile für alle Völker, welche zur Heerde Jesu Christi gehören.

II.

Aber welches ist der Ursprung, welches ist die Grundlage dieser innigen Beziehungen, die wir zwischen der Enthaltsamkeit und dem geistlichen Amt bemerken? Wir wollen bei dieser Frage einige Augenblicke verweilen. Obgleich die Leidenschaften des Menschen unter einander zahlreiche Uebereinstimmungs- und Berührungspunkte in ihrem Ursprunge, ihrer Richtung und ihrer Entwickelung haben, so sind sie doch sehr verschieden, nicht gerade in Bezug auf die Natur der Handlungen, wozu sie anregen, als durch die eigenthümliche und charakteristische Weise, wie sie auf das Herz einwirken, durch diese besondere Physionomie, — wenn uns dieser Ausdruck erlaubt ist, — welche sie dem Menschen verleihen. Daher kommt es, daß, wiewohl die Handlungen in gleicher Weise strafbar sind, der von dieser oder jener Leidenschaft beherrschte Mensch in den Augen seiner Mitmenschen ganz anders erscheint, und daß er demnach auf sie einen nicht weniger verschiedenen Einfluß ausübt in den sozialen Stellungen, in denen er seine Bestimmung erfüllen kann. Es gibt Leidenschaften, welche den Geist erheben, es gibt aber auch solche, die ihn niederdrücken; die eine verleiht ihm Muth und Energie, die andere entnervt und schwächt ihn; jene erweitert und erwärmt das Herz, diese verschließt es

und scheint in ihm jedes edle Gefühl zu ersticken; mit einem Worte, sie zeigen ebenso unterschiedene Charaktere, als es ihre Namen, ihre gegenseitigen Verbindungen und selbst die Umstände sein können, unter denen sie sich entwickeln. Es wäre nicht schwer, diese Wahrheit durch zahlreiche Beispiele zu beleuchten; es wäre sogar interessant, in einem großen Gemälde, sei es in Betreff des Menschen, oder der Gesellschaft, das tiefdurchdachte und komplizirte Spiel so vieler ebenso mächtiger als manchfaltiger Triebfedern anzusehen. Aber da schon der Entwurf eines solchen Gemäldes die Grenzen, welche wir uns gesetzt haben, um ein Bedeutendes überschreiten würde, so werden wir uns mit einem einzigen Gesichts-, mit einem einzigen Vergleichungspunkt begnügen, welcher, wie wir hoffen, den zweifachen Vortheil gewähren wird, unserem Gegenstande zur Genüge zu entsprechen und diese Grenze zu achten.

So verderblich auch der Durst nach Ehre und Ruhm für das Glück und die Tugend eines Menschen sein kann, so verhängnißvoll er sogar manchmal für die Ruhe der Gesellschaft sein mag, so ist es nichts destoweniger wahr, daß er auf das Herz einen magischen Einfluß ausübt, wovon die Folge ist, daß seine Ideen erhöht, seine Ansichten erweitert, seine Thätigkeit und seine Kühnheit vermehrt, ihm sogar manchmal die weitesten Pläne eingegeben und ihm der Muth, sie zu unternehmen, und die Kraft, sie auszuführen, verliehen wird. Die Liebe dagegen, ein verzehrendes und unfruchtbares Fieber, wann sie den geliebten Gegenstand nicht besitzt, eine schwache und kindische Hitze, wann sie ihn besitzt, ein wechselndes und veränderliches Feuer, wie die Schönheit selbst, welche sie als Götze verehrt, bringt dem Herzen des Menschen Wankelmuth und Feigheit bei, bricht seine Energie, hemmt seine edelsten Gefühle, verschlingt alle seine Kräfte in aufwallenden Dünsten der Träume und zerstört so das herrlichste Werkzeug der menschlichen Seele. Der Mensch, welcher sich bemüht, einen berühmten Namen zu erlangen, und der aus dem Gedränge, worin er verloren ist, sich einen Weg zu einer höheren Bestimmung bahnen will, kann wohl manchmal die Gewalt und das Verbrechen anwenden, und seine Bahn mit Thränen und Blut bezeichnen;

aber er geht mit aufrechter Stirne, ohne Furcht und Schwäche; den vernünftigen Menschen flößt er das Bedauern ein, daß er auf eine so verderbliche Weise mit großen Eigenschaften Mißbrauch treibe, die eines besseren Zieles würdig gewesen wären, und die übrigen Menschen erfüllt er mit Enthusiasmus und mit Bewunderung oder mit Schrecken und Haß; wenigstens wird er aber niemals ein Lächeln des Mitleids, der Verachtung oder der Gleichgültigkeit erregen. Der Wollüstige, der sich selbst vergißt, im Leben kein anderes Ziel hat, als seinen Götzen, kein anderes Glück, als die Lust, der auf jeden eigenen Willen verzichtet, ist ein Spielball fremder Launen, und da er Allem, was es Achtbares und Großes geben kann, die nichtswürdige Befriedigung einer gemeinen Lust vorzieht, so bietet er den Augen seines Mitmenschen nur das Bild der Verworfenheit und der Kleinmüthigkeit; es flößt ihnen nur ein unfruchtbares Mitleid ein, wofern nicht seine ewigen Seufzer von ihrer Seite die beißenden Pfeile der Satyre oder den spöttischen Blick der kalten Bosheit herausfordern. Das ist der Grund, warum diese entnervende und weichliche Leidenschaft mit jenen großen Funktionen unverträglich ist, welche von denen, die damit bekleidet sind, eine ernste Arbeit und stete Anstrengung verlangen; das ist der Grund, warum es nöthig war, eine unüberschreitbare Barriere, eine eherne Mauer zwischen dem geistlichen Amt und den Verlockungen der Wollust zu errichten. Kann es wirklich in der Welt Etwas geben, das eine größere Erhebung der Gedanken, eine größere Reinheit des Herzens, mehr Ernst, mehr Umsicht, mehr Rechtschaffenheit und Würde bei allen seinen Handlungen verlangt, als der Dienst des Altares? Freilich, wird man mir vielleicht einwenden, wenn der Priester ein Engel wäre, wenn die Leidenschaften sich nicht in dem Herzen entzünden könnten, wie bei den übrigen Menschen, so könnte man solchen Betrachtungen zu Gunsten des geistlichen Cölibats nur seinen Beifall geben; aber der Priester ist ein Mensch, und wenn ihr nicht seinen Leidenschaften ein rechtmäßiges Ziel gebet, so veranlaßt ihr schlimme Ausschweifungen, und während ihr glaubt, ihn zur höchsten Vollkommenheit gehoben zu haben, werdet ihr sehen, wie er

in Verdorbenheit und zum Skandal herunterfällt. Ein scheinbarer Einwurf, sicher, insofern er in bewunderungswürdiger Weise die Sprache der Klugheit und der Tugend nachahmt; es ist aber nichts destoweniger leicht, ihn durch zahlreiche und triftige Gründe zu entkräften; noch schneller schwindet er durch das unwiderstehliche Zeugniß der Thatsachen.

Wenn die Heirath ein sicheres Mittel wäre, dem Ueberströmen der Leidenschaften vorzubeugen, wenn der Cölibat eine schwache und gefährliche Barriere wäre, so hätte sich, indem diese zwei Ursachen gleichzeitig, die eine auf die protestantische, die andere auf die katholische Geistlichkeit ihre Wirkung äußerte, zwischen diesen zwei Ständen eine ebenso gründliche als bezeichnende Verschiedenheit in den Sitten festgestellt, und der Vortheil, ein ungeheuerer Vortheil wäre auf der Seite der protestantischen Geistlichen gewesen. Nun ist diese Verschiedenheit wirklich vorhanden? Allerdings ist sie vorhanden, und Niemand kann die Größe und das Auffallende verkennen; aber sie ist ganz zum Vortheil der katholischen Geistlichkeit. Diejenigen mögen der Wahrheit das Wort sprechen, welche in den protestantischen Ländern gereist sind, und welche mit eigenen Augen die geringe Achtung, welche die Bevölkerung ihren Geistlichen zollt, oder vielmehr die Gleichgültigkeit und die Verachtung, welche sie für dieselben an den Tag legen, angesehen haben; dann wollen wir an die ehrfurchtsvolle Achtung, an die rührende Verehrung erinnern, welche der katholischen Geistlichkeit überall zu Theil wird, und zwar trotz der unerhörten Anstrengungen, die man seit einem Jahrhundert mit ebenso viel Haß, als Unredlichkeit macht, um sie in Mißachtung zu bringen und verächtlich zu machen.

Noch mehr; ich lenke auf diese Thatsache, so bekannt sie auch bereits sein mag, die besondere Aufmerksamkeit meiner Leser. Als die französische Revolution die Mitglieder der katholischen Geistlichkeit über ganz Europa zerstreut hatte, suchten mehrere von ihnen gegen die Wuth, welche sie in ihrem Vaterlande verfolgte, in England eine Zufluchtsstätte. England hatte gewiß lange genug gegen die katholische Geistlichkeit alle Arten von Schmäh-

ung und Verleumdung verschwendet; die ausgewanderten Priester kommen mit einem edlen Vertrauen; was geschah nun? Es geschah, was immer geschehen wird, wenn Deklamationen den Thatsachen gegenüber stehen: Die Engländer wurden beim Anblick des heiligen Ernstes, der mackellosen Sitten der nämlichen Priester von Bewunderung ergriffen, welche sie mit so schwarzen Farben gemalt gesehen hatten; und trotz des argwöhnischen Geistes dieses Volkes in Betreff eines jeden Menschen, welcher im Cölibat lebt, machte es zu Gunsten der katholischen Priester eine rühmliche Ausnahme; das Heiligthum der Familie wurde ihnen geöffnet, man verließ sich auf ihre Tugend und auf eine Heiligkeit, welche man in England schon lange nicht mehr kannte. Wo sind die traurigen Folgen des geistlichen Cölibats? Wollte man sie in diesem erstaunenswürdigen Siege finden, welcher durch die Tugenden, die er einflößt, über die tiefgewurzelten Vorurtheile, über den religiösen und nationalen Haß, der mehrere Jahrhunderte hindurch unterhalten wurde, endlich über die zarteste Empfindlichkeit, welche das Herz des Menschen fühlen kann, so vollständig errungen wurde?

III.

Wenn man die Fragen ihrem eigentlichen Gebiete entzieht, kann man sie nur unter einem falschen Gesichtspunkt betrachten; wenn man bei der Lösung eines Problems gewisse zu seinem Gegenstand gehörende Faktoren bei Seite läßt, so streut man nur, statt das Ziel zu treffen, auf den Zufall hin eitle und unfruchtbare Worte aus. Der geistliche Cölibat hat zu Hauptgegnern die Philosophen, welche für die Moral keine andere Basis kennen, als das Privatinteresse, und welche als Täuschungen und Trugbilder alle andern Elemente zurückweisen, denen man einen Einfluß auf das menschliche Herz zutheilen wollte. Von dem Augenblick an, als man in dem Menschen und in der Gesellschaft nur diese Triebfeder sieht; von dem Augenblick an, als das Privatbenehmen keine andere Regel kennt; als die Gesetze keine andere Grundlage haben; als das Herz nur durch den Reiz eines materiellen Vergnügens oder durch die Furcht eines vorübergehenden Lei-

dens bewegt wird, keinen andern Zügel hat, die Heftigkeit seiner Leidenschaften zurück zu halten, als die Rathschläge einer unsichern und schwankenden Vernunft, oder das lockere und schwache Netz einer Gesetzgebung, welche selbst nur eine rein menschliche Zusammenstellung ist: erklärt man sich vor diesen nämlichen Leidenschaften unmächtig; diese verhöhnen die individuellen Ansichten und Grundsätze, sie verachten die Vorstellungen des Gewissens, die meiste Zeit entgehen sie den Anordnungen des Gesetzes, sie zerreißen das schwache Gewebe; und deßhalb kann man nur mehr zu eiteln Palliativmitteln, zu unwirksamen Arzneien, zu einem demüthigenden Waffenstillstand, zu verderblichen Concessionen seine Zuflucht nehmen; und diese nämlichen Menschen, welche auf diese verderbliche Bahn geworfen sind, wollen inmitten der Schwäche ihrer Anstrengungen und der Nichtigkeit ihrer Mittel die strengen Anordnungen einer ebenso starken als weisen Gesetzgebung der Vermessenheit bezüchtigen. Will man sehen, wie weit die Leichtfertigkeit geht, womit man dem Katholizismus die Strenge seiner Institutionen in dem Punkt des Cölibats vorgeworfen hat? Ich will eine ganz frische, allgemein bekannte, auffallende Thatsache anführen, und die recht eigentlich auf den von uns behandelten Gegenstand Bezug hat. Was hatte man nicht gesagt, und welchen Deklamationen hatte man sich nicht in Betreff des Lebens der gottgeweihten Jungfrauen, über alle diese vermeintlichen Schlachtopfer des Klosters, überlassen? Die Revolution brach aus, die Pforten dieser angeblichen Kerker wurden geöffnet; was geschah nun? Die französische Nation soll es uns sagen: Eine große Anzahl dieser Ordensfrauen befand sich noch in dem Lebensalter, wo die Schönheit alle ihre Reize, die Welt ihre Täuschungen, und das Vergnügen seine ganze Anziehungskraft bewahrt; nun! sah man den Abfall und den Skandal, den das Laster und die Irreligiosität so hochtrabend angekündigt hatte? Treu der Heiligkeit ihres Gelübdes, taub gegen die Versprechungen der Welt, welche sie aus ihrem Zauberkelche zu trinken verlockt, beben sie mit Schrecken bei dem Anblick der Gefahr zurück, bedecken mit einem dichten Schleier ihr züchtiges Gesicht, und beweinen in der Einsamkeit die Ver-

irrungen und das Unglück dieser strafbaren Generation. Aber wozu brauchen wir ein Beispiel in den fremden Ländern zu suchen? Sahen wir nicht in unserm eigenen Vaterland diese heroischen Jungfrauen mit Liebe die Armuth und das Elend eher wählen, als diese friedliche Einsamkeit verlassen, welche ihnen nebst zahllosen Entbehrungen Ruhe und Sorglosigkeit versprach? Sahen wir sie nicht muthvoll in ihrer Zurückgezogenheit bleiben, trotz der Gefahr, welche ihr Leben bedrohte, als sie in dem Hintergrund ihres Klosters das Mordgeschrei einer blutdürstigen Schaar vernahmen, als sie schon den Unheil verkündenden Widerschein der Brandfackel gewahrten, als das Klirren des mörderischen Stahles sogar an ihre Ohren drang? Darnach zeige man uns den Druck und die Gewalt, wovon man soviel sprach, die blinde Unvorsichtigkeit des Katholizismus, und die traurigen Folgen seiner tyrannischen Institutionen!

Wenn man die heiligsten und erhabensten Gesetze durch das Prisma der Verderbtheit und des Vergnügens prüft, wenn man keine andern Mittel kennt, welche auf das menschliche Herz einwirken, als den Reiz der sinnlichen Vergnügen, oder die Furcht einer vergänglichen Plage, so braucht man nicht zu erstaunen, wenn man nicht einmal das erste Wort einer Gesetzgebung versteht, die tiefgehend ebenso groß in ihrer Gesammtheit, als weise und klug in ihren Einzelnheiten ist, einer Gesetzgebung, die kräftig ohne Gewaltthätigkeit, mild ohne Schlaffheit, fest in ihren Gründsätzen, unveränderlich und stet in ihrer Wirksamkeit, mit einem Worte, geschaffen ist, um jeglichem Sturm der Leidenschaften, jeglichem Umsturz der Gesellschaft, der langsamen Entwickelung der Jahrhunderte, Widerstand zu leisten.

Die Religion Jesu Christi, ausgegangen von demjenigen, welcher alle Herzen der Sterblichen in seinen Händen hält, geht gerade aufs Herz los, erfüllt, erweicht, unterjocht es, und wie von allen Kräften, welche sie in Bewegung setzt, ein ungeheuerer Impuls ausgeht, so trägt sie ihm die schwierigsten Handlungen auf, sie verlangt von ihm die beschwerlichsten Opfer; und wenn sie sich zuweilen gegen die menschliche Schwäche nachsichtig zeigt, so ge-

schieht dies niemals, um sich den Wünschen der Leidenschaften zu fügen, um die Strenge der Gesetze zu mildern, die Reinheit ihrer Lehre zu beeinträchtigen, sondern um die größten Abtödtungen durch die unaussprechlichen Freuden der Tugend zu versüßen; sie bestreut die rauhesten Pfade des Lebens mit himmlischen Blumen, sie lindert die Schmerzen der Seele, die Beklemmungen des Herzens, indem sie den heiligen Balsam ihrer Liebe, ihres Trostes und ihrer Hoffnung eingießt. Sie verbindet die Zeit mit der Ewigkeit, das Leben mit dem Tod, das zarte Lächeln der Wiege mit den bittern Thränen des Sarges; sie überrascht den Menschen inmitten der weltlichen Festlichkeiten und der ausgelassenen Vergnügen; in den Kelch der Lust gießt sie eine heilsame Bitterkeit, zerreißt den Schleier, welcher die Nichtigkeit der menschlichen Dinge verhüllt, unablässig erinnert sie die Sterblichen an die Ewigkeit, zeigt ihnen mit strenger Hand sowohl die Hinfälligkeit ihres Seins als die düstere Nacht des Grabes. Geheimnißvolle Kette! sie bindet die Erde an den Himmel an! sie ist das Meisterwerk dieses allmächtigen Wortes, welches das Licht erschuf, die Harmonie der Himmel bildete, und die Grundpfeiler der Erde aufstellte.

IV.

Alle diejenigen, welche gegen den geistlichen Cölibat ihre Wuth losließen, verriethen in Betreff der Religion die größte Unkenntniß, und zeigten, daß sie weder ihren wahren Geist, noch ihre natürliche Richtung erfaßten. Wenn dem nicht so wäre, so hätten sie doch wenigstens gestehen müssen, daß der Katholizismus in der Einführung des geistlichen Cölibats mit sich selbst konsequent gewesen war, daß er eine Institution gegründet hatte, deren Basis und Quelle schon in dem Wesen der Religion war. Es ist dieses so wahr, daß man, wenn man sich den geistlichen Cölibat einen Augenblick aufgehoben denken würde, sogar gestehen müßte, daß die Religion in den Seelen nicht aufblühen könnte, ohne daß diese Einrichtung sogleich wieder unter der Form einer ehrwürdigen Gewohnheit erschiene; sie würde kürzere oder längere Zeit in diesem Zustande bleiben, aber man kann ohne Scheu behaupten, daß sie

nach dem Verlauf einiger Zeit von Neuem in die Sphäre des Gesetzes gestellt sein würde.

Wir wollen diesen Gedanken näher entwickeln. Wenn eine Institution in sich selbst ein kräftiges Lebenselement besitzt, so theilt sie unablässig dieses Leben allen Keimen mit, die sie in sich schließt; und wenn sie zuweilen der Zeit die Sorge überläßt, sie vollständig zu entwickeln, so befruchtet doch sie selbst dieselben am Häufigsten, und führt sie zu ihrer vollständigen Entwickelung. Es ist dieß ein Unterscheidungsmerkmal der katholischen Religion; und selbst wenn man hierin nur ein rein menschliches Werk sehen wollte, so wäre man genöthigt zu gestehen, daß dieses Werk das stärkste ist, welches man je auf Erden gesehen hat. Gerade dieses macht, daß sie früher oder später zur Entwickelung aller in sich verschlossener Elemente gelangt, ohne daß irgend Etwas sie jemals daran hindern kann, weder die Leidenschaften der Menschen, noch die Zerstörungen der Jahrhunderte. Da der Geist dieser göttlichen Religion darnach strebt, uns immer zu Gott zu erheben, uns folglich von den irdischen Leidenschaften frei zu machen, so neigt sie uns gerade dadurch auch auf eine mächtige Weise zur Ausübung der Keuschheit. Es ist wohl wahr, daß die Enthaltsamkeit nur durch die Religion angerathen wird, aber sie ist ihrerseits der Gegenstand einer besondern Vorliebe; sie wurde stets als eine der reichsten Juwelen betrachtet, welche auf der Stirne der christlichen Vollkommenheit glänzen könnten. Es ist zu bemerken, daß überall, wo diese Vollkommenheit vom Himmel auf die Erde niedergestiegen ist, die Enthaltsamkeit wie eine wohlriechende Blüthe aufkeimte, welche von selbst unter den Füßen der Tochter des Himmels aufsproßt, und welche ihren Weg durch ihre Reize und durch ihren Wohlgeruch bezeichnet. Weder die tiefgewurzelte Verdorbenheit, noch das ungünstigste Klima vermögen Etwas gegen dieses himmlische Keimen. Man sah sogar die herrlichsten Beispiele von Enthaltsamkeit da, wo sich Alles schien vereinigt zu haben, das Herz der Verweichlichung und die Sitten der Verderbtheit zu zuwenden.

Da das Vorhandensein dieser Tugend nun einmal als eine

unbestreitbare Thatsache feststeht, so wollen wir jetzt fragen, ob es möglich wäre, daß der Clerus, dieser Kern der Auserkorenen, welcher schon wegen seines erhabenen Amtes, die göttlichen Einflüsse der Religion unmittelbarer und wirksamer empfinden sollte, ob es möglich wäre, sagen wir, daß er sich dem durch das ganze Christenthum gegebenen Impuls entziehe, und daß unter der Einwirkung jener unausgesetzt thätigen Ursachen das Priesterthum und die Enthaltsamkeit sich nicht durch unauflösliche Bande vereinigen sollten. Kann man annehmen, daß die Kirche auch nur einen einzigen Augenblick die innigen Beziehungen, welche zwischen diesen zwei höheren Elementen bestanden, die Richtung verkannt habe, welche der Geist der Religion ihren Dienern vorzeichnen mußte; und wie kann man demnach annehmen, daß sie sich nicht eines so natürlichen, so mächtigen Mittels bemächtigt hätte, um den Gläubigen ein allgemeines und bleibendes Tugendmuster vorzustellen, nach welchem sie ihr Benehmen regeln und bilden könnten? Wäre es nicht etwas Seltsames, sehr Abnormes, und folglich Etwas von sehr kurzer Dauer gewesen, daß man in der Gemeinde der Gläubigen häufige Beispiele der Enthaltsamkeit und der Keuschheit gesehen hätte, während die Priester sich den Verlockungen des Vergnügens überlassen hätten, diejenigen gerade, deren Verpflichtung es ist, die Gebete und die Tugenden ihrer Brüder Gott darzubringen, diese letzteren auf dem Wege der Vervollkommnung zu leiten, und sie durch die Macht des Beispieles mehr als durch das Wort vor den Nachstellungen der alten Schlange zu bewahren? Wie hätten sie mit einem von irdischen Leidenschaften geplagten Herzen, mit einer von verführerischen Bildern angefüllten Phantasie die himmlischen Gedanken und die reine Sprache einer christlichen Jungfrau verstehen können? Wie hätten sie sich zu der Höhe erhoben, welche man ersteigen muß, um seinen Geist durch weisen Rath aufzuklären, um sein Herz gegen die Unruhe eines allzu zarten Gewissens, gegen die Trübsale und allzu wirklichen Qualen des Lebens zu kräftigen? Und wenn wir den Priester als den Bewahrer der innersten Geheimnisse der Seele betrachten, in dem Augenblick, da

der Christ sich zu seinen Füßen geworfen hat, um ihm das Geständniß seiner Verbrechen und seiner Schwächen zu machen, um dem Herzen des Priesters ein Geheimniß anzuvertrauen, welches man ohne Scheu mit seinem Blute besiegeln würde, von welchen Aengsten würde die Seele dieses Christen nicht ergriffen, welche schreckliche Furcht hätte seine Geständnisse begleitet, bei dem Gedanken an die Neugierde, an die Leichtfertigkeit der Frau, welche das Herz besitzt, dem er das Geheimniß seines Gewissens hatte anvertrauen müssen?

Man kann die Wichtigkeit des geistlichen Cölibats leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß der Diener der Religion Allen Alles sein muß; denn man sieht auf den ersten Blick, daß die Bande der Ehe das bedeutendste Hinderniß für die Erreichung der erhabenen in diesen Worten enthaltenen Bestimmung wären.

Durch die Neigungen zu seiner Familie beherrscht, durch den Gedanken an seine eigenen Kinder eingenommen, voll von Täuschungen und Hoffnungen bei dem Anblick ihrer sich entwickelnden Fähigkeiten, unruhig und mit ihrer Zukunft im Voraus beschäftigt, kann das Herz des Vaters nur durch ebenso zarte als unwiderstehliche Gefühle verschlungen werden; er trennt sich nothwendiger Weise von den übrigen Menschen, zieht sich in das häusliche Leben zurück, und alle Kräfte seines Wesens laufen, so zu sagen, in einem einzigen Punkte zusammen: in dem Glück seiner Kinder und seiner Frau. Seine Bedürfnisse sind beträchtlicher, seine Vorurtheile zahlreicher und stärker, seine Anhänglichkeit an die materiellen Interessen wird unvergleichlich lebhafter und unbeugsamer: das Gegenwärtige verschlingt seine Aufmerksamkeit und seine Wachsamkeit, die Zukunft ermüdet ihn durch ihre Ungewißheit und ihre Gefahren. Nichts vermöchte die Stärke dieser Bemerkungen besser zu bekräftigen, als die merkwürdigen Worte des Dr. King, eines protestantischen Geistlichen: „Es war, sagte er, für das Christenthum in England ein großes Unglück, unserer Geistlichkeit die Erlaubniß zu geben, sich durch die Bande der Ehe zu fesseln, in dem Augenblick, als der Abfall vom Papismus statt fand; was nothwendiger Weise eintreten mußte, und

was man hätte voraus sehen müssen, das stellte sich unausbleiblich ein. Seit dieser Zeit dachten unsere Geistlichen nur mehr an ihre Frau und an ihre Kinder." Diese Worte bedürfen keines Kommentars, sie sagen ziemlich beredt Alles, was an Weisheit und Wahrheit in dem Verbot, sich zu verehlichen, liegt, welches durch den Katholizismus seinen Priestern auferlegt ist; damit war ihnen zugleich geboten, ihr Vermögen der Linderung des Elendes der Armen, und der Unterstützung der Wittwen und Waisen zu weihen. Diese Worte zeigen uns in der That die Unklugheit, womit man den Klerus in den Strudel der häuslichen Bedürfnisse und Angelegenheiten warf, weil das so viel war, als zugleich sowohl das Herz als die Hand des Priesters gegen alle Schmerzen und alle Nöthen schließen.

Wenn wir jetzt den geistlichen Cölibat in Bezug auf diese edle Unabhängigkeit, diese Geistesstärke, diese Erhebung der Seele, diesen Muth, diese Energie betrachten, welche die wichtigen Handlungen und die gefährlichen Geschäfte verlangen, so werden wir immer mehr die tiefe Weisheit bewundern, welche die Geschicke der katholischen Kirche leitet. Einmal in die Sorgen und die Fesseln des häuslichen Lebens verwickelt, betrachtet der Mensch die Erhaltung seiner Existenz als eine heilige und unerläßliche Pflicht. Sein Herz wird sich zwar edlen und großherzigen Gefühlen öffnen; es pocht von Begeisterung bei dem Anblick einer großen, gefährlichen, heroischen Unternehmung; aber bei dem Gedanken an die Thränen seiner Gattin und an das Unglück seiner zu Waisen gewordenen Kinder, fühlt er diese momentane Entzückung verschwinden; er zittert in der Nähe einer Gefahr, welche nicht bloß *seine* Existenz bedroht. Das ist der Grund, warum man bei den Katholiken, und nur bei ihnen, unter den Personen beider Geschlechter, welche das Gelübde der Keuschheit ablegten, eine ununterbrochene Reihe wohlthätiger Einrichtungen sieht, deren Bestimmung die Linderung aller menschlicher Schmerzen ist; die Spitäler, diese bewunderungswürdigen Schöpfungen, diese ausschließlichen Schöpfungen der christlichen Nächstenliebe, diese Häuser, welche von jeder Art des Schmerzes und des Elendes be-

wohnt sind, sind täglich der Schauplatz der heldenmüthigsten Handlungen, welche die Welt niemals erfährt, weil der Tod hier dem Danke den Mund schließt, und die Demuth an den Geheimnissen des Todes Antheil nimmt; man muß die Welt nicht zu bitten, sogar einen verächtlichen Blick auf die traurige Wohnstätte der Seufzer und der Thränen niederzuwerfen. Das ist ferner der Grund, warum man stets nur bei den Katholiken dieses Namens wahrhaft würdige Missionen sah; sie allein geben der Welt diese herrlichen Beispiele eines unerschütterlichen Muthes, eines wahren Heroismus, einer großherzigen Selbstverläugnung, welche die Welt manchmal inmitten ihrer Wollust in Erstaunen setzt, und die Ketzerei trotz aller ihrer Schätze und trotz aller ihrer Macht herausfordert: Männer, die in allen Bequemlichkeiten des Lebens, unter den von der vorgerücktesten Civilisation gebotenen Hilfsmitteln aufgezogen sind, erheben sich plötzlich unter ihren Brüdern, entfernen sich für immer aus ihrem Vaterlande, von ihren Freunden, ihrer Familie, ziehen über den unermeßlichen Raum der Meere, verbergen sich in unbekannten Einöden, verlieren sich in ungeheueren Wüsten, um einem Menschen nachzugehen, von dem sie nur seine sittliche Versunkenheit und Rohheit kennen, und welcher, wenn es sein muß, mit einem grausamen und blutigen Tod den Eifer belohnen wird, der ihm sowohl die Bequemlichkeit des Lebens als das Glück der Unsterblichkeit verschaffen wollte.

Stellt euch nun in einer ähnlichen Lage einen protestantischen Geistlichen vor, welcher durch die Bande der Ehe gefesselt ist. Er landet in einer entfernten und unbekannten Gegend, vor den Augen hat er die weite Ausdehnung der Wüsten, Nichts verräth die leiseste Spur der menschlichen Hand; er ist umgeben von den kolossalen Produkten einer primitiven Natur, welche in der Majestät ihrer Einsamkeit, und in der Erhabenheit ihrer Stille, unter einem zermalmenden Anblick sich seinen Augen darstellt; plötzlich hört er aus dem Innern der Urwälder das unmäßige Geschrei einer wilden Horde erschallen; glaubt ihr, daß er den Muth hat, ihr entgegen zu gehen, und seine gefährliche Mission zu erfüllen? Gerade in diesem Augenblick wird in seinem Herzen

das Bild einer in Thränen zerfließenden Frau sich zeigen, die schmerzliche Erinnerung an seine Kinder erwachen, welche vielleicht in diesem Augenblick um ihre zärtliche Mutter sich drängen, und bereits die Abwesenheit eines Vaters beweinen, welcher sich ihren Umarmungen entzog, um einen unbekannten, einen trost- und ruhmlosen Tod ohne Zeugen aufzusuchen? Wir dürfen über die Resultate der protestantischen Missionen im Vergleich zu der unerschöpflichen Ergiebigkeit der katholischen nicht erstaunt sein. Diese Verschiedenheit erklärt sich nicht allein durch die Unfruchtbarkeit, welche stets das Loos der von der Kirche getrennten Genossenschaften war; sie hat noch mehr ihren Grund in der Art und Weise, wie die protestantischen Missionen sich den Völkern zeigen, welche sie zum Evangelium rufen wollen; sie sind umringt von ihrer Frau und ihren Kindern; bevor sie ihr Werk unternehmen, besteht ihre Hauptbeschäftigung darin, daß ihre Familie mit Allem hinreichend versorgt sei. Wenn sie dieselben mit einem solchen Gefolge zu ihnen kommen sehen, bemerken die Ungläubigen auf den ersten Blick, daß diese Männer ebenfalls ihre irdischen Neigungen und Anhänglichkeiten haben; sie begreifen es sogleich, daß sie da nicht die Nachahmer des großen Xaverius, die Nachfolger der Martyrer, die Schüler der Helden von Japan finden.

Zu Allem, was wir über die Vortheile des geistlichen Cölibats gesagt haben, wollen wir noch hinzufügen, daß sich nicht blos die großen und gefährlichen Unternehmungen nicht gut mit den Banden der Ehe vertragen, sondern auch alle anhaltenden und mühevollen Arbeiten, während sie sich in bewunderungswürdiger Weise mit einem der Keuschheit geweihten Leben verbinden. Es bedarf nur eines raschen Blickes auf die Wiedergeburt und den Fortschritt der Wissenschaften, um sich leicht von Allem einen Begriff zu machen, was die Gesellschaft dieser Tugend an Ruhm und Wohlthaten verdankt. Ohne sie hätte Europa inmitten der Verwirrung der barbarischen Jahrhunderte niemals jene bewunderungswürdigen Vereine von Gelehrten gehabt, welche in der Stille der Klöster sich unermüdlich damit beschäftigten, das kostbare Kleinod der alten Manuskripte zu erhalten, abzuschreiben, zusammen zu

ordnen, und folglich jene unerschöpflichen Schätze von wissenschaftlichem Material zu häufen, welche in glücklicheren Zeiten dazu dienen sollten, unter denselben Nationen, die vor Kurzem noch in dichter Finsterniß vergraben lagen, Lichtströme zu verbreiten. Ohne diese Tugend hätte man nie diese Wunder von Arbeit und Wissenschaft, diese lebenden Bibliotheken gesehen, welche bei der Wiedergeburt der Wissenschaften in Europa aufstanden und größtentheils dem geistlichen Stande angehörten.

Wir wollen weiter zurückgehen. Als das römische Reich in seinem Verfall war, und alle Wissenschaften mit derselben Schnelligkeit sanken, wer erhielt da noch den Glanz der Gelehrsamkeit und die Würde der Weisheit, wenn es nicht jene großen Männer waren, die wir Kirchenväter nennen? Und waren es nicht diese nämlichen Männer, welche, während sie die Welt mit dem Glanze ihrer Wissenschaft und ihres Geistes erfüllten, dieselbe durch die ausgezeichnetsten Tugenden und hauptsächlich durch die Bewahrung der Keuschheit rührten und erbauten?

Und jetzt; wir wollen mit der Zeit einen Schritt weiter gehen; das römische Reich war eingestürzt; die Barbaren des Nordens zertraten unter ihren triumphirenden Füßen das Haupt der Gebieter der Welt; auf den Ruinen der alten Paläste erhob sich ein wildes, von Staub und Blut bedecktes Zelt; unter den Trümmer- und Aschenhaufen lagen die Denkmäler der alten Wissenschaft; inmitten dieser Verwirrung und dieser Finsterniß, der unvermeidlichen Folge einer so schrecklichen Zerstörung, zu einer Zeit, wo die Erwerbung irgend eines Unterrichtes so schwer sein mußte, sehen wir noch mit Staunen das ungeheure Wissen einer großen Anzahl berühmter Geistlicher, welche bei der Strenge ihrer Sitten im Verein mit der Liebe zur Arbeit, und mit der Erhabenheit der Gesinnung das Geheimniß gefunden hatten, in der Welt sich eine ebenso hohe als schwierige Stellung zu verschaffen; durch ihre eigene Größe vereinzelt, standen sie wie mächtige Säulen in der Mitte eines eingestürzten Tempels, wie leuchtende Fackeln, welche den unermeßlichen Raum und die dichteste Nacht erhellen.

V.

Aber genug mit derartigen Betrachtungen; wir müssen uns beeilen, dieser Abhandlung ein Ende zu machen; selbst der Umfang der Betrachtungen, welche sie uns liefert, erinnert uns an die Grenzen, die wir uns gesetzt haben. Wir wollen jetzt auf ein Gebiet herabsteigen, das jedem Verstand zugänglicher und dem Geschmack unseres Jahrhunderts mehr angepaßt ist; und wir wollen einen Kampfplatz nicht verlassen, auf dem uns vielleicht schon seit langer Zeit unsere Gegner erwarten, voll Hoffnung, unsern Satz hier umzustürzen und uns so zu sagen, den Todesstoß zu versetzen. Unsere Leser sehen bereits, daß wir davon sprechen wollen, welche Beziehung unsere Frage zu der Zunahme der Bevölkerung habe; sie sind gewiß voll Ungeduld zu hören, wie der geistliche Cölibat sich gegen die schrecklichen Angriffe vertheidigen wird, welche seine Gegner in Betreff eines so delikaten Punktes gegen ihn machen. Obgleich man den heilsamen Einfluß, welcher durch die Moralität der Völker auf die Zunahme der Bevölkerung ausgeübt wird, nicht verkennen kann; obgleich man noch weniger den Einfluß verkennen darf, welchen der Cölibat der Geistlichkeit auf die Moralität der Völker ausübt, so verzichten wir doch für den Augenblick auf das ganze Gewicht dieser Erwägungen; wir wollen nicht, daß man uns den Vorwurf machen kann, als wären wir dem Kampfe in dem, was er Materielles und Positives hat, ausgewichen. Der Cölibat der Geistlichkeit, sagen unsere Gegner, ist offenbar den Interessen der Gesellschaft entgegen, weil er durch die Verminderung der Zahl der Heirathen die Zunahme der Bevölkerung wesentlich beeinträchtigt. Da habt ihr nun, wenn man so sagen darf, ihr großes Steckenpferd; wir wollen jedoch sehen, ob es nicht seine schwache und verwundbare Seite hat. Man sieht gleich von vorn herein, daß der Einwurf ganz auf der Voraussetzung beruht, daß die Zunahme der Bevölkerung zu der Zahl der Heirathen im Verhältniß stehe; nun aber ist diese Voraussetzung falsch, und durch die letzten Nachforschungen der staatsökonomischen Wissenschaft auch als solche bezeichnet; Alles, was

man demnach auf eine solche Grundlage basiren will, ist gebrechlich und baufällig. Obgleich es uns nicht möglich ist, diesem Gegenstand jetzt die ganze Ausdehnung zu geben, welche seine Bedeutung und seine Wichtigkeit erheischt, so wird es uns nichts destoweniger gestattet sein, seine Hauptgesichtspunkte rasch zu durchlaufen und wenige Worte werden genügen, auf daß die Feinde des geistlichen Cölibats auf einem Boden, wo sie sich einen leichten Triumph versprachen, eine nicht mehr gut zu machende Schlappe erhalten.

Da die Zunahme der Bevölkerung nicht einzig und allein von der Anzahl der Geburten abhängt und sie ganz besonders den für die neue Generation vorhandenen Subsistenz- und Erziehungsmittel untergeordnet ist, so folgt daraus, daß, wenn die Quantität dieser Mittel zu der Zahl der Kinder nicht im Verhältniß steht, die Bevölkerung nicht allein auf dem nämlichen Stand bleiben wird, sondern sogar nach Verlauf einiger Zeit auf eine mehr oder weniger beträchtliche Weise sich mindern kann, je nachdem das Mißverhältniß größer oder geringer sein wird. Es ist unter den Staatsökonomen ein Grundsatz, daß die Bevölkerung stets zu den Subsistenzmitteln im Verhältniß stehe; Destutt de Tracy behauptet ohne Bedenken, daß dieser Punkt von allen zugestanden wird, welche die Bevölkerung zu einem ernsten und gründlichen Studium gemacht haben. Daraus folgt, daß die Geister, die sich ernstlich mit der Bewegung der Bevölkerung beschäftigen, weniger an die Zahl der Heirathen, als an die Mittel, die neuen Generationen zu ernähren und zu erziehen, denken müssen; das Gleichgewicht strebt von selbst, sich zwischen den sozialen Hilfsquellen und den Individuen, welche sie aufzehren, herzustellen. Dabei drängt sich natürlich ein Gedanke auf: bei der Berechnung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse handelt es sich weniger darum, die Ausdehnung des Gebietes, als seine natürliche Fruchtbarkeit und besonders die Art und Weise zu bestimmen, wie es angebaut wird. So fallen vor den einfachsten und auf Wahrheit gegründeten Beobachtungen die Deklamationen der Feinde der Tugend; so werden durch die alleinige Beobachtung der Thatsachen die mit

allem Pomp des Styls und allem Glanz der Wissenschaft abgefaßten Anschuldigungen auf ihren wahren Werth reduzirt.

Um aber die tiefe Weisheit, welche in dem Gesetze des geistlichen Cölibats liegt, besser einzusehen, um die Ungerechtigkeit derer, welche es als ein antisoziales Gesetz hinstellen wollen, in hellerem Glanze zu zeigen, wird es zum Schlusse gut sein, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf eine nicht weniger schöne als wichtige Seitenfrage hinzulenken. Wir wollen unsern Gegnern für einen Augenblick einräumen, daß der Cölibat dem Fortschreiten der Bevölkerung nachtheilig sei; kann man daraus schließen, daß sie dem Wohlstand der Gesellschaft schädlich sei? Nicht ich werde auf diese Frage antworten; auch keiner von denen, welchen ihr Stand den Vorwurf des Vorurtheils oder der Parteilichkeit zuziehen könnte; nein, der Protestant Malthus, der Philosoph Destutt de Tracy sollen es, zwei Staatsökonomen, welche man doch gewiß nicht beschuldigen kann, dem Cölibat der Geistlichkeit günstig zu sein.

Malthus, das heißt derjenige Schriftsteller, welcher mit dem meisten Takt, der größten Tiefe und dem gründlichsten Wissen die Frage über die Bevölkerung behandelte, macht die Bemerkung, daß selbst unter den für die Zunahme günstigsten Umständen sie stets zu den Subsistenzmitteln in einem zweifachen, geometrischen und arithmetischen Verhältniß steht; daraus zieht er den Schluß, daß die Bevölkerung stets relativ so groß ist, als sie sein kann, und daß sie die Subsistenzmittel nicht überschreiten kann, ohne für die Gesellschaft endloses Elend zur Folge zu haben. Destutt de Tracy hat ganz dieselbe Ansicht wie Malthus. Nachdem er wie dieser letztere die Bemerkung gemacht, daß die Bevölkerung in ihren Beziehungen zu der Stärke der Staaten in Nichts die Ansichten der Regierungen begünstigt, wenn, während die Zahl der Individuen die Subsistenzmittel überschreitet, die Zahl der Geburten nur die der frühzeitigen Sterbfälle vermehrt; und daß die Zahl der Kinder im Verhältniß zu den Erwachsenen die Bevölkerung in dem Maße ihrer Zunahme sogar schwächt: schloß der Philosoph mit diesen merkwürdigen Worten: Es ist also nachgewiesen, daß das Interesse des Menschen, unter welchem Gesichtspunkt man es

auch betrachten mag, darin besteht, daß der Zunahme der Bevölkerung Grenzen gesetzt sind.

Daraus kann man mit Recht schließen, daß die Bevölkerung unabläßig darnach strebt, das Gleichgewicht zu stören, welches ihr durch ihre Subsistenzmittel vorgezeichnet ist, und daß man für die Staaten ein Pfand der Sorglosigkeit und für die Völker eine Bürgschaft des Wohlstandes in einer Institution sehen muß, welche, während sie die Reinheit der Moral mit den Interessen der Gesellschaft zu vereinen weiß, die Wirkung hatte, diesem gefährlichen Streben Einhalt zu thun, und ein Gleichgewicht herzustellen, welches man nicht stören kann, ohne daß es gefährliche Folgen nach sich zieht. Wohlan, wir fragen, ist nicht Alles, was in diesem Gedanken wahrhaft nützlich, sogar möglich ist, auf eine bewunderungswürdige Weise durch die Institution des geistlichen Cölibats verwirklicht? Könnte man in der That die Interessen der Moral mit denen der Politik und der Gesellschaft besser verbinden? die Ehrlichkeit, die Unparteilichkeit und der gesunde Menschenverstand sollen uns antworten.

Während Malthus über die Wichtigkeit und die Nothwendigkeit, diesem gefährlichen Austreten einen freiwilligen und moralischen Damm entgegen zu setzen, nachdenkt und die Schwierigkeit, irgend etwas Vernünftiges und Wirksames zu finden, wohl einsieht, denkt er nicht an den Cölibat der Geistlichkeit; er schlägt die Gründung gewisser Moral- und Tugendschulen vor, die Jedermann geöffnet sein sollen. Wahrhaftig, wenn man nicht den traurigen und beweinenswerthen Einfluß kennete, welchen die Sekten-Vorurtheile auf die Gesinnung der ausgezeichnetsten Männer und noch weit mehr auf ihre Worte und Schriften ausüben, so wäre man versucht zu lachen, wenn man sieht, welch elenden Zügel ein denkender Mann den ungestümsten Leidenschaften des menschlichen Herzens, denjenigen, die sich im Alter der Unerfahrenheit und Thorheit entwickeln, anzulegen den Vorschlag macht.

VI.

So oft ein Mann eine jener großen, durch die christliche Re-

ligion nach einem so weisen und tiefgreifenden Plan auf so breite und so unerschütterliche Grundlagen gegründeten Institutionen studirt; wenn er sie, ohne erschüttert zu werden, die Stürme und Revolutionen der Jahrhunderte bestehen, bei jedem Augenblick ihres Bestehens das Anstürmen aller Leidenschaften und Irrthümer aushalten sieht, so kann er sich eines religiösen Staunens nicht erwehren; in seinem Herzen entstehen gegen seinen Willen die ernstesten Betrachtungen, sowie die Gefühle einer tiefen Verehrung. Wer erinnert sich nicht der erbitterten Angriffe gegen den geistlichen Cölibat? Seine Feinde waren sicher, den Beifall der Menge zu erhalten, denn sie vertheidigten die Sache der Leidenschaften, sie behandelten einen Stoff, der schon durch seine Erhabenheit den Blicken des großen Haufens seine schönsten Ansichten entzieht, und der durch die tiefe Weisheit, womit er umgeben ist, in seinen zärtesten Beziehungen dem Auge eines oberflächlichen und leichtfertigen Beobachters entgeht; sie hatten deßhalb ein weites Feld, um hier ihr Lieblingsmanöver, den Sophismus und die Deklamation zu entfalten. Man wird von Unwillen und Mitleid ergriffen, wenn man aus dem Munde eines Rousseau folgende sonderbare Worte hört: „Um zu wissen, was man in Betreff des Gesetzes über den geistlichen Cölibat denken soll, braucht man sich nur zu erinnern, daß, wenn es allgemein wäre, es das Menschengeschlecht vernichten würde.“ Es ist dies gerade so, als wenn man sagen würde, daß der Landbau höchst verderblich sei, weil, wenn alle Menschen sich dem Feldbau widmen würden, alle andern Gewerbe dadurch vernichtet werden müßten. Wenn ein Schriftsteller solche Beweisgründe anführt, so zählt er viel auf die Nachsicht oder die Dummheit seiner Leser.

Aber, eitle Bemühungen! die religiösen Wahrheiten, welche trotz des furchtbaren und verzweifelten Widerstandes der Mächte der Erde sich der Welt bemächtigt hatten, durften später nicht unterliegen, als ein sehr mächtiger und sicher sehr schrecklicher Gegner, über den sie aber gleichfalls triumphirt hatten, sich gegen sie erhob. Der Hochmuth der Wissenschaft, daß die Lüge und der Irrthum in ihren geschicktesten Kombinationen dem auflösenden

Feuer der Wissenschaft nicht widerstehen können, ist begreiflich; aber wenn man die Wahrheit in den Schmelztiegel wirft, so bleibt dieses Feuer ohnmächtig, oder dient nur dazu, ihre Stärke und ihre Schönheit in schönerem Glanze zu zeigen; die mächtige Cohäsion ihrer Masse und die unverwüstliche Vereinigung aller Theile, welche dieses wunderbare Ganze bilden, zeigt es ganz deutlich. So erhebt sich die katholische Religion schön und noch strahlend über den Horizont, trotz der perfiden Anstrengungen ihrer Gegner, ihr leuchtendes Gesicht mit einem entehrenden Schleier zu bedecken; so zieht sie noch die Blicke aller Beobachter auf sich, wie ein Lichtstrahl im Dunkel der Nacht, wie ein wohlthätiger Stern, dessen Strahlen Muth und Hoffnung in die Herzen bringen. Nichts destoweniger ist es wahr, daß man in den Adern des sozialen Körpers bei allen civilisirten Nationen den Zweifel verspürt, welcher wie ein tödtliches Gift cirkulirt, das der modernen Welt durch die perfide Feder ihrer Schriftsteller eingeimpft wurde; aber man muß dabei auch ein aufrichtiges Streben nach der Prüfung der religiösen und sozialen Fragen bemerken. Die Religion ist der Gegenstand gründlicher Studien geworden; diese Tochter des Himmels zieht eine große Anzahl erhabener und ernster Geister an sich heran, die es schon verstehen, ihre Größe und Schönheit zu bewundern, bis sie ihr den Tribut ihres Gehorsams und ihres Glaubens entrichten. Wer sollte wirklich hier nicht das beruhigende Vorspiel einer besseren Zukunft für die Religion erblicken? Ausgegangen aus dem Schooße des Lichtes, beleuchtet sie mit ihren Strahlen alle diejenigen, welche es sich angelegen sein lassen, sie zu betrachten. Lassen wir diese süße Hoffnung wie einen göttlichen Balsam in unsere Herzen eindringen; wir haben genug des Unglücks und des Verderbens beweint.

Phrenologische Studien.

Erster Artikel.

Wir beschäftigten uns bereits mit der phrenologischen Wissenschaft in ihren Beziehungen zu der Spiritualität der Seele. Die Grundsätze, welche wir damals aufstellten, hatten den Zweck, die in solchen Gegenständen weniger bewanderten Menschen vor Irrthümern zu bewahren, die stets bedeutungsvoll und gefährlich sind, da sie eines der Hauptfundamente der Religion, die Unterscheidung des Körpers und der Seele angreifen können. Wir zeigten, wie man, ohne anzustoßen und auf vernünftige Weise, eine Lehre verstehen konnte, deren Aufgabe es ist, darzuthun, daß die Seele verschiedene Kräfte besitzt, wovon jede durch ein im Hirn entsprechendes Organ sich offenbart und thätig ist. Wir sagten damals auch, in welchem Sinne der Satz genommen werden müsse, daß die Seele, der Geist oder Verstand vermittelst des Hirnes thätig ist; wir stützten unsere Erklärung ebenso sehr auf religiöse, als auf philosophische Autoritäten. Wir hatten unsern Lesern bei derselben Gelegenheit versprochen, später auf den nämlichen Gegenstand zurückzukommen; es ist wahr, daß dies erst nach dem Erscheinen eines ausführlichen Werkes, dessen Ankündigung damals in den Händen des Publikums war, stattfinden sollte; aus Furcht jedoch, die Erfüllung dieses Versprechens allzu sehr in die Ferne zu rücken, gehen wir heute in die ernste Prüfung dieser Frage ein. Ihre Wichtigkeit ist der Art, sie hat auf so bedeutende und delikate Punkte Bezug, man hat sich bei einer ganz neulichen Gelegenheit unter uns so lebhaft damit beschäftigt, daß wir einem jeden

der Gesichtspunkte, unter denen sie sich darstellen kann, nothwendiger Weise eine genügende Aufmerksamkeit schenken müssen.

Auf Gall's Autorität sich stützend, stellt Doctor Cubi sechs Grundsätze auf, welche er als die Basis der phrenologischen Wissenschaft ansieht.

1. Die Kräfte oder Fähigkeiten der Seele sind angeboren.

2. Das Hirn ist das Organ der Seele oder des Geistes.

3. Das Hirn ist vielfach, das heißt, das Hirn ist aus einer großen Zahl verschiedener Organe zusammengesetzt, durch welche die Seele ihre verschiedenen Kräfte offenbart.

4. Die Größe eines Hirnorgans ist unter sonst gleichen Verhältnissen, das positive Maaß seiner intellectuellen Stärke.

5. Die Größe und die Gestalt des Hirnes sind mit sehr seltenen Ausnahmen die nämlichen, wie die Größe und die Gestalt der äußeren Oberfläche des Kopfes.

6. Alle Seelenkräfte haben ihre besondere Sprache, das heißt, jedes Hirnorgan, dessen Thätigkeit vorherrschend ist, verursacht eine Bewegung, einen Ausdruck, eine Geberde, eine Stellung, welche man seine besondere oder natürliche Sprache nennen kann. (Handb. der Phrenol.)

Ehe wir zu anderen Betrachtungen schreiten, wollen wir schnell diese Grundsätze oder Axiome, wie man sie nennen mag, näher untersuchen. Der erste heißt: Die Kräfte oder Fähigkeiten der Seele sind angeboren. Hierin stimmen wir mit Cubi überein, und wir glauben, daß er die Beistimmung aller philosophischen Schulen ebenfalls erhalten wird. Der Mensch übt seine Kräfte, indem er sie gebraucht; aber die Ursache seiner Thätigkeit bleibt uns verborgen, wir kennen ihr Vorhandensein nur, weil die Thätigkeit selbst es vermuthen läßt. Sei es nun, daß wir die Seelenkräfte als mit ihrem Wesen identifizirt betrachten, oder daß wir sie als von diesem nämlichen Wesen verschieden glauben; die Vernunft und die Erfahrung zeigen uns auf eine zuverlässige Weise, daß wir sie uns nicht selbst geben können; Alles, was uns dabei zu thun möglich ist, besteht darin, daß wir sie entwickeln, vervollkommnen, ausbilden, — und weiter Nichts. Alles, was wir in diesem Sinn

thun, setzt einen Fonds voraus, welchen uns die Natur gegeben hat, oder welcher vielmehr ein freiwilliges Geschenk des Schöpfers ist; wäre dieser Fonds nicht im Voraus in uns, so könnten wir, weit entfernt, ihn daselbst hervorbringen zu können, nicht einmal die erste Idee davon haben.

Der zweite Grundsatz lautet: Das Hirn ist das Organ der Seele oder des Geistes. Da wir in unserer ersten Arbeit über diesen Gegenstand ausführlich den Sinn erklärt haben, in dem man diesen Satz verstehen muß, so wird es genügen, wenn wir die von uns gegebene Erklärung hier wiedergeben.

„Ja, es findet wirklich eine Beziehung zwischen dem Geist und dem Gehirn statt; dieses ist der Mittelpunkt aller geistigen Thätigkeit; aus seiner guten oder schlechten, natürlichen oder zufälligen Bildung rühren die verschiedenen Erscheinungen her, die wir in der Ausübung der Kräfte der Seele wahrnehmen; es ist dies eine Wahrheit, die man nicht in Zweifel ziehen kann. Sie ist von allen Philosophen des Alterthums und der Neuzeit anerkannt und wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Der Wahnsinn und die Narrheit, welche in die geistige Thätigkeit eine so große Verwirrung bringen, haben ihren Grund stets in Hirnaffectionen. Daher kommen auch die mehr oder weniger verwirrten und wunderlichen Träume, die wir manchmal haben, weil man auf das Schlagendste den Einfluß nachweisen konnte, den die Menge oder die Beschaffenheit der Nahrungsmittel, und Alles, was unsern Körper in einen Zustand versetzen kann, der geeignet ist, das Gehirn zu affiziren, auf diese Erscheinungen ausüben. Um übrigens nicht von einer so vollständigen Veränderung zu reden, als die ist, welche die Narrheit in der Seele hervorbringt, oder von einem so verschiedenen Zustand, als der des Traumes im Vergleich zu dem Zustande eines wachenden Menschen, wer hat noch nicht die Aufregung bemerkt, welche eine durch einfache äußere Zufälle veranlaßte Wirkung auf das Gehirn in den Kräften der Seele verursacht? Einige Gläser Champagner verwandeln so zu sagen einen Mann, der wenige Augenblicke vorher noch kalt, gefühllos und schweigsam war, in einen liebenswürdigen, sprudelnden und geistreichen Sprecher.

„Die mancherlei psychologischen Systeme, welche durch die verschiedenen philosophischen Schulen ausgedacht wurden, hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die Beziehungen der Seele zum Körper und insonderheit der Seele zum Gehirn zu erklären. Der physische Einfluß, die veranlassenden Ursachen, die vorausbestimmte Harmonie und alle anderen diesen ähnlichen Hypothesen zeugen uns von der Schwierigkeit, welche alle Schulen gefühlt haben, indem sie gegenseitige Beziehungen, Verbindungen und Einflüsse, die ebenso gewiß als unbegreiflich sind, auf eine vernünftige Weise erklären wollten.

„Indem nun der Verfasser, wie er es offenbar gethan hat, sich darauf beschränkte, diese allgemein anerkannte Erscheinung zu begründen, stellte er, unserer Meinung nach, einen unbestreitbaren Grundsatz auf.

„Bonald sagte nach Plato, der Mensch sei ein von Organen bedienter Geist. Nun aber muß man ohne Zweifel unter diesen Organen das Hirn als das Hauptorgan ansehen, besonders in dem, was die Uebung der geistigen Kräfte betrifft. Um aber das Gebiet der spiritualistischen Philosophie nicht mit dem der materialistischen zu vermengen, indem man dem rein Körperlichen Verrichtungen zuschreibt, die ihm nicht zukommen, so ist es nöthig, die Bedeutung des Wortes Organ genau und scharf festzustellen, damit, wenn man sagt, das Hirn sei das Organ der Seele, man darunter nicht etwa verstehe, es könne auf irgend eine Weise die Handlungen des Geistes und Willens hervorbringen. Ein Organ ist das Mittel oder Werkzeug, durch welches ein Wesen sich einem andern mittheilt, oder mit dem irgend eine Funktion ausgeübt wird; so ist das Auge das Organ des Gesichtes, die Zunge das der Sprache, das Ohr das des Gehörs, insoferne diese verschiedenen Theile des Körpers dazu dienen, die entsprechenden Handlungen zu verrichten. Um aber über einen so wichtigen und erhabenen Punkt jede Begriffsverwirrung zu vermeiden, werden wir einige Bemerkungen vorausschicken, welche genügen werden, wir wagen es wenigstens zu hoffen, jeder Art von Zweideutigkeit zuvorzukommen. Der Leser wird es uns nachsehen, wenn wir uns

ideologischen und metaphysischen Betrachtungen überlassen, die wenig geeignet sind, wenigstens vollständig verstanden zu werden von solchen, die in so spitzfindigen Materien nicht bewandert sind; wir werden uns aber bemühen, diese Ideen mit aller uns möglichen Klarheit auszudrücken, um uns auch dem gewöhnlichsten Verstande deutlich zu machen, so sehr es uns der Gegenstand, den wir aufhellen wollen, erlauben wird.

„Ein Werkzeug ist das Mittel, dessen wir uns bedienen, um Etwas auszuführen, so ist es der Pinsel für den Maler, der Meisel für den Bildhauer, die Feder für den Schreiber. In diesem Sinn ist und kann das Gehirn das Werkzeug der Seele nicht sein, um zu verstehen und zu wollen. Wenn man in diesem Sinn sagen würde, das Gehirn oder jeder andere Theil des Körpers sei das Werkzeug oder Organ der Seele, so wäre der Ausdruck nicht allein ungenau, sondern auch falsch; denn man würde darunter verstehen, daß der Geist seine Gedanken durch das Gehirn verarbeitet; daß das Gehirn unmittelbar zur Bildung des Gedankens beiträgt. Es hieße dieß jede spiritualistische Theorie in der Basis untergraben, weil eine solche Theorie wesentlich auf dem Grundsatz beruht, daß die Materie und der Gedanken unverträglich sind. Der Gedanke ist auch wirklich dem Wesen nach einfach, die Materie dagegen ist dem Wesen nach zusammengesetzt; jener setzt unumgänglich nothwendig die Einheit des ihn übenden Subjektes voraus, diese dagegen ist nothwendiger Weise vielfältig und ihrer Natur nach aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt. Der erstere ist in einem Wesen, das sich selbst von seinen Handlungen Rechenschaft geben und ganz in Wahrheit sagen kann: Ich, und dies trotz aller Modifikationen, welche er durch die Verschiedenheit seiner Kräfte und die Mannigfaltigkeit seiner Handlungen erfährt. In der zweiten dagegen ist es unmöglich, dieses Eine, untheilbare Wesen, die einzige Ursache aller Modifikationen, welche auf sie einwirken, zu finden; denn was ein Theil empfindet, empfindet nicht der andere, und folglich konnte man nach der Idee, die wir uns von jedem denkenden und wollenden Wesen unvermeidlich bilden, in ihm dieses eine, einfache, untheilbare Ich nicht begreifen.

„Dies ist der tiefliegende Grund dieser auffallenden Systeme, zu denen die größten Philosophen ihre Zuflucht nahmen, um das unergründliche Geheimniß der Verbindung der Seele mit dem Körper, das Geheimniß ihrer gegenseitigen Beziehungen und Einflüsse zu erklären. Auf der einen Seite sahen sie, ja sie konnten es mit der Hand greifen, was in ihnen selbst und in den Andern vorgeht; das Phänomen der Einwirkung der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele, stellte sich ihnen in seiner ganzen Klarheit dar; sie konnten es nicht in Zweifel ziehen; auf der andern konnten sie auch ebenso wenig den in ihrem Wesen begründeten Unterschied dieser zwei Naturen in Zweifel ziehen; aber sie konnten sich nicht einmal über die Möglichkeit ihrer Beziehungen Rechenschaft geben; sie begriffen nicht, wie das Einfache und Zusammengesetzte einen gegenseitigen Einfluß auf einander ausüben können, deßwegen in tiefe Nachforschungen versunken, dachten sie diese auffallenden Systeme aus, die mehr als einmal einer großen Anzahl von Männern, die in solchen Materien bewandert sind, ein mitleidiges Lächeln abzwangen; der gemeine Mann ahnte nicht einmal das Gewicht und die Größe der Schwierigkeiten, welche die erstern zu lösen suchten, und wußte nicht das Verdienst der ungewöhnlichen Anstrengungen zu würdigen, die sich schon durch die Sonderbarkeit der Hypothesen verrathen.

„Aus Allem, was wir gesagt haben, geht hervor, daß man ohne Ungereimtheit behaupten kann, daß die Seele durch das Hirn als ihr Organ thätig ist, vorausgesetzt, daß man unter diesem Ausdruck nur so viel versteht, daß, sobald gewisse Operationen der Seele vor sich gehen, in dem Hirn entsprechende Verrichtungen statt finden, und daß, sobald dieses Organ seinerseits auf diese oder jene Weise affizirt wird, dieser oder jener Eindruck in der Seele auf gleiche Art hervorgebracht wird. Man bemerke übrigens wohl, daß es gar nicht unsere Absicht ist, zu erklären, wie dieses zugeht, noch irgend einem philosophischen Systeme den Vorzug zu geben, sondern einzig allein nur das Faktum festzustellen, welches jeder psychologischen Wissenschaft als Grundlage dient, nämlich, daß der Gedanke seinen Sitz nicht in der Materie

haben kann. Wir schirmen so die Spiritualität der Seele, setzen den wesentlichen Unterschied der Seele und des Körpers außer Frage, und können so ohne Umstände und ohne Umschweife in die phrenologische Frage, das heißt in die Prüfung der Thatsachen eingehen, welche im Verein mit ihren Folgen uns von dem gelehrten Professor als ein förmliches Lehrgebäude geboten werden."

Folgendes ist der dritte Grundsatz: das Hirn ist vielfach, das heißt, das Hirn ist aus einer großen Zahl verschiedener Organe zusammengesetzt, durch welche die Seele ihre verschiedenen Kräfte offenbart. Dieser Grundsatz enthält zwei Aussprüche, wovon der eine die Manchfaltigkeit der Organe in dem Hirn, und der andere die Verschiedenheit der Kräfte in der Seele behauptet. Wir wollen sie gesondert prüfen. Was die Verschiedenheit der Kräfte anbelangt, so gestattet uns weder unsere eigene noch der andern Erfahrung, daran zu zweifeln, und zwar schon wenn man ein und dasselbe Individuum betrachtet; denn wenn der Ausspruch sich auf mehrere Personen ausdehnen sollte, so ist die Erscheinung so klar, daß sie keiner Erklärung bedarf, und keine Entgegnung zuläßt. Dies ist wahr nicht allein in Betreff der Kräfte, deren Verschiedenheit sich auf den Unterschied ihrer Natur selbst gründet, wie wenn es sich zum Beispiel um den Verstand und den Willen handelt, sondern es findet dies auch Anwendung auf die Kräfte derselben Art, welche uns deßhalb gerade, wenn auch nicht eine vollständige Gleichheit, doch wenigstens eine große Aehnlichkeit bieten zu müssen den Anschein hätten. Auch ist es ein höchst interessantes Studium, die Verschiedenheit der Erscheinungen zu beobachten, unter denen der Geist sich darstellt, nicht allein in Bezug auf seine Stärke und seine Tragweite, sondern auch in Betreff der besonderen Geschicklichkeiten und Anlagen, welche er für diesen oder jenen Gegenstand an den Tag legt. Es gibt Menschen und wir kennen deren mehr als einen, welche ein großes Talent für die politischen und moralischen Wissenschaften besitzen, während sie für die mathematischen und Naturwissenschaften von unbestrittener Mittelmäßigkeit sind. Wir können uns sogar auf eine einzige Art beschränken, und werden auch da eine erstaunliche

Manchfaltigkeit von Stärke und Geschicklichkeit finden. Wer würde zum Beispiel nicht sagen, daß ein mit glücklichen Anlagen für einen Theil der Mathematik begabter Mensch in allen anderen sich nicht ebenfalls so zeigen sollte? Doch die Erfahrung zeigt uns, daß dem nicht so ist; wenn wir uns auf die allgemeine Arithmetik beschränken, so kommt der Fall vor, daß die einen viel mehr Gewandtheit für die Kenntniß der Zahlen, als für algebraische Formeln zeigen, während anderen es keine Mühe kostet, die Abstraktionen der Algebra zu begreifen und gleich mit dem ersten Schritt in den numerischen Operationen sich verwickeln. Die Verschiedenheit wird noch auffallender, wenn man die Arithmetik mit der Geometrie vergleicht; man sieht Personen, welche sich in der einen dieser zwei Partien auszeichnen, und in der anderen sich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben.

In der gewöhnlichen Ordnung des Lebens ist es leicht, die nämliche Manchfaltigkeit zu beobachten, wenn man Personen von schwacher Einsicht mit solchen von anerkanntem Talente vergleicht. Sogar dann, wann sie identische Grundsätze haben und ihre Erziehung die nämliche war, findet nichts destoweniger in der Art, wie sie die Dinge ansehen, eine so große Verschiedenheit statt, daß man daraus selbst den Unterschied ihrer Kräfte erkennen muß. Der eine dringt bis ins Herz der Fragen, untersucht sie bis in ihre unterste Tiefe und in ihren verborgensten Falten; ein anderer geht unmittelbar zu den Deduktionen über; ohne die Festigkeit der Grundsätze oder die Wahrheit der Thatsachen zu prüfen, beschäftigt er sich einzig mit den Konsequenzen, die man daraus ziehen kann; dieser läßt sich auf die kleinlichsten Einzelnheiten ein, und vergißt darüber die Hauptsache der Frage, während jener nur der Gesammtheit der Dinge Aufmerksamkeit schenkt, und ohne sich durch sekundäre Betrachtungen aufhalten zu lassen, geradezu auf sein Ziel losgeht; es gibt positive und praktische Geister, die, jeder Art von Abstraktion fremd, die Dinge immer so sehen, wie sie an sich sind; es gibt andere, welche von vorn herein ihren Gedanken über das erheben, was sie sehen, die Frage allgemein machen und sie unmittelbar auf das Gebiet der Wissenschaft ver-

pflanzen; mit einem Worte, die Eigenthümlichkeiten und die Geschicklichkeiten der Geister sind in so großer Zahl, daß der gewandteste Beobachter außer Stand wäre, wir sagen nicht sie zu zählen, sondern sogar nur ihre Arten zu unterscheiden. Nichts ist unserer Meinung nach unbestimmter, als dieses Wort Talent, und wir sind von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es für das Fortschreiten der Künste, der Wissenschaften und der Industrie von der größten Wichtigkeit wäre, wenn man etwas mehr, als man bisher pflegte, die besondern Anlagen studirte, welche der Schöpfer der Natur jedem Individuum verliehen hat. Die Menschen stürzen sich blindlings auf die erste Laufbahn, die sich vor ihnen öffnet, ohne daran zu denken, daß sie vielleicht ein überwiegendes Talent vernichten, dessen ganzes Leben sich fruchtlos in einem Zustande aufzehrt, wofür es nicht geboren war.

So gewiß auch die Manchfaltigkeit der Kräfte der Seele, und folglich der erste Theil der Frage, die wir untersuchen, sein mag, so halten wir den zweiten Theil für viel weniger richtig und weniger wahr. Und wiewohl dieser Punkt der Frage nicht gerade zu unserm Gegenstande gehört, so werden wir nichts destoweniger einige Worte darüber sagen, nicht in der Absicht, die Frage zu lösen, sondern unsere Zweifel in dieser Beziehung auszusprechen, nach dem der periodischen Presse in allen von ihr berührten Diskussionen zugestandenen Rechte. Bei rein natürlichen Dingen werden wir uns wohl hüten, das Wort Unmöglichkeit auszusprechen, ohne daß wir uns auf überzeugende Gründe stützen können. Was wissen wir in der That von den geheimnißvollen Wegen des Schöpfers und der Ausdehnung seiner Macht? Aber dies entbindet uns nicht, mit der von der gesunden Logik gebotenen Vorsicht vorzuschreiten; wenn es sich darum handelt, eine neue Lehre anzunehmen, so wollen wir zuvor sehen, ob sie auf deutlichen, zahlreichen, eng mit einander verbundenen Beobachtungen beruht. Man sagte, „der innere Sinn weist uns nach, daß wir mit dem unteren Theil unserer Stirn beobachten, und daß wir mit dem obern Theil überlegen.“ Wer kann die Erscheinungen so eingetheilt haben? Es ist wahr, daß, da wir zur Beobachtung

den Sinn des Gesichtes nöthig haben, man sagen würde, daß unser Gedanke sich in unseren Augen, und in dem sie umgebenden Theile der Stirn koncentrirt; und wenn man nach den Bewegungen, die man hier bemerkt, darüber urtheilte, so würde man glauben, daß sich hier zugleich die Fähigkeit zu fühlen und zu beobachten befände. Aber wie kann man in diesem Falle unterscheiden, was zum äußern Eindruck und was zum Gedanken gehört?

Wer vermag zu sagen, ob nicht die Reflexion und die Beobachtung in dem nämlichen Organ ihren Sitz haben, selbst dann, wenn man glaubt, in der Ausübung der ebengenannten Kräfte an gewissen äußeren Zeichen eine Verschiedenheit in der Oertlichkeit wahrzunehmen.

Die verschiedenen Sinne haben verschiedene Organe, und man könnte analog denken, daß es ebenso innere Operationen der Seele gebe. Ohne in Abrede zu stellen, was an diesem Argument scheinbar und sogar wahrscheinlich ist, scheint es uns, daß man hier zwei Antworten geben kann. Die erste ist, daß die aus der Analogie hergenommenen Beweise an und für sich einen sehr schwachen Werth haben; damit sie einen wirklichen Werth erlangen, müssen strenge beobachtete Thatsachen die Wahrheit der Hypothese darthun. Es ist nicht schwer, die Schwäche solcher Beweise zu konstatiren; sie beruhen auf einer Aehnlichkeit, und da diese Aehnlichkeit selbst nur auf einer stets unsichern Idee beruht, zumal wenn es sich um äußerst komplizirte Erscheinungen handelt, so hat dies ziemlich zur Folge, daß das Urtheil, welches man über die eine hat, durch das Verlangen entstellt wird, sie mit irgend einer andern, die trotz eines gewissen äußern Anscheines doch von einer ganz verschiedenen Art ist, unter eine Gattung zu bringen. Manchmal ist es nicht so leicht, diese Verschiedenheit näher zu bezeichnen; selbst wenn wir sie nicht sehen, müssen wir uns in einem klugen Mißtrauen halten in Hinsicht auf die Genauigkeit und die Wahrheit dessen, was uns einzig durch Beweise der Analogie gezeigt wird. Wenn man diesen Unterschied entdecken würde, so wäre die Verpflichtung, sich vor derartigen Täuschungen in Acht zu nehmen, alsdann noch größer. Wir rühmen uns gewiß nicht,

ihn in dem gegenwärtigen Fall gefunden zu haben; wir werden indessen eine Bemerkung machen, welche zur Vermuthung führen könnte, daß die Gründe, weßhalb die Natur die Organe der Sinne vervielfältigte, in Bezug auf die innern Funktionen der Seele keine Anwendung finden dürften. Und dies soll unsere zweite Antwort auf das aus der Analogie hergenommene Argument sein.

Welche Theorie man auch annehmen mag, um die verschiedenen Erscheinungen unserer Sinne zu erklären, so ist es unzweifelhaft, daß die Organe, durch welche wir eine Empfindung haben, ihre Eindrücke von den sie umgebenden Gegenständen unmittelbar erhalten. Aus dieser evidenten und handgreiflichen Thatsache folgt, daß, da diese Eindrücke verschieden und vielfältig sein müssen, die Organe, welche sie aufnehmen sollen, es in gleicher Weise sein müssen; so zwar daß man die Aufmerksamkeit der Phrenologen auf einen Punkt lenken kann, der durchaus nicht zu verschmähen ist, nämlich: daß der verschiedene Bau unserer Organe nicht allein durch die Funktionen, welche sie zu verrichten, sondern auch durch die Eindrücke, welche sie aufzunehmen hatten, motivirt sein kann. Das es nun klar ist, daß das Licht, die Gestalten, die Gerüche und alle anderen Dinge, welche unsere Sinne affiziren, unter sich vollständig verschieden sind, ohne daß man sie sogar in ihren Beziehungen zu den lebenden Wesen betrachtet, und da man hier nur Körper und körperliche Bewegungen sieht, so folgt daraus, daß die Natur dieser Dinge sogar zur Annahme der Manchfaltigkeit unserer Sinne berechtigt. Nun aber, wenn es sich um die innern Funktionen der Seele handelt, haben wir dann die nämlichen Gründe, eine ähnliche Manchfaltigkeit anzunehmen? Verlangt die Ausübung dieser Funktionen vielleicht die Eindrücke, welche direct und unmittelbar von den äußeren Gegenständen herkommen? Gewiß nicht, und wir sehen demnach eine Ungleichheit, welche, wenn sie die Analogie nicht vernichtet, sie jedenfalls äußerst zweifelhaft macht.

Zum Beweis der Manchfaltigkeit der Organe in dem Hirn nimmt man die Beispiele von „Vito Mangiamella, welcher die schwierigsten Aufgaben der Arithmetik im Kopfe auflöste; von Lopez de

Vega, welcher in einem Alter von fünf Jahren Verse machte; von Gall, welcher mit sechs Jahren schon den Charakter der Personen erkannte; von Mozart, welcher im Alter von vier Jahren zum Staunen Violin spielte. Wenn das Hirn, fährt der angeführte Verfasser weiter fort, eins und einfach, und nicht vielfach und zusammengesetzt wäre, so würde sich in Nichts einer seiner Theile von den anderen unterscheiden, und folglich müßte Mangiamella ebenso gut ein Dichter als ein Arithmetiker, und Lopez de Vega seinerseits ein ebenso guter Arithmetiker als Dichter sein, was aber von der Wirklichkeit weit entfernt ist. Dieselbe Bemerkung findet auf alle, welche mit einem besondern Talente begabt sind, ihre Anwendung. Die wunderbare Macht, zu der sich die Jesuiten erhoben, verdankten sie der Sorgfalt, die Erziehung auf diesen dritten phrenologischen Grundsatz zu basiren." (Handbuch der Phrenologie.)

Es scheint uns, daß diese in gewisser Hinsicht so bemerkenswerthen Thatsachen nichts destoweniger das nicht beweisen, was der Verfasser sich zur Aufgabe macht. Er behauptet, daß, wenn das Hirn eins und einfach, und nicht vielfach und zusammengesetzt wäre, in Nichts sich einer seiner Theile von den anderen unterscheiden würde. Dieser Satz stimmt nicht mit der Wahrheit überein; denn die Meinungsverschiedenheit zwischen den Phrenologen und ihren Gegnern besteht nicht darin, daß die einen die Verschiedenheit in der Vollkommenheit, welche in dem Ganzen oder in gewissen Theilen des Hirnes statt finden kann, und wirklich statt findet, behaupten und die andern in Abrede stellen; sondern sie besteht darin, daß die einen annehmen, das Hirn sei aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt, wovon jeder seine besondere Bestimmung und Funktion hat, während die anderen es läugnen. Daraus folgt, daß die Antiphrenologen, wenn sie behaupten, daß das Hirn ein einfaches Organ sei, durchaus nicht gezwungen sind, anzuerkennen, daß die Hirne unter sich, weder in ihrem Ganzen noch in ihren Theilen absolut gleich seien. Daraus, daß der Gaumen ein einziges Organ ist, folgt noch nicht, daß alle Gaumen in ihrer Art zu empfinden gleich sind. Es ist nöthig, einen Au-

genblick unsere Aufmerksamkeit an den Irrthümern anzuhalten, zu welchen diese zwei Worte, eins und einfach, welche wir, vom Hirne redend gebrauchten, Veranlassung geben könnten. Es ist gewiß, daß die einfachen Wesen, in der ganzen Strenge des Ausdruckes, das heißt, die nicht aus Theilen zusammengesetzten Wesen, unter einander wenigstens in Bezug auf ihre Wesenheit gleich wären; aber die Einheit und Einfachheit, welche man dem Hirne beilegen kann, dürfen durchaus nicht in diesem Sinne genommen werden. Es ist sehr klar, daß das Hirn etwas Ausgedehntes, Zusammengesetztes ist, und daß man es deßwegen nur in einem ganz anderen Sinn einfach nennen kann, in dem Sinn nämlich, daß man es für ein einziges Organ nimmt, das nicht aus mehreren anderen Organen gebildet ist, wovon jedes seine besondere Funktion hat.

Niemand stellt in Abrede, daß ein Unterschied zwischen dem Hirn des Mangiamella und des Lopez de Vega stattfindet, und ein noch größerer zwischen dem Hirn der gewöhnlichen Menschen und dieser Wunderkinder der Natur. Wir glauben, daß bis jetzt Jedermann diesen Wahrheiten zustimmte, aber man hätte Unrecht, daraus auf eine Verschiedenheit der Organe zu schließen; strenge genommen kann man davon nur die größere oder geringere Vollkommenheit eines und desselben Organes ableiten. Aber, wird man uns sagen, warum ist nicht der erstaunliche Arithmetiker zu gleicher Zeit ein großer Dichter, und umgekehrt? Wenn das Organ eins ist, und seine Organisation in den zwei Personen in gleicher Weise vollkommen, warum sind die Folgen nicht auch die nämlichen? Aber, werden wir unsererseits sagen, kann die Vollkommenheit nicht unter verschiedenen Verhältnissen verstanden werden? Ist es nicht möglich, daß man zum Beispiel bei der Vergleichung der sogar einfachen Organe zweier Personen unter verschiedenen Verhältnissen hier eine wirkliche Ueberlegenheit finde? Kann nicht von zwei in gleicher Weise empfindlichen Gaumen der eine sehr häufig geeigneter sein, als der andere, gewisse geschmackvolle Speisen zu kosten? Wenn nun dies bei dem Organ eines äußeren Sinnes stattfinden kann, ohne daß man daraus schließen

könnte, daß es vielfach sei, wer kann wissen, was in den Organen vorgeht, welche zu den inneren Verrichtungen dienen?

„Der Traum, sagt ferner Dr. Cubi, ist etwas Unerklärliches, wenn man nicht die Manchfaltigkeit im Hirn zugibt. Wenn dies Organ eins und einfach wäre, so müßte es zu gleicher Zeit entweder ganz wach oder ganz eingeschlafen sein und in diesem Fall wird der Traum unmöglich. Ist dagegen dieses Organ vielfach, dann gibt es keine Schwierigkeit mehr; der Theil, welcher zu den Funktionen des Geistes und Verstandes dient, kann eingeschlafen sein, oder ist es wirklich, während der, welcher der Einbildungskraft dient, wach bleibt, und dies verursacht den Traum.“ Diese Beweisführung hat allerdings einen gewissen Schein für sich, sie ist aber nicht ganz folgerichtig. Damit sie es sei, wäre nöthig, zu zeigen, daß ein Organ nicht so affizirt werden kann, daß es für eine bestimmte Funktion fähig bleibt, während es außer Stand ist, eine andere zu verrichten. Eine sehr einfache Bemerkung scheint mir in diesen Gegenstand eine große Klarheit bringen zu können. Das Hirn eines in tiefe Lethargie versunkenen Menschen ist sicher nicht zu jeder Funktion unfähig, weil es wenigstens diejenigen verrichtet, die für das Leben unerläßlich sind. In diesem Falle erlaubt das Hirn weder die Uebung des Verstandes, noch selbst der Einbildungskraft, und doch bewahrt es die zum Leben nöthige Thätigkeit; demnach ist es nicht unmöglich, daß ein und dasselbe Organ, wie wir gesagt haben, für gewisse Funktionen in einem Zustand von Thätigkeit, und für andere von vollständiger Unthätigkeit sei.

Dieselbe Antwort kann auf die Argumente ihre Anwendung finden, die man von dem Vorhandensein der Narrheit, irgend einer beliebigen Monomanie, jeder Hirnaffektion herleitet, welche sich nur auf gewisse Kräfte der Seele erstreckt, während sie den anderen ihre freie Ausübung läßt.

Bisher konnte Niemand auf eine genügende Weise die Eindrücke erklären, welche das Hirn, sei es durch die Thätigkeit der Sinne, oder durch die Operationen der Seele empfängt; nicht besser erklärte man, wie es zugeht, daß die physischen Eindrücke

vermittelst des Hirnes zur Seele gelangen; man braucht demnach nicht zu staunen, daß man die verschiedenen Zustände nicht bezeichnen kann, in denen es sich bei solchen Umständen befindet, noch in welcher Stimmung es sein muß, um für gewisse Funktionen fähig zu bleiben, wenn es nicht zu verschiedenen Verrichtungen dienen kann. Wie dem sein mag, so ist es nicht schwer einzusehen, daß diese Erscheinung stattfinden kann. Durch ein Beispiel wollen wir die Sache deutlich machen. Der Gaumen ist ein einziges Organ, und doch sehen wir sehr oft, daß er die dem Leben dienlichen Funktionen bewahrt, wenn er die des Geschmackes verloren hat. Dieselbe Erscheinung kommt auch bei den andern Sinnen vor.

Indem wir jetzt diese Bemerkung auf das Hirn anwenden, wagen wir zu behaupten, daß es möglich und sogar wahrscheinlich ist, daß irgend etwas Aehnliches in diesem Organ stattfindet. Angesichts der Inconvenienzen, welche aus dem Systeme entstehen können, nach welchem man die Eindrücke des Hirns erklärt, und wenn man sie als eine Art von Abdrücken betrachtet, welche durch Empfindungen und Ideen bewirkt werden, würde man vernünftiger sagen, daß diese Eindrücke vielmehr in gewissen Bewegungen oder Vibrationen bestehen, welche, da sie sich in's Unendliche modifiziren können, hinreichend den Absichten des Schöpfers entsprechen, da er wollte, daß der materielle Theil unseres Wesens gleichsam als Werkzeug zu den Operationen des intellectuellen Theiles diene. Bei dieser Hypothese sieht man leicht ein, daß das Hirn für Etwas unthätig sein kann, während es für etwas Anderes in voller Thätigkeit ist; denn es kann offenbar so affizirt werden, daß es zu den Bewegungen und Vibrationen fähig ist, welche zum Beispiel der Einbildungskraft entsprechen, dagegen aber nicht zu den Bewegungen und Vibrationen, welche mit einem anderen Seelenvermögen korrespondiren.

Der vierte Grundsatz lautet: Die Größe eines Hirnorgans ist unter sonst gleichen Verhältnissen das positive Maß seiner intellectuellen Stärke. „Dieser Grundsatz, fährt Dr. Cubi fort, ist an und für sich klar. Von zwei Scheiten Holz ist das dickste stets

auch das stärkste; aber wenn das eine der Scheiten von Tannen- und das andere von Eichenholz ist, genügt die Dicke nicht mehr, um ihre Stärke zu bestimmen. Deßwegen darf man niemals diese Worte gleiche Verhältnisse außer Acht lassen, wenn man die Größe des Hirns als Maß seiner Stärke nehmen will.“ Wenn wir nun wirklich voraussetzen, daß zwei Gehirne in Allem gleich, und nur durch die Größe verschieden sind, so zwar, daß das eine vor dem andern durch seine Ausbildung oder Zartheit keinen Vorzug hat, so scheint es in der That, daß das größere Volumen eine größere intellectuelle Stärke bezeichnen würde; und dies erscheint noch wahrscheinlicher, wenn man das Hirn des Menschen mit dem der vernunftlosen Thiere vergleicht. Absichtlich sagen wir wahrscheinlich und nicht einleuchtend, denn es ist uns nicht bekannt, ob es nicht Fälle geben könnte, wo die ungewöhnliche Größe dieses Organs es mehr oder weniger anhaltenden Affektionen unterwirft, die der Ausübung der Seelenkräfte ein Hinderniß bereiten. Aber die Hauptschwierigkeit besteht in den Worten selbst, welche den allgemeinen Sinn des Satzes beschränken: unter sonst gleichen Verhältnissen. Wer kann wirklich die Mittel angeben, um zu erkennen, ob diese Bedingung vorhanden ist? Gibt man sogar zu, daß die Größe und Gestalt des Hirns, unbeschadet seltener Ausnahmen stets zu der Größe und äußeren Gestalt des Schädels im Verhältniß stehe, so wird das Anschauen dieses letzteren uns ohne Zweifel in dieser Hinsicht die Kenntniß des Organes verschaffen, aber es kann in keiner Weise uns erkennen lassen, ob alle andern Verhältnisse gleich sind oder nicht. Welcher Mensch ist im Stande, alle Umstände anzugeben, von denen die größere oder geringere Ausbildung des Hirnes abhängt? Welche äußere Zeichen kann man haben, um zur Kenntniß von Dingen zu gelangen, die an und für sich so delikat und so verborgen sind? Wenn wir durch das Anschauen des Schädels in Betreff des Hirns Nichts weiter lernen, als seine Gestalt und Größe, so ist es einleuchtend, daß dies zu Nichts dienen kann, um auf die intellectuellen Kräfte der betreffenden Person einen Schluß zu machen, selbst wenn man die Wahrheit des Grundsatzes voraussetzt. Die von

Gall angeführten Beispiele können selbst Das nicht beweisen, was er behauptet. Wir werden den Dr. Cubi uns sagen lassen, „daß gewisse über die Zunge verbreitete nervige Rauhigkeiten einen feineren und entwickelteren Geschmack mit Bestimmtheit anzeigen; daß große und weit geöffnete Nasenlöcher auf einen feinen Geruch schließen lassen, daß eine breite und gewölbte Brust eine große und gut organisirte Lunge enthalten muß; daß dagegen eine schmale und eingedrückte Brust eine schwache Lunge und schweres Athmen anzeige; daß die vergleichende Anatomie uns bei allen Thieren um so feinere Sinne zeigt, als sie hier stärkere und beträchtlichere Nerven entdeckt." Diese Thatsachen vermögen noch nicht, die erhobenen Zweifel zu beseitigen. Vorerst ist es klar, daß es etwas Anderes heißt, die Zunge beobachten, etwas Anderes, das Hirn studiren; jene haben wir vor den Augen, während dieses in der Knochenküste, welche ihm die Natur gemacht hat, tief vergraben liegt. Zweitens, könnte man sagen, daß der Sinn des Geschmackes zu der Größe der Zunge im Verhältniß stehe? Gall selbst sagt es nicht und macht keine Anspielung auf diese Idee; nur spricht er von nervigen Rauhigkeiten, womit dieses Organ bedeckt sein kann, was jedoch keinen Bezug auf ihre Größe hat. Wir wissen nicht, bis zu welchem Punkt große und weitgeöffnete Nasenlöcher einen feinen Geruch anzeigen; aber welche Gleichheit kann man zwischen den Nasenlöchern und dem Hirne aufstellen? Was das angeht, was man über den größern oder geringern Umfang der Lunge, über die Leichtigkeit ihrer Bewegung je nach der Bildung der Brust sagt, so haben wir Nichts dagegen einzuwenden. Auf den ersten Blick sieht man, daß diese Thatsache Nichts zu Gunsten des Satzes beweist; es ist in Wahrheit einleuchtend, daß die Luft reichlicher und leichter cirkuliren kann, in dem Maße, als die Röhren, welche ihr den Durchgang verschaffen, größer und mehr geöffnet sind; aber es ist auch einleuchtend, daß man eigentlich nicht von der Größe der Lunge, sondern vielmehr von der größeren oder geringeren Ausbildung dieses Organs sprechen will, und wir glauben nicht, daß ihre Ausbildung zu ihrer Größe in einem Verhältniß steht.

Der fünfte Grundsatz lautet: Die Größe und Gestalt des Hirns sind unbeschadet seltener Ausnahmen mit der Größe und äußern Gestalt des Kopfes identisch. Ueber diesen Grundsatz haben wir Nichts zu sagen, da wir unsere Meinung bereits über die Folgen aussprachen, die man daraus ziehen könnte, selbst in dem Fall, als man ihn als unbezweifelt betrachten wollte, in dem Fall, als die in diesem Theile bewanderten Männer keinen Einwurf zu machen hätten. Ebenso werden wir über den sechsten Grundsatz weggehen; denn wir sind, wie Dr. Cubi überzeugt, daß die Kräfte der Seele, insofern sie vorherrschend sind, ihre besondere und natürliche Sprache haben, zumal, wenn sie mit irgend einer Leidenschaft in Verbindung stehen; für diejenigen, welche keinen solchen Berührungspunkt haben, müßte der Grundsatz vielleicht irgend eine Modifikation erleiden; welches könnte auch wirklich die besondere und natürliche Sprache der Kräfte sein, die sich nur mit abstrakten Ideen befassen.

Was die Kunst anbelangt, durch das Anschauen der äußeren Gestalt des Schädels auf die intellectuellen Kräfte zu schließen: so kann man selbst bei der Voraussetzung, daß die phrenologischen Grundsätze wahr sind, nicht zweifeln, daß dadurch eine unversiegbare Quelle von Irrthümern entsteht. Derselbe Cubi gesteht offen, daß Niemand die Wirkungen des Temperamentes auf die Größe des Hirnes zu begreifen vermag; daß ein kleiner Kopf, auf den aber ein nervös = sanguinisches Temperament seinen Einfluß ausübt, mehr Thätigkeit, mehr intellectuelle Stärke zeigen wird, als ein viel größerer Kopf, auf den aber ein kaltes und phlegmatisches Temperament einwirkt. Daraus folgt, daß es bei der Prüfung eines Kopfes nicht genügt, auf seine Größe zu sehen, und daß man dem Temperamente der Person Rechnung tragen muß. Da nun die Temperamente, obgleich auf eine kleine Zahl von Arten reduzirt, dennoch in's Unendliche variiren können; da das nervöse, das sanguinische, das cholerische, das phlegmatische sich unter einander in so verschiedenen Verhältnissen verbinden; da es unmöglich ist, die Zahl dieser Kombinationen zu bestimmen, so folgt daraus, daß es sehr schwierig wäre, selbst wenn man die

Größe des Hirns kennete, sein intellectuelles Vermögen zu beurtheilen. Der Offenheit Cubi's in Betreff dieses Punktes wollen wir gerne Gerechtigkeit widerfahren lassen: „Man muß sich, sagt er uns ohne Umschweif, von dem günstigen oder mißgünstigen Einfluß des Temperamentes auf das Organ des Geistes eine vernünftige und vollständige Idee bilden; ohne dies würde man in grobe Irrthümer verfallen, wenn man wähnt, durch die bloße Betrachtung des Schädels den Charakter und die geistigen Anlagen einer Person kennen zu lernen.“ Es ist wichtig, eine so bestimmte Erklärung, ein so offenes Geständniß zu konstatiren, wegen der speziellen Kenntnisse des Verfassers und der Nachtheile, welche aus den gemeinen Prätentionen der Charlatanerie entspringen können.

Welche Folgen man aus seinem Geständnisse ziehen könnte, entging dem gelehrten Dr. Cubi nicht; er bemüht sich, dem Einwurf zu begegnen: Welches auch das Temperament sein mag, sagt er, so ist es stets in Bezug auf die Gesammtheit der das Hirn bildenden Organe das nämliche, und dennoch bleibt die Größe des letztern das genaue und positive Maß seiner intellectuellen Stärke.“ Aber diese einfache Behauptung kann die Schwierigkeit nicht heben, und zwar aus mehreren Gründen. Daraus, daß das Temperament in allen das Hirn bildenden Organen dasselbe ist, läßt sich ohne Zweifel wohl schließen, daß die Thätigkeit, welche es ihnen mittheilt, für alle die nämliche ist; aber es folgt daraus nicht, daß die Größe des Hirns das Maß seiner Stärke sei, weil es sich darum handelt, die Organe verschiedener Köpfe und nicht die verschiedenen Organe eines und desselben Individuums zu vergleichen. Wir wollen uns noch deutlicher erklären, indem wir sogar die Hypothesen zugeben, welche der von uns bekämpften Meinung am Günstigsten sind. Wir wollen zwei Individuen annehmem, das eine von pflegmatischem und das andere von nervösem Temperament. Wenn wir voraussetzen, daß das Temperament in allen Organen bei einem jeden von ihnen gleich, und daß die Wirkung, welche es hervorbringt, die nämliche ist, so wird daraus folgen, daß, wenn bei dem ersten zum Beispiel, das Organ der Zahlenrechnung, im

Verhältniß zur Größe des Hirns gleich vier und zur Stärke des Temperaments gleich drei ist, die Thätigkeit dieses Organs durch das Produkt dieser zwei Faktoren, also 12 wird dargestellt werden. Wenn wir nun unter dieser Voraussetzung ein anderes beliebiges Organ des nämlichen Individuums betrachten, zum Beispiel das des Lokalgedächtnisses; angenommen, daß die Größe des Hirns uns fünf gibt, während der Einfluß des Temperaments nach der vorangehenden Hypothese stets drei ist, so wird die Gesammtthätigkeit durch das Produkt von 3 und 5, also 15 bezeichnet werden. Auf dieselbe Weise wird man bei der Bestimmung der anderen Kräfte verfahren. Aber wenn wir zur Prüfung eines andern Kopfes übergehen, können die aufgestellten Hypothesen nicht mehr von Nutzen sein; die zwei Faktoren des Problems werden vollständig geändert; man muß eine andere Größe und ein anderes Temperament in Rechnung bringen, und selbst dann, wenn im ersten Fall wir alle diese Beobachtungen mit einer Genauigkeit gemacht hätten, welche zu denken leichter ist als zu erreichen, wozu würde es uns für den zweiten dienen? Es kommt wenig darauf an zu sagen, daß in dem einen wie in dem andern das Temperament für alle Organe das nämliche ist; denn wenn es sich um verschiedene Individuen handelt, kann, was bei dem einen wahr ist, bei dem andern durchaus keine Anwendung finden. So wird man, selbst wenn wir uns an den aufgestellten Lehrsatz halten, die Wirkung von zwei Ursachen verbinden müssen, welche, offengestanden, zu erfassen und zu bestimmen nicht leicht ist.

Ein anderer Grund, den man nicht unbeachtet lassen darf, erhebt sich gegen die Behauptung des Dr. Cubi. Vorausgesetzt, daß das Temperament in allen Organen des nämlichen Kopfes das nämliche wäre, ist es dann gewiß, daß sein Einfluß auf alle der nämliche sein wird, so zwar daß man ihn nimmer durch den nämlichen Faktor ausdrücken kann, wie wir es anfangs zugestanden haben? dieß müßte erst bewiesen werden. Wir kennen Personen, bei welchen man in Bezug auf gewisse Kräfte eine Art von Unthätigkeit und Abgestumpftheit wahrnimmt, was sehr gut die Wirkung eines sichtlich pflegmatischen Temperamentes sein kann; und dieselben

Personen zeigen in anderer Hinsicht eine Gewandtheit, sogar eine Lebhaftigkeit, welche in auffallender Weise mit ihrer Apathie kontrastirt. Würde das nicht anzuzeigen scheinen, daß gewisse Organe mehr als andere die Wirkungen des Temperamentes spüren? Und dann wie wird es möglich sein, diese Verschiedenheit in Grade abzutheilen? das Temperament wirkt auch auf die Organe der äußern Sinne, ohne daß diese Wirkung für alle gleichmäßig wäre. Wer sieht zum Beispiel nicht in dieser Beziehung den Unterschied zwischen dem Gesicht und dem Gehör, und folglich die Verschiedenheit der Ursachen, welche zur Ausbildung des einen und des andern beitragen? Wird dies nicht noch deutlicher, wenn man diese zwei Sinne mit dem Geschmack, dem Geruch und dem Gefühl vergleicht? Wenn zum Beispiel wirklich verschiedene Organe für die Oekonomie und die Poesie vorhanden sind, ist es dann nicht natürlich zu denken, daß dieselben Ursachen sie auf eine sehr verschiedene Weise affiziren? Kann man nicht annehmen, daß das, was dem einen günstig ist, dem andern nachtheilig sein wird? Jeden Augenblick sehen wir, daß gewisse körperliche Anlagen zur Entwickelung einer Fähigkeit beitragen, während sie eine andere mit einer Art von Stumpfheit schlagen. Könnte das, was durch Zufall eintreten kann, nicht durch die Wirkung eines unveränderlichen Gesetzes stattfinden?

Und wenn wir so sprechen, sind wir durchaus nicht Willens, uns irgend eine Meinung anzueignen; gleich zu Anfang erklärten wir unsere Inkompetenz über diesen Gegenstand; unsere Absicht ist einzig und allein, die Bedenklichkeiten, welche in unserm Geiste aufsteigen, zu zeigen, und so eine vollständigere Diskussion zu veranlassen, welche bezwecken sollte, die Wahrheit in ihrem ganzen Glanze zu zeigen.

Cubi selbst gibt es ausdrücklich zu, daß es schwierig sei, den Verstand eines Individuums durch die Prüfung seines Schädels kennen zu lernen; denn nach der Behauptung, daß die Größe und die Gestalt des Hirns, unbeschadet seltener Ausnahmen mit der Größe und Gestalt seiner Knochenumhüllung identisch ist, beschränkt er diesen Grundsatz in der Weise, daß die größte Un-

sicherheit über die gewöhnlichen Resultate seiner Kunst entstehen muß. Er drückt sich darüber in folgender Weise aus: der Schädel entwickelt sich nicht immer so, daß man ganz zuverläßig die Entwickelung eines oder mehrerer Hirnorgane erkennen könnte. Die Fasern, welche sie bilden, können eine größere Kraft erlangen, die Venen und Arterien, welche sie begleiten, können mehr Stärke und Thätigkeit haben, ohne daß sie deßhalb eines größeren Raumes bedürften, oder diesen Raum von der Dicke des Schädels gewinnen; die Folge davon ist, daß das Auge darüber nicht zu urtheilen vermag; so können die Augen nicht über die Stärke der Muskeln urtheilen, welche eine beständige und gut geleitete Uebung stärker, fester und kräftiger gemacht hat, ohne daß äußerlich wenigstens auf den ersten Blick Etwas diesen Fortschritt bezeichnet." (Handbuch der Phrenologie.)

Wir wollen hier auf zwei wichtige Geständnisse, die in den Worten des Verfassers liegen, aufmerksam machen: 1) Die Stärke eines Organs kann wohl in gewissen Fällen nicht von der Größe abhängen; sie kann durch die Kraft der Fasern, welche es bilden, durch die Thätigkeit der es begleitenden Venen bedingt sein. Die Größe des Organs ist wenigstens dann ein unsicheres Zeichen. Aber was in einem Fall vorkommt, kann das nicht auch in einem andern, und in vielen anderen vorkommen? Warum soll man diese Erscheinung als außergewöhnlich ansehen? Sehen wir nicht jeden Augenblick die Stärke der Glieder oder der äußern Organe sehr selten im Verhältniß zu ihrer Größe? Ist es nicht ein allgemeines Gesetz der körperlichen Wesen, das ihre Thätigkeit und die andern sie auszeichnenden Eigenschaften nicht von ihrem Volumen abhängen, sondern von den Elementen, woraus sie bestehen, und von der Zusammensetzung gerade dieser Elemente? 2) Die Organe des Hirns können sich im Innern des Schädels entwickeln, sich hier einen größeren Raum verschaffen, ohne daß dieses Wachsthum sich auf der äußeren Seite zeigt. Ein anderer Beweis aber, als die Bildung des Schädels ist ein sehr unsicheres Zeichen, um zur Kenntniß der Seelenkräfte zu führen.

Man könnte sagen, daß Cubi sich bemüht, den üblen Ein=

druck, den ein solches Geständniß machen kann, zu verwischen, indem er sogleich hinzufügt: „Ich sagte, auf den ersten Blick, denn wenn man die Gegenstände nur wenig prüft, so können diese Nüancen nicht entgehen. Die Muskeln, ein Kopf, oder irgend ein Organ gewehren, wenn sie langen Uebungen unterworfen waren, einen andern Anblick, haben wegen der Circulation des Blutes mehr Wärme, als die nämlichen Organe, insofern sie in Unthätigkeit geblieben sind." Wir werden nicht in Abrede stellen, daß die verschiedenen Glieder des menschlichen Körpers wirklich bei dieser oder jener Uebung mehr Stärke erlangen, und ein anderes Aussehen haben; anders ist die Hand, welche nur die Feder oder die Bücher hält, anders jene, welche sich mit den rauhen Feldarbeiten beschäftigt. Aber es ist leicht einzusehen, daß das, was wir von den Gliedern sagen, deren Bildung und Zusammenfügung, kaum mit einer schwachen Umhüllung versehen, sich unmittelbar dem Gefühl und dem Gesichte darbieten, durchaus keine Anwendung finden kann bei einem mit einer so starken, einer so hermetisch-verschloßenen Umhüllung versehenen Organ, als es unser Schädel ist. Es bleibt also kein anderes äußeres Zeichen übrig, als das Mehr oder Weniger Wärme, welche man an diesem Theile beobachtet; aber wer sieht nicht, auf wie viele verschiedene Ursachen diese Erscheinung zurückgeführt werden kann, und wie schwierig es folglich ist, auf die Entwickelung der innern Organe daraus einen Schluß zu ziehen? Daß ein aufsprudelnder Kopf in einem gewissen Moment das Zeichen der heftigen Aufregung sei, in welcher sich die Hirnfunktionen befinden, das räumen wir unbedingt ein, aber wozu kann dies uns führen, wenn es sich darum handelt, über den gewöhnlichen Zustand der nämlichen Funktionen, über den größern oder geringern Umfang der intellectuellen Kräfte ein Urtheil zu fällen.

Cubi selbst bestätigt, indem er von den unbekannten Bedingungen handelt, unsere Aussage: „Man bemerkt Erscheinungen von wunderbarer Thätigkeit, hauptsächlich in den Organen des oberen Theiles der Stirn, ohne daß man die Ursache davon finden kann weder in der Größe dieser Organe selbst, noch in den andern

günstigen Umständen, welche sie modifiziren können. Wenn man zum Beispiel das Rechnenorgan in dem Kopfe des Mangiamella mit dem einer andern Person vergleicht, bei der es nur eine gewöhnliche und normale Entwickelung haben wird, so bemerkt man sicher einen gewissen Unterschied in der Größe zum Vortheil des ersteren; aber dieser Unterschied ist lange nicht so, als es das unglaubliche Talent des berühmten Rechners zu verlangen scheinen möchte. Blasius Paskal war ebenfalls einer jener seltenen Naturerscheinungen. In einem Alter von elf Jahren, und eingeschlossen in einer Kammer fand er, ohne jemals Etwas von Geometrie gesehen zu haben, fast alle Sätze des Euklides; sechszehn Jahre alt hat er ein Erstaunen erregendes Werk über die Kegelschnitte geschrieben. Bellini, Paganini, Rossini, zeigen in dem Musikorgan oder in den Umständen, welche sein Wirken fördern können, Nichts, was dem Schein nach von dem nämlichen Organ bei der Mehrzahl der Personen verschieden wäre, deren Leben in dem Studium dieser Kunst verfloß, ohne daß sie sich über das Verdienst eines guten Componisten oder eines guten Spielers erheben konnten." Kann man etwas Stärkeres sagen, um das ganze Gebäude der phrenologischen Wissenschaft zu erschüttern? Wenn in den auffallendsten und charakteristischen Fällen, wo keine Täuschung über die größere oder geringere Stärke einer Fähigkeit statt finden kann, die Natur uns zeigt, daß zwischen dieser Stärke und der Größe des Hirnorgans, oder den Umständen, welche sie modifiziren können, kein Verhältniß besteht, wie dürfen wir uns auf die aufgestellten Grundsätze verlassen? Aber, wird man uns sagen, es sind ja sehr seltene Ausnahmen. Wer könnte es behaupten? wer wagte zu sagen, daß sie sich nicht allzuhäufig wiederholen, um selbst zur Regel zu werden? In allen Fällen lassen uns die phrenologischen Gesetze gerade da im Stich, wo sie sich auf eine glänzendere Weise rechtfertigen sollten.

Aber wir wollen den Dr. Cubi weiter hören: „Man führt wunderbare Erscheinungen von einem Verbalgedächtniß an, und ich lernte mehrere kennen. Ich fand in keinem dieser Naturwunder das Hirnorgan, welches diesem Vermögen entspricht, in

einem solchen Entwickelungszustand, oder in solchen Umständen, als man in Betracht des Vermögens selbst sie hätte vermuthen sollen; ich weiß nicht, ob es nicht seine Ursache oder seine Erklärung in Bedingungen hatte, die der Wissenschaft bis jetzt noch unbekannt sind. Walter Skott vergaß nie, was er einmal gehört hatte. Sein Biograph Lockart erzählt, daß der Ritter Hogg ihn eines Tages in großer Traurigkeit besuchte; er hatte nämlich ein vor einiger Zeit von ihm verfertigtes Gedicht verloren. Walter Skott tröstete ihn, indem er ihm sagte, er hoffe, ihm zum Wiederauffinden behilflich sein zu können; und wirklich, obgleich er dieses Gedicht nur ein einziges Mal in seinem Leben gehört hatte, diktirte er es vollständig dem Verfasser selbst, der es vergessen hatte. Für ein solches Gedächtniß, gesteht Cubi ganz offen, gibt es kein äußeres Zeichen; es hängt ohne allen Zweifel von irgend einer besonderen Beschaffenheit des Hirns ab.“ Es ist dieß meiner Meinung nach ein neuer Grund, die Grundsätze der Phrenologie in Zweifel zu ziehen. Und man merke es wohl, daß, wenn Cubi von diesen wunderbaren Fällen eines Verbalgedächtnisses spricht, er eingesteht, bei keiner Person das Hirnorgan so entwickelt oder günstig modifizirt gefunden zu haben, als es hätte sein sollen. Dieses Geständniß, welches der Ehrlichkeit des Phrenologen zur Ehre gereicht, weil er, um der Wahrheit zu huldigen, sich nicht scheut, seinen Gegnern Waffen in die Hände zu geben, stürzt sogleich die Basis der Phrenologie ein; denn wir sind ermächtigt, daraus im Allgemeinen den Schluß zu ziehen, daß die Grundsätze dieser Wissenschaft keine Anwendung mehr finden, wann es sich um außergewöhnliche Erscheinungen handelt.

„Und doch kann das Vorhandensein dieser Erscheinungen, die sich von Zeit zu Zeit zeigen, fügt Dr. Cubi hinzu, weder dem Nutzen noch der Gründlichkeit der phrenologischen Wissenschaft einen Abtrag thun. Sie zeigen sich nur mit einer vielmehr als gewöhnlichen Entwickelung des Hirnorgans, oder sie sind von den günstigen Umständen begleitet, von denen die Phrenologie sie abhängen läßt, und von denen sie zum großen Theile wirklich abhängen.“ Hier können wir die Ansicht des Verfassers nicht theilen; und um

den Grund, welcher uns dazu bestimmt, verständlicher zu machen, werden wir diese einfache Frage stellen: Welches ist der Hauptgrundsatz der Phrenologie? Wenn wir uns nicht irren, besteht dieser Grundsatz in der Voraussetzung, daß das Hirn aus einer großen Anzahl von Organen zusammengesetzt ist, und daß die Größe dieser Organe mit der Entwickelung der intellectuellen Kräfte im Verhältniß stehe. Nach dem Ausspruche des Verfassers jedoch bezeugt eine unveränderliche Erfahrung, daß dieses Verhältniß gerade in denjenigen Fällen nicht vorhanden ist, welche es in schlagender Weise darthun sollten; demnach haben wir einigen Grund zu vermuthen, daß die phrenologischen Grundsätze in der Natur nicht begründet sind.

Uns scheint es, daß man in solchem Fall, wenn man Versuche machen will, welche zu wirklich wissenschaftlichen Resultaten führen können, sie mit Personen vornehmen muß, welche über das Gewöhnliche weggehen; sonst würde man Gefahr laufen, nicht einmal die Erscheinung mit einiger Genauigkeit bestimmen zu können. Nehmen wir zum Beispiele an, daß, um das Organ der Zahlenrechnung zu studiren, man gewöhnliche Köpfe nimmt, worin diese Fähigkeit nur eine geringe Entwickelung hat, wozu wird das dienen? Vorerst kann die Person selbst, welche man studirt, keine Auskunft geben über die größere oder geringere Entwickelung der Kräfte, welche sie besitzt. Sie wird euch wohl beiläufig sagen können, ob sie lernte, oder ob sie mit Mehr oder Weniger Leichtigkeit rechnete, aber wozu kann dies *beiläufig*, dies *Mehr* oder *Weniger* dienen, um bestimmte Ideen aufzustellen? Zweitens muß man auf die sei es dem Studium oder der Ausübung der Wissenschaft gewidmeten Zeit Rücksicht nehmen, die Art der Beschäftigungen anschlagen, denen der Geist sich ergeben hat, die Vermögensverhältnisse, den Charakter und die Stellung in Rechnung bringen, welche auf den Gang der Arbeit einen Einfluß gehabt haben können; Alles dieses muß man erwägen, zusammenstellen, vergleichen, die erlangte Entwickelung in der Art bestimmen, und dann sie zur Größe des Organs in Verhältniß setzen. Wer möchte es wagen, sich auch nur ein annäherndes Resultat

zu versprechen, wenn man so viele und verschiedene Faktoren berücksichtigen muß, wenn die Beobachtung auf so schwer zu erfassende Erscheinungen angewendet wird, die sich, so zu sagen, dem Auge des Beobachters entziehen?

Aus Allem, was der Verfasser eben auseinandersetzte, schließt er nichts desto weniger auf die Möglichkeit, aus der Größe, der Bildung und den anderen äußeren Zeichen des Kopfes die intellectuellen Kräfte kennen zu lernen. Und der Grund, den er dafür anführt, ist, weil das Hirn gleichsam ein Instrument sei, welches der Seele dazu diene, sich zu offenbaren; daß die verschiedenen Kräfte der Seele sich durch verschiedene wesentliche Theile des Hirnes offenbaren; daß die Größe eines Organs gemeiniglich das Anzeichen seiner intellectuellen Stärke ist, und daß endlich die äußere Oberfläche des Schädels, so wie sie sich für das Gefühl oder das Gesicht zeigt, uns die Gestalt oder die Größe des Hirnes offenbart; daß das Hirn selbst sich gewissermaßen bemerkbar macht, und uns die Größe oder die Stärke eines jeden der es bildenden Organe verräth. Wir achten gewiß die Ueberzeugungen des Verfassers in Betreff der Zuverlässigkeit der phrenologischen Wissenschaft, aber wir fürchten sehr, daß er nur allzu sehr auf seinen Enthusiasmus hörte, indem er so unbedingt ausspricht, daß die Prüfung der äußeren Oberfläche des Kopfes genüge, um über die Kräfte der Seele ein Urtheil zu fällen. Die von uns gezeigten Schwierigkeiten scheinen uns geeignet, diese Gewißheit zu erschüttern, wenn nicht gänzlich zu vernichten; und welche Meinung man sich auch darüber bilden mag, so muß man wenigstens eingestehen, daß man sie nicht zurückweisen kann.

Außerdem darf man nicht außer Acht lassen, daß wir, da wir unsere Zweifel über die phrenologischen Grundsätze aussprechen, uns nur an die Theorie hielten, und daß wir die praktische Anwendung nur in Betreff eines einzigen Organs in seinen Beziehungen zu dem entsprechenden Vermögen prüften. Die Schwierigkeiten, welche wir zeigten, haben eine ganz andere Bedeutung, wann man die Prüfung mehrerer Organe, ihrer gleichzeitigen Entwickelung, ihrer gegenseitigen Einflüsse und des Verhältnisses,

welches zwischen ihrer Größe und den verschiedenen Seelenvermögen stattfinden kann, zugleich vornimmt.

Um die Begriffe nicht zu verwirren, wenn man sie in allzu großer Anzahl unter dem nämlichen Gesichtspunkte vereinigt, setzten wir voraus, daß man ein Organ, so wie es an und für sich ist, in Bezug auf seine Größe untersuchen könne; aber wir sind weit entfernt, die Voraussetzung, die wir uns erlaubten, auch wirklich anzunehmen; wir müssen demnach jetzt in dieser Hinsicht unsere Ansicht aussprechen. Wenn man ein Hirnorgan vermittelst der Gestalt des Schädels untersucht, so folgt, selbst unter der Voraussetzung, daß die äußere Bildung der innern ganz genau entspricht, daraus noch nicht, daß man die Größe des dieser Untersuchung unterworfenen Organs bestimmt hat. Um diesen Schluß daraus ziehen zu können, müßte man wissen, ob der Theil des Hirns, welcher sich in der mit der Wölbung des Schädels korrespondirenden Höhlung befindet, der einzige ist, welcher diese Höhlung ausfüllt, und ob nicht noch ein anderer da ist, der sich in dieser Richtung verlängert, und so das beobachtete Volumen vergrößert. Wir wollen unsere Worte durch ein Beispiel näher erklären. Nehmen wir an, daß man bei der Untersuchung des Organs der Zerstörungssucht in dem Schädel eine Wölbung findet, dessen Volumen zwei Kubikcentimeter gleich ist; in der Voraussetzung, daß die äußere Gestalt der innern ganz genau entspricht, werden wir daraus schließen, daß das Volumen dieses Organs ebenfalls so groß ist. Aber da wir nicht wissen, ob dieses Organ da endet, ob alle anderen gleichfalls auf ihre entsprechenden Höhlen beschränkt sind, so folgt daraus, daß wir nicht sonderlich weit gekommen sind, um nach dem Volumen der Wölbung auf die Größe des Organs zu schließen, es sei denn, daß man in dem Hirn gleichsam unveränderliche und mathematische Grenzen annimmt, welche den verschiedenen Theilen nicht gestatten, einander zu beeinträchtigen.

Es ist einleuchtend, daß, da das Hirn, so wie jeder seiner Theile, keine Fläche, sondern eine Masse ist, es um so schwieriger ist, den Theil dieser Masse zu bezeichnen, der einem jeden der Organe zukommt, je vielfacher und zusammengesetzter man es an-

nimmt. Würde man das Hirn als ein einziges Organ betrachten, so wäre diese Prüfung viel einfacher und leichter; und in dem Fall, als die Größe eine Anzeige der moralischen Kräfte sein würde, wären die Folgerungen, die man daraus ableitete, nicht so dem Irrthum unterworfen. Wenn uns zum Beispiel die Dimensionen eines Schädels eine Zahl N von Kubikcentimetern gäben, so würde die nämliche Zahl auch das Volumen des Hirns ausdrücken, und da wir in diesem Fall diese Größe nicht unter die verschiedenen Organe zu theilen hätten, so hätten wir nur in der Ungenauigkeit der Maaße in Betreff der Dimensionen oder in dem Mangel an Verbindung zwischen dem äußern und innern Theile des Kopfes einen Irrthum zu fürchten. Nimmt man dagegen an, daß die Organe vielfältig sind, so haben wir, wenn wir auch das ganze Volumen erhalten haben, Nichts gethan, um die Stärke eines jeden besonders zu bestimmen; denn da der Werth des Volumens durch die Zahl N ausgedrückt ist, so muß man ihn in eine große Anzahl von Theilen zerlegen, was offenbar mit größerer oder geringerer Bestimmtheit, und auf unendlich viele verschiedene Arten geschehen kann.

Für diejenigen, welche diesen Gegenstand gründlich kennen lernen, und sich darüber genaue und bestimmte Begriffe bilden wollen, werden wir diese Schwierigkeit unter einer geometrischen Form darstellen. Nehmen wir an, daß wir, wenn wir uns an die Oberfläche halten, finden, daß ein Organ einen sphärischen Raum von irgend einer beliebigen Dimension einnimmt, werden wir damit die Größe dieses Organs haben? Gewiß nicht, weil wir nicht wissen, ob es genau auf diesen sphärischen Abschnitt beschränkt ist, und ob es sich nicht nach dem Innern zu ausdehnt, und mehr oder weniger unregelmäßige Formen annimmt. Da es unklar ist, daß unter dieser letzteren Voraussetzung das Volumen des Organs viel größer sein wird, so folgt daraus, daß, da man durch Beobachtung nicht nachweisen kann, welches seine innere Gestalt ist, Alles, was man über das respective Volumen der verschiedenen Organe sagen kann, nicht mehr Grund hat, als wenn man nach dem Gesammtvolumen einer Sphäre glaubte, das

der heterogenen Theile, woraus sie besteht, bezeichnen zu können, ohne daß man weiß, ob sie sich im Innern mit dem Abschnitte begnügen, oder ob sie sich nicht so verlängern, daß sie Ausschnitte, abgestumpfte Kegel, oder sogar andere derartige ganz unregelmäßige Figuren bilden.

Cubi zählt in dem Hirn bis neun und dreißig Organe, die einer gleichen Anzahl Seelenvermögen entsprechen. Da es nun wahrscheinlich ist, daß man sie nicht alle entdeckt hat, so müßten wir, jedoch unter der Annahme, daß das Hirn vielfältig ist, daraus schließen, daß es noch andere gibt, die uns unbekannt sind, und die uns allmälig durch die Erfahrung bekannt würden. Darnach ist leicht zu begreifen, wie schwierig es ist, sie von einander zu unterscheiden, wenn es sich um eine Oberfläche handelt, die so wenig Ausdehnung hat als unser Schädel. Fügt man dazu noch die Bedenken, welche wir bereits in Betreff der innern Gestaltung der Organe und der Verzweigung äußerten, die sie unter einander haben können, zumal da sie unmittelbar in Berührung sind, so wird man die Nothwendigkeit leicht einsehen, eine kluge Zurückhaltung zu beobachten, und der Regel zu folgen, von der man sich bei dem Studium der Naturerscheinungen niemals entfernen soll, und die darin besteht, den Theorien nur dann seine Zustimmung zu geben, wenn man durch die Zahl und die Zuverläßigkeit der Beobachtungen, durch die Kraft und Richtigkeit der Beweisgründe, welche die Thatsachen mit ihren wissenschaftlichen Folgerungen in Zusammenhang bringen, dazu genöthigt ist.

Wird man uns sagen können, deine Meinung geht demnach darauf hin, daß die phrenologische Wissenschaft ohne alle Grundlage sei? Du glaubst also, daß sie nichts Anderes ist, als der Traum einiger überspannter Köpfe? Bist du endlich überzeugt, daß die Thatsachen, die sie anführen und die Beweisgründe, worauf sie sich stützen, nur Irrthümer und Chimären sind? Wir gehen nicht so weit. Treu unserm System, die Ueberzeugungen anderer zu achten, enthielten wir uns eines jeden verletzenden Ausdrucks und wir glauben von den Personen mit der ihnen gebührenden Achtung geredet zu haben. Wir werden sogar mehr sagen: wenn

man uns fragt, welches unsere Ansicht sei in Bezug auf die Zusammensetzung des Hirns, und ob wir glauben, daß es ein einziges Organ sei, so werden wir zur Antwort geben, daß dies nach unserm Urtheil noch ein Geheimniß der Natur ist; wenn man uns außerdem fragt, ob wir die Manchfaltigkeit der Hirnorgane für unmöglich halten, so antworten wir: nein. Sowie wir alle darin mit einander übereinstimmen, das Hirn als das Organ der Seele in der diesem Ausdruck von uns gegebenen Bedeutung anzuerkennen, ebenso kann man verschiedener Meinung sein über die Idee, die man sich in Betreff seiner Verbindungen mit den intellectuellen Kräften bilden soll, und Niemand kann läugnen, daß Gott, statt ein einziges Organ daraus zu machen, es aus verschiedenen Theilen zusammensetzen konnte, wovon jeder seine besondere Verrichtung hat. Wenn man uns endlich fragt, ob es unsere Ueberzeugung sei, daß die Wissenschaft in dieser Hinsicht Nichts zu machen habe, und daß die Beobachtung der Schädel, als etwas Nichtiges und Kindisches ganz aufgegeben werden solle, so werden wir wieder antworten: nein; erstens weil man die Verbindungen zwischen dem Hirn und den Operationen der Seele nicht in Zweifel ziehen kann; dann, weil die Köpfe der außergewöhnlichen Menschen auf den ersten Blick Etwas zeigen, was zum Studium und zur Beobachtung auffordert. Wer betrachtet nicht gern die breite Stirn jener Männer, welche sich durch ihr Talent einen Namen erworben haben? Könnten die Züge, welche Geist verrathen, nicht ihr Analoges in Betracht der anderen Vermögen haben?

Dieses Geständniß wird unsere Unparteilichkeit und unsere Ehrlichkeit erkennen lassen; wir haben wirklich nur einen Wunsch, den nämlich, daß die Wahrheit, strahlend und rein, aus der Reibung der Meinungen hervorgehe. Aber eben dies macht uns jeder Uebertreibung abgeneigt; dies erlaubt uns nicht, eine sehr zweifelhafte Theorie als gewiß anzunehmen, und eine noch vor dem Richterstuhl der Vernunft schwebende Sache als abgemacht anzusehen.

Wer könnte läugnen, daß die Beobachtung der Physionomien manchmal einige Anzeichen über die Eigenschaften oder Neigungen der Seele liefern? Jedermann weiß, wieviel über diesen Gegenstand

geschrieben wurde; aber es ist nicht weniger bekannt, wie sehr alle diese Theorien gerade durch die Uebertreibung in Mißcredit gefallen sind. Wir sind ein Freund der Wahrheit, und gerade deßwegen sind wir ein Feind der Uebertreibung; denn die Uebertreibung tödtet die Doctrinen ebenso wie die Parteien.

Wir unterließen es nicht, eine weise Langsamkeit zu empfehlen; — eine Lehre, die man dem menschlichen Geist nicht oft genug wiederholen kann. Wenn Bako auf die Erde zurückkäme, so würde sein Geist noch Beschäftigung finden. Als Cubi von der Philosophie des Deskartes sprach, äußerte er, daß, wenn die Phrenologie Nichts weiter gethan hätte als der Beobachtung der Thatsachen die kostbare Zeit zuzuwenden, welche Geister erster Größe über derartige Beobachtungen verloren haben, sie weit unter dem Ruf stände, der ihr zu Theil ward. Wir glauben, daß dieser Verfasser der Phrenologie eine Ehre erweist, die sie nicht verdient; er muß wohl wissen, daß Gall nicht der Erfinder der hypothetischen Systeme ist. Wie es auch mit ihrem Ursprung stehen mag, so darf man ihnen nicht trauen; und wenn es sich darum handelt, in Naturwissenschaften synthetische Sätze aufzustellen, so bedarf man der Thatsachen, und Nichts als der Thatsachen. Das ist unsere Meinung; wir haben sie schon in unserer anderen Arbeit über diesen Gegenstand ausgesprochen. Wie die Naturwissenschaften, zu denen sie gezählt werden muß, sagten wir dort, sich nicht auf einfache Hypothesen, oder auf mehr oder weniger überführende Analogien beschränken können; wie sie sich auf gründlich und strengbeobachtete Thatsachen stützen müssen, so wird auch sie durch solche Beweisgründe uns bewiesen werden müssen. Die erste Thatsache, die ihr als Beweis dienen wird, ist, daß das Gehirn in eine gewisse Anzahl von Theilen getheilt ist, wovon ein jeder seine besondere Funktion hat; die zweite, daß diese Funktionen an einen bestimmten Ort angewiesen, und ihre Beziehungen zu den verschiedenen Kräften der Seele festgestellt seien; die dritte, daß man bei der Untersuchung des Schädels mit dem Auge oder mit der Hand, das Vorhandensein und die Entwickelung dieser Kräfte erkennen kann; die vierte, daß man mit einer gewissen

Bestimmtheit die gewöhnlichen Ursachen des Irrthums bei einem ähnlichen Studium angebe; die fünfte, daß man durch unbezweifelte und ganz verläßliche Thatsachen erkläre, welches die Entwickelung, welches die Veränderungen seien, welche die Erziehung, der Unterricht, die Beschäftigungen, die allgemeine Lebensweise, und die anderen Ursachen ähnlicher Art herbeiführen können; die sechste, daß den Zeichnungen, auf denen die verschiedenen Sitze der Gehirnsorgane dargestellt werden, Erklärungen über die Art der Zeichnung und über ihren besondern Gegenstand beigefügt werden, damit man nicht das auf die Köpfe im Allgemeinen Bezügliche mit dem vermenge, was nur solche Köpfe betrifft, die unter einem ausnahmsweisen Einflusse künstlich oder natürlich gebildet sind."

In Bezug auf den Gebrauch, den man von dieser Wissenschaft machen muß, werden wir hier wiederholen, was wir bereits dort sagten: „Kurz, wir hegen den lebhaften Wunsch, daß Doktor Cubi die Phrenologie zu der ganzen Höhe erhebe, welche die Ehre und die Würde der Wissenschaft selbst verlangen, damit man sie unter keinem Vorwande der Träumerei oder Charlatanerie zeihen könne. Wir wünschen, daß man in der Praxis dieser Wissenschaft keine ihrer Befugnisse nehme, und daß man ihr keine eingebildeten zutheile. Die Uebertreibung kann einen momentanen Enthusiasmus hervorbringen, aber nur die Wahrheit sichert sich dauernde Erfolge. Das Ansehen einer Wissenschaft muß auf überzeugende Beweise gegründet sein, die in der Vernunft ihre tiefen Wurzeln haben, und nicht auf Schmeicheleien, die man der Eigenliebe einräumt, oder auf die eitle Befriedigung einer müßigen Liebhaberei.

Ein anderes Mal werden wir die Phrenologie in ihren Beziehungen zur Religion und Moral einer Untersuchung unterwerfen. Wir werden versuchen, unsern Gedanken die möglichste Klarheit zu geben, um gefährlichen Irrthümern vorzubeugen. Wir werden die Wahrheit sagen, und dabei es vermeiden, ohne Ursache einen Tadel auszusprechen; denn wir lassen es uns sehr angelegen sein, unseren Diskussionen das doppelte Siegel einer strengen Vernunft und einer unparteiischen Gerechtigkeit aufzudrücken.

6*

Philosophisch-politische Betrachtungen.

I.

Ohne Einheit gibts keine Harmonie, ohne Harmonie keine Ordnung, ohne Ordnung kann Nichts bestehen, weder die physische noch die moralische Welt. Es sind dies unbestreitbare, ewige Wahrheiten, welche auf die Gesellschaft wie auf das Individuum ihre Anwendung finden. Was ist die Tugend? Eine Harmonie, Ordnung, die der großen Einheit, dem ewigen Gesetz, Gott untergeordnet sind. Was ist die Wissenschaft? Eine Harmonie, eine Ordnung, welche von der Einheit, dem wiedererzeugenden Prinzip aller Kenntnisse, abhängen. Jede Wissenschaft insbesondere beruht auf einer Wahrheit, welche ihr zur Grundlage dient, und jede dieser Wahrheiten, welche den andern zur Grundlage dienen, geht, wenn man zu ihrem Ursprung zurücksteigen will, von einem einzigen Punkt aus, welcher so gleichsam der gemeinschaftliche Mittelpunkt und der erste Ring jenes rühmlichen durch den menschlichen Geist gebildeten Netzes wird. Was ist die Gesundheit? Es ist die Ordnung und die Harmonie, welche in allen Verrichtungen des Organismus herrscht und bewirkt, daß sie, jede in ihrer Weise, nach einem und demselben Ziele strebt. Was ist dieses Universum, welches uns mit Bewunderung und Staunen erfüllt? Es ist die Ordnung, die Harmonie, die Einheit. Es soll diese Einheit verschwinden, die Ordnung und die Harmonie aufhören, und das Universum fällt in das Chaos zurück.

Kein Wesen kann sich von der Einheit, zu welcher es gehört und die es bedingt, lossagen, ohne gewissermassen seine Natur

zu verlieren; denn die Natur der Dinge besteht nicht gerade in ihrem Grundwesen, sondern in jener Einheit, welche die verschiedenen Kräfte dieser Dinge verbindet, und bewirkt, daß sie alle dem ihrer Bestimmung eigenthümlichen Objekte dienen. Ein Mensch im Wahnsinn ist sicher ein Mensch; aber da er des Gebrauches seines Verstandes beraubt ist, so liegt ihm wenig daran, dieses edle Vermögen zu haben, welches sogar in das Wesen seiner Seele eingegraben ist. Derjenige, welcher in Irrthum oder in Verdorbenheit versunken lebt, ist noch ein Mensch, er hat sogar die freie Ausübung seines Verstandes und seines Willens; aber da er so die Kräfte, welche er vom Schöpfer hat, mißbraucht, da er sich von seinem Glauben abwendet, ist er nur mehr ein unvollständiger Mensch; er entstellt so zu sagen, sein Wesen, indem er es des Schönsten beraubt. Das ist der Grund, weßhalb alle Dinge, die aus der ihnen zukommenden Ordnung gebracht, die dem Gesetz der Einheit nicht mehr unterworfen sind, sich in einer gewaltsamen Lage befinden, und sich anstrengen, in ihren Normalzustand zurückzukehren. In der physischen Welt zum Beispiel strebt der von seinem Mittelpunkt getrennte Körper unablässig, dahin zurückzukehren; sich selbst überlassen, stürzt er reißend nach diesem Ziele; wird er durch ein Hinderniß aufgehalten, so ringt er, es zu beseitigen, und dieses Ringen zeigt sich durch den Stoß, wenn der Körper in Bewegung, durch den Druck, wenn er im Zustand der Ruhe ist. Wohin strebt die Luft, welche mit so großer Gewalt aufgeregt wird, welche sich in einen Orkan verwandelt, die Bäume umstürzt, die Gebäude zerstört, und weithin Verzweiflung und Schrecken verbreitet? Sie gehorcht ihrem Gesetze, ihrer Regel, ihrer Einheit, sie strebt das Gleichgewicht zu erhalten. Was wollen diese aufrührerischen Wogen, die sich mit so viel Wuth gegen den unbeweglichen Felsen entfesseln, welche das majestätische Schiff wie einen leichten Strohhalm umherwerfen? Sie wollen ihr Gesetz, ihre Regel, ihre Einheit, das heißt noch einmal, ihr Gleichgewicht wiederfinden. Was ist dem Menschen begegnet, welcher blaß und entstellt, vergeblich unter dem reißenden Schmerze sich abmüht? Das kleinste seiner Organe ist von seinem Normalzustand abge-

gangen, die Harmonie ist in ihren Funktionen gestört, die Einheit herrscht nicht mehr darin, und der Unglückliche ruft den Tod als das einzige Mittel für sein Leiden; er zieht das Nichtsein diesem in seiner Ordnung gestörten Dasein vor. An welchem Uebel leidet jener Mensch mit dem düstern Gesicht, mit dem unruhigen Blick, dessen Stirn mit einem Fluchzeichen gebrandmarkt zu sein scheint, der auf der Erde flüchtig umherirrt, ohne jemals Trost noch Ruhe zu finden? Er hat sich von der Ordnung entfernt, das Gesetz der Einheit verletzt, ein Verbrechen begangen; und die Gewissensbisse haben bereits angefangen, die Funktionen der göttlichen Gerechtigkeit auszuüben.

II.

Sobald sich die Gesellschaft von den Gesetzen ihrer Natur entfernt, sei es daß sie den konstituirenden Grundsätzen der moralischen Ordnung untreu wird, oder die sie leitende Gewalt stürzen läßt, ohne daran zu denken, sie durch eine andere zu ersetzen, die dieser erhabenen Mission würdig ist, so hat sie die Ruhe verloren, es besteht keine Harmonie zwischen den Kräften, woraus sie zusammengesetzt ist; schmerzvoll wälzt sie sich in den Aengsten des Todeskampfes, ähnlich dem Unglücklichen, welcher die Anfälle einer grausamen Krankheit erleidet. Manchmal erhebt sie sich und eine außergewöhnliche Kraft entfaltend, stürzt sie Alles nieder, was ihr ein Hinderniß bereitet; aber einen Augenblick nachher fällt sie wieder auf ihr Schmerzenslager zurück, schlaff, abgespannt, im Geheimen durch ein Uebel verzehrt, welches ihr nahes Ende zu verkünden scheint; mit einem blinden Vertrauen, mit einer schrecklichen Sorglosigkeit hört sie alsdann die schmeichelnden Worte ihrer niedrigen Schmeichler, welche ihr zuzureden wissen, daß sie bald aus einem so unglücklichen Zustande herauskommen muß, und daß ihr in einer nahen Zukunft noch Tage des Glücks aufbewahrt sind. Was sollen Palliativmittel, wenn die Wurzel des Uebels in ihrer ganzen Kraft bleibt? Hofft ihr, ja oder nein, eine kräftige und dauerhafte Gewalt zu schaffen? Da liegt die Schwierigkeit, und so lange sie nicht gelöst sein wird, werdet ihr euch in unnützen Anstrengungen erschöpfen.

Die einsichtsvollen Staatsmänner müssen von Schrecken ergriffen werden, wenn sie diesen Mangel an Einheit sehen, woran wir gegenwärtig in Spanien leiden. Man spricht viel gegen die vergangenen Jahrhunderte; und gerade diese Jahrhunderte sind es, welche uns heute noch retten. Wenn sie nicht langsam diesen Geist der Geradheit, der Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit, diesen guten Nationalsinn, diese Anhänglichkeit an die Monarchie gebildet hätten, welche die ungeheure Mehrzahl des spanischen Volkes auszeichnen, selbst nachdem es eine hundertmal schrecklichere Revolution, als die gegenwärtige durchgemacht hat, so würden wir hoffnungslos in die Tiefe der Abgründe gestürzt sein.

III.

Europa mühte sich lange Zeit ab, um zu dieser Harmonie zu gelangen, welche aus der Einheit entspringt. Ihrer eigenen Bewegung überlassen, treiben sich alle Elemente der Gesellschaft im Chaos umher; aber sobald sich energische und mächtige Mittelpunkte, um welche sich die sozialen Kräfte sammeln konnten, festgesetzt hatten, sah man die großen Nationalitäten des modernen Europa gleichsam als ebenso viele harmonische Systeme sich bilden.

Ein unermeßlicher Continent, welcher in den letzteren Zeiten in die Reihe der civilisirten Völker eintrat, ist in zwei Zonen getheilt, die sich in ganz verschiedenen Verhältnissen befinden. Die eine besitzt eine wirkliche Ordnung, ein in dem Boden wurzelndes Gouvernement; die Interessen und Ideen sind hier um einen Mittelpunkt gruppirt, welcher sie vereinigt und in Harmonie bringt. Hier ist Macht und Wohlstand. In der andern dagegen herrscht die Anarchie; man sieht hier die Gouvernements wie die Blätter von den Bäumen fallen; die politischen Konstitutionen sind ungestaltet und monströs; es ist ihnen keine Zeit gegeben, sich zu entwickeln und zu gedeihen, um nur einmal ein Ganzes zu bilden, welches mit irgend einem Schein von Regelmäßigkeit thätig ist. Hier ist keine Ordnung, keine Einheit; aber Elend ohne Zahl, Verfall und Demoralisation.

Wir stellen diesen Gegensatz nur auf, weil er unsern ganzen Gedanken als Relief zeigt; denn unsere Absicht ist es durchaus

nicht, unsern Lesern irgend eine Begeisterung für die politischen Formen der Vereinigten Staaten beizubringen. Man kann auch nicht so leicht eine Begeisterung mittheilen, von der man selbst Nichts spürt; wir haben weder Lob noch Tadel zu spenden, wir enthalten uns, ein Urtheil zu fällen; es ist nur eine Bemerkung, welche man nicht unterlassen darf. Das Leben einer Nation umfaßt eine große Zahl von Jahrhunderten; derjenige, welcher wähnt, über ein politisches System nach den Wirkungen, die es in einem Zeitraum von sechzig Jahren hervorgebracht hat, ein Urtheil fällen zu können, würde in einen eben so schweren Irrthum verfallen, als wenn er nach dem Zustand, in welchem sich ein Individuum während der Zeit eines Tages befand, über die von diesem Individuum befolgte Lebensregel urtheilen wollte. Wer könnte außerdem behaupten, daß man nicht fälschlich dem politischen System zuschreibt, was eigentlich gar verschiedenen Ursachen zukommt? Man darf glauben, daß man wirklich in diesen Irrthum verfalle; es wäre sogar möglich, zur Unterstützung dieser Vermuthung Gründe anzuführen; wie dem nun sein mag, wir überlassen es der Entscheidung der Zeit, in solchem Falle der einzig kompetenten Richterin. Was sich heute zuträgt, läßt uns schon sehen, was vor dem Ende eines Jahrhunderts geschehen kann.

IV.

Die lange Zeit der Einheit der erblichen Monarchie unterworfenen Nationen zeigen uns eine sehr bemerkenswerthe Erscheinung: Mitten durch die erschütterndsten Revolutionen bewahren sie stets die Kraft, sich zu reorganisiren, ohne von ihrer Unabhängigkeit Etwas zu verlieren. Fast alle Königreiche Europa's liefern in ihrer Geschichte zu dieser Wahrheit einen Beweis. Die Beispiele Frankreichs und Englands sind noch in ganz frischem Angedenken; und allem Anschein nach wird Spanien seinerseits es ebenfalls bald geben. Dadurch daß die Konstitution Polens die Wahlmonarchie als Grundsatz aufstellte, unterschied sie sich von den andern europäischen Staaten, und Polen konnte Revolu-

tionen nicht widerstehen, die wahrscheinlich weniger groß waren, als die über die andern Länder gekommenen.

Was wäre heute Spanien, ohne die Erblichkeit der Monarchie, ohne diese Institution, welche mit soviel Nachdruck die Elemente des Bösen trotz der Unbequemlichkeit einer Lage neutralisirt, welche ihr keine andere moralische Macht läßt, als die ihrer Erinnerungen und ihrer Hoffnungen. Wir hatten unter uns die traurigen Ereignisse sich wiederholen sehen, welche in unsern amerikanischen Kolonien vorkommen, wo die Gewalt unablässig von einer Hand in die andere übergeht, ohne sich jemals auf die Dauer zu befestigen.

V.

Nachdem wir von der Einheit geredet haben, wollen wir auch Etwas von der Freiheit sprechen. Der beständige Gebrauch, den man von diesem letztern Worte macht, fordert uns natürlich zum Nachdenken über den Sinn auf, den man ihm geben muß.

Mehr als einmal dachten wir schon über den Grad der Freiheit nach, die der Mensch wirklich genießt; und wenn man der Wahrheit das Wort reden muß, so fanden wir sie überall nur in sehr beengte Grenzen eingeschlossen.

Werfen wir einen Blick auf die physische Welt: hier ist Alles unveränderlichen Regeln unterworfen. Die größten Sterne und die unsichtbarsten Atome sind da gleichmäßig Gesetzen unterthan, von denen sie sich nicht lossagen können. Im Pflanzenreich ist die Passivität der Dinge nicht weniger einleuchtend; es ist leicht, hier den Mangel jeder Freiheit zu sehen. Die Pflanzen bedürfen der Sonnenwärme, der Lichtstrahlen, des erfrischenden Thaues, des noch reichlicheren Regenwassers, des Wehens der Winde, und fast immer der sorgfältigen Pflege der Menschenhand. Um zu wachsen, sich zu entwickeln und sich zu erhalten, sind die Pflanzen den Einflüssen der Erde, der Atmosphäre und des Himmels unterworfen. Sie zeigen ihre Kraft und Schönheit, sie entfalten ihren herrlichen Schmuck, bringen ihre kostbaren Früchte hervor, duften ihren süßen Wohlgeruch aus; aber dieses Alles unter der Bedin-

gung, daß sie einem unveränderlichen Gesetze unterworfen, und der Freiheit gänzlich beraubt sind.

Auch die Thiere werden ebenso geboren, sie wachsen und vermehren sich, unter dem beständigen Einfluß der Gesetze ihres Seins. Ihre Existenz ist unauflöslich mit den Gesetzen verknüpft, welche ihre Organisation, ihre Alimentation und das Clima, unter welchem sie leben, und die anderen Verhältnisse, in denen sie sich befinden, ihnen vorschreiben. Sie erhalten sich nur unter der Bedingung, daß sie diesen Gesetzen ihrer Natur unterworfen sind; wenn sie sich davon lossagen wollen, werden sie dafür gestraft, zuerst durch Leiden, und bald durch den Tod.

Erheben wir uns jetzt zur Sphäre der vernünftigen Geschöpfe: wir finden da den freien Willen, wir sehen hier Neigungen, die weder der Gewalt noch einer inneren Nothwendigkeit unterworfen sind; aber was bezeichnet außer dem Kreis des Gewissens für den Menschen dieses Wort Freiheit? Die Freiheit in ihrer allgemeinsten Bedeutung ist der Mangel jedes Hindernisses und jedes Zwanges, der im Stande wäre, die Ausübung irgend eines Seelenvermögens zu hindern oder zu beschränken. Laßt uns nun sehen, ob es nicht eine große Zahl solcher Hindernisse und Zwangsmittel gibt, welche uns den Gebrauch der Kräfte ganz verwehren, oder ihnen wenigstens wesentlich hinderlich sind.

Wann der Mensch eben geboren ist, welches ist die Freiheit, die er genießt? Das schwache Gewebe seiner kaum gebildeten Organe gestattet seinen intellectuellen und moralischen Kräften keine Ausübung und erlaubt anfangs nur einen sehr schwachen Gebrauch seines Gefühlsvermögens. Zur Befriedigung seiner ersten Bedürfnisse hat er nur ein Mittel: die Thränen; das ist die einzige Waffe, welche ihm die Natur über seine ganze Umgebung verliehen hat.

In dem Verhältniß, als er älter wird, mehren sich seine Bedürfnisse; die Freiheit ist für ihn nur ein leerer Name. Wenn er die nöthige Kraft hat, seine Nahrung selbst zu sich zu nehmen, so hat er sie noch nicht, sich dieselbe zu verschaffen. Während einer großen Anzahl von Jahren also hängt sein Leben von seinen

Eltern ab, und er würde unvermeidlich ohne ihren Beistand zu Grunde gehen. Ohne alle Kenntniß, in dem Leben so zu sagen ein Fremdling, hat er Alles von andern zu empfangen; seine Erziehung und seine Bildung hängen von fremdem Willen ab; und ein Losmachen von dieser Abhängigkeit wäre für ihn so viel, als sich zur Unwissenheit, zur Unsittlichkeit, zur Entwürdigung verurtheilen. Lasset ihn frei, hemmet in Nichts seine Neigungen, zwingt ihn nicht, seine natürliche Trägheit zu bekämpfen, sich dem Studium oder den andern Pflichten, welche ihm obliegen sollten, zu weihen, und ihr werdet sehen, welche bittere Früchte aus dieser vermeintlichen Freiheit entstehen werden. Ihr werdet ihn aufwachsen sehen, wie die vernunftlosen Thiere, mit heftigen Trieben und verkehrten Neigungen. Er wird die schwache Entwickelung seines Verstandes nur dazu anwenden, das Mittel zu finden, um seine entzügelten Leidenschaften zu befriedigen.

Und wann der Mensch zum Alter der Vernunft gelangt, wann er endlich fähig ist, sich selbst zu leiten und Seinesgleichen nützlich zu sein, wo ist dann noch die Freiheit? Außer der unvermeidlichen Abhängigkeit, in welche ihn die dem Leben anklebenden Verhältnisse bringen, ist er in einen Stand, in ein Geschäft gleichsam eingezwängt, welche bezwecken, seine Freiheit auf tausend verschiedene Arten zu beschränken. Wir sagen Nichts von dem unglücklichen Journalisten, der vom ersten bis zum letzten Augenblick des Tages an seine Arbeit gleichsam angebunden ist; wir wollen Nichts sagen von den Vorständen landwirthschaftlicher, industrieller oder kommerzieller Unternehmungen; die Wachsamkeit, welche von der Erhaltung und der Förderung ihrer Interessen verlangt wird, macht sie nur allzu wahr zu Sklaven; wir sprechen Nichts von dem Soldaten, welcher unter das Joch der Disciplin gebeugt, unablässig seinem eigenen Willen entsagen, um den seiner Führer anzunehmen, auf seine Vergnügen verzichten muß, um seinen Obliegenheiten nachzukommen; endlich sagen wir Nichts von dem Arzt, der jeden Augenblick zum Beistand der leidenden Menschheit gerufen wird, noch von dem Priester, welcher keine andere Familie hat, als das Volk, welchem er geweiht ist, und dessen

Gebrechen, Schwächen und Krankheiten Ansprüche haben auf alle seine Augenblicke, auf sein ganzes Leben. Wir wollen nur jene Klasse von Menschen betrachten, welche in Folge ihres Vermögens und ihrer Stellung ein größeres Glück und eine fast vollständige Ruhe genießen; wie viele Einschränkungen werden der Ausübung ihrer Freiheit gemacht? Die Sorge der häuslichen Angelegenheiten, die Familienverbindungen, der Charakter der Eltern, einer Frau, die Erziehung der Kinder und gar häufig ihre Ausschweifungen, der politische Wechsel, die Gesetze und Gebräuche des Landes und so viele andere Einflüsse, denen man mehr oder weniger direct ausgesetzt ist — Alles vereinigt sich, um aus der persönlichen Freiheit, ein so zu sagen Nichts bedeutendes Wort zu machen.

VI.

Die Völker, die man die freiesten nennt, sind von so vielen Vorschriften und Gesetzen umgeben, daß man kaum sagen könnte, worin denn eigentlich die Freiheit bestehe, welche sie vor den Völkern auszeichnet, die man für Sklaven hält. Gibt es wirklich solche, welche frei von Steuern sind, frei von den Plackereien der Polizei, frei von allen jenen mehr oder weniger vernünftigen und gerechten Gesetzen, welche die landwirthschaftlichen, industriellen, commerziellen, sogar literarischen und wissenschaftlichen Geschäfte regeln? Wo ist, fragen wir, diese vermeintliche Freiheit? Welches sind die Vortheile, die sie bieten kann, und deren sich die unter dem Despotismus stehenden Völker nicht erfreuen? Vergleicht einen Franzosen mit einem Preußen oder einem Oestreicher, stellet die Beschränkungen nebeneinander, welche der Freiheit eines jeden durch die Politik ihrer betreffenden Regierung gemacht sind, und ihr werdet finden, daß dieser Unterschied weit ein ganz anderer ist, als man anzunehmen beliebt.

Der Franzose hält sich für frei, weil er die Deputirten wählt, welche die Gesetze machen und die Steuern votiren; er hält sich für frei, weil er jeden Morgen bei seinem Aufstehen auf seinem Arbeitstisch ein Blatt findet, welches die langen Reden seiner Repräsentanten wiedergibt, welche die Handlungen oder

die Person der ihn Regierenden mit Wuth angreifen oder lächerlich machen.

Wir wollen mit kaltem Blute prüfen, was im Grund diese so gerühmte Freiheit ist. Das Recht, die Repräsentanten zu wählen, kommt eigentlich gesprochen der französischen Nation gar nicht zu; es ist das ausschließliche Recht einer kleinen Anzahl Männer, die man in dieser Hinsicht, als die wirklichen Nachfolger der alten privilegirten Klassen betrachten kann. Dieses Land zählt mehr als dreiunddreißig Millionen Einwohner und die Zahl der Wähler beträgt kaum zweihundert Tausend; so zwar, daß von hundert fünfundsechzig Franzosen ein einziger dieses Recht hat, während hundert vierundsechzig desselben beraubt sind. Von diesen zweihundert tausend Wählern macht wieder eine große Anzahl von ihren Rechten keinen Gebrauch, sei es weil sie nicht können, oder nicht wollen. Die Wahlkollegien bestehen demnach aus einer so kleinen Anzahl von Männern, daß sie in der Masse des Volkes sich gleichsam verlieren. Worauf reduzirt sich also für sie diese Freiheit, ihre Repräsentanten zu wählen?

Die Anhänger der Demokratie stellen mit den lebhaftesten Farben den ungeheuern Betrug des Repräsentativsystems dar; sie bedienen sich desselben, um Mißvergnügen und Unwillen im Schooße des Volkes zu verbreiten, welches wohl manchmal ertragen könnte, daß man es unterdrückt, aber niemals, daß man es betrügt. Man sieht ein, daß wir kein Anhänger des allgemeinen Stimmrechtes sind; wir sind vielmehr überzeugt, daß man in Europa nicht ohne große Gefahr den Kampfplatz erweitern könnte, auf dem sich alle Meinungen, alle Leidenschaften und alle Interessen mit so viel Erbitterung bekämpfen; nichtsdestoweniger muß man gestehen, daß die Männer, welche sich des Gouvernements der Gesellschaft bemächtigten, nachdem sie dieselbe bis in ihre untersten Fundamente erschüttert hatten, sich ihren eigenen Grundsätzen nicht konsequent zeigten. Wenn sie die Ausübung der Volkssouveränität für unmöglich hielten, warum haben sie dieselbe doch proklamirt? Wie kommt es, daß sie als Theorie aufstellten, was sie in der Praxis verwerfen? Wenn sie über die diktatorische Ge-

walt den Bannfluch aussprachen, warum dieselbe sogleich wieder aufrichten, nachdem sie selbst sie ausüben konnten? Wenn das Gesetz in ihren Augen nicht von dem allgemeinen Willen ausgehen kann, warum stellten sie diesen Willen als die Quelle jeder Gewalt auf? Wenn manche von ihnen, wiewohl sie gestehen, daß es weder möglich noch gerecht wäre, daß das Gesetz der Ausdruck dieses Willens ist, dennoch behaupteten, daß es wenigstens die nationale Gesinnung repräsentiren müsse, warum schließen sie sich, um diese Gesinnung zu berathen, in einen so engen und willkürlichen Kreis ein? Mit welchem Rechte schlossen sie eine so große Zahl von Capacitäten aus, von jenen Capacitäten, welche sie früher bis zu den Wolken erhoben, und zu denen sie sich selbst zu gesellen die Bescheidenheit hatten, weil sie auf diese Weise das Recht in Anspruch nahmen, an den Staatsangelegenheiten Theil zu nehmen und die privilegirten Klassen zu bekämpfen? Empörender Widerspruch! sie hörten nicht auf, gegen alle Begünstigungen und Privilegien zu deklamiren; sie griffen mit dem Donner ihrer Beredsamkeit alle politischen Ungleichheiten an, sie verdammten ohne weitere Umstände die alte soziale Organisation, als ungerecht, als den heiligsten Rechten entgegen, die für die menschliche Natur erniedrigend jene verderblichen Schlagbäume aufrecht erhalte, welche die verschiedenen Klassen der Gesellschaft verhinderten, sich zu vermischen, und jenes große Ganze zu bilden, das man das Volk nennen muß; dann, als ihre Wünsche erfüllt waren, verläugneten sie alle ihre Grundsätze von Gleichheit, sie hatten nur Verachtung für diese Volkssouveränität, den Gegenstand ihrer Schmeicheleien und Huldigungen; sie stellten die gehässigsten Unterscheidungen und die schreiendsten Privilegien wieder her! Aber glaubt ihr, werden sie uns vielleicht zur Antwort geben, daß es möglich wäre, einen andern Weg einzuschlagen? Glaubt ihr, daß das allgemeine Stimmrecht in unserem Lande ausführbar wäre? Könnten wir unsere Theorie in ihrer ganzen Ausdehnung anwenden, ohne die schrecklichsten Geißeln über das Land zu bringen? Gewiß nicht; aber gestehet dann zum Wenigsten, daß ihr auch selbst inconsequent seid; gestehet, daß eure Deklamationen Mittel

zum Umsturz waren, anstatt eine zum Aufbau brauchbare Lehre; bedenket, daß — wenn die Völker euch ins Gesicht den Vorwurf machen, sie betrogen zu haben, indem sie euch auffordern, euer Versprechen zu erfüllen, und wenn die an ihrer Spitze stehenden Tribunen euch den Namen Abtrünnige vorwerfen, und drohen, über euch das Loos zu verhängen, welches ihr selbst über eure Vorgänger brachtet, — daß ihr Nichts antworten könnt, Nichts, was nicht eure außerordentliche Unredlichkeit oder eure elende Inkonsequenz offen darlegt.

Das ist eine der Hauptursachen von jener Unruhe, woran die modernen Gesellschaften leiden. Die Grundsätze gehen immer weiter als die Thaten; so oft man die einen mit den andern vergleicht, zeigt sich auffallender Widerspruch. Das ist die Frucht der Uebertreibung und des Irrthums.

VII.

Die politische Freiheit muß, um dieses Namens würdig zu sein, stets voraussetzen, daß die Ausübung der durch das Gesetz eingeräumten Rechte durch die Vernunft geleitet wird, da sie annimmt, daß es keine physische Gewalt, noch moralischen Zwang gibt; sie gestattet nur diejenigen Schranken, welche dem Menschen durch die Verpflichtung gesetzt sind, von seinen Fähigkeiten einen guten Gebrauch zu machen, alle seine Handlungen in Uebereinstimmung mit der Gerechtigkeit auszuführen, und das Wohl von Seinesgleichen zu bezwecken. Das Wahlrecht ist allerdings nach den Büchern, welche von den Wahltheorien handeln, an alle diese Bedingungen geknüpft; aber ist es in Wirklichkeit ebenfalls so? Wir wollen nicht von den Ländern sprechen, in denen das Gesetz zum Schweigen gebracht ist, wo die Stimme der Gewalt allein gehört wird, wo man die Grundbestimmungen des Gesetzbuches so gut als die sekundären ohne Unterschied mißachtet. In einer solchen politischen Lage gibt es kein Wahlrecht; es ist nur ein Wort, ein bitterer Spott, ein blutiger Schimpf, der durch die Unverschämtheit der Parteien dem Volk angethan wird; es ist ein Mittel, dessen sie sich bedienen, um ihre wunderlichen Pläne aus-

zuführen, um die gehässigste aller Tyranneien zu begründen, jene Tyrannei, welche unter dem Namen des Gesetzes ausgeübt wird. Wir sprechen nicht von dem moralischen Zwang, jenem Zwang, der in den Drohungen und Versprechungen der Gewalt oder derer, welche dazu zu gelangen hoffen können, seine Quelle hat. Es ist ein allen Ländern gemeinsames, der menschlichen Schwäche anklebendes Uebel; es besteht in allen jenen Manövern, welche den Willen des Volkes zu zeigen, oder vielmehr auszubeuten bezwecken. Wer möchte zu sagen wagen, daß er wirklich wahr und rein aus den Wahlurnen hervorgeht? Was geschieht nach jeder Wahl? Die Parteien machen sich den Vorwurf, sie durch ihre Intriguen und ihre Gewaltthätigkeiten verfälscht zu haben; alle sind einig, sie für nichtig zu erklären, mit Ausnahme desjenigen, welcher den Sieg davon trägt.

Der größte Theil der Wähler besitzt nicht die zur Ausübung eines solchen Amtes nöthigen Kenntnisse. Nach Allem handelt es sich darum, einen Gesetzgeber zu wählen, und wenn schon wenige Menschen im Stande sind es zu sein, so sind sie es noch weniger, sie zu wählen. Die einen lassen sich durch die Gabe der Rede täuschen; sie setzen höchst willkührlich voraus, daß derjenige, welcher sie besitzt, deßhalb ein geschickter Gesetzgeber sein muß. Die anderen werden durch das in einem Schriftsteller hervorglänzende Wissen verblendet; sie bilden mit ebenso wenig Grund sich ein, daß spezielle Kenntnisse eine allgemeine Wissenschaftlichkeit bedingen, und daß die Theorie von der Praxis nicht verschieden ist. Es gibt auch solche, welche sich ausschließlich an die persönliche Rechtschaffenheit halten, ohne zu bedenken, daß sie sich allzu sehr mit einem blinden Vertrauen verbinden kann, unfähig den Schlingen der Unredlichkeit zu entgehen, ohne außerdem zu bedenken, daß ein solcher Charakter die Schwäche und Engherzigkeit nicht ausschließt, die jederzeit bereit sind, als ein weises Zuwarten zu betrachten, was eigentlich nur eine strafbare Gefälligkeit oder gar eine feige Theilnahme an Verbrechen ist. Endlich gibt's solche, welche die langen Dienste eines auf der Laufbahn der Ehrenstellen ergrauten Mannes als einen unbestreitbaren Grund für ihre Stimme nehmen,

ohne zu zweifeln, daß die Kunst, Gesetze zu machen nicht in der engen Sphäre eines selbst ehrenvollen Amtes gelernt wird, und daß es viele Menschen gibt, welche, nachdem sie den größten Theil ihres Lebens in dem Staatswohl vielleicht sehr nützlichen Beschäftigungen zugebracht haben, nichts desto weniger doch nicht im Stande sind, an legislativen Arbeiten Antheil zu nehmen. Wie wollt ihr, daß man in einem solchen Labyrinth mit richtigem Takt und Unterscheidungsgabe denjenigen herausfinde, dessen Talente und Charakter in solcher Weise die Erwartungen und Gefühle der Männer übertreffen sollten, die damit beauftragt sind, ihn unter der Masse der Mitbewerber herauszufinden, und ihn mit ihrer Vollmacht zu bekleiden?

Aber, wird man uns sagen, deßwegen besteht ja die periodische Presse; ihr kommt es zu, die Meinung aufzuklären; deßwegen diskutirt sie die Verdienste und Talente der Kandidaten; und wenn man nicht hoffen kann, daß sie niemals einen Fehler macht, so hat man wenigstens große Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der Männer ihrer Wahl. Nichts ist leichter, als die Nichtigkeit einer solchen Antwort zu beweisen. Uebereinstimmend mit den modernen Theorien, und selbst nach dem Lauf der Natur gibt es in der Presse wie im Parlament zwei entgegengesetzte Lager, das des Ministeriums und das der Opposition. In allen Fragen, welches auch nur immer ihr Charakter und ihre Wichtigkeit sein mag, kennt man immer schon von vorn herein die Meinung der beiden Parteien. Nach den Ministeriellen ist das Ministerium unfehlbar; nach den Oppositionellen ist es dem Ministerium unmöglich, etwas Nützliches und Gutes zu thun. Wenn es sich sogar um künftige Entschließungen handelt, so ist immer nach der Ansicht der Opposition ein Mißgriff unausbleiblich; es bleibt nur übrig zu wissen, ob er mehr oder weniger verderblich, mehr oder weniger der Vernunft entgegen ist. Wenn die Zeit der Wahl kommt, wollt ihr wissen, welches in den Augen der ministeriellen Presse die unterrichtetsten die gebildetsten, uneigennützigsten und die reinsten, unbescholtensten, kurz die fähigsten Männer sind, um an dem Wohle des Landes zu arbeiten? Seht, welches diejenigen sind, welche aller Wahr-

scheinlichkeit nach zu Gunsten des Ministeriums stimmen werden; diese sind allein eurer Stimme würdig, ihr könnt euch die Mühe ersparen, die Abhandlungen der ministeriellen Journale zu lesen. Wollt ihr wissen, welches die Aristides, die Cato, die Cicero sind, welche die Opposition euch vorschlagen wird? Seht, welches diejenigen sind, die sich in eure Reihen gestellt haben, oder welche nach ihren Antecedenzien natürlich da ihre Stelle finden müssen; wenn ihr dies wisset, habt ihr nicht nöthig, euch neuen Nachforschungen zu überlassen.

Man müßte so etwas niemals gesehen haben, wenn man nicht wissen sollte, daß man unverschämt lügt, schonungslos verleumdet, niederträchtig schmeichelt. Man müßte, statt eine selbstständige Idee zu haben, nur die elenden, abgedroschenen Gemeinheiten kennen, welche in gewissen Büchern zu lesen sind, wollte man nicht wissen, daß das sicherste Mittel, eine schlechte Wahl zu machen, darin besteht, dem, was betheiligte Federn schreiben können, einige Wichtigkeit, oder gar einiges Ansehen zu verschaffen.

Im Allgemeinen sind es die Beamten, oder Leute, die es werden wollen, welche sich bei den Wahlen am Meisten betheiligen; dies ist der Grund, weßhalb es nicht gerade die tugendhaftesten und gebildetsten Männer sind, welche die Volksvertretung bilden, sondern Männer, die ganz fest entschlossen sind, das Ministerium in dem System zu unterstützen, welches ihm beliebt anzunehmen, und dessen Durchführung zum großen Theil auf den Candidaten selbst beruht und von ihrer Verantwortlichkeit gedeckt ist. Es ist wahr, daß der Einfluß des Gouvernements immer im Gleichgewicht gehalten und manchmal durch den der Parteien niedergedrückt wird, welche ihrerseits sich der Gewalt zu bemächtigen wünschen; aber statt die Corruption zu vernichten, tragen diese Männer nur dazu bei, sie zu vergrößern. In England zum Beispiel hat sich diese Corruption jetzt zu einer schreckhaften Größe erhoben; in diesem Lande hat das Gouvernement keine solche Kraft und Stärke mehr, als es gewöhnlich bei den Nationen besitzt, die dem Repräsentativsystem nicht unterworfen sind.

Die Unwissenheit und der böse Wille tragen gleichmäßig dazu bei, das Wahlrecht an seiner Wurzel zu verdrehen. Die

politische Freiheit, deren Ausdruck es ist, liegt viel weniger als man glaubt, in der Wagschale eines aufgeklärten Verstandes. Die Fragen, welche sich an diesen wichtigen Gegenstand knüpfen, sollten öfters und auf eine ernstere Weise die Aufmerksamkeit der Denker in Anspruch nehmen. Wenn es sich um Wahlgesetze handelte, sah man, ich weiß nicht auf welche Routine, und die Routine ist immer verderblich.

VIII.

Sind die Repräsentanten einmal ernannt und kommt für sie der Augenblick, von den ihnen verliehenen Vollmachten Gebrauch zu machen, so zeigen sich alsdann andere Mißstände, welche dem Wahlrecht viel von seinem Werthe nehmen. Wenn es etwas Anderes als ein bedeutungsloses Wort sein soll, so müssen die Deputirten entweder die reine Vernunft oder den Volks-Willen repräsentiren; ihre Handlungen müssen der treue Ausdruck der wirklichen Gedanken ihrer Vollmachtgeber sein, oder eine aufrichtige Interpretation dessen, was sie sein sollten, nämlich nur eine Berathung des Rechts und des gemeinsamen Interesses. Nehmen wir die berühmte Paradoxe Rousseau's als Basis an, daß das Gesetz der Ausfluß des allgemeinen Willens sei, und den Grundsatz derer, welche es als den Ausdruck der öffentlichen Vernunft ansehen; immer werden wir finden, daß das Wahlrecht, schon in seinem Ursprung entstellt, in seiner Ausübung neue und tiefere Wunden empfängt.

Die durch die Repräsentanten des Volks gemachten Gesetze können nicht der Ausdruck seines Willens sein, und zwar aus zwei ganz einfachen Gründen: erstens, weil dieser Wille die meiste Zeit nicht einmal vorhanden ist; und zweitens, weil es, wenn er vorhanden, sehr schwierig, um nicht zu sagen, unmöglich ist, ihn zu konstatiren. Von der Mehrzahl der Gesetze hat das Publikum keine Kunde, das auch den Zweck derselben nicht einsieht, nun aber kann kein Wille da sein, wenn die Kenntniß ihm nicht vorhergeht.

Ebenso ist es schwierig, daß die Gesetze der Ausdruck der öffentlichen Gesinnung seien, jener Gesinnung, welche in den er-

sten Begriffen der Gerechtigkeit und in einer gründlichen Kenntniß des öffentlichen Interesses ihre Quelle hat. Wir kennen das Loos nicht, welches die kommenden Jahrhunderte den politischen Formen aufbewahren, unter denen gegenwärtig eine große Zahl civilisirter Nationen leben; aber wir glauben fest, daß die Erfahrung, weiser als die Theorie, bedeutende Reformen über die Art und Weise, den Willen der Völker zu berathen und den Wunsch der allgemeinen Gesinnung kennen zu lernen, herbeiführen wird. Die jetzt gebräuchlichen Wahlsysteme zeigen den argen Uebelstand, daß sie unabläßig den alten Ehrgeiz anstacheln, und beständig neuen erregen; sie erhalten das Leben der Völker in einer fortwährenden Aufregung, und setzen sie jeden Augenblick der Gefahr aus, das Opfer von Privatinteressen oder von persönlichen Leidenschaften zu werden, welche Nichts mit dem öffentlichen Wohl gemeinsam haben. Diese auf allzu leicht durch die Leidenschaften untergrabenen Grundlagen beruhenden Systeme sind der gefährlichsten Veränderlichkeit unterworfen, mit der Ruhe und dem Wohlstand eines Landes unverträglich; sie sind so elastisch, daß sie mit gleicher Leichtigkeit den Umsturzideen der Tribunen als Werkzeug dienen oder die ungerechtesten Launen der Tyrannen mit einem gesetzlichen und volksthümlichen Charakter bekleiden können. Mit solchen Systemen besteht die Anarchie unter dem Schutz der Gesetze, und die Tyrannei schafft sich aus den nämlichen Gesetzen eine verderbliche Waffe.

Wie dem sei, laßt uns die Dinge nach ihrem wahren Werthe würdigen, und ihnen kein Verdienst beilegen, das sie nicht haben können. Wiewohl wir uns in die Gefahren und Mißstände schicken, welche menschliche Institutionen stets nach sich ziehen, so wollen wir doch soviel als möglich, sie zu verbessern suchen und nicht vergessen, daß für alle Werke, welche durch die Hand des Menschen ausgeführt werden, die Zeit eine unentbehrliche Helferin ist, und daß man ohne ihre Mitwirkung nichts Festes und Dauerhaftes aufbauen kann. Und doch schreibt die nämliche Klugheit, welche es uns zur Pflicht macht, nur mit großer Vorsicht Etwas zu ändern oder zu erneuern, uns in gleicher Weise

vor, uns durch die uns umgebenden Gegenstände nicht verblenden, noch durch schöne Außenseiten begeistern zu lassen, sondern den Dingen auf den Grund zu gehen, um ihre eigentliche Natur und ihre innersten Verhältnisse kennen zu lernen.

IX.

Die Grenzen, innerhalb deren wir uns bewegen müssen, verpflichten uns, mit den vorangehenden Betrachtungen uns zu begnügen, und sogar die berüchtigte Frage über die Steuervotirung mit Stillschweigen zu übergehen. Und aus Furcht, daß man glauben möchte, wir hielten nicht viel auf ein so kostbares Recht, beeilen wir uns, zu erklären, daß wir, weit entfernt, so etwas zu denken, überzeugt sind, daß dieses Recht, in seinem Princip genau bestimmt und in seiner Ausübung regulirt, eine der ernstlichsten Garantien für den Wohlstand der Völker, und der heilsamste Zaum für die Begierlichkeit, die Verschwendung, für die unsinnigen Vergeudungen der schlechten Regierungen ist. Selbst dann, wenn wir zur Unterstützung dieser Meinung keine andern Gründe hätten, so brauchten wir nur zu sehen, mit welcher Sorgfalt unsere Vorfahren, trotz ihrer Ruhe und Vorsicht dieses Recht stets als das Palladium der öffentlichen Freiheiten, und als das sicherste Schutzmittel für den Wohlstand bewahrt haben. In den alten Gesetzen Cataloniens, Aragoniens, des Königreichs Valencia und Kastiliens, — wir wollen lieber sagen, in den Gesetzen aller Theile Europa's, findet man stets auf eine mehr oder weniger ausdrückliche Weise das Recht, die Steuern zu votiren aufgestellt. Wir wagen sogar die Behauptung, daß einer der charakteristischen Züge der europäischen Civilisation darin besteht, daß sie gleich von der Wiege an ein edles Streben zeigt, das Wohl der Einzelnen gegen die Eingriffe der öffentlichen Gewalt zu schützen, und unter dieser oder jener Form die Mitwirkung der Bürger bei den auf den Wohlstand bezüglichen Maßregeln zu sichern.

Diese Erwägung ist von dem größten Gewicht; sie zeigt in der That, daß das Recht der Nation, die Steuern zu votiren, ein Grundsatz ist, der weit über unsere Zeit hinaus geht, daß es

nicht von revolutionären Theorien herstammt, und daß es eines der konstituirenden Elemente der modernen Gesellschaften bildet. Dies beweist, wie sehr man sich hüten muß, diesen Grundsatz anzugreifen, wiewohl der Fall oft eintritt, daß er in der Praxis durch die Art seiner Anwendung Veranlassung gibt zu dem größten Unfug, zu Mißbräuchen, welche allzu oft die Vortheile aufheben.

Es ist ganz klar, daß die jetzt üblichen Wahlsysteme, daß unsere konstitutionellen und parlamentarischen Gewohnheiten zum großen Theil die glücklichen Resultate zerstören, welche von diesem Princip die Völker sich versprechen könnten; es ist sogar unmöglich, daß sie nur irgend einen Vortheil davon ziehen, so lange man sich nicht von den Gesetzen entfernt, die man bis jetzt befolgte. Die Fragen über die Finanzen und das öffentliche Interesse sollten die Nationalversammlungen vor Allem beschäftigen; und gerade sie vernachlässigt man am Meisten. Handelt es sich um eine politische Frage, so ist der Sitzungssaal übervoll, der Kampf ist hitzig und leidenschaftlich, die Redner sind in großer Anzahl eingeschrieben, machen mit ihrer Gelehrsamkeit Parade und rivalisiren in der Beredsamkeit. Handelt es sich um die Berathung des Budget, ist die Diskussion frostig, farblos und matt, die Ausschüsse machen des Gebrauchs wegen ihre Referate, und wenn die Redner manchmal Feuer fangen, so geschieht es nur, wenn die verhandelten Ziffern durch irgend einen Punkt mit den politischen Interessen oder Leidenschaften im Zusammenhang stehen.

Welches sind die Ursache dieser Kälte und Gleichgültigkeit bei einem nichts destoweniger so wichtigen Gegenstand? Es ist nicht schwer, sie anzugeben: erstens ist es die vollständigste Unwissenheit, in der man sich in Betreff solcher Diskussionen im Allgemeinen befindet; zweitens ist es das geringe Interesse, welches diejenigen am Staatswohl nehmen, die doch eigentlich dafür sorgen sollten. Unter den Männern, welche sich mit so großem Eifer um die Stimmen ihrer Mitbürger bewerben, welche unter ihnen besitzen gründliche, praktische, gewissenhafte Kenntnisse in Betreff dieser großen Frage der Finanzen? Eine Wissenschaft, die so positive Kenntnisse, so genaue und doch so wechselnde Angaben

verlangt, kann bei diesen improvisirten Staatsmännern, welche unsere Zeit in so großem Ueberfluß hervorbringt, nicht sonderlich in Gunst stehen. Wozu soll auch eine solche Wissenschaft dienen, wenn man Premier-, Justizminister, Gesandter werden will? Dazu braucht man nur ein durch die Umstände diktirtes Programm sich aufzuzeichnen oder besser anzunehmen zu wissen, das man offen und entschieden befolgt; man braucht nur auf der Tribune eine gute oder schlechte Rede halten zu können, die aber keinen andern Zweck hat, als einen Minister anzugreifen oder zu vertheidigen. Was die trockenen Fragen anbelangt, die sich an das Budget anschließen, so werden sie als unnütz verdrängt, außer wenn es sich darum handelt, bedeutende Vortheile zu erhalten. Und wenn ein Mann vermöge der Stellung, die er in dem Lande einnimmt, bei den derartigen Diskussionen nicht ganz schweigen kann, ohne von seiner Wichtigkeit und Achtung Etwas zu verlieren, so genügt es ihm, auf einige Augenblicke ein Werk über Staatsökonomie durchzublättern, wobei er sich vorzugsweise an diejenigen Kapitel hält, welche von der Produktion und der Verwendung der Reichthümer handeln, oder gar an das, dessen Inhalt sich unmittelbar auf die Diskussion des folgenden Tages bezieht, und daher kommt es, daß dieser Staatsmann im Stande ist, sich zur großen Verwunderung der Zuhörer in einer merkwürdigen Improvisation zu zeigen, oder mit einer nicht weniger staunenswerthen Schnelligkeit die herrliche Vorrede zu einem Bericht zu schreiben. In dem Fall als die glückliche Notabilität, um die es sich handelt, den Auftrag erhält, ein Ministerium zu bilden, wird sie stets auf den ersten Blick die vier Individuen finden, welche diesem Gestirn als Trabanten dienen müssen; dann hat man immer noch Zeit, unter den alten Beamten, oder unter den Wucherern und Börsespielern, irgend eine Mittelmäßigkeit heraus zu suchen, die sich geschickt zu jedem Willen ihrer Collegen hergibt, und welche, ganz stolz, in ihrem Departement zu regieren, und die Geschäfte mit geistreicher Routingewandtheit zu besorgen, niemals aus ihrer gewöhnlichen Ruhe herausgeht, es sei denn, daß man über die Mittel nachdenken soll, um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen; Mittel, welche

unter verschiedenen Formen und Namen alle auf jene alte allen Vergeudern der Staatsgelder und des Privatvermögens gemeinsame Methode zurück kommen: nämlich, die Zukunft der Gegenwart zum Opfer zu bringen, um unbedeutende Summen hundertmal größere Einkünfte zu verpfänden.

Es ist wirklich sonderbar, mit welcher Leichtigkeit eine Provinz einen Mann, der niemals den Boden betreten hat, dessen Interessen er nunmehr vertreten soll, zu ihrem Repräsentanten wählt: aber es ist traurig und allzu oft beweinenswerth, wenn man sieht, wie den Händen eines elenden Abenteuerers das Wohl so vieler Familien mit voller Freiheit übergeben wird, sie mit den drückendsten Steuern durch ein einziges Votum zu belasten.

Wir haben mehr als einmal gedacht, daß es ein gutes Mittel wäre, die Mängel des üblichen Wahlgesetzes deutlich zu zeigen, wenn man möglicher Weise folgende Probe ausführen könnte. Wenn die Cortes einmal vereinigt sind, sollte man die legislativen Körper in ebenso viele Sectionen theilen, als vertretene Provinzen da sind; dann sollte man unter Anwendung des Grundsatzes, daß man um ein Vermögen gut zu verwalten, kennen und wissen muß, worin die Ausgaben und Einnahmen bestehen, jeden Abgeordneten verpflichten, innerhalb vier und zwanzig Stunden Alles niederzuschreiben, was er von dem Lande weiß, welches er vertreten will, indem er zuerst eine allgemeine Uebersicht über seine Lage gibt, dann precisirte Einzelnheiten über seinen landwirthschaftlichen, industriellen oder kommerziellen Reichthum, über die directen oder indirecten Steuern, welche es zu tragen hat, über die Art und Weise, wie sie vertheilt sind, über die Uebel, an denen die Bevölkerung am Meisten zu leiden hat, über die lokalen Reformen, die man einführen könnte; ferner müßte man in diesem Dokument den Zustand der Straßen, der Kanäle und der andern Communications- und Kulturwege angeben, dann den Zustand des Unterrichts und der Erziehung, und der Wohlthätigkeitsstiftungen, die Hindernisse, welche auf diesen kostbaren Stiftungen lasten, und die wirksamsten Mittel, ihnen beizustehen, die Systeme, nach denen sie organisirt sind und das Kapital, von dem sie sich unterhalten;

kurz man sollte den Repräsentanten einer Prüfung unterwerfen, wodurch er gezwungen würde, zu zeigen, ob er die zum Votiren nothwendigen Kenntnisse wenn auch nicht gerade mit einer absoluten Gewißheit, doch wenigstens mit einiger Einsicht in Betreff der ihm anvertrauten Interessen besitze oder nicht. Ein solches Dokument, durch den Verfasser unterzeichnet, müßte der Publizität übergeben, und der Censur der bei der Sache Betheiligten unterbreitet werden. Gewiß das Resultat wäre ergötzlich, und würde bei der Mehrzahl der Repräsentanten eine Unwissenheit beurkunden, welche für das Land nicht ohne guten Erfolg wäre.

Die Völker hätten Alles zu gewinnen, wenn sie mit weniger Wissenschaft und mehr gesundem Verstand, durch praktische Männer und nicht durch geistreiche Theorien regiert würden. Wie viele Vorschläge, welche in der gesetzgebenden Versammlung für unangreifbar gelten, würden durch einen einfachen und geraden Mann als großartige Abgeschmacktheiten betrachtet werden! Wie viele Maßregeln, dem Schein nach voll Weisheit und Scharfsinn, sind nicht mehr als unmögliche Träume, sobald man sie ausführen will! Zu welchen Mitteln griff man bis jetzt, um zu verhindern, daß die legislativen Körper aus solchen Männern zusammengesetzt werden, welche die seltene Fähigkeit besitzen, über jede Art von Materie ohne Vorbereitung zu reden, und deren Unwissenheit um so gefährlicher ist, als sie sich unter dem Flittergold einer eiteln Weisheit zu verstecken versteht? Beobachtet die Resultate, welche unsere Wahlgesetze geben, und ihr werdet daraus leicht auf das Mangelhafte des Systemes schließen, das sie hervorbrachte.

Spanien hat schon siebenzehn Jahre lang eine Repräsentativregierung; welche Frucht hat man davon gewonnen? Seit 1834, das heißt während der neun Jahre, da diese Regierung keine Unterbrechung erfuhr, zeigten die Cortes das Bild eines Kampfplatzes, auf welchem die politischen Leidenschaften ohne Waffenstillstand, ohne Ruhe kämpften; aber der öffentliche Unterricht, die Erziehung, die Wohlthätigkeitsstiftungen, die Civiladministration, die Finanzen des Staates, die organischen Gesetze, kurz Alles ist noch zu ordnen, Alles liegt noch in dem Dunkel des Chaos. Was

sehen wir in der Zukunft? Werden wir Zeugen sein der nämlichen Anschuldigungen, des nämlichen Mißtrauens unter den Menschen, des nämlichen Todeskampfes unter den Parteien, der nämlichen Treulosigkeiten und der nämlichen Aufwieglungen, welche schon so lange an dem Ruin des spanischen Volkes arbeiten? Wollten wir selbst die glänzenden Hoffnungen verscheuchen, in welchen so viele unerfahrene und reine Seelen so gerne sich wiegen? Wird man aus ihren Träumen diese glücklichen Geister herausreißen müßen, welche weder das Uebel in der Zukunft voraussehen, noch sich der Vergangenheit erinnern können? Denn so lebhaft und mächtig ist der Impuls, den sie zum Guten haben.

Nichts desto weniger glauben wir, daß man den Nationen wie den Individuen einen Dienst erweist, wenn man sie ihre wahre Lage erkennen läßt. Man sucht kein Heilmittel für ein Uebel, dessen Vorhandensein man nicht weiß; gegen unbekannte Gefahren sieht man sich nicht vor. Wer für das Publikum schreibt, muß stets die Wahrheit sagen, wie lästig es auch sein mag, sie zu hören; und wenn man sie nicht sagen kann, so soll man sich eher zum Schweigen verdammen, als daß man seine Zustimmung gibt, die Völker zu täuschen.

Vom Elementar-Unterricht.

Einer der wichtigsten Gegenstände, welcher alle Staatsmänner und alle diejenigen beschäftigen sollte, welchen bei irgend einem directen oder indirecten Einfluß auf den Gang der Gesellschaft, das Wohl ihrer Mitmenschen am Herzen liegt, ist ganz gewiß der Elementarunterricht. Wenn dieser Unterricht gut geleitet wird, wenn die Religion und die Moral voranstehen, so werden die Menschen daraus unterrichteter und weniger lasterhaft hervorgehen. Die Mehrzahl von ihnen wird ja auch wirklich nicht zum Studium der Wissenschaften gebildet, und ist nicht berufen, eine literarische Laufbahn zu verfolgen; da sie in einer bescheidenen Stellung leben, können sie während des Restes ihrer Tage kaum das Wenige behalten, was sie in ihrem jugendlichen Alter lernten; sie haben niemals eine Gelegenheit, zur Summe ihres Wissens Etwas hinzu zufügen, es müßte denn gerade durch die Lehren der Erfahrung sein.

Es ist schwieriger, als man auf den ersten Blick glauben sollte, Lehrer zu erhalten, die befähigt sind, ihr Amt gut zu führen. Jemand, der die Verhältnisse nicht näher geprüft hat, kann leicht glauben, daß es nicht sonderlich schwierig sei, zu zeigen, wie man liest und schreibt, die ersten Begriffe der Religion und Moral beizubringen, die Anfangsgründe der Arithmetik und andere Dinge der Art zu lehren; daß das Verrichtungen sind, die Jedermann zu leisten im Stande wäre, und daß man folglich, um vollkommene Lehrer zu erhalten, sich nur ganz gewöhnliche Mühe zu geben brauche. Die tägliche Erfahrung zeigt uns jedoch, daß statt dessen, die Schwierigkeiten sich mit jedem Tage mehren, und daß die

Schulen in keiner Weise den gerechten Erwartungen der einsichtsvollen Leute entsprechen.

Der Unterricht eines Kindes verlangt mehr Arbeit, Scharfsinn und Takt, als im Allgemeinen diejenigen besitzen, die sich zu diesem Berufe bestimmen. Da sie selbst nicht in besondern Schulen gebildet sind, so haben sie, ehe sie die Sorge der Bildung anderer auf sich nehmen, meistens keinen festen Lehrplan, indem ein Jeder die ihm anstehende Methode, das heißt diejenige befolgt, welche sich am Meisten seinen Ideen und seinem Charakter anbequemt. Daher kommt es, daß eine große Anzahl von Schulen nichts weiter ist, als Versammlungsplätze, wo die Kinder schreien, weinen, lesen, schreiben, oder alles Andere treiben, nur nicht unterichtet werden.

Selbst dann, wenn ein Lehrer sich nur mit einem Kinde zu beschäftigen brauchte, so hätte er keinen ganz gewöhnlichen Scharfsinn und Verstand nöthig, um ohne Zeitverlust seinen Zögling vorwärts zu bringen. Wie soll demnach nicht erst derjenige sein, der eine große Zahl von Kindern, manchmal sogar mehr als hundert in seiner Schule hat? Mit welcher Sorgfalt, welcher Methode, mit welchem Takt und mit welcher Geduld wird er nicht seine Klasse führen müssen, wenn er zu gleicher Zeit die glücklichsten Talente und die beschränktesten Köpfe vorwärts bringen will, die friedlichen und gelehrigen Charaktere, und diejenigen, welche halsstarrig und eigensinnig sind, die von Natur aus arbeitsamen Kinder und die, welche nur zur Zerstreuung und zur Trägheit Neigung zu haben scheinen?

Eins darf unserer Meinung nach ein Elementarlehrer niemals vergessen, nämlich, daß die Kindheit sich hauptsächlich durch zwei Eigenschaften auszeichnet, und daß je nach der Art und Weise, wie sie in dieser doppelten Beziehung behandelt wird, ihre Erziehung vortheilhaft oder unfruchtbar, gut oder schlecht ist: erstens die Leichtigkeit, womit sie alle Arten von Eindrücken aufnimmt; und zweitens die Schwierigkeit, viele Dinge auf einmal zu erfassen. Das Kind kann man mit einer glatten Kupferplatte vergleichen, die mit einer äußerst weichen Wachslage bestrichen ist, und die man nur sogar auf die leichteste Weise zu berühren braucht, um

die Spur dieser Berührung zu sehen. Ebenso kann man ein Kind mit einem Gefäße vergleichen, dessen Oeffnung sehr eng ist, und welches, wenn man es auf einmal füllen will, den größten Theil der Flüssigkeit ablaufen läßt, und kaum einige Tropfen durchläßt, während man es bei einem vorsichtigen und langsamen Verfahren ohne Verlust und ohne Mühe hätte füllen können.

Wenn die Lehrer diese zwei Eigenschaften der Kinder stets vor ihren Augen gegenwärtig hätten, so würden sie ganz gewiß bessere Resultate in Bezug auf den Geist und das Herz ihrer Zöglinge erlangen. Die Leichtigkeit, womit die letzteren alle Arten von Eindrücken aufnehmen, macht vor Allem die gewissenhafteste Aufmerksamkeit bei dem Unterricht der Lehren und Thatsachen, welche auf die Religion und Moral Bezug haben, unerläßlich. Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß der Mensch während des ganzen Lebens die in seiner ersten Kindheit empfangenen Eindrücke bewahrt, und wenn es uns möglich wäre, dem geheimnißvollen Faden der meisten Wesen zu folgen, so würden wir mit Erstaunen das Laster oder die Tugend, das Verbrechen oder den Heroismus, welche sie auszeichnen, durch eine wunderbare Verkettung zu den Beispielen, zu den Lehren der Schule, oder gar oft des häuslichen Herdes zurücksteigen und durch den letzten Ring sich mit ihnen verbinden sehen. Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu,*) sagte der Dichter, und dieses Bild, treffender noch durch die Wahrheit, als Schönheit, sollte uns unablässig daran erinnern, mit welcher Sorgfalt, und welcher Aengstlichkeit man von diesem kostbaren Gefäße jede vergiftete oder verdorbene Flüssigkeit fern halten soll, da es auf immer den verderblichen Geruch bewahren würde, mit dem es zuerst getränkt ist.

Es ist nöthig, daß die Lehrer, welche die erste Erziehung zu leiten haben, sich nicht allein zu religiösen und moralischen Grundsätzen bekennen, sondern sie auch ausüben; das heißt, man muß

---

*) Wird ein neues Gefäß mit Etwas benetzet, bewahrt es
Lang den Geruch.

Horat. Ep. I. 2. 70.

für solche Aemter Männer von unbescholtenem Charakter nehmen, damit die Kinder nicht der Gefahr ausgesetzt werden, verderbliche Eindrücke zu empfangen. Derjenige, welcher nicht im Innersten von dem religiösen Glauben durchdrungen ist, kann zwar eine Art von Religiosität, im eigenen Interesse, aus Rücksicht gegen andere erheucheln, vielleicht manchmal sogar in dem aufrichtigen Verlangen, daß die andern, und besonders die Kinder sich nicht von einem Glauben lossagen, den er verloren hat; aber da die Wahrheit der Normalzustand des Menschen ist, da eine fortgeführte Heuchelei unmöglich ist, so begegnet es nur allzu oft solchen Spielern, daß sie ihre Rolle vergessen, daß sie in Uebereinstimmung mit ihrer traurigen Lehre reden und handeln. Das Kind, dessen Augen unabläßig auf seine Vorgesetzten gerichtet sind, hascht begierig nach allen ihren Worten, sogar wann es sie durchaus nicht zu hören scheint, beobachtet mit der größten Aufmerksamkeit alle Handlungen der Personen, welche irgend eine Autorität über es haben, es fühlt eine natürliche und so zu sagen unwiderstehliche Neigung, zu wiederholen, was es hört, nachzuahmen, was es sieht; daher kommt es, daß es die Dinge für unwichtig hält, welche von den Lehrern so behandelt werden, und um so mehr, je höher es sie achtet, ehrt es auch aufrichtig den Gegenstand ihrer Verehrung. Ein Wort, eine Bewegung, welche der Lehrer bei dem Unterricht der christlichen Religionslehre oder bei der Ausübung einer religiösen Pflicht sich entwischen läßt, genügt sehr oft, um in diese jungen Seelen einen bösen Gedanken einzupflanzen, der später ganz natürlich zum Zweifel und zur offenbaren Gottlosigkeit des Lebens führen wird. Vergebens bemüht sich derjenige, über sich zu wachen, welcher unabläßig den Glauben an Wahrheiten, die er läugnet, die Achtung und Liebe für Dinge, die er verachtet, heucheln muß; vergebens wird er, um die Leere des Gewissens zu verdecken, manchmal einen Eifer, eine Begeisterung zeigen, die er nicht empfindet; selbst in der Uebertreibung seiner Worte und Handlungen werden die mit einigem Scharfsinn begabten Zöglinge ein Anzeichen seines wirklichen Zustandes erkennen; sogar unter der Voraussetzung, daß er diesem beobachtenden

Auge entgehen könnte, wird er ganz gewiß einmal einen Augenblick haben, wo er sich vergißt und dies wird um so mehr Wirkung machen, je lebhafter und auffallender der Kontrast ist.

Aus diesen Gründen wäre zu wünschen, daß die erste Erziehung nicht einzig und allein nur Männern anvertraut werde, welche, während sie dieselbe leiten, nur an ihre Subsistenz zu denken haben. Der Eigennutz kann wirklich einen großen Scharfsinn für Alles zeigen, was das Wohlsein des Individuums angeht, er kann ihm sogar auf eine gewisse Zeit eine nicht gewöhnliche Thätigkeit, eine Art von anscheinendem Eifer verleihen; aber er läßt nach, sobald die materiellen Güter, welche er bezweckt, nicht mehr in Gefahr sind; schwerlich wird er sich fähig zeigen, einen ziemlich weiten Plan zu verfolgen, wenn die Verwirklichung dieses Planes irgend ein mühevolles Opfer verlangt. Und gewiß werden solche Opfer durch die Sorge für die erste Erziehung verlangt, weil keine Pflicht mehr Anstrengung, Geduld und beharrlichen Fleiß erheischt, wenn man nicht etwa die Sorge für die Kranken davon ausnimmt. In Frankreich und in andern Ländern erkannte man bereits diese Wahrheit, und deßwegen begünstigt man dort auch die Entwickelung der religiösen Congregationen, deren Zweck die Erziehung und der Unterricht der armen Kinder ist. Diese Klasse hat gerade am Meisten eines solchen Beistandes nöthig; denn aller eigenen Mittel entblößt, das Interesse der Lehrer anzuregen, muß sie zu solchen Schulen ihre Zuflucht nehmen, welche keine von jenen Bedingungen auferlegen, die nur wohlhabende Familien erfüllen können.

Allgemein erkannte man, daß man, um die Spitäler in einem passenden Zustand zu erhalten, sie irgend einer von jenen religiösen Congregationen anvertrauen müsse, welche gleichsam die Personifikation der christlichen Nächstenliebe sind; man erkannte, daß die Bezahlung ein ungenügendes Mittel sei, um dem menschlichen Herzen den Muth einzuflößen, mit Beharrlichkeit eine Lebensweise zu wählen, die nur Eckel und Strapatzen mit sich bringt; man erkannte endlich, daß die für diese Lebensweise unerläßliche Selbstverläugnung durch keine zeitliche Rücksichten eingeflößt wer-

den könne, und daß sie nur aus übernatürlichen und göttlichen Beweggründen entstehen kann, welchen die Religion mit einer so wunderbaren Gewalt über alle Gefühle der Natur die Herrschaft verleiht. Der Elementarunterricht ist gewiß eine Aufgabe, deren Mühen und Widerwärtigkeiten sie mit jener vergleichen können, und deßwegen konnte der Katholizismus, so reich an Institutionen der christlichen Nächstenliebe, nicht ermangeln, mehrere der Art zu gründen, die sich der Erziehung und dem Unterricht der Kinder aus der armen Klasse widmen.

Bei der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft ist es um so nöthiger, zu diesem großen Mittel zu greifen, als man sich auf andere Weise nicht die genügende Anzahl von Lehrern verschaffen kann, welche im gewünschten Grade die ihrem Stande nöthigen Eigenschaften, ein vorwurffreies Betragen, und eine gehörig geläuterte christliche Gesinnung vereinigen. Nichts destoweniger ist die Verwirrung der Begriffe, die Verderbtheit der Sitten, endlich die der Jugend natürliche Zerstreuungssucht der Art, daß man beständig der Gefahr ausgesetzt ist, Männern, welche manchmal die Fahne des Zweifels und der Ungläubigkeit erhoben, oder gar durch ein sittenloses und lockeres Leben Aergerniß gegeben haben, das heilige Amt anzuvertrauen, den Verstand zu erleuchten und das Herz der Kinder zu bilden. Dieses Unglück kommt nicht vor, wenn die Person einer religiösen Congregation angehört. Einer unveränderlichen Regel, dem Willen seiner Obern unterworfen, durch die Blicke seiner eigenen Mitbrüder überwacht, sieht er sich in der Nothwendigkeit, eine regelmäßige Aufführung zu haben, selbst dann, wenn er nicht durch die Eingebung des Gewissens dazu getrieben würde. So gewöhnt sich das Kind in dem zartesten Alter, den Dienst des Lehrers als eine von der Religion untrennbare Pflicht zu betrachten; zugleich lernt es sowohl, was es für die Laufbahn wissen muß, wozu es bestimmt wird, als auch die Verpflichtungen, welche ihm die ewige Zukunft seiner Seele auflegt; so zwar daß es sich niemals von den glücklichen Gewohnheiten losreißt, die es sich in dieser Epoche des Lebens angeeignet hat, oder daß es leichter und sicherer darauf zurückkommt, wenn

etwa das Alter der Leidenschaften sie ihm aus dem Gedächtniß verdrängte.

Das Andere, was wir bei den Kindern bemerkt haben, ist die Schwierigkeit, viele Dinge zugleich zu lernen; daraus folgt die Nothwendigkeit, bei dem Unterricht eine äußerst einfache Methode zu befolgen, weil man sonst nicht Sorgfalt genug anwenden könnte, um die zahllosen Hindernisse wegzuräumen, auf welche stets ein Geist stößt, der die ersten Schritte auf dieser Bahn macht.

Uns scheint es, daß man im Allgemeinen viel zu viel auf die Entwickelung des Gedächtnisses der Kinder sich verlegt, und daß man sich nicht genug damit beschäftigt, ihren Verstand und ihre Urtheilskraft auszubilden.

Man gewöhnt sie daran, in einem Athem eine große Zahl Seiten herzusagen, dafür zwingt man sie, lange Stunden der Arbeit zu widmen; ihren Wetteifer regt man durch alle mögliche Mittel an, durch die Furcht vor der Strafe, wie durch die Hoffnung auf eine Belohnung, damit sie ja beim Hersagen ihrer Lektion auch nicht in einer Sylbe fehlen, und unterdessen wird ihr Geist in Unthätigkeit und in der gefährlichsten Schlaffheit gelassen.

Wie viele Kinder seht ihr nicht, welche ihren Katechismus von einem Ende bis zum andern hersagen, und welche sogar nicht eine einzige Zeile daraus erklären können? Um euch davon zu überzeugen, richtet nur die nämlichen Fragen an sie aber in einer andern Ordnung, als sie im Buche stehen, oder indem ihr euch anderer Ausdrücke bedient, da ihr sie so zwingt, selbst die Worte zu ändern, welche sie zu wiederholen gewöhnt sind, und ihr werdet sehen, daß sie auf eure Frage eine ganz ungeschickte Antwort geben, die auf den Zufall hinaus irgend einem Theile ihres Katechismus entnommen ist, und so ganz deutlich zeigen, daß sie rein aus Gewohnheit hersagen, und daß, wenn man ihr Gedächtniß mit Worten anfüllte, man ihren Verstand gewiß noch nicht mit Begriffen und Gedanken ausrüstete.

Bildet man sich vielleicht ein, daß die Kinder von acht oder neun Jahren nicht im Stande sind, sich über eine große Zahl

von Gegenständen genaue und deutliche Begriffe zu bilden, wenn man die Aufmerksamkeit hat, sie ihnen mit der gebührenden Ordnung und Einfachheit darzustellen? Während man ihnen den Buchstaben des Katechismus begreiflich macht, könnte man da ihnen nicht in wenigen Worten und in einer kleinen Zahl von Lektionen die Geschichte der Religion selbst erzählen, wobei man sie nöthigt, dieselbe nun selbst auch, aber mit anderen Ausdrücken als ihr Lehrer gebraucht hatte, wieder nachzuerzählen. Man sage uns ja nicht, daß es unmöglich sei; hören wir nicht jeden Augenblick die jüngsten Kinder Vorfälle erzählen, welche ihre eigene Person angehen, oder ihre Kameraden, ihre Familie, ihr Land betreffen? Bemerkten wir nicht oft die erstaunliche Genauigkeit, manchmal sogar die besondere Lebhaftigkeit, mit welcher sie erdichtete Geschichten erzählen, wie z. B. die Erscheinung der Todten und Geister, die Reisen- und Kriegs-Abenteuer, welche nur in ihrer kindlichen Phantasie ihre Wirklichkeit haben? Warum könnte man ihnen dann nicht die wunderbare Verkettung der Thatsachen erzählen, welche auf die Geschichte der Religion Bezug haben, nämlich die Erschaffung der Welt, den Fall des Menschen, die Sündfluth, die Berufung Abrahams, die Geschichte des Moses, die Wunder, welche den Auszug aus Aegypten bezeichneten, die Reise des auserwählten Volkes in die Wüste, sein Einzug in das gelobte Land, die Hauptereignisse, welche im Laufe der Zeiten vorkamen? Könnte man die Kinder nicht aufmerksam machen auf den Ursprung dieses Volkes, auf seine Bestimmung, die wunderbaren Mittel, deren sich Gott bediente, um es zu seinem Ziele zu führen, auf den Zweck, den Gott sich vorsetzte bei der Berufung des ersten Patriarchen, was das Volk Israel in seiner Religion, seinen Gesetzen und Gebräuchen darstellte, die innige Beziehung aller dieser Dinge zur Ankunft des Erlösers, der Uebergang des alten Gesetzes in das neue, die Stiftung der katholischen Kirche, in deren Schooß zu leben wir das Glück haben; kurz Alles, was sich sowohl auf das Dogma als auf die Sittenlehre unserer erhabenen und heiligen Religion bezieht? Alle diese Dinge lernt das Kind wohl auswendig, aber es sagt sie her, ohne zu verstehen, was es sagt, und folglich

ohne sie zu kennen. Damit man sagen könne, daß es sie wirklich gelernt hat, müßte es im Stande sein, irgend einen beliebigen Theil daraus zu erzählen, ohne daß es nöthig hätte, die Ausdrücke zu gebrauchen, welche es in seinem Buche gefunden hat, sondern sich der Worte bedient, die ihm gerade einfallen, wie dasselbe es auch macht, wenn es einzelne Züge wiedererzählt, die es erzählen hörte, oder wovon es selbst Zeuge war.

Eine solche Arbeit würde die Frucht der empfangenen Lehren fruchtbarer und dauerhafter machen, die Vergessenheit würde nicht so leicht das Resultat der Bemühungen des Lehrers und des Schülers vernichten. Was man gut versteht, verwischt sich nicht so leicht aus dem Gedächtnisse; was man nur durch fast unverständliche Worte weiß, kann nicht lange im Gedächtniß bleiben; und selbst dann, wenn man es behält, wozu kann es dienen, den Kopf voll Wörter zu haben, wenn er leer an Gedanken ist?

Was wir vom Unterricht des Katechismus und der ersten Anfänge der Religionsgeschichte sagen, läßt sich auf alle Unterrichtsgegenstände anwenden, die man dem Kinde beibringen kann. Die Uebung des Verstandes darf nicht von der des Gedächtnisses getrennt werden, selbst dann nicht, wenn gerechnet, geschrieben und gelesen wird, kurz bei allen andern Dingen, die man den Kindern beibringt.

Aber man darf dabei niemals vergessen, was wir weiter oben in Betreff der Schwierigkeit gesagt haben, welche die Kinder fühlen, wenn sie sich zugleich mit einer Masse verschiedener Gegenstände beschäftigen sollen. Es ist eine Nothwendigkeit, ihnen die Dinge nach einer gewissen Reihenfolge und partieweise zu lehren, um zugleich den Verstand und das Gedächtniß zu bilden. Man muß nicht glauben, daß die dazu nöthige Einfachheit mit der Genauigkeit der mitgetheilten Begriffe unverträglich sei; gerade im Gegentheil, aus dieser Genauigkeit selbst entsteht ganz natürlich die Klarheit und Einfachheit. Je bestimmter der einem Gegenstand entsprechende Begriff ist, desto bestimmter ist das Wort, welches einen Begriff wiedergibt, und desto größer ist die Klarheit des einen wie des andern. Die Verworrenheit hat immer Unklarheit

zur Folge; was schlecht definirt ist, wird niemals auf eine sehr klare Weise dargestellt.

Gewöhnlich nimmt man an, daß es über die Fassungskraft der Kinder geht, nicht allein die Dinge, sondern auch den Zusammenhang der Dinge zu begreifen; und daher kommt es, daß man ihnen nie den Grund sagt von dem, was sie thun und was sie lernen: eine verderbliche Gewohnheit, die nur allzu oft, — man muß es leider! gestehen, — in der Unwissenheit der Lehrer ihren Ursprung hat. Welchen Uebelstand könnte es zum Beispiel haben, wenn man zugleich, da man den Kindern die Regeln des Rechnens sagt, durch einfache und deutliche Bemerkungen den Grund der Regeln begreiflich machte, welche sie anwenden? Die erste Folge einer solchen Fahrlässigkeit ist der Widerwille, welchen nothwendiger Weise eine so zu sagen mechanische Arbeit, und an welcher der Verstand keinen Antheil hat, nach sich ziehen muß; die zweite ist die Vergessenheit, die bald verwischen wird, was man mit so vieler Mühe gelernt hat. Und um uns an das angeführte Beispiel zu halten, so wissen wir recht wohl, daß man stets wiederholt, Nichts werde leichter vergessen, als die Arithmetik. Wirklich ist es nicht selten, junge Leute zu sehen, welche in diesem Zweige große Fortschritte gemacht hatten, und nichts destoweniger Alles, sogar die vier Grundregeln vergaßen. Warum das? Weil man sich damit begnügte, ihnen den Mechanismus des Numerirens zu zeigen, ohne sie auf die Gründe dieses wunderbaren Mechanismus aufmerksam zu machen; gleich blinden Werkzeugen schulte man sie zum Addiren, Subtrahiren, Multipliziren und zum Dividiren, ohne ihnen den Gang dieser Operationen, den Zusammenhang der Verfahrungsweise mit dem Zweck derselben zu erklären; daher kommt es, daß ein Kind, welches kein hinreichendes Gedächtniß hat, um diese Regeln in allen ihren Einzelnheiten zu behalten, sich verwundert und erstaunt, wenn es sieht, daß es so leicht vergessen hat, was es in der Schule lernte.

Es ist nicht richtig, wenn man sagt, daß die Arithmetik so leicht vergessen werde, wenn man sie wenigstens gut verstanden hat; die Grundsätze dieser Wissenschaft sind im Gegentheil so klar, die

Schlüsse, welche man daraus zieht, so einleuchtend, und so eng verkettet, daß, sobald man seine Aufmerksamkeit auf diese verschiedenen Gegenstände geheftet hat, und Sorge trägt, die Praxis durch die Theorie, und diese durch jene zu beleuchten, die Grundregeln sich tief dem Gedächtnisse einprägen, und wenn man sie auch manchmal vergißt, man nur eines kurzen Nachdenkens bedarf, um sie wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen, und gehörig anwenden zu können.

Wir wollen diese Wahrheit durch ganz einfache Beispiele klar machen. Man gebe einem Kinde eine Addition oder Subtraction zu machen, deren Zahlen nicht aus der nämlichen Anzahl Ziffer bestehen; wenn man nicht darauf bedacht ist, diese Zahlen in ihrer natürlichen Reihenfolge zu schreiben, so wird dieses Kind gar oft irren, indem es in die nämliche Kolonne Ziffer von einer andern Ordnung setzt. Woher kommt dieses Irren? Es kommt größtentheils von der Verworrenheit, welche in seinen Ideen herrscht, oder um es besser zu sagen, davon, weil es keinen Begriff von dem Werth einer jeden Ziffer hat, und folglich von dem Grund, weßhalb man von jeder gegebenen Zahl die erste Ziffer rechts in die nämliche Kolonne setzen muß. Daraus folgt ferner, daß, wenn man ihm zwei Zahlen gibt, die eine von zwei, die andere von drei Ziffern, und wenn es die Zehner der einen unter die Hunderter der andern schreibt und so auf der linken statt auf der rechten Seite anfängt, das Kind diesen Irrthum nicht einsehen wird, oder wenn es in Folge der gewonnenen Fertigkeit darauf aufmerksam wird, so weiß es auch den Grund von der Verschiedenheit nicht anzugeben, welche dadurch entsteht, und begnügt sich vielleicht damit, daß es sagt: so werde es in der Schule gelehrt.

Wir kennen es alle aus Erfahrung, welche Verwirrung in den ersten Jahren unseres Lernens die Multiplikation und Division der zusammengesetzten Zahlen in unserm Geiste erzeugt. Wer ist derjenige unter uns, der sich eine richtige Vorstellung machen könnte von dem Resultat einer Rechnung, wo man Toisen, Fuß und Zoll mit Douros, Realen und Maravedis zu multipliziren

hatte? Die Zusammenstellung von Größen, die unter einander so ganz verschieden sind, ließ unsern Geist in der seltsamsten Verwirrung, so zwar, daß man maschinenmäßig die Regel zwar lernte, aber sie auch wieder vergaß, sobald man sie nicht mehr anwendete. Das würde nicht stattfinden, wenn man darauf bedacht wäre, den jungen Schülern einen ganz genauen Begriff von den zusammengesetzen Zahlen und den Grund beizubringen, weßhalb sie in den verschiedenen im Leben so häufig vorkommenden Rechnungen unter einander zusammengestellt werden können. Die Erfahrung zeigt uns später den Grund von all diesen Regeln, man erwirbt sich durch die Uebung die nöthigen Kenntnisse, um wenigstens die gröbsten Fehler zu vermeiden. Und doch werden stets noch ziemlich grobe begangen, und in allen Fällen bleibt immer der Mißstand, daß man eine gewisse Anzahl von Jahren in dieser gefährlichen Unwissenheit zubringen muß, während die Kinder bei einer guten Methode beim Austreten aus der Schule ohne alle Schwierigkeit alle vorkommende Aufgaben lösen könnten.

Welche Verwirrung verursachen nicht gleichfalls in dem Geiste der Jugend die auf die Brüche bezüglichen Regeln? Nicht selten kann man sogar Männer ganz unumwunden erklären hören, daß sie diese Regeln niemals verstanden, und daß sie dieselben niemals behalten konnten; deßhalb sind sie genöthigt, zu den Kenntnissen eines Freundes ihre Zuflucht zu nehmen, so oft ein Fall vorkommt, wo Brüche angewendet werden müssen.

Ist nun aber das Verständniß dieses Theiles der Arithmetik wirklich so schwer, als man ihn darstellen will? Gewiß nicht; gebt euch Rechenschaft von der Natur der Brüche; haltet von vorn herein die eigentliche Bedeutung dieser zwei Wörter Zähler und Nenner fest; stellt die Grundsätze auf, nach denen der Bruch durch die Veränderung an einer seiner zwei Zahlen den Werth ändert, und ihr werdet keinen Verstand mehr finden, so mittelmäßig er auch sonst sein mag, der nicht ohne Mühe alle Rechnungen mit Brüchen auszuführen im Stande wäre.

Diese Beispiele genügen, um zu beweisen, daß das Geheimniß, den Kindern viel Zeit und Mühe zu ersparen, durchaus nicht

darin besteht, ihnen Vieles auf einmal zu zeigen, und in wenigen Tagen viele Regeln durcheinander aufzuhäufen, damit sie genöthigt werden, hundertmal darauf zurück zu kommen, ohne sie jemals zu verstehen. Wenn man sich etwas mehr mit der Entwickelung ihres Verstandes, und viel weniger mit der Ueberladung ihres Gedächtnisses, ohne es jedoch geradezu zu vernachlässigen, beschäftigte, so würde man, unserer Meinung nach, vortheilhaftere und gediegenere Resultate erhalten. Ein Verstand, der stufenweise entwickelt wird, trägt immer bessere und reichlichere Früchte, nicht allein, weil er die kurze Lebenszeit vortheilhafter verwendet, sondern auch und hauptsächlich weil die gleichzeitige Entwickelung der intellectuellen und physischen Kräfte den Geist in Stand setzt, über die Leidenschaften zu herrschen, und nicht gestattet, daß die Seele in dem Sarge der Materie gleichsam vergraben bleibt.

Es ist zwar richtig, daß man für den Geist so gut als für den Körper eine übermäßige Frühreife fürchten muß, und daß man bei der Erziehung der Jugend niemals diese Wahrheit außer Acht lassen darf, daß die Zeit nichts verschont, was nicht unter ihrer Mitwirkung gediehen ist; aber dieser so weise und wahre Lehrsatz steht durchaus nicht im Gegensatz zu einer stufenweise Entwickelung, der einzigen, zu der wir rathen wollen. Nur das eine wünschen wir, daß man aus den Schulen jene Methoden des Maschinenmäßigen und der Kunstgriffe entferne, nach denen man ein Kind als ein passives Wesen, ohne Rücksicht auf seine intellectuellen Eigenschaften, ohne Vortheil für die Zukunft und die Gesellschaft behandelt. Wir wollen, daß die Elementarschulen, in denen man allerdings die für dieses Alter passenden Kenntnisse den Kindern beibringt, zu gleicher Zeit gleichsam eine Pflanzschule für erhabenere, nützlichere und höhere Ideen seien; womit wir jedoch nicht sagen wollen, daß die Lehrer sie ihren Kindern förmlich lehren, sondern nur, daß sie diese jungen Geister vorbereiten, um sie später von einer geschickteren Hand, von einem erleuchteteren Geiste zu empfangen, wie man eine Blüthe unbemerkt ihre Blumenkrone öffnen sieht, wenn sie von den Strahlen der Sonne beschienen wird.

Es gibt wenig Gegenstände, welche von Seiten der Regierungen

eine so große Aufmerksamkeit verlangen, als der öffentliche Unterricht. Vor Allem muß man alle Mittel anwenden, um gute Lehrer zu bekommen; aber das genügt noch nicht; man muß auch, indem man ihre Existenz sichert, sie verhindern, in eine Fahrlässigkeit zu versinken, die ihre Talente und ihre Geschicklichkeit für die Gesellschaft unnütz machen würde. Das Amt eines Lehrers ist so beschwerlich, steht in so geringer Achtung, und trägt für seine Zukunft so wenig Früchte, daß diejenigen, welche sich ihm widmen, nur allzu oft versucht sind, von ihrem ersten Eifer nachzulassen, wenn sie nicht durch das wachende Auge der Behörde oder der diese vertretenden Kommissionen beständig in Athem gehalten werden. Deßwegen darf man sich nicht mit gewöhnlichen und reinfeierlichen Visitationen begnügen; der Lehrer muß andere zu fürchten haben, in denen man sich sorgfältig nach dem Stand der Schule erkundigt und die leichtesten Beweise seines größeren oder geringeren Eifers in seinen Bemühungen, seine Schüler vorwärts zu bringen, oder seiner Nachlässigkeit in der Erfüllung der ihm übertragenen Pflichten sammelt.

Zwar fehlt es uns in Spanien für alle nothwendigen Gegenstände weder an Gesetzen noch an Institutionen, aber zum Unglück werden die ersten nicht beobachtet, und die zweiten sind aus Unthätigkeit ohne allen praktischen Erfolg in eine Art von Schlafsucht gefallen, so sehr, daß ihre Unbrauchbarkeit sie außer Gewohnheit und dadurch in die vollkommenste Vergessenheit gerathen ließ. Beklagenswerther Umstand! Während der Elementarunterricht bei so vielen anderen Nationen eine so rasche Entwickelung empfängt, ist er bei uns fast verlassen, die Anzahl der Schulen ist weit unter unseren Bedürfnissen, und diese Schulen selbst sind weit entfernt, den Grad der Vollkommenheit zu erreichen, welchen das Beispiel der anderen Länder ihnen hätte angeben müssen. Es fehlt uns durchaus nicht an Mitteln, um zu erringen, was man anderswo erreicht, sondern durch ein verhängnißvolles Zusammentreffen von Umständen, durch diese Sorglosigkeit, welche man unter uns erblich nennen kann, gaben wir uns keine Mühe, unsere Methode zu verbessern, uns wenigstens nach dem zu erkundigen, was bei unsern

Nachbarn geschieht; und so vernachlässigten wir die zahlreichen Hilfsmittel, worüber wir verfügen konnten; so sind die Mittel und Institutionen, welche am geeignetsten sind, das Glück unseres Landes zu fördern, unfruchtbar geblieben.

Nichts desto weniger zeigte sich gerade jetzt unter uns, man kann es nicht in Abrede stellen, eine glückliche Bewegung, welche die Geister gegen eine lebendigere und weniger düstere Zukunft hindrängt. Was nun auch die Ursachen sein mögen, welche diese Bewegung hervorbrachten, so viel ist gewiß, daß sie da ist, und dabei ist jetzt nur darauf zu sehen, daß sie zum Vortheil des Unterrichts, der Moral und Wohlfahrt Aller geleitet werde. Wenn das Gouvernement ebenso eifrig zur Ausbreitung der Elementarschulen als zu ihrer Verbesserung antreibt, so wird sie zahlreiche und starke Sympathien in einem Lande finden, wo man immer mehr davon überzeugt ist, daß, wenn man auf der einen Seite der revolutionären Aufregung entgehen will, um die Bahn des wahren Fortschrittes zu betreten, es auf der andern Seite nicht weniger nothwendig ist, dem Geist der Zeit Rechnung zu tragen, und uns so zu erheben, daß wir mit den andern Nationen auf gleicher Stufe stehen. Es ist dies übrigens eine Pflicht, welche uns sowohl unser Wohlstand im Innern als unsere Würde nach Außen auferlegt; ohne dies können wir den Rang nicht erhalten, welcher uns in dem Völkerkongreß gebührt.

Indem wir von ganzem Herzen die intellectuellen Fortschritte wünschen, beeilen wir uns hinzuzufügen, daß diese in die innigste Verbindung mit der Moral und Religion treten müssen. Es ist dies das einzige Mittel, um die unglückseligen Folgen zu vermeiden, welche heute über jene Völker kommen, bei denen der Fortschritt des Geistes von dem der Immoralität begleitet ist, bei denen in den Statistiken der Sittenlosigkeit und des Verbrechens die Personen, welche eine Schule besuchten, weit zahlreicher sind, als die, welche keine Art von Unterricht empfangen. Verderbliche Intelligenz, die sich stets mit der Verkehrtheit des Herzens verbindet! Wir lieben tausendmal mehr die Unwissenheit im Verein mit der Tugend, als die Bildung mit dem Laster gepaart.

Phrenologische Studien.

Zweiter Artikel.

Es ist eine alte Krankheit des menschlichen Geistes, nach gewissen äußern Zeichen die intellectuellen und moralischen Anlagen erkennen zu wollen. Und darüber darf man durchaus nicht erstaunt sein, denn da die Neugierde eine unserer lebhaftesten Neigungen ist, so ist es ganz natürlich, daß man mit einem hartnäckigen Eifer nachforscht, welches die Schätze sind, die unter der groben Umhüllung unseres Körpers verborgen sind. Aristoteles, Aulus Gallius, Cicero und andere Schriftsteller des Alterthums sprechen uns von den Physionomisten und Astrologen ihrer Zeit; und der unglückliche Sokrates, gegen welchen die Wahrsager einen ganz besondern Haß gehegt zu haben scheinen, sah sich von einem gewissen Zophrus als Gimpel behandelt, weil dieser in der übermäßigen Dicke des Halses dieses Philosophen zuverlässige Beweise von dieser Beschränktheit gefunden zu haben wähnte.

Dieses so bekannte Sprichwort: Auf die Sterne hin lügen, heißt ohne Gefahr lügen, brachte sicherlich so viele Menschen auf den Einfall, in den Sternen die Basis ihrer Wahrsagungen zu suchen, indem sie ganz einfach ich weiß nicht welchen Zusammenhang zwischen den Himmelskörpern und unseren natürlichen Neigungen als Grundsatz aufstellten. Um diesen Irrthum zu bekämpfen, welcher so leicht zum Fatalismus führen kann, wurde folgender wichtige Grundsatz aufgestellt: *Der Weise muß die Sterne beherrschen.* Die heiligen Bücher hatten solchem Aberglauben eine noch mächtigere Schranke gesetzt; sie verdamm-

ten auf das Bestimmteste und unwiderruflich alle diese gottlosen Beschäftigungen, welche aus den Gestirnen Ereignisse vorauszusagen bezweckten, die einzig von dem freien Willen des Menschen abhängen.

Die alten und neuern Geschichtschreiber bezeugen in gleicher Weise die unglaubliche Beharrlichkeit des menschlichen Geistes, Mittel aufzusuchen, um die freiesten Handlungen unseres Willens im Voraus zu bestimmen. Aber sie zeigen uns ziemlich oft, man muß es gestehen, die Wirklichkeit der Dinge und die Folge der Ereignisse, welche die nichtigen Voraussagungen des Irrthums, und die gefährlichen Berechnungen der Unredlichkeit förmlich Lügen strafen. Selbst in der Finsterniß des Heidenthums sah man diese verderblichen Künste schon in großen Mißkredit gerathen; und in der Stadt Rom konnten sich nach dem Zeugnisse eines berühmten Schriftstellers zwei Auguren nicht ansehen, ohne zu lachen! Ach! wie viele Wahrsager habe ich schon in meinem Leben gehabt! sagte auf sehr gefällige Weise der Satyriker Plautus; wenn sie mir Glück verheißen, kommt es spät; wenn sie mir Unglück verkünden, so geschieht es sogleich.

He heu quam ego habui hariolos aruspices,
Qui si quid boni promittunt, pro spisso evenit,
Id quod mali promittunt, praesentarium est,

Plautus Poen. 3, 5, 47.

Alle diese Thatsachen, wovon man leicht noch mehr Beispiele anführen könnte, zeigen übrigens die auffallende Neigung des menschlichen Herzens, durch außergewöhnliche Mittel den Zusammenhang der ihm unbekannten Dinge zu erforschen. Daher kommt auch die außerordentliche Wichtigkeit, durch klare und bestimmte Gedanken die verschiedenen Gegenstände zu beleuchten, welche unter irgend einer Beziehung zu mehr oder weniger plausiblen Vorhersagungen Veranlassung geben können. Wir sehen noch in unsern Tagen, wie leicht sich die große Masse hinters Licht führen läßt, wenn man mit einiger Geschicklichkeit die Täuschung und den Betrug zu verdecken versteht; nicht selten kann man gewisse Personen abgeschmackte und geheime Mittel anwenden sehen, um zur

Kenntniß der Dinge zu gelangen, welche der Mensch aus eigener Kraft nicht entdecken kann.

Was wir am Ende unseres letzten Artikels sagten, zeigt zur Genüge, daß wir die Untersuchungen, die man über den Schädel in seinen Beziehungen auf die Größe des Hirns und sogar auf die Vermögen der Seele anstellen kann, nicht als ganz grund- und erfolglos ansehen. Bei so delikaten Materien darf man jedoch nie aus den Augen verlieren, wie leicht es ist, vom Ziele abzukommen und die Grenzen der Wissenschaft zu überschreiten, um sich auf dem Gebiet der Phantasie zu verlieren. Deßwegen wiesen wir auf die Wurzel des Uebels hin; so wird es uns leichter sein, ein Heilmittel dafür zu finden.

Nachdem wir unsere Bedenken über die Beziehung geäußert haben, welche man zwischen der Größe der verschiedenen Theile des Hirns, und den verschiedenen Seelenvermögen glaubte annehmen zu können, bleibt uns über diesen Gegenstand ins Besondere Nichts zu sagen übrig; denn die Einwürfe, welche wir in Betreff der intellectuellen Funktionen erhoben haben, lassen sich unbedingt auch auf unsere moralische Kräfte anwenden. Was für oder gegen den einen dieser Gegenstände gesagt wurde, hat die nämliche Geltung und Bedeutung, wenn man es von dem andern versteht.

Und doch, da diese Frage unter verschiedenen Gesichtspunkten geprüft werden kann, da außerdem das, was auf unsere moralischen Kräfte Bezug hat, von dem höchsten Interesse und der größten Wichtigkeit ist, so wird es gut sein, in dieser speziellen Hinsicht die Phrenologie zu studiren. Indem wir gefährliche Zweideutigkeiten beseitigen, glauben wir die großen Grundsätze gewahrt zu haben, ohne welche es keine Moral weder für das Individuum noch die Gesellschaft gibt. Früher versuchten wir dem Materialismus die Thüre zu verschließen; jetzt wollen wir dem Fatalismus nicht weniger einleuchtende Bemerkungen entgegen setzen.

Hören wir zuerst den Doktor Cubi: „Die anregenden oder affizirenden Kräfte sind blinde Instinkte, welche uns erschüttern, und uns zu einem gewissen Objekt drängen. Ihr Geschäft ist es nicht, die äußeren Dinge aufzunehmen, und ihre Beziehungen

kennen zu lernen, sondern einzig nur, ein Streben, eine Neigung nach einem bestimmten Akt hervorzubringen, und in uns eine Bewegung oder Aufregung zu erzeugen, welche dem Resultat desselben Aktes entspricht. Die Vaterschaft zum Beispiel verursacht ein Verlangen, eine Neigung, sich in der Gesellschaft der Kinder zu befinden, und bildet in dem Herzen das Gefühl, welches antreibt, sie zu lieben; — ein Gefühl, welches gleichsam das Correlativ jener Neigung ist.“ (Handbuch der Phrenologie.)

Das Bewußtsein dessen, was im Innern unserer Seele vorgeht, lässt uns in der That erkennen, daß wir wirklich gewisse innere Bewegungen spüren, von denen wir uns keinen Grund angeben können, und von denen wir Nichts weiter wissen, außer etwa, daß sie uns antreiben einen Gegenstand aufzusuchen oder zu fliehen, sogar ehe wir Zeit hatten, daran zu denken. Wer fand sich plötzlich in Gegenwart einer geliebten Person, eines Vaters, eines Sohnes, eines Bruders, eines Freundes, und öffnete nicht von selbst die Arme, um ihn an sein Herz zu schließen? Wer kennt nicht den augenblicklichen Reiz, welchen eine verführerische Leidenschaft auf ein junges Herz ausübt? Wer ist derjenige, welcher, wenn er sich angegriffen sieht, sich nicht sogleich in Vertheidigungsstand setzt, oder eiligst sein Heil in der Flucht sucht? Wollten wir von den Begierden sprechen, die rein materiell sind und nur die Erhaltung der Gattung oder des Individuums bezwecken, so würden wir da auf eine wo möglich noch handgreiflichere Weise das Vorhandensein dieser Arten von Instinkt sehen. Ohne der Reflexion zu bedürfen, treibt uns der Hunger zur Speise, die uns zur Hand ist; der Durst bewirkt, daß wir instinktmäßig die Hand nach dem Becher ausstrecken, in welchem die Flüssigkeit schimmert, die ihn zu stillen vermag.

Wir geben also ohne Bedenken das Vorhandensein dieser anregenden oder affizirenden Kräfte, dieser blinden Instinkte, oder wie man sie sonst nennen mag, zu; und gewiß wird Niemand daran denken, eine Wahrheit zu bestreiten, die Jeder aus eigener Erfahrung kennt. Sagt man denn nicht täglich, die Leidenschaften sind blind, die sinnlichen Lüste müssen durch die Vernunft geleitet

werden, wenn wir nicht wollen, daß sie uns dem Thiere gleich machen? Diese und andere Ausdrücke derselben Art sind häufig im Munde sogar der unwissendsten Menschen.

Aber wir können in dem, was der Verfasser im Verlauf der angeführten Stelle sagt, unsere Zustimmung nicht geben; es scheint uns, daß er sich da sehr ungenau ausdrückt, oder einen schweren Irrthum begeht. „Die anregenden Kräfte, sagt er, sind theils thierisch, theils religiös-moralisch. Die thierischen Kräfte bezwecken nur eine rein egoistische oder individuelle und augenblickliche Befriedigung; die religiös-moralischen dagegen eine Befriedigung, welche sich auf das Wohl der andern und auf die kommende Zeit ausdehnt. Die ersteren haben ihren Sitz in dem unteren Theile des Kopfes, von der durch die Schläfen gebildeten Linie an, und die anderen in dem oberen Theile. Die daran angränzenden Organe nehmen mehr oder weniger an der thierischen und moralischen Natur Antheil, je nach ihrer respectiven Lage. Zwischen den thierischen und den religiös-moralischen Trieben, das heißt, zwischen dem Verlangen ausschließlich für sich und in einem gegebenen Augenblick zu handeln, und zwischen dem Wunsch, hauptsächlich für andere und mit Rücksicht auf die Zukunft thätig zu sein, besteht in dem Menschen ein fortwährendes Ringen und Kämpfen. Wenn er durch die ersten Instinkte beherrscht wird, ist der Mensch ganz und gar egoistisch, er arbeitet nur mehr für seine persönlichen Interessen und nach seinen individuellen Ansichten. Steht er dagegen unter der Herrschaft der moralischen Gefühle, so vergißt er gewissermaßen sich selbst, um sich dem Wohl seiner Mitmenschen zu weihen. In dem einen wie im andern Fall handelt er schlecht, und erleidet unvermeidlich die Strafe für seine Ueberschreitungen. Die zwei Arten von Kräften müssen zugleich angewendet werden, wobei jedoch das Uebergewicht dem moralischen Theil zukommen muß, der durch eine reelle Kenntniß seines Zieles geleitet wird, eine Kenntniß, welche er durch Vorstellung und Reflexion erlangt. Nur in diesem Fall können Religion, Moral und Tugend vorhanden sein; außerdem gibt es nur Schwäche, Laster oder Verbrechen.“

Da die in dieser Stelle liegenden Gedanken sehr zahlreich sind, so wird es gut sein, sie einzeln zu prüfen. Fürs Erste scheint es nicht ganz passend, um mich keines anderen Ausdruckes zu bedienen, die religiös-moralischen Kräfte unter die blinden Instinkte zu reihen; wenigstens müßte man diese Klassifikation mit einer näheren Erklärung begleiten, um sie annehmbar zu machen. Wenn man zum Beispiel gesagt hätte, daß unsere Seele von Natur aus Gefühle besitzt, die man je nach der Natur ihres Objektes religiöse und moralische nennen kann, so hätte man vielleicht auf eine passende Weise das gegeben, was ohne Zweifel der Gedanke des Doctor Cubi ist; der Ausdruck wäre seinem Gegenstande und der Fassungskraft der Masse der Leser angemessener gewesen; so hätten sie nicht Dinge vermengen können, die so verschiedenen Ordnungen angehören. Ein Unglücklicher zeigt sich plötzlich unsern Blicken, indem er flehend eine Hand nach uns ausstreckt, unser Herz fühlt sich sogleich bewegt, und entweder suchen wir das Mittel, ihm zu helfen, oder wir suchen schnell seinen Anblick zu vermeiden, um dem schmerzlichen Gefühle zu entgehen, das er in uns geweckt hat. In diesem Eindruck, den wir empfingen, gibt es zweierlei, was man wohl unterscheiden muß: einmal das erste Gefühl, welches uns ein fremdes Leiden gewissermaßen theilen läßt, ein Gefühl, das man unmöglich vermeiden kann; man darf da weder eigentliche Religion noch Moral suchen, sondern es ist ein Gefühl, wie alle jene, welche man empfinden kann und dessen größere oder geringere Lebhaftigkeit von der individuellen Organisation und von so vielen andern bekannten oder unbekannten Umständen abhängt. Mit diesem schmerzlichen Eindruck, welcher durch den Anblick des Unglücks erzeugt wird, fühlt unser Herz auch das Verlangen, ihm abzuhelfen; und wenn wir ihm abhelfen, fühlen wir uns erleichtert, das Herz erweitert sich voll Glückseligkeit, und die Thränen der Freude steigen unwillkürlich in unsere Augen und kommen der Natur auf angenehme Weise zu Hilfe. Dies ist nun eine andere Neigung, die man diesmal eine religiöse und moralische nennen kann, weil sie uns drängt, eine Pflicht zu erfüllen, welche die Moral und

Religion uns vorschreiben; und doch wird sie diesen Namen nur dann wirklich verdienen, wenn sie nach der Eingebung der Vernunft und unter dem freien Impuls des Willens handeln wird. Wir sind überzeugt, daß dies der Gedanke des Verfassers ist, und in diesem Falle haben wir, statt seine Lehre anzugreifen, sie nur erklärt.

Niemand hat jemals das Vorhandensein dieser natürlichen Gefühle geläugnet, welche den Menschen zum Guten hinneigen; man kann eben so wenig zweifeln, daß die unaussprechliche Güte des Schöpfers sie uns gegeben hat, um uns auf dem Wege zur Tugend als Antrieb und Führer zu dienen, oder uns dahin zurückzuführen, wenn wir das Unglück hatten, ihn zu verlassen. Ein Reicher lebt im Luxus, in der Zerstreuung und in den Vergnügen, indem er in Ausschweifung ein Vermögen vergeudet, welches der Trost und die Stütze einer großen Anzahl von Familien werden könnte; dieser stolze und hochmüthige Mensch, von dem falschen Glanze seiner Größe umgeben, trifft auf seinem Wege einen Armen mit Lumpen bedeckt, vom Hunger abgemagert, der ein Schmerzens- und Klagegeschrei bis an sein Ohr dringen läßt; das Gesicht des Reichen ändert sich und verräth äußerlich das peinliche Gefühl, das sich in seinem Herzen regte. Könnten wir dieses unwiderstehliche augenblickliche Gefühl in Abrede stellen? Gerade das Gegentheil, wir sagen, daß es die Stimme der Natur selbst ist, welche im Namen des Schöpfers, dessen erhabener Ausdruck sie ist, zu ihm spricht: Thue deine Pflicht, oder entschließe dich zum Leiden.

Doctor Cubi stellt einen gründlichen Unterschied zwischen den thierischen Kräften auf und denen, welche er religiös-moralische nennt, und dieser Unterschied besteht darin, daß die einen nur eine egoistische, individuelle und augenblickliche Befriedigung wollen, während den andern eine Befriedigung zukommt, die sich auf das allgemeine Wohl und auf die Zukunft ausdehnt. Wenn wir uns nicht irren, so läßt selbst diese Unterscheidung uns ahnen, daß diese letzteren Kräfte in dem, was sie Instinktartiges haben, nicht eher in Thätigkeit treten, als die Vernunft und der Wille ihre

Thätigkeit mit diesen ersten Bewegungen verbinden. Wenn dem nicht so wäre, wie könnte man dann wirklich begreifen, daß sie das Wohl der anderen und die künftige Zeit zum Zweck haben, da sie damit früher oder später in das Bereich der Religion und Moral wieder zurückkehren. Was wir in dieser Hinsicht sagen, ist so wahr, daß die Lehre des Verfassers, auf eine andere Weise verstanden, in den Thieren die religiösen und moralischen Instinkte nothwendig zugeben müßte. Der Grund dieser Folgerung liegt darin, daß die Thiere selbst mit gewissen Instinkten begabt sind, die sich auf das Wohl der andern und die künftige Zeit erstrecken; wenn also diese doppelte Eigenschaft genügte, die religiösen und moralischen Kräfte zu erkennen, so müßte man sie bei den Thieren anerkennen. Die Mutter, welche ihren Jungen ihre Milch gibt, sucht sicher das Wohl der andern, und der Vogel, welcher sein Nest baut, hat gewiß die Zukunft und nicht die Gegenwart im Auge.

Daraus folgt, daß man in dem, was man Instinkt nennt, sobald man diese Instinkte außer jeder Mitwirkung der Vernunft und des Willens betrachtet, eigentlich keine Religion und keine Moral zugeben kann. Will man ihnen diesen Namen geben, so muß man sie, um die Begriffe nicht zu verwirren, einzig nur als eine Art von Stachel und natürlichen Beistand ansehen, welchen der Schöpfer uns gibt, um das Gute zu vollbringen.

Trotz der Erklärungen und Einschränkungen, welche wir bei einer solchen Lehre glauben machen zu müssen, ist sie noch weit entfernt, uns so ganz vorwurfsfrei zu erscheinen; wir können nicht zugeben, daß die religiösen und moralischen Instinkte gehörig charakterisirt sind, wenn man sagt, daß sie das Wohl der andern und die Zukunft bezwecken.

Warum würde man diesen Namen religiös und moralisch nur den Instinkten geben, welche diese doppelte Eigenschaft haben? Gibt es nicht auch andere, die zwar nicht das Wohl unserer Mitmenschen, noch die Zukunft bezwecken, deren Objekt aber nichts desto weniger mit der Moral und Religion ganz übereinkommt, so sehr manchmal sogar, daß es eine strenge Pflicht ist,

welche die eine und die andere auflegt? Hat der Instinkt, welcher uns eine drohende Gefahr vermeiden läßt, nicht eine Handlung zum Gegenstand, welche uns eben so von der Vernunft geboten würde, wenn uns Zeit zur Reflexion gegeben wäre? Und doch ist unseres Wissens hier nicht die Rede weder von dem Wohl der andern, noch der künftigen Zeit. Die natürliche Neigung, welche uns zum Essen drängt, ist in dieser Beziehung ganz gleich dem Instinkt der Selbsterhaltung; sich von einem Gebäude fern zu halten, welches einzustürzen droht, oder die für das Leben nöthigen Speisen zu sich zu nehmen, ist in den Augen der Moral und der Religion sicher eine eben so strenge Pflicht, als dem dürftigsten Menschen ein Almosen geben.

Wenn man die Dinge in der Nähe betrachten will, so wird man sehen, daß in dem Menschen kein Instinkt noch ein Gefühl ist, das nicht zum Guten wie zum Schlechten dienen könnte, je nach dem Gebrauch, den man davon macht; statt also einige dieser Instinkte, mit Ausschluß der andern, moralische und religiöse zu nennen, werden wir genauer und richtiger sprechen, wenn wir sagen, daß sie an und für sich gleichgültig, und daß die Handlungen, welche sie hervorbringen, gut oder schlecht seien, je nachdem sie mit der Vernunft, das heißt, mit dem ewigen Gesetz übereinstimmen, oder entgegen sind. Welches Gefühl hat auf den ersten Blick mehr einen moralischen Charakter, als das des Mitleidens? Und doch, wollte man in gewissen Fällen auf seine Eingebungen hören, so könnte dieses eine Verletzung der bestehenden Gesetze, ein Angriff auf die Gesellschaft sein. Was würden wir von einem Richter sagen, welcher die größten Verbrecher unschuldig erklärte, weil er Mitleid mit ihnen hat, und sich nicht entschließen kann, die Strafe für ihre Verbrechen an ihnen zu vollziehen. Die Heftigkeit des Charakters kann den Menschen zu den gräßlichsten Verbrechen wie zum edelsten Heroismus verleiten, je nach den Umständen, in denen er handelt. Der Soldat, welcher, treu seiner Pflicht, die Feinde seines Landes mit Kühnheit angreift und allen Gefahren trotzt, führt eine tugendhafte und großherzige That aus; der nämliche Soldat, welcher mit dem Schwert in der

Hand sich auf einen seiner Kameraden stürzt, von dem er sich beleidigt glaubt, begeht eine Handlung der Raserei und verdient nach den göttlichen und menschlichen Gesetzen bestraft zu werden. Das Gefühl, Vater zu sein, oder die Liebe der Kinder kann in gleicher Weise tugendhaft oder strafbar sein, je nach dem Benehmen, welches es einflößt. Wenn es zu der guten physischen und moralischen Erziehung der Kinder führt, so ist es des Lobes würdig; aber wenn es dieselben in einer verderblichen Verlassenheit läßt, wenn es gestattet, daß sich in ihnen verkehrte Neigungen entwickeln, daß sie in Unwissenheit und Verderbtheit aufwachsen, so ist es alsdann nur der Verachtung und des Tadels werth.

Mit vollem Recht glauben wir daraus den Schluß ziehen zu können, daß wenigstens eine große Ungenauigkeit in der von **Dr.** Cubi aufgestellten Klassifikation besteht, und daß insbesondere seine Benennung „religiöse und moralische Instinkte" ganz ungeeignet ist. Wenn man die Einsicht und die freie Entscheidung zugibt, so muß man Alles für moralisch halten, was mit dem ewigen Gesetze übereinstimmt, und für unmoralisch, was ihm entgegen ist. Das ist's in zwei Worten, was man über diesen Gegenstand sagen kann; alles Uebrige sind reine Umschweife, und werden in gleicher Weise durch die Grundsätze der gesunden Philosophie und durch den einfachen Menschenverstand zurückgewiesen. Ohne Einsicht ist jede Moral unmöglich, und was moralisch ist, kann sich demnach nicht bei den Thieren finden; wenn der Mensch ohne Kenntniß handelt, so handelt er nicht als Mensch, und seine Handlungen können demnach nicht als moralische angesehen werden. Alle Neigungen sind gut, und folglich moralisch, wenn wir sie gut gebrauchen, wenn wir nicht gestatten, daß sie uns zu Handlungen verleiten, die dem ewigen Gesetze widerstreben, wenn wir sie zur Erfüllung unserer Pflichten anwenden; alle Neigungen sind schlecht, und deßhalb unmoralisch, wenn sie wie ein zügelloses Pferd, sich selbst überlassen, uns dazu bringen, unsere Pflichten zu vergessen, alle Gesetze zu verletzen.

Niemals erkennt man die Ungenauigkeit einer Hauptdefinition besser, als in der Entwicklung der Folgerungen, welche in ihr

enthalten sind, und in der Anwendung gerade dieser Folgerungen. Alsdann gewahrt man durch eine Art von Versuch die Lücke oder den Fehler, welcher uns zu Anfang nicht aufgefallen ist. Das tritt in Bezug auf mangelhafte Werkzeuge ein: sie können durch ihre Schönheit verführen, aber man entdeckt ihre Fehler, sobald man sie gebrauchen will. Etwas Aehnliches kann man in der Definition Cubi's bemerken: auf den ersten Blick erscheint sie annehmbar, ihre Form hat, ich weiß nicht was Philosophisches und Verführerisches; aber wenn man sie näher prüft, so findet man, daß der Grund mit der Oberfläche nicht sehr im Zusammenhang steht. Und dies wollen wir beweisen.

Bei der Erklärung des Kampfes der Neigungen, welche der Mensch in seinem Innern empfindet, sagt der Verfasser, daß dieser Kampf zwischen den thierischen Instinkten und dem religiös-moralischen Vermögen stattfindet, das heißt zwischen dem Verlangen für sich selbst und für den gegenwärtigen Augenblick, und zwischen dem Streben, für andere und für die Zukunft zu handeln. Ein schmerzliches und leider! nur allzu oft in der Welt vorkommendes Beispiel wird genügen, um recht augenfällig zu zeigen, was Falsches an dieser Lehre ist. Ein Mensch hält eine geladene Pistole in der Hand bereit, diese mörderische Waffe auf sich selbst abzuschießen; aber der Trieb der Selbsterhaltung, sogar ohne jeden Gedanken an das künftige Leben, hält ihn von seinem verderblichen Vorhaben ab; offenbar sieht er da nur auf sein eigenes Wohl und auf den gegenwärtigen Augenblick. Sind vielleicht die Eingebungen seines Instinktes nun unmoralisch? Würde er nicht eine schlechte Handlung begehen, wenn er aufhörte, sein eigenes Wohl und den gegenwärtigen Moment vor Augen zu haben?

„Wenn der Mensch," so fährt der Verfasser fort, „ausschließlich von den thierischen Instinkten beherrscht wird, so wird er ganz egoistisch und handelt nur für sein persönliches Interesse; wenn er dagegen unter der Herrschaft der moralischen Neigungen steht, so vergißt er sich selbst und handelt nur für das Wohl anderer. In diesem wie in jenem Falle handelt er schlecht und kann der

verdienten Strafe nicht entgehen.“ Das ist die unzulässige und anstößige Folgerung, zu der er durch seine falsche Definition verleitet wird. Bis jetzt glaubte man immer, daß das absolute Uebergewicht des moralischen Theiles den Menschen gut und sogar vollkommen macht; wie man aber gesehen hat, sollte man gerade das Gegentheil sagen: dies nämliche Uebergewicht macht den Menschen schlecht und strafwürdig. Wollte der Verfasser sagen, daß der Mensch schlecht wird, wenn er gut handelt? Das ist nicht möglich; aber da er bereits als Grundsatz aufgestellt hatte, daß die religiösen und moralischen Instinkte diejenigen seien, welche das Wohl der anderen bezwecken und auf die Zukunft hin gerichtet sind, und da es überdies einleuchtend ist, daß man auf diesem Wege in das Schlechte verfallen kann, so ist es klar, daß, wenn die Moralität der Handlungen so definirt wird, der Mensch unmoralisch würde, weil er moralisch ist, wenn es zu sagen gestattet ist, da er strenge Pflichten in Bezug auf sich selbst und auf die gegenwärtige Zeit zu erfüllen hat. Eine offenbar abgeschmackte Folgerung, es sei denn, daß man die Nachsicht so weit treibt, daß man auf diese Lehre das anwendet, was der Papst Innocenz XII. über den unsterblichen Fenelon äußerte, nachdem er sein Werk verdammt hatte, daß der fromme Erzbischof nur aus allzu großer Liebe zu Gott gesündigt habe.

Die Handlungen, welche die größte Selbstverläugnung voraussetzen, strahlen sicher in dem lebhaftesten Glanze und stehen in der vordersten Reihe, wenn es sich darum handelt, den moralischen Werth der menschlichen Handlungen zu bestimmen; aber es ist kein Grund, die empfangenen Ideen so sehr zu verkehren, daß man nur jene Handlungen als moralische bezeichnet, welche das Wohl der anderen bezwecken und auf die Zukunft hinzielen. Zwar ist es wahr, daß wir unsern Nächsten lieben sollen, aber es ist nicht weniger wahr, daß wir uns selbst nicht vergessen dürfen. Das Gebot Gottes, welches uns gebietet, unsern Nächsten zu lieben, schreibt uns zugleich vor, ihn zu lieben wie uns selbst: sicut te ipsum.

Eben so wenig glauben wir, daß man unbedingt behaupten

kann, was Dr. Cubi aufstellt, nämlich, daß der Mensch schlecht handelt, wenn er nur für das Wohl der anderen thätig ist. Ein solcher Grundsatz würde leicht zur Verdammung jener heroischen Lebensweise führen, die sich ganz dem Dienste und der Unterstützung der leidenden Menschheit geweiht hat. Wer möchte wohl so weit zu gehen wagen? Wer spricht nicht mit hoher Achtung den Namen jener erhabenen Menschen aus, die das Herz zum Himmel gerichtet, sich als Opfer betrachteten, welche dem Wohl ihrer Brüder geweiht sind? Ist nicht die feierliche Handlung, welche der christlichen Religion zur Grundlage dient, das Geheimniß unserer Erlösung, ein Akt unbedingter Aufopferung, vollständiger Selbstverläugnung für das Heil und Wohl des Menschengeschlechtes?

Es folgt daraus, daß die falsche durch den Verfasser gegebene Definition ihn verleitet, sicher gegen seine Absicht einmal den Begriff Moralität nur auf solche Handlungen anzuwenden, welche das Wohl der anderen bezwecken und auf die künftige Zeit hinzielen, und dann jene bewunderungswürdigen Wesen zu verdammen, die sich dem Wohl der Menschheit weihen. Aber, wird man uns sagen, diese Leute mit ihrer heroischen Aufopferung arbeiteten auch für sich selbst, weil sie die Hoffnung eines unendlichen Glückes in dem Aufenthalt der Heiligen vor Augen hatten. Diese Antwort hebt keineswegs die Bedenken, welche sich gegen die Lehre des Verfassers erheben; wenn er von den Trieben spricht, die sich einzig nur auf das eigene Wohl beziehen, so bezeichnet er die egoistischen und materiellen Triebe, welche nur die gegenwärtigen Güter bezwecken; demnach haben seiner Meinung nach die Menschen, welche diese Triebe niemals befriedigten, welche sie immer bekämpften, welche allen Dingen der Erde abgestorben sind, um nur nach dem Glauben zu leben, gerade dadurch Böses gethan, indem sie in ihrem Leben die moralischen Neigungen vorherrschen ließen. Hierin liegt ein höchst bedenklicher Irrthum; er würde zu Nichts weniger führen, als den Geist der Vervollkommnung vernichten; er steht in geradem Widerspruch mit dem Evangelium, dessen Vorschriften allerdings nur die zur Erlangung der ewigen

Seligkeit nothwendigen Pflichten enthalten, aber dessen Rath uns auf den Weg der Vollkommenheit hindrängt, die in der Entsagung und Verläugnung besteht, sich selbst entsagen, um das Kreuz zu umfassen und Jesus Christus nachzufolgen. Wer kennt nicht die zahlreichen Stellen des Evangeliums, in denen diese herrliche Lehre uns so deutlich aus einander gesetzt ist? Wer weiß nicht, daß das Leben der Apostel und aller Heiligen eine treue Nachahmung der Beispiele des göttlichen Meisters war, der da, ehe er lehrte, seine Handlungsweise zeigen wollte?

Nach Dr. Cubi, sei es nun, daß die thierischen Triebe oder die moralischen Neigungen ausschließlich in dem Menschen die Herrschaft haben, handelt er im einen wie im andern Fall schlecht und kann der gerechten Strafe für seine Handlungen nicht entgehen. Welche Strafe wollen Sie annehmen in dem Falle, als die moralischen Neigungen die Herrschaft haben? Machen Sie vielleicht eine Anspielung auf die Erschöpfung der physischen Kräfte, auf die Gebrechlichkeit des Körpers? Aber in diesem Fall ist das moralische Leben überschwenglich, und wird das körperliche Leben entkräftet, und das Opfer, welches sich weihet, kann diese Umwandlung nicht als ein Unglück ansehen. Wenn Sie eine barmherzige Schwester sehen würden, deren Gestalt blaß und abgemagert Zeugniß gibt von den zahllosen Nächten, die an dem Bette eines Kranken durchwacht wurden, würden Sie, ich frage Sie, auf der Meinung einer Bestrafung stehen bleiben, welche dieser Heldin der Religion, diesem Engel auf Erden von dem Schöpfer auferlegt worden ist? Nein, gewiß würde es sich nach Ihrer Meinung nicht um Strafe handeln, sondern um die schönsten Belohnungen; Angesichts einer solchen Aufopferung können Sie den Ausbruch Ihrer Verwunderung und Begeisterung nicht zurückhalten. Wollte man dagegen einwenden, daß die unterdrückte und in ihren Neigungen bekämpfte Natur ihre Rechte verlange und sich an dem unklugen Wesen räche, welches auf die Harmonie ihrer Gesetze einen Angriff wagt, so würden wir darauf antworten, daß hier kein Fehler und folglich keine Strafe sein kann, wenn die Harmonie der Natur einer höheren Harmonie zum

Opfer gebracht wird, und welche jener das ist, was der Geist dem Körper, was der Himmel der Erde ist.

Wenn man sich nicht verblenden lassen will, so wird man sehen, daß die allgemeine Harmonie sogar vermittelst jener scheinbaren Störungen erhalten wird, welche, den Plänen des Schöpfers untergeordnet, zur Größe und Schönheit des Ganzen beitragen. Die Pflanzen sterben und dienen im Tode zur Erhaltung des Lebens der Thiere; unter den Thieren dient die Vernichtung der einen zur Erhaltung der andern, und der Mensch sieht sich genöthigt, das Leben der Thiere und der Pflanzen seinem Nutzen zu opfern. Ist da Mangel an Harmonie eine wirkliche Störung, eine verdiente Strafe? nein; wenn ein Wesen vermöge seiner Natur für ein anderes geopfert werden muß, so erfüllt es nur die Absichten des Schöpfers; wenn also die thierischen Triebe zu Gunsten der moralischen Neigungen unterdrückt und gleichsam erstickt werden, so ist das weder Störung, noch ein Fehler, noch eine Strafe; sondern im Gegentheil eine bewunderungswürdige Verläugnung, eine erhabene Aufopferung, ein wirkliches Gut einer höhern und fast göttlichen Natur, weil nur Gott allein eine solche Gesinnung bevorzugten und vor den übrigen sich auszeichnenden Wesen einflößen kann.

Es ist dies so wahr, so mit der gesunden Vernunft, mit den innersten Gefühlen des menschlichen Herzens übereinstimmend, daß schon der Anblick einer solchen Erscheinung uns augenblicklich mit Bewunderung und Begeisterung erfüllt, und daß der Gedanke, hier etwas Tadelnswerthes und Strafwürdiges zu finden, uns schon als eine Art von Profanirung und Gotteslästerung erscheinen würde. Bei allen Völkern der Erde erkannte man diese Wahrheit, weil es keines gibt, wo man nicht mit heiliger Scheu die Strenge des Lebens und die Ausübung der den Neigungen der Natur widerstrebendsten Tugenden betrachtet hätte. Gehet die Blätter der Geschichte durch, sammelt die Lehren der Erfahrung, schenket der innern Stimme des Herzens Gehör, und alle diese Autoritäten werden übereinstimmend bezeugen, daß derjenige der moralische Mensch ist, welcher die Instinkte der Materie beherrscht,

welcher seinen eigenen Körper unterjocht und in die Sklaverei verstößt; daß derjenige der vollkommene Mensch, vorzugweise Mensch sei, welcher über den materiellen Theil seines Wesens eine solche Herrschaft ausübt, daß er sich selbst vollständig vergißt, um sich zur Ehre Gottes und zum Wohle seiner Mitmenschen zum Opfer zu bringen.

Aber, wird man uns vielleicht sagen, wie werden denn die Pflichten des Menschen gegen sich selbst erfüllt werden? Wie? Die Antwort ist ganz einfach. Sehr zahlreich sind in der Geschichte die Beispiele eines Gott und dem Menschen geweihten Lebens, das übrigens nicht weniger lang gewesen ist, als das der übrigen Sterblichen. Das Feuer der christlichen Nächstenliebe verkennt nicht die Gesetze der Klugheit; das Geheimniß, sein Leben zu verlängern und es gesund und kräftig zu erhalten, bestand niemals in der Befriedigung der sinnlichen Triebe.

Allerdings kann man Fälle anführen, die darthun, daß der Mensch unter der Eingebung einer übermenschlichen Tugend seine Gesundheit zerstört, sein Leben verkürzt; aber man erinnere sich wohl, daß es kein Handwerk, kein Geschäft irgend einer Art gibt, wovon man nicht dasselbe behaupten könnte. Der Mensch, welcher von einer großen Idee beherrscht wird, gewahrt es nicht immer, daß er sich selbst schadet. Aber wie glücklich ist er, wenn er den seinem Körper verursachten Schaden zum Vortheil seiner Seele, zur Verherrlichung der Tugend wendet! wie schön ist es, ein sterbliches Leben zu verkürzen, um desto schneller in den Besitz der Unsterblichkeit zu gelangen! Den Menschen, welchen das Feuer der christlichen Liebe zum Glück seiner Brüder rasch verzehrte, stellt die Religion auf ihre Altäre, die Gesellschaft errichtet ihm Denkmäler und stellt ihm Statuen auf.

Und doch trotz der Ungenauigkeit seiner Definitionen huldigt Dr. Cubi der Erhabenheit unserer Lehre. Wenn er die Instinkte thierisch nennt, welche auf das eigene Wohl und den gegenwärtigen Augenblick gerichtet sind, wenn er die Neigungen moralische nennt, welche auf das Wohl der andern und die Zukunft Bezug haben, so ist es allerdings richtig, daß er sich eine Ungenauigkeit

zu Schulden kommen läßt, daß er sogar in einen Irrthum verfällt; aber welches ist der Grund davon, wenn nicht gerade die hohe moralische Geltung, womit die Selbstverläugnung gestempelt ist?

Wir glauben gerne, daß der Verfasser auf unsere Behauptungen keine Einwürfe zu machen haben wird; wir glauben sogar, daß unsere Grundsätze die seinigen sind; denn gerade er möchte keine Lehre aufstellen, welche den hohen Schwung des Geistes zu hemmen und die edelsten Gefühle des menschlichen Herzens zu ersticken im Stande wäre.

Wir werden noch einmal auf diese wichtige Frage der Phrenologie zurückkommen.

Und dann?

I.

Die Ereignisse drängen sich, die Entscheidung ist nicht mehr ferne; hat die geheimnißvolle Hand auf die Mauern des Palastes das verhängnißvolle Urtheil geschrieben? Während die Sieger schon den Triumphgesang anstimmen, und die Völker ein enthusiastisches Freudengeschrei erheben, wollen wir einen Blick auf die Zukunft werfen und diese Frage stellen: Und dann? Denn nach dem Einreißen muß man wieder aufbauen; nachdem man den Schutt weggefahren, und den Boden geebnet hat, muß man ein solides, regelmäßiges, dem vorgesetzten Zweck entsprechendes Gebäude aufführen, so zwar, daß die Nation nicht nach einigen Tagen in die traurige Nothwendigkeit versetzt wird, noch einmal niederzureißen. Solche Demolirungen werden äußerst kostspielig; zwischen so grausamen Alternativen kann keine Nation bestehen; die Administration geht aus den Fugen und wird auf beklagenswerthe Weise umgestürzt, der Schatz vergeudet, die Kriegszucht gelockert, das Volk gewöhnt sich an die Aufstände, die Autorität verliert ihr Ansehen, der Ehrgeiz wirft die Maske ab, und mit der Zeit.... Ach! die Grenzen und Gestade Spaniens vernahmen das schmerzliche Lebewohl so vieler von der Proskription betroffenen Spanier!... In dem Gang der Revolutionen erkennt der Mann, welcher beobachten und denken kann, die Verkettung der Ursachen und Wirkungen; der religiöse Mann sieht da eine ununterbrochene Reihe von schrecklichen Strafen. Werden wir

zum letzten Versuch gelangt sein? Gott hat uns das Geheimniß seiner Absichten nicht geoffenbart.

II.

Ein Wanderer, der seit Langem von dem friedlichen Dache seiner Ahnen entfernt ist, und dessen Leben nur eine lange Kette von wechselndem Mißgeschick war, schützt mühevoll sein Leben gegen die zahllosen Gefahren, welche ihn zu Wasser und zu Land bestürmen; dann, wenn er durch seinen Muth und seine Ausdauer, seine physische und moralische Energie über alle Feinde und alle Gefahren triumphirt hat, sieht er sich, zuletzt einem furchtbaren Sturme entronnen, in eine verlassene Gegend geworfen; nachdem er mit heroischen Anstrengungen einige Trümmer seines früheren Wohlstandes gesammelt, kehrt er in sich selbst zurück, denkt über sein Loos nach, er durchgeht mit aufmerksamem Blick die wunderbaren Ausgänge der Ereignisse, kommt mit einer Art von melancholischem Vergnügen auf die verflossenen Jahre, und sagt zuletzt zu sich selbst: Und jetzt?

Welche Veränderungen, welche Katastrophen seit dem Tode Ferdinands VII. Reine Monarchie, königliches Statut, Konstitution von 1812, von 1837, zwei Regentschaften, entgegengesetzte Systeme, Ministerien ohne Zahl. . . Man hat alles Alte niedergerissen, wo sind die neuen Schöpfungen? Hat man die Administration des Königreichs und der Colonien verbessert? Sind unsere Finanzen in einem besseren Zustand? Hat der öffentliche Unterricht auch nur einen einzigen Schritt vorwärts gemacht? Könnten wir noch in einer solchen Beschränktheit der Gedanken, in einer solchen Schwäche im Handeln leben? Es ist ein großes Volk, welches nur ein Wort erwartet, um sich zu erheben und Wunder zu vollbringen, um zur Höhe seiner alten Bestimmung hinauf zu steigen; aber dieses Wort, keine Stimme spricht es aus, und dieses Volk irrt aufs Geradwohl umher, ohne Führer, ohne Ziel. Wer wird sich erheben, um zu ihm zu sprechen und es zu führen?

III.

Der Thron steht noch; wie hat er sich erhalten? Manchmal toben die Orkane, verwüsten die alten Forste, der Regen stürzt in Strömen nieder. Die Bäche werden zu Flüssen und die Flüsse zu Meeren; das Land ist weithin von den Gewässern bedeckt, die alten Schlösser sinken ein, aller Reichthum des Landmannes wird durch die Fluth fortgeschwemmt, wie das gebrechliche Boot, welches der Fischer am Ufer zu befestigen vergessen hatte; und man sieht eine schwache Wiege auf den Wogen schaukeln, und in dieser Wiege schläft ein Kind so ruhig, als wenn es auf den Armen seiner Mutter ruhte. So haben wir uns, wenn wir die Stürme der spanischen Revolution durchgehen, die junge Isabella vorgestellt. Die Winde und die Wogen achteten um die Wette ihre Schwäche.

Dichtung! . . . ach! es sei Dichtung! Aber in dieser Dichtung liegt eine historische und soziale Thatsache von der größten Wichtigkeit; in dieser Dichtung liegt das Phänomen, welches unsern Augen einen der größten Grundsätze zeigt, welche im Stande sind, Spanien wieder neu zu gestalten; in dieser Dichtung ist eines der stärksten Gefühle ausgedrückt, welche in dem Herzen der spanischen Nation leben; in dieser Dichtung ist das Wort des Räthsels: hier glänzt auch der Stern, welcher an unserm Horizont aufsteigen muß. Wer ihn aus dem Gesichte verliert, stößt das Vaterland auf den Weg der Abgründe; wer ihn zum Führer nimmt, wird uns retten.

Wir sagten es, und man wollte es nicht verstehen. Uebrigens hatten wir es vorhergesehen; wir wußten recht wohl, daß mitten im Aufruhr der Leidenschaften, wenn sie nur ihre Wuth zu befriedigen verlangen, wenn die Parteien mit Erbitterung sich den Kampfplatz streitig machen, es wohl schwierig ist, daß man die Stimme der Vernunft und der Unpartheilichkeit hören oder gar verstehen könne. Daran liegt Nichts; aber es war eine Pflicht, der Wahrheit das Wort zu sprechen; unsere verkannten Worte hatten einen zuverlässigen Gewährsmann, welcher sie recht-

fertigen mußte, nämlich die Zeit. Um es recht zu treffen und die Zukunft vorherzusehen, braucht man nicht immer gerade ein Prophet zu sein. Stützt eure Ueberzeugungen auf ewige Gesetze, und eure Zunge gebe getreu eure Gedanken: das ist ein sehr einfacher aber untrüglicher Talismann.

IV.

Den Tribunen der vergangenen Zeiten, diesen Kämpfern der Volksfreiheit zeigte sich plötzlich eine furchtbare Erscheinung. Fliehend eilen sie weg von einem düstern Aufenthalt. Athemlos und außer sich schreien sie: wir haben es gesehen! wir haben es gesehen! Folgendes erzählten sie uns. Den Mann, welchen sie mit der höchsten Gewalt bekleidet, ihn, den sie mit der Freiheit verlobt hatten, sahen sie eben, wie er gerade dieser unglücklichen Braut vollends den Todesstreich versetzte. Vor den noch zuckenden Gliedern seines Schlachtopfers die letzten Blätter eines beschworenen Vertrages zerreißend trägt er auf der Stirne, gleichsam wie ein düsteres und bewegliches Diadem, eine Wolke böser Geister, welche dem Reiche der Finsterniß entschlüpft sind. Unruhig, aufgeregt, von schrecklichen Gedanken gequält, stand er da, mit einem gierigen und verschlingenden Auge den königlichen Thron im Schatten betrachtend, auf welchem die zarte Unschuld ruhte. Die traurigen Zeugen dieser Schreckensscene erinnern sich, daß sie Spanier sind; sie zittern, als sie sahen, wie dieses häßliche Gespenst sie einladet, seine Mitschuldige zu werden; ein eiskalter Schauer läuft durch alle ihre Glieder; sie stoßen einen Schrei aus, und welches ist dieser Schrei? — Gott rette die Freiheit? Gott rette die Konstitution? .... Nein .... — Gott rette das Vaterland! Gott rette die Königin!

Neulich redetet ihr als Parteimänner, jetzt habt ihr als Spanier gesprochen; die Nation verstand euer Wort, sie fragt nicht, wer es aussprach. — Hört ihr? sagte sie, man verkauft uns an den Fremden; die Königin ist in Gefahr, auf! Gott rette das Vaterland! Gott rette die Königin! — Der Löwe von Baylen schüttelte seine Mähne; und das Wehen eines reinen

Himmels verscheucht nicht mit mehr Raschheit die letzten Spuren des Sturmes.

Welches Schauspiel für die guten Herzen! Welche Lehre für die Staatsmänner!

V.

Wir sahen viele Aufstände; aber wer könnte sagen: Ich sah einen andern diesem gleich? Wer sah jemals den Landmann und Städter, den Bewohner der Ebenen und den, welcher auf den wildesten und höchsten Bergen seine Wohnung hat, in solcher Weise vermengt und vermischt? Ein solcher Enthusiasmus wurde nur in dem unsterblichen Kampfe gegen den großen Feldherrn des Jahrhunderts gesehen. Wie damals schrie man jetzt: Unsere Unabhängigkeit ist bedroht, unser König ist uns mit Gewalt weggeführt! — Wie damals sagte man uns: Wir werden eure Felder verheeren, eure Häuser zerstören. — Was liegt daran! wiederholte die spanische Nation; unser Herd ist in unserem Herzen, unser Vaterland wird überall sein, wo wir unabhängig leben können! — Man sagte uns auch: Wir werden eure Güter den Flammen übergeben, und wir werden eure Hauptstadt schleifen. — Und der Genius Spaniens gab zur Antwort: Zündet eure Lunten an; was wartet ihr?... Gott rette das Vaterland, Gott rette die Königin!

VI.

Alle wissen jetzt, was sie nicht wollen, sehr Wenige wissen aber, was sie wollen; es herrscht keine Uneinigkeit über den ersten, viel über den zweiten Punkt. Im Herzen aller derer, welche richtig und ehrlich denken, regt sich nichts destoweniger ein unbestimmtes Verlangen, welches unter tausend verschiedenen Formen, unter entgegengesetzten Farben, sich nur ein einziges Ziel vorsteckt die Befriedigung eines nationalen Bedürfnisses, das Jedermann fühlt, und Niemand sich zu erklären weiß: das Bedürfniß, regiert zu werden.

Wißt ihr, was die gegenwärtige Lage bezeichnet? Ihr wiegt euch in wunderlichen Illusionen, wenn ihr glaubt, daß irgend ein Enthusiasmus für diese oder jene Person vorhanden ist, oder nur

eine einfache Vorliebe für irgend ein System; die gegenwärtige Lage, diese mächtige Aufregung, welche alles Bestehende umzustürzen strebt, ist nur der Ausdruck der gränzenlosen Unbehaglichkeit, woran die Nation leidet; es ist die Verdammung aller Versuche, die man bis jetzt gemacht hat. Euch, die man Staatsmänner nennt, euch kommt es zu, der Nation den Weg zu zeigen, welchen sie einschlagen sollte; und die Nation mußte ihn euch zeigen. Wie! Hättet ihr die Kühnheit, es in Abrede zu stellen, könnt ihr es sogar nur in Zweifel ziehen? Soll man euch einen unumstößlichen Beweis geben? Ihr hattet bisher ausschließende Namen angenommen, ihr hattet euch mit denselben wie mit einem Adelstitel geschmückt, und die Nation hat sich eben erklärt: Ich will keine eigenthümliche Namen, sagte sie; ich will keinen andern als den: Spanier. Der umfassendste war bis jetzt: Liberale. Vergleichet und urtheilt.

Aber, werdet ihr vielleicht zu sagen wagen, wir haben diese Fahne der Versöhnung aufgepflanzt; und die Nation, welche sie mit Begeisterung anerkannte, folgte nur dem erhaltenen Impuls. — Nein, das ist nicht die Wahrheit. Bevor ihr diese Fahne aufgepflanzt hattet, war dieses magische Wort „Versöhnung“ in allen Herzen eingegraben, hatte an jedem erleuchteten Geiste einen Vertheidiger; es ging durch die Massen, indem es sie empfänglicher und geschmeidiger machte, ähnlich dem Wohlgeruch verbreitenden Winde, welcher die durch den Sturm aufgeregten Wogen beruhigt. In einer noch frisch im Angedenken lebenden Revolution, deren Tragweite man vielleicht nicht kannte, mußte man besonders diese wunderbare Erscheinung beobachten. Das Blut war in Strömen geflossen, die Feinde waren im Angesicht, die Intriguen gegen die Bewegung waren einleuchtender, als das Sonnenlicht; Alles mußte dem Anschein nach dazu beitragen, die Gemüther zu erbittern, die Leidenschaften aufzuregen, eine Lage zu schaffen, wo nur Argwohn, Furcht und Haß herrschen sollte; seht, man sprach nur die Worte aus: spanische Nationalität, Aussöhnung, Vereinigung; was geschah nachher? Vergleicht den Monat November von 1842 mit dem Monat November 1841.

VII.

Wir wollen uns jedoch über dieses Wort Aussöhnung keine Täuschung machen; allerdings drückt es ein schönes Gefühl, einen tiefen Gedanken aus; aber es bedeutet kein gouvernementales System; wer es als politisches Panier annehmen wollte in der Meinung, daß man nur die brüderliche Eintracht zu proklamiren brauche, um ein Werk des Heils zu stiften, der würde der Unredlichkeit bezüchtigt werden, oder sich in die poetische Region der Träume verirren.

Der Exklusivismus ist verhaßt, man verabscheut die Parteien wegen ihrer Verderbtheit, oder man verachtet sie wegen ihrer Schwäche; die Namen, womit sie sich zu schmücken abmühen, um sich das Recht zu verschaffen, ihre Gegner anzuschwärzen, sind jetzt außer Gebrauch und werden wie eine durch die Zeit zerrissene oder vielmehr mit Koth und Blut besudelte Fahne behandelt. Das soll nicht so viel heißen, daß keine verschiedene Ansichten und sich widerstrebende Interessen mehr da seien; man wird sie schon wieder den Kampfplatz betreten sehen, sobald es ihnen gelingt, sich ihrem gemeinschaftlichen Feind zu entwinden; daher das dringende Bedürfniß, an die Zukunft zu denken und das Werk der Aussöhnung nicht Gefühlen anzuvertrauen, welche, so edel sie auch sein mögen, ermatten und verschwinden, sobald die Umstände nicht mehr vorhanden sind, aus denen sie hervorgingen. Man muß ein System schaffen, welches Bürgschaften gibt und einen wirksamen Schutz Allem verleiht, was gut und was rechtmäßig ist; man muß die ersten Augenblicke benützen, denn die Gelegenheit geht mit Blitzesschnelle vorüber, die Staatsmänner dürfen jenen Theater-Aussöhnungen nicht trauen, welche zwischen dem enthusiastischen Beifallsgeschrei der Menge, bei den Pokalen eines Trinkgelages oder den harmonischen Tönen eines Festmahls statt finden. Manchmal sah man feindliche Armeen einander gegenüber stehen, und einzelne Soldaten aus ihren Gliedern treten, auf einander zugehen, sich grüßen, die Hand drücken, in die Arme schließen, mit einander essen, trinken und tanzen, alles in der schönsten

Eintracht; wißt ihr, was alle diese Aeußerungen des herzlichen Einverständnisses zu bedeuten hatten? Einen Augenblick nachher nahm Jeder wieder seinen Posten ein; Die „Parole" erschallt auf der ganzen Linie, das Feuer beginnt, der Muth wird entflammt und die Schlacht wird allgemein; und die nämlichen Männer, welche sich einen Augenblick früher umarmten, senden sich jetzt das tödtliche Blei zu, schlagen sich gegenseitig mit dem Schwert. Verlaßt euch auf den äußern Schein.

VIII.

Man darf nicht außer Acht lassen, daß in diesem Augenblick, — und wir reden nicht von der Nation, sondern nur von den Parteien, — zwar eine Verbindung besteht, was man aber keineswegs mit Vereinigung verwechseln darf. Die verbündeten Parteien haben gar Vieles mit einander abzurechnen, was aber durchaus nicht dasselbe ist, als diese Rechnungen für saldirt zu halten.

Aber seht ihr denn nicht, wird man uns sagen, welche Rührigkeit die Coalition gezeigt hat? Scheint euch die zu Stande gebrachte Arbeit von unbedeutender Wichtigkeit? Gewiß nicht; aber seht ihr eurerseits nicht, welches das vorgesteckte Ziel war? Seht ihr nicht, welches diese Art von Arbeit ist, worauf ihr eure Hoffnung gründet? Der wäre wirklich blind oder wahnsinnig, der da glauben möchte, er sehe ein großartiges Gebäude durch die Anstrengungen der Artillerie- und Genie-Soldaten sich erheben, während diese doch nur einzig damit beschäftigt sind, Kriegsmaschinen zu bauen.

IX.

Wollt ihr eine politische Lage gründlich kennen lernen, so untersuchet gleichfalls, welches eigentlich der Stand der Meinungen und der Geister ist; dringet noch tiefer ein, und sehet, welches die Interessen, die sich im Spiel finden und welches ihre gegenseitige Beschaffenheit ist; berechnet die Hilfsmittel, über welche die beiden feindlichen Lager zu verfügen haben, und dann

urtheilt nach dem, was ihr so gefunden habt. Alles übrige sind nur schöne Worte, an denen sich die Zeit durch nur allzu wirkliche und allzu unbestreitbare Thatsachen rächen wird. Das ist freilich traurig, sehr entmuthigend, aber die Wirklichkeit ist es selbst auch! Uebrigens, wenn ihr einen Menschen unachtsam auf einem mit Blumen bedeckten Wege dahinlaufen seht, ist es dann nicht eine Pflicht, ihm den Abgrund zu zeigen, der sich bald unter seinen Füßen öffnen wird? Früher wurden die Opferthiere ebenfalls mit Kränzen geschmückt, wenn man sie zum Opferaltare führte.

X.

In Spanien ist ein Mann, der im ganzen Verlauf der Revolution eine außerordentliche Rolle spielte, immer war er in den Cortes, immer in den politischen Cirkeln, immer in den Reihen oder an der Spitze der aufrührerischesten und lärmendsten Parteien. Zahllose Ministerien folgten nach einander; man lieferte, um sie zu ersetzen, bald in dem Parlament bald auf der Strasse die heftigsten Schlachten. Eine Stelle im Ministerium war der Traum aller Ehrgeizigen; viele günstige Gelegenheiten boten sich diesem Manne dar, den beneideten Sitz einzunehmen, und mehr als einmal hatte es der Präsidentensitz sein können. Aber trotz Allem weigerte sich dieser Mann, Minister zu werden. War es vielleicht, um die Stelle eines Tribunen nicht aufzugeben? Nein; denn er wußte sich darein zu fügen, seine Popularität zu verlieren, sich auf einige Zeit zurückzuziehen, indem er nur in seltenen Zwischenräumen seine Stimme hören ließ, gleichsam um es zu verhindern, daß die Stelle seiner Nebenbuhler nicht verjähre. Geschah es, weil er die hohen Posten verschmähte, und Nichts vom Staatsschatze annehmen wollte? Nein; er nahm lange einen Posten ein, wobei der Glanz der Würde gewiß nicht über die Ziffer der Einkünfte den Sieg davon trug.

Man sagte, daß dieser Mann mit einem großen Talente begabt war. Es ist möglich, daß dem so ist, und wir wollen es ihm nicht streitig machen; aber wenn wir dieses Talent anerkennen wollen, so können wir es nicht wegen seiner Reden im Parlament,

in denen wir, wenn wir sie sogar am Günstigsten beurtheilen, keine Ueberlegenheit über die anderen zu ersehen vermögen; eben so wenig wegen seiner Unterhandlungen; wir wissen nicht, daß er bis zum heutigen Tage eine einzige glücklich beendigte, die verdiente, in die Jahrbücher der Diplomatie eingetragen zu werden; eben so wenig wegen seines Ansehens und der Art von Ruf, den er genießt; wir wissen, daß es namentlich in den letzten Zeiten an angemaßtem und erkünsteltem Ansehen nicht an Beispielen fehlt. Dieses Talent können wir also durchaus nur in der hartnäckigen Verweigerung finden, eine Ministerstelle anzunehmen. Wenn man Minister ist, muß man regieren; nun aber ist das Regieren oft etwas Schweres, und der Mißkredit vor der Thüre. Dies war wahrscheinlich der herrschende Gedanke des Sennor Olozaga, er wird zu sich selbst gesagt haben: Du genießest den Ruf eines Staatsmannes; das beste Mittel, ihn zu erhalten, ist, denselben nicht auf die Probe zu stellen. Die wirkliche und wahre Lage der Dinge erforschen und sie gründlich und ohne irgend eine Illusion kennen lernen, ist das Hauptmerkmal des Talentes; nun aber hat Olozaga diese Eigenschaft gerade dadurch wirklich gezeigt, daß er sich hartnäckig von jedem Ministerium fern hielt. Ist ein solches Benehmen ebenfalls ein Zeichen von Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit? Das ist eine andere Frage. Sich zurück zu ziehen, ist gewöhnlich sehr leicht; aber sicher ist es nicht eben so leicht, zur geeigneten Zeit wieder aufzutreten. Dies aber verstand Olozaga, und in gewissen Umständen galt seine Erscheinung auf dem Schauplatz als eine Vorbedeutung. Wir kennen alle die Geschichte der verflossenen Jahre, und als zuletzt dieser Mann den so bekannten Ruf: Gott rette das Vaterland! Gott rette die Königin! vernehmen ließ, so mußte Espartero und seine Freunde es verstehen, was das heißen soll.

In den Krisistagen sagte man, daß Olozaga der geeignete Mann der Situation sei, und sein Name stand immer neben dem von Lopez; man wäre begierig, die Einzelnheiten der Unterhandlungen zwischen den Häuptern der zwei Parteien kennen zu lernen. Wie dem übrigens sein mag, so bleibt es immer auffallend, daß

ein Ministerium Lopez-Caballero gerade den Olozaga zum eifrigsten Vertheidiger hatte. Wäre es nicht möglich, daß man in den Zusammenkünften mit Espartero über die kurze Dauer des Ministeriums und über die Bedeutung seines Programms sich verständigt hätte, das nur ein Brett sein sollte, um über eine schwierige Lage wegzukommen.

Die vorzüglichsten Parteigänger der verschiedenen Häupter des Congresses hatten sich ziemlich geschickt in die Rollen getheilt, so jedoch, daß sie sich von keiner Partei trennten und sich in alle Verhältnisse schickten; nur hatten sie, wie Olozaga selbst, den Grundsatz, immer auf der Seite der Opposition, niemals auf der Seite des Ministeriums zu sein. Dieses Benehmen kann sehr geschickt und hauptsächlich sehr bequem sein, aber die Männer aller Parteien mußten endlich wissen, woran man sich halten solle. Ihr, die ihr nur einen ehrenvollen und einträglichen Gesandtschaftsposten vor Augen habt, regiert oder laßt regieren; tadeln ist allzu leicht, ihr Herren Gesandten; ausführen ist ganz und gar nicht so leicht, und wir wünschten nicht, daß die Theorie Talleyrand's in Spanien feste und tiefe Wurzel schlage: ein treuer Diener, der sich aber das Recht vorbehält, seinen Herrn zu wechseln.

XI.

Man spricht viel von dem Despotismus, von der Gewaltherrschaft Espartero's, man malt den Druck, welcher auf dem Volk lastet, mit den lebhaftesten Farben; man redet von Verletzungen der Konstitution, von Angriffen gegen die Preßfreiheit, von ehrgeizigen Plänen, von geheimen Absichten, von Verkauf der Colonien, von geopferter nationaler Industrie. Wann der Tag der Geschichte kommen, wann die Geschichte in ihrer ruhigen und reinen Unparteilichkeit die Zeit der Regentschaft schildern wird, so wird sie in der Physionomie Espartero's jene häßlichen, aber grandiösen Züge nicht finden, wodurch gemeiniglich jene Glücksmenschen, die man Despoten oder Tyrannen nennt, ausgezeichnet sind. Der herrschende Charakter der Regentschaft ist nicht Tyrannei, wohl aber gouvernementale Schwäche. Nichts Kühnes, nichts

Stolzes; jenen Ruf der Tapferkeit, welchen Espartero als Soldat genoß, hat er als Staatsmann sehr schlecht gerechtfertigt.

Gerade dieser gouvernementalen Schwäche verdankte Espartero seinen Sturz; und die drohende Gefahr, in der er sich befindet, in irgend einem fremden Lande eine Zufluchtsstätte suchen zu müssen, muß er einzig und allein den Männern zuschreiben, mit denen er sich in seinem Glücke umgeben hatte. Es gibt vortreffliche Rathgeber, um einem Manne zur Gewalt zu verhelfen, denn dazu braucht man nur zu intriguiren; aber ist das Ziel der Intrigue einmal erreicht, so handelt es sich darum, zu regieren, und das ist sicher etwas ganz Anderes.

Der Coteriegeist bringt diese Schwäche, zu regieren, mit sich, und diese Schwäche nährt ihrerseits den Coteriegeist. Derjenige, welcher nicht regiert, besitzt nicht, noch kann er den Beistand der Nation besitzen; der Trieb der Selbsterhaltung nöthigt ihn deßhalb, anderswo die ihm fehlende Stütze zu suchen. Daher die Coterien, die nichts Anderes sind als Gesellschaften gegenseitiger Versicherung; die Vertragsformel lautet: Stehe mir bei, und ich lasse dich gewähren. Ein sehr einfacher, aber sehr gefährlicher Vertrag.

Man sagt, daß in Spanien Alles abnorm sein müsse; und wahrlich Nichts konnte es mehr sein als die Regentschaft eines einzigen. Unserer Ansicht nach ist diese Periode unserer Geschichte wirklich originell, wenigstens ist kein Beispiel der Art bekannt. Ein General, welcher durch das Zusammentreffen außerordentlich glücklicher Umstände sich an die Spitze der Nation stellt, über ziemlich mächtige Mittel verfügt, um die erlauchte Frau, welche das Reich regierte, die Wittwe des Königs und Mutter der Königin, in ein fremdes Land zu schicken; ein General, der seine Regierung damit beginnt, daß er in den Cortes sagt, er wolle mit ihnen und nur mit ihnen regieren, der sich hierauf die unablässig wiederholten Demüthigungen gefallen läßt, so daß er sich endlich auf die deutlichste Weise und geradezu sagen lassen muß: Packe dich, wir wollen Nichts mehr von dir wissen; ein General, welcher trotzdem mit Anwendung verschiedener Palliativmittel zu

regieren fortfährt, wie ein Mensch, der die Stunde seines Todeskampfes verlängert, und der endlich im entscheidenden Augenblick, als die Stunde der Empörung schlug, die auffallendsten Staatsstreiche ausführt, sich zu Allem entschließt, sogar keine Steuern zu erheben: dies Alles ist unbegreiflich, scheint sogar eine abgeschmackte Erfindung, und doch ist dies Alles vorgekommen. Ich weiß nicht, welches ministerielle Journal von einem Gouvernement zu Pferd gesprochen hat; es hätte besser daran gethan, zu sagen, ein Gouvernement im Bett.

XII.

Seit zehn Jahren gehen alle unsere Gouvernement an der nämlichen Krankheit zu Grabe: nämlich an der Schwäche. Alle sind sie unter tyrannischen Maßregeln gefallen, und im Grunde konnte man sie doch eigentlich nur schwache nennen. Wahr ist es, daß sie im Kleinen tyrannisirten, daß sie in ihrer Weise unterdrückten, daß sie manchmal so weit gingen, eine etwas beunruhigende Anstrengung zu machen; aber dies Alles war erkünstelt. Sie fühlten, daß sie an Ermattung sterben, es war also nicht zu verwundern, wenn sie einigen Unwillen gegen diejenigen zeigten, welche bereits den Grabgesang anstimmten, und sie mit einer Miene voll Bitterkeit und Verachtung nach dem Grabe zu stießen. So werden auch in der Zukunft alle Gouvernement fallen, welche dieselbe Verfahrungsweise beobachten werden. Wenn sie, anstatt sich an die Spitze der Nation zu stellen, sich nur zu Parteihäuptern machen; wenn sie, anstatt unbestimmte und beschränkte Benennungen anzunehmen, sich nicht unter die heiligen Namen des Rechts und des Gesetzes stellen; wenn sie, anstatt persönlichen Ehrgeiz zu hegen, indem sie sklavisch dem ersten schmeicheln, der ihnen Unterstützung anbietet, nicht mit einer festen Hand einen Kreis ziehen, aus dem Niemand hinausgehen kann, und aus dem sie selbst nicht hinausgehen; wenn sie, anstatt auf persönliche Handlungen zu rechnen, die geeignet sind, ihnen die Zustimmung und den Beifall der Nation zu erwerben, nur auf die Entscheidung und Treue dieses oder jenes Generals zählen, auf den ge-

fürchteten Namen dieser oder jener Festung, auf die Rede dieses oder jenes Redners; so werden sie wie ihre Vorgänger fallen; sie werden unter der Last ihrer eigenen Schwäche und der öffentlichen Verachtung fallen.

XIII.

Manche bilden sich ein, daß das Mittel, den Aufständen zuvorzukommen und sich im Besitz der Gewalt zu erhalten, darin bestehe, dem Volke mit demüthigen und liebkosenden Worten zu schmeicheln, welche weniger Befehle als Bitten aussprechen. Das ist ein großer Irrthum; die Völker wollen allerdings nicht unterdrückt werden, aber sie können eben so wenig ein Gouvernement auf den Knieen vertragen. Die Demüthigungen und Erniedrigungen lassen sie Verrath und Treulosigkeit befürchten; und wenn diese Furcht nicht vorhanden ist, so glauben sie mit Recht, daß der unwürdig ist, zu befehlen, welcher nicht das Gefühl seiner eigenen Würde hat.

Wir wollen innerhalb der Grenzen des Gesetzes bleiben, werden vielleicht manche sagen; mit dem Gesetze werden wir stark sein, ohne dasselbe müssen wir allerdings fallen. — Dies ist freilich eine Wahrheit, aber eine Wahrheit, die einer armseligen Interpretation fähig ist, die statt zum Heil zu führen, Verderben verursachen muß. Gewiß wollt ihr vom Staatsgrundgesetz sprechen; gut, wir sahen Gouvernement fallen, welche eine unbedingte Achtung für dasselbe bekannten. — Aber vielleicht hatten sie den Geist desselben verletzt. — Welches ist dieser Geist? Die Achtung vor der Majorität? Christine fiel, weil sie sich allzu treu an die parlamentarische Majorität halten wollte; Espartero wurde im Gegentheil gestürzt, weil er sie mißachtete. Was bezwecken demnach die Majoritäten? Wißt ihr, welches Gouvernement sie nicht erkünstelt, nicht scheinbar, noch bereit, sich gleich auf's erste Mal aufzulösen, sondern aufrichtig und stark für sich haben wird? Dasjenige, welches sich auf Grundsätze und wahrhaft nationale Interessen stützt; welches die Verwaltung zu ordnen, die Finanzen aus dem Chaos herauszuziehen, die Ordnung wiederherzustellen,

die Macht zu kräftigen, und so auf immer den Schlund der Revolutionen zu schließen vermag. So lange das Geschick der Nation einer kleinen Zahl Männer preisgegeben ist, welche in den Hauptstädten der Provinzen vertheilt, sich leicht verständigen können, neue Aufstände zu erregen; so lange die Masse des Volks mit Verachtung betrachtet, wie Heloten behandelt, und des ihm in seinen eigenen Angelegenheiten zustehenden Antheils zu handeln beraubt ist, und zwar während man unablässig die Worte Freiheit und Gleichheit wiederholt; so lange man nicht vernünftige Meinungen und rechtliche Interessen, die bis jetzt ohne Appellation verurtheilt wurden, blos aus dem Grund, weil diese Politik nöthig war zur Aufrechterhaltung des Ausschließungssystems, als ein Regierungselement zulassen wird; so lange man dieses beklagenswerthe Benehmen einhalten wird, werden die Gewalten stürzen; sie werden stürzen unter den Streichen der nationalen Verdammung, oder einfach, weil der Wille der Nation sich von ihnen zurückgezogen hat. Im ersten Fall wird der Aufstand stark sein durch seine innere Kraft; im zweiten wird er es sein, weil kein Gegner da ist. In dem einen wie im andern Fall wird das Gouvernement fallen müssen.

XIV.

Man spricht viel von der zur Wahrheit gewordenen Konstitution; wenn diese Worte einigen Sinn haben sollen, so bezeichnen sie sicher die vollständige Erfüllung alles dessen, was in der Konstitution vorgeschrieben ist. Aber da man jetzt, gleichviel mit welchem Rechte, zwischen dem Buchstaben und dem Geiste des Staatsgrundgesetzes, zwischen dem Texte und der Anwendung unterscheidet; da man zudem sagte, daß man das Land zu Grunde richten könne, ohne von der Konstitution abzugehen; da man endlich als Grundsatz aufstellte, daß die Majorität erkünstelt sein kann, so wird es, wenn man gegen dieses Uebel kein Heilmittel anwendet, schwieriger sein, zwischen den Abgründen einen Weg zu finden, als das Räthsel der Sphinx zu lösen.

Wenn ihr euch von dem Buchstaben des Gesetzes entfernt,

wird man euch sagen, daß ihr es verletzt; haltet ihr euch genau an den Buchstaben, wird man euch den Vorwurf machen, es in seiner Anwendung zu verdrehen; wie wird es möglich sein, zu regieren? Wir wollen diese Gedanken entwickeln, indem wir sie besonders durch die letzten Ereignisse erklären.

Wir wollen annehmen, daß das Ministerium bei den letzten Wahlen den Sieg davon getragen, und daß eine willfährige Majorität es wegen des Bombardements, der Verwendung der zwölf Millionen und wegen der anderen willkürlichen Maßregeln freigesprochen; daß die nämliche Majorität zuletzt feierlich erklärt hätte, daß das Kabinet das Vertrauen der Cortes verdiene, und daß die Männer, woraus es bestehe, die wirklichen Retter des Vaterlandes seien: so hätte das Haupt des Staates, indem es sich nach dem Wunsche der legislativen Körper fügte und immer die nämlichen Minister beibehielt, nur den parlamentärischen Gang verfolgt, das Gesetz der Majorität beobachtet und die Konstitution streng in Ehren gehalten. Wir wollen außerdem annehmen, daß während der gegenseitigen Glückwünschungen der Minister und Deputirten sich in Katalonien Männer mit glühenden Herzen gezeigt hätten, welche das Alarmgeschrei ausstießen und eine neue Partei, unerschrockene Bande, um sich versammelten: glaubt ihr, daß sie trotz der Majorität und aller parlamentärischen Formen keine Sympathien gefunden hätten? Wir unsererseits sind fest überzeugt, daß sie in diesem Falle die nämlichen Sympathien wie heute gehabt hätten; und unsere Ansicht wird von allen jenen getheilt, welche die Stimmung des Landes kennen. Was soll dies Alles bedeuten? Etwas ganz Einfaches. Es bedeutet, daß über der Majorität, über den parlamentärischen Kniffen, über der Konstitution die nackte Evidenz der Thatsachen steht.

Laßt uns die Gegenprobe machen. Nehmen wir an, daß ein bestechliches Parlament und ein Ministerium, dessen Stütze es ist, beide beherrscht durch unedle Leidenschaften und durch das Gold des Auslandes verkauft, beabsichtigt hätten, dem Ehrgeiz Englands unsere Kolonien zum Opfer zu bringen; nehmen wir an, daß Espartero, vor einer solchen Schmach zurückbebend, die Cortes

aufgelöst, und daß durch das Zusammentreffen verhängnißvoller Umstände die Intrigue gesiegt und die nämlichen Männer mit den nämlichen Absichten auf die Bänke der Nationalversammlung zurückgebracht hätte; wenn in einem solchen Nothfalle Espartero, müde zu temporisiren und Umschweife zu machen, die Cortes von Neuem aufgelöst und die widerspenstigen Deputirten durch eine Kompagnie Grenadiere zerstreut; wenn er die Stimme erhoben hätte, um dem Lande zu sagen: Man will mich zwingen, die Unabhängigkeit der Nation zu verrathen, und sie an das Ausland zu verkaufen; die Verräther mißbrauchen die Konstitution und suchen sich hinter ihr zu schützen; ich hatte kein anderes Mittel, das Vaterland zu retten, als durch Ueberschreitung des Gesetzes; glaubt ihr, daß das Land sich erhoben hätte, um eine solche diktatorische Handlungsweise zu bestrafen? Gewiß nicht, und warum? Aus dem nämlichen Grunde, den wir eben anführten, weil über den geschriebenen Gesetzen und den regelmäßigsten Formen die Gefühle des Landes und die Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit stehen.

Was würde alsdann aus der Gesetzlichkeit geworden sein? Wir wissen es nicht; seit langer Zeit schon ist die Gesetzlichkeit der Gegenstand unserer Forschungen, aber nirgends finden wir ihre Spuren; es läßt sich annehmen, daß sie den von Asträa verfolgten Weg eingeschlagen hat. In einer Zeit, wie die unserige ist, ist man wahrhaft erstaunt, von Gesetzlichkeit sprechen zu hören. Schon lange ist die Lage eine außergewöhnliche, und unter tausend verschiedenen Formen werden die Fragen immer bald aus diesem, bald aus jenem Grund durch Ausnahmsmaßregeln gelöst. Die Ausnahme ist zur Regel geworden; und es ist nicht wahrscheinlich, daß wir aus diesem Zustande so schnell herauskommen, als man wünschen möchte.

Wir bewundern wirklich das aufrichtige Vertrauen gewisser Männer, welche eine friedliche Lösung und auf gesetzlichem Wege für möglich halten. Es wäre ein nicht weniger glücklicher als unerwarteter Zufall, wenn uns die Zukunft ein solches Loos aufbewahrte. Schon neun Jahre lang ist Spanien in der Revolution;

um aber die Organisation eines Landes zu ändern, beginnen die Revolutionen immer damit, daß sie das Gebiet des Gesetzes verlassen, keine aber, so viel wir wissen, endete damit, daß sie wieder auf dasselbe zurückkehrte. Das wenigstens zeigt uns die Geschichte. Wollt ihr einen Begriff von der Zukunft haben, so werft einen Blick auf den vulkanischen Boden des Vaterlandes; dann denket, daß die erlauchte Waise, welche auf dem Throne sitzt, noch nicht dreizehn Jahre alt ist.

Die Zukunft der religiösen Genossenschaften in Spanien.

Erster Artikel.

Der Ursprung, die Natur und der Zweck der religiösen Genossenschaften war von unserer Seite der Gegenstand eines gründlichen Studiums in dem Werke, welches unter dem Titel erschien: Der Protestantismus im Vergleich zum Katholizismus in ihren Beziehungen zur europäischen Civilisation. Dort zeigten wir mit Hilfe der Geschichte und der Philosophie, daß die Protestanten und die Ungläubigen, wenn sie diese heiligen Institutionen verdammen, die Religion, die Gesellschaft und den Menschen nicht kennen. In demselben Werke sprachen wir ebenfalls unsere Ansicht über den Irrthum derjenigen aus, welche auf immer das vernichtet glauben, was noch eine lange Zukunft haben soll. Aber da wir dort nur im Allgemeinen gesprochen haben, da selbst der Charakter unseres Werkes historische Untersuchungen verlangte, und nicht gerade Vorhersagungen und Vermuthungen, so haben wir noch mit besonderer Anwendung auf Spanien die Frage von dieser Seite aus zu behandeln. Je nach dem Urtheil, das sich ein Jeder über das den Werken der Revolution vorbehaltene Loos bildet, hat man über die Zukunft der religiösen Genossenschaften eine verschiedene Meinung. Diejenigen, welche eine mehr oder weniger vollständige Restauration hoffen oder fürchten, sehen die Wiederherstellung der religiösen Genossenschaften als eine Folge dieses Ereignisses an; diejenigen dagegen, welche gleichfalls in einem Gefühle von Hoffnung oder Furcht darauf rechnen, daß die Revolution niemals in ihren

Schöpfungen angegriffen werden könne, daß es unmöglich sei, auf das zurückzukommen, was sie vollbracht hat, glauben eben deßhalb, daß es schwer, wo nicht unmöglich sei, das wieder aufzuwecken, was in so auffallender und geräuschvoller Weise zu Grabe getragen wurde.

Wir theilen die Ansicht weder der einen noch der andern. Unserer Meinung nach müssen allerdings die religiösen Genossenschaften von Neuem unter einer oder der andern Form auf dem spanischen Boden aufsprossen; und die Erscheinung, welche in allen Ländern, selbst in denen sich zeigt, welche durch die Revolutionsstürme am Meisten bewegt sind, wird in dem katholischen Spanien mit mehr Ausdehnung, Kraft und Schnelligkeit als bei den fremden Nationen zur That werden, sobald die Herrschaft der Gewalt ihr Ende erreicht und ein festes und gediegenes Gouvernement seinen Anfang genommen hat. Und wenn wir von Gouvernement reden, abstrahiren wir von seiner Form; wir wollen einzig und allein von einem regelmäßigen Zustand sprechen, der einige Bürgschaft für Ordnung gewährt, und nicht gestattet, daß die individuelle Freiheit, wie bisher, bald durch die Wuth eines bezahlten Pöbels, bald durch den Despotismus des Gouvernements, durch jenen Druck und jene Tyrannei, die man gleißnerisch mit dem Namen des Gesetzes und der Freiheit schmückt, beeinträchtigt werde.

Angenommen sogar, daß die durch die Revolution ausgeführten Zerstörungen sanctionirt sind, und daß die Zukunft ihre Schöpfungen befestigt; angenommen, daß das regelmäßige Gouvernement, von dem wir sprechen, aus politischen Formen und aus neuen durch sie geschaffenen Gewalten hervorgeht, so glauben wir doch, daß die religiösen Genossenschaften wieder aufkommen werden, ohne alles Zuthun des Gouvernements, ohne daß es ihnen sogar irgend einen Schutz angedeihen läßt; ja noch mehr, trotz des Mißtrauens, das sie ihm einflößen, trotz der Hindernisse, welche es ihnen bereiten wird, sogar trotz eines möglicher Weise eintretenden offenen Widerstandes: man kann wohl annehmen, daß es dies Alles mit den Neigungen und Trieben sogar von

seiner Mutter haben muß, die ihm das Leben geschenkt hat. Ein aus der Revolution hervorgegangenes Gouvernement erbt immer etwas von den Krankheiten der Revolution und trägt den Geruch davon an sich.

Welches wird die Form der religiösen Genossenschaften sein, die wieder nach Spanien kommen werden? Es wäre schwer, dieses zu sagen, wenn man unter dieser Form den Namen und den Charakter dieser Genossenschaften und die unbedeutendsten Einzelnheiten ihrer Regel versteht; aber wenn man dieses Wort in einem höhern Sinn nimmt, wenn man sich darauf beschränkt, ihr vorgestecktes Ziel zu betrachten, um daraus ihren unterscheidenden Charakter zu erkennen, so ist es leichter, auf die vorgelegte Frage zu antworten, und gewisse Vermuthungen auszusprechen, die nicht so ganz grundlos sind.

Man muß sich hier daran erinnern, was wir in dem oben angeführten Werke weitläufig aus einander gesetzt und gezeigt haben, nämlich daß die religiösen Genossenschaften ein freiwilliges Erzeugniß der Religion selbst, daß sie alle ihrem Wesen nach gleich sind, wiewohl sie in ihrer Form Verschiedenheiten zeigen, je nach den Verhältnissen der Zeit und des Ortes, und hauptsächlich nach dem besonderen Zweck, nach welchem sie streben. Wir haben ebenfalls nach der Lehre der Geschichte bewiesen, daß die nämlichen Genossenschaften jedesmal die passendste Form angenommen haben, um den großen Bedürfnissen der Religion und der Gesellschaft Genüge zu leisten. Mit Hilfe dieser Gedanken wollen wir einen Blick auf die Zukunft werfen.

Für's Erste ist es gewiß, daß die religiösen Orden überall wieder erstehen werden, wo die Religion selbst leben wird; da nun aber der Gedanke, sie in Spanien auszurotten, eine ungeheure Thorheit beurkunden würde, so ist es uns wohl erlaubt, zu behaupten, daß die Ursache, einmal angenommen, in einer nähern oder entferntern Zeit ihre natürliche Wirkung hervorbringen muß.

Zwei große Bedürfnisse machen sich in der gegenwärtigen Gesellschaft fühlbar; nämlich das Bedürfniß nach Zurückgezogenheit für die Menschen, welche der Welt müde sind, und den

niedrigen Leidenschaften einen Zügel anzulegen. Die Vergnügenssucht, welche unser Jahrhundert aufreibt, hat viel schneller als sonst Ermüdung, Langeweile, Sättigung und Eckel zur Folge; der Geist fällt in Abspannung und Erschlaffung, nachdem er sich mit der Verfolgung eitler Phantome ermüdet hat; und damit das Maß der Verzweiflung voll werde, wird er durch eine Literatur ganz ausgetrocknet und gleichsam verwüstet, welche mit ihren unmoralischen Einflüssen, mit ihren unreinen Trieben einen Fehler verbindet, den man ihr zwar nicht vorwirft, und der doch unter ihre häßlichsten Gebrechen gereiht werden muß: sie hat kein Herz und Gemüth. Sie vermindert das Gute, übertreibt das Schlechte; sie erdichtet mit Unverschämtheit Alles, was ihr die Wirklichkeit nicht bietet; und wenn diese sie durch positive und augenfällige Thatsachen Lügen straft, so strengt sie sich an, sie in dem mißgünstigsten, abstoßendsten und unfreundlichsten Lichte zu zeigen, das am Meisten geeignet ist, den Muth des Mannes zu brechen. Ein Haupt von fünfundzwanzig Jahren ergraut unter ihrem verderblichen Einfluß; und seine weißen Haare zeugen weder von einer frühzeitigen Klugheit, noch von dem reifen Urtheil des jungen Mannes; sie entstehen aus dem Mißtrauen und Argwohn, aus einer tiefen Verachtung gegen die andern Menschen, aus einem bittern Eckel vor dem Leben, das fortan nur mehr eine Welt ohne Illusionen, quälende Erinnerungen, eine vollständige Dunkelheit ohne einen einzigen Lichtstrahl, Schmerzen ohne Trost, Leiden ohne Heilmittel, eine Zukunft ohne Hoffnung bietet. Es hilft Nichts, sich in neue Vergnügen zu stürzen, um den Geist zu zerstreuen, um das Herz von der gräßlichen Last, welche es zermalmt, zu befreien; alle edlen Triebfedern sind gebrochen; die Seele ist gleichsam eine träge Masse; es wäre Nichts weniger nöthig, als ein neues Leben, um sie aufzurichten und wieder in Bewegung zu setzen. Die Trunkenheit der Wollust, die Ausschweifungen, welche den Verstand und das Gewissen zugleich untergraben, können wohl dem Schuldigen einen Augenblick Ruhe und Schlaf verschaffen; er ist alsdann wie ein trunkener Mensch, dessen Gedanke sich einen Augenblick in den Dünsten des Weines verfinstert,

der aber bei seinem Erwachen sich in der Wirklichkeit seiner Entwürdigung und seinem Unglück gegenüber findet.

Die Welt sagt zu diesem Unglücklichen: Ermorde dich; die Religion ruft ihm zu: Ziehe dich aus einer Welt zurück, die dich verläßt, beweine deine Verirrungen in der Ruhe der Einsamkeit; dort wirst du den Weg zum Himmel finden und das vorher empfangene Glück, welches du genießen wirst, wird dich für die Strenge auf der Erde entschädigen. Die gottlose und grausame Welt lacht über ihre eigenen Schlachtopfer, überläßt sie dem ganzen Schrecken ihres Looses, nachdem sie ihr Alles, Glück, Würde, Vermögen zum Opfer gebracht haben. Da du, sagt sie zu dem Unglücklichen, nicht mehr im Stande bist, an unseren Orgien Theil zu nehmen, siehe da das Meer, bereit, dich in seinem Schooße aufzunehmen und mich von dem ungelegenen Geschrei deiner Klagen zu befreien; hier ist der hohe Gipfel eines Berges, oder die Spitze eines hohen Thurmes, von da aus kannst du dich deinen Qualen entziehen; oder auch: deine Hand kann, wenn du willst, das mit einem tödtlichen Safte gefüllte Gefäß ergreifen, oder den Dolch mit der gestählten Klinge, oder die noch bequemere Pistole; und wenn du fühlst, daß dir das Herz dazu fehlt, wenn du den Tod nicht unter so furchtbaren Gestalten sehen kannst, lege dich auf schöne und weiche Kissen, ziehe deine Festkleider an, athme angenehme Wohlgerüche ein, bis der Kohlendunst auf immer deine schweren Augen schließt. In den reißenden Momenten deines höchsten Deliriums strenge dich an, noch einen theuren Namen zu murmeln, und wiege dich mit der süßen Hoffnung, daß morgen beim Erscheinen der Morgenröthe die Presse hundertfach deinen tragischen Tod bekannt machen und um eine Thräne für deine entseelten Ueberreste bitten wird.

Die Religion hat andere Gefühle, eine andere Sprache für unsern Schmerz und unser Elend; niemals läßt sie den Unglücklichen ohne Hoffnung. Das Laster und der Irrthum, das Verbrechen und die Lüge können durch ihre Macht stets verwischt werden, so lange der Strafbare noch auf der Erde ist. Die Augen

zum Himmel erheben und im Gefühle aufrichtiger Reue zu Gott sprechen: Ich habe gesündigt! ist schon hinreichend, auf daß die größten Ungerechtigkeiten verziehen werden. Die Versunkenheit des Herzens, die Erniedrigung des Geistes, die verderblichsten Gewohnheiten, die am Wenigsten leicht zu heilenden Wunden, kurz Alles weicht der Kraft der durch Jesus Christus seiner Kirche anvertrauten Heilsmittel. Derjenige, welcher Reue fühlt, kann sich allerdings überall retten; aber wenn er durch einen heroischen Entschluß von der Welt sich zurückzieht und sich in der Abgeschiedenheit des Klosters verbirgt, um hier in der Uebung der Reue und der Tugend den Augenblick zu erwarten, bis für ihn die letzte Ruhestätte sich öffnen wird, dann wird sein Herz erleichtert, er hat die drückende Last abgelegt, unter welcher er erlag; ein neuer Lebenshauch erfrischt ihn und richtet ihn auf, der Himmel strahlt für ihn in lebhafterem Glanz, und dieses Leben, welches erschöpft schien, schwingt sich auf eine neue Bahn, welche die Religion seinen Augen öffnet, und zu durchlaufen ihm die Kraft verleiht.

Dieses Mittel ist mehr werth, als das durch Selbstmord; man wird es vielleicht zugestehen; der Unglückliche erspart so sich selbst ein Verbrechen, seiner Familie eine Schande, und der Gesellschaft einen Verlust; und wenn auch sogar das Kloster keine andern Vortheile bieten würde, so kann es in Wahrheit für ein gefühlvolles Herz nicht gleichgültig sein. Zu allen Zeiten war diese Abgeschiedenheit für die verwundeten Herzen und diejenigen nöthig, welche in ihrem Kummer sich plötzlich von einer tröstenden und erhabenen Eingebung durchdrungen fühlen. Jetzt ist sogar die Stimmung der Gemüther, die gleichzeitige Entwickelung der Seelenvermögen, und die Leere, welche die edlen Herzen fühlen, der Art, daß, wenn man in einiger Zeit von hier aus erfährt, daß sich in irgend einer Wüste ein Haus der Zurückgezogenheit erhoben hat, und daß dieses Haus zur Abtödtung und zum Gebete bestimmt ist, es das Ziel häufiger Wanderungen von Seiten jener glühenden Jugend sein wird, welche für die feurigen Leidenschaften eine Nahrung sucht, und viele werden die geräusch-

vollen Vergnügen Roms verlassen, um die Stille und Strenge Bethlehems zu suchen.

Mehr als in jedem andern Theile der Erde sieht man in Spanien solche auffallende Umwandlungen vorkommen, welche die Welt nicht begreift, und welche die Religion nur allein erklären kann; dieser klassische Boden der Frömmigkeit und des Glaubens konnte durch die Revolutionen des göttlichen Samens nicht ganz beraubt werden. Dieser Same war nur unter dem Schutt vergraben, aber er bewahrt sich da in seiner Kraft und Fruchtbarkeit, um reichlichere Früchte zu geben, sobald die Sonne ihn mit ihren Strahlen erwärmen wird. Uebrigens glaube man ja nicht, daß dies unserer Nation eigenthümlich sei; die nämliche Erscheinung zeigt sich bei den fremden Nationen. Auf diesem sturmbewegten Meere, auf welchem die gegenwärtigen Nationen fahren, haben sich viele Augen, müde, einen Gegenstand zu suchen, wo Ruhe und Glück zu finden ist, mit einem Gefühl der Liebe und Hoffnung der Religion zugewendet. Man untersuchte das menschliche Herz, seitdem man sich von der Religion lossagte, man drehte es nach allen Seiten, man wollte bis auf den Grund eindringen, und alle diejenigen, welche auf diesen geheimnißvollen Wegen zum Herzen am Weitesten vordrangen, hörten eine klägliche Stimme, welche einen Gott verlangte. Der böse Geist weiß es wohl, und er vergaß es eben deßhalb nicht, seine Vorkehrungen zu treffen. — Man muß alle diese Ideen von Genossenschaften und Klöstern nur mit großer Zurückhaltung behandeln .... diese glühende Jugend, ihrer selbst und der Welt müde, würde sich eifrig darauf werfen, um hier religiöse Eindrücke zu suchen. — So sagte zu dem Schreiber dieser Zeilen ein Fremder von ausgezeichnetem Verdienst und einer ehrenvollen Stellung; und derjenige, welcher diese Worte hörte, schrieb sie nieder als ein offenes Geständniß, als den Ausdruck eines Gedankens, in dem ein ganzes System liegt.

Was auch die Feinde der Religion darüber sagen mögen, die christliche Gesinnung bleibt in dem Herzen der Spanier tief eingegraben; jeden Augenblick hören wir noch mit einem Gefühl

der Begeisterung und des Schmerzes von den Besuchen in den Carthäuser- oder Trappisten-Klöstern sprechen: man fühlt immer mehr, seitdem man ihrer beraubt ist, das Glück, das man in dieser friedlichen und erhabenen Zurückgezogenheit genoß. Der Gesang der Mönche, das schallende Echo dieser langen Corridore, in denen gewöhnlich die Stille des Grabes herrscht, das dumpfe Rauschen der Bäume in der Nähe, der ernste und durchdringende Ton der einsamen Glocke, der ehrwürdige Anblick eines in den Bußarbeiten gebleichten Greises, das Engelsgesicht des Jünglings in der Andacht seines Noviziates, die heitere Stirne des zugleich durch die Weisheit und das Alter gereiften Mannes, alle diese verschiedenen Zeichen eines glühenden, von der Gnade beherrschten Herzens, eines von Makeln reinen und von Foltern freien Gewissens, alles dieses blieb in unserem Gedächtnisse eingegraben; und mehr als einmal entflammt sich der Unwille in dem edlen Herzen bei dem Gedanken, daß diese heiligen Stätten durch die Dolche und Fackeln der Gottlosigkeit verheert werden konnten.

Häuser, welche durch eine gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt, durch eine durchgreifende Strenge geheiligt sind, wo sich Menschen vereinigen könnten, die sich berufen fühlen, das Leben der alten Mönche zu führen, würden in unserer Nation die lebhaftesten Sympathien erwecken. Sie bedürften von Seiten des Gouvernements keiner Unterstützung; es genügte ihnen vollkommen der fromme Sinn der Gläubigen. Und man wird dies Alles sich verwirklichen sehen, sobald die Gewalt ein Verbot aufheben wird, welches der Freiheit, die doch ein jeder Mensch haben muß, sich einer ihm am Meisten zusagenden Lebensweise zum Ruhme Gottes und zum Heile seiner Seele zu weihen, so geradezu entgegen ist. Wenn das Gouvernement kein Recht hat, zu verhindern, daß mehrere Personen zu einem industriellen und kommerziellen Unternehmen sich vereinigen, wenn man den Bürgern die völlige Freiheit läßt, ihren Aufenthalt zu nehmen, wo es ihnen gut scheint, wenn man niemals daran dachte, ihnen zu verbieten, ihre Häuser an einen bewohnten Ort oder in eine Einsamkeit zu bauen, vorausgesetzt, daß sie ihren Mitmenschen nicht schaden, wenn man endlich

mehreren Familien erlaubt, sich zu verbinden, wie es ihnen gelegen scheint, unter der einzigen Bedingung, daß ihre Verbindung weder der Moral noch den öffentlichen oder Privatinteressen einen Abtrag thut; mit welchem Rechte würde man ein Paar Menschen hindern, sich in der Abgeschiedenheit zu vereinigen, um zu beten und sich in Werken der Religion und Buße zu üben? Sobald diese Menschen das Eigenthum der andern achten, was liegt euch daran, ob sie von dem Almosen oder der Arbeit ihrer Hände leben? Es muß wirklich die Irreligiosität die Ideen auffallend verkehrt, und höchst ungerechte Vorurtheile den Geistern eingepflanzt haben, damit es nöthig werde, sich auf so einfache, so klare und einleuchtende Wahrheiten zu berufen.

Daß die Begierde sich in reichen Erbschaften gefalle, zu allen möglichen Mitteln greife, um sie zu erwerben oder zu erhalten, läßt sich leicht begreifen, daß ein Gouvernement, durch den Strudel der Revolution fortgerissen, durch die Hirnwuth der Gottlosigkeit verblendet, auf unbillige Maßregeln verfällt, und unedlen Leidenschaften als Werkzeug dient, kann man gleichfalls begreifen; aber wenn die Trunkenheit des ersten Augenblicks vorüber ist, wenn ein regelmäßiges Gouvernement eingesetzt ist, daß man alsdann noch in einem Systeme des Argwohns und Mißtrauens verharren will, das durch die Sitten aller katholischer und selbst protestantischer Länder verworfen wird; daß man immer unter dem Namen „Freiheit" die Gewissen unterdrückt, gegen den Glauben der Nation sich feindlich zeigt, das wäre eine unbegreifliche Verirrung, ein unsinniger Despotismus, eine Verfolgung ohne Grund und Vorwand, eine willkürliche Verhöhnung gegen die Religion der Spanier, ein Plan, einen gewaltthätigen und folglich ephemeren Zustand zu verlängern.

Die Stimme der Söhne des heiligen Ignatius und Dominikus ertönt in den Kathedralen Frankreichs zur Verherrlichung Gottes, für das Glück der Christen und der Unglücklichen selbst. Wenn die Väter Ravignan und Lacordaire die Kanzel besteigen müssen, drängen sich die Schaaren herbei und die geräumigsten Kirchen können sie kaum fassen. In derselben Hauptstadt, wo

die religiösen Orden so lange und so heftig zum großen Skandal der Welt angegriffen, wo die Verbannungsdekrete gegen sie geschleudert wurden, gerade da triumphiren heute die Mitglieder dieser geächteten Gesellschaften, allein durch die Kraft ihrer Beredsamkeit, ziehen sie den Geist und das Herz an durch die Macht ihrer Beweisführung und das flammende Feuer ihrer christlichen Nächstenliebe. Die hervorragendsten Männer eilen herbei, sie zu hören und mischen sich unter jene glühende und leidenschaftliche Jugend, die aber das gebieterische Bedürfniß, die in ihrem Herzen durch die Irreligiosität ihrer Väter gelassene Leere auszufüllen, hintreibt. Alles verlangt Worte zu sammeln und zu bewundern, welche mit dem Leben derjenigen, die sie aussprechen, die beredteste Protestation sind gegen die verderblichen Verleumdungen, gegen die schreienden Ungerechtigkeiten, deren die Philosophie sich schuldig machte, als sie die Welt verheerend hinter sich nur den Zweifel und die Verzweiflung zurückließ. Umsonst stoßen die Voltärianer ein Alarmgeschrei aus, vergebens erheben sie die Stimme, um sich dem Triumph der Wahrheit zu widersetzen; der Geist Gottes wehte über die Erde, und das Angesicht der Erde wird erneuert werden. Der böse Geist vermag Nichts gegen die Macht des Allmächtigen. Frankreich sah schon auffallende Bekehrungen, und sieht noch täglich solche und das Kloster entreißt der Welt große Namen. Der Gott der Barmherzigkeit vergaß nicht, daß das Vaterland Voltaire's zugleich auch das Reich des heiligen Ludwig ist.

In England selbst, bei dieser dem Protestantismus zum Leben gegebenen Nation, wo das Schisma Heinrichs VIII. noch die Oberhand hat, sieht man die religiösen Genossenschaften ebenfalls wieder erstehen. Die Jesuiten sind in London, diese Jesuiten, deren Name allein schon sonst die Wuth des englischen Gouvernements erregte und ein Zeichen zur Verfolgung wurde. Zugleich entstehen auch andere Orden in dem nämlichen Lande; zahlreiche Frauenklöster verbreiten da durch die Ausübung aller Tugenden Erbauung und Andacht, wahre Aufklärung durch die den Kindern gegebenen Lehren, und einen nie versiegenden Trost durch die auf die Unglücklichen verwendete Sorgfalt. Warum sollten

wir nicht dieselbe Erscheinung unter uns, in diesem Spanien sich zeigen sehen, welches das Vaterland eines heiligen Dominikus von Gusman, eines heiligen Ignatius von Loyola, einer heiligen Theresia von Jesus, und so vieler anderer Ordensstifter ist? Warum sollte dieses vorzugsweise katholische Volk der religiösen Vortheile beraubt sein, welche den protestantischen Völkern gewährt werden? Welches Interesse kann man wohl daran haben, diesen tiefen Abgrund offen zu erhalten, welcher uns von unsern Vorfahren scheidet, diese Beraubung fortzusetzen, welche unsern Glauben entehrt, welche unsere schönsten Erinnerungen besudelt und welche weiter Nichts bezweckt, als uns vor den Augen der Welt als eine Nation hinzustellen, welche über ihren Glauben erröthet, ihre Traditionen verschmäht, und nicht mehr dieselbe Nation zu sein scheint, welche sich durch ihr unbesiegliches Festhalten an die Dogmen, an den Kultus und an die Institutionen der katholischen Kirche einen unsterblichen Namen erwarb?

Und doch weiß man wohl, daß Dies die ächte spanische Nation nicht will. Nein, das sind nicht die Gefühle und Wünsche der ungeheuren Mehrzahl der Spanier; nein, nicht unser Volk zündete die Klöster an und mordete die Mönche; solcher Schandthaten hat es sich nicht mitschuldig gemacht. Das Volk sah sie mit einem tiefen Schmerze, ohne sie verhindern zu können; denn zum Unglück lehrt uns die Geschichte und die Erfahrung, daß in den Zeiten der Aufregung und der Verwirrung nicht der Wille der Völker die Oberhand hat, sondern der der unsittlichsten Parteien, jener ungestümen Minoritäten, welche sich stets aus den verworfensten und gefährlichsten Subjekten bilden, welche in der Gesellschaft sind.

Die Revolution selbst warf durch die natürliche Folge der Ereignisse ein lebhaftes Licht auf die vorgefallenen Thatsachen; sie widerlegte die Verleumdungen, entdeckte die verbrecherischen Absichten, entschleierte das Geheimniß so vieler Deklamationen über die unermeßlichen Güter des Clerus, über die unter den Mönchen eingerissene Lockerung der Sitten; sie riß mit eigener Hand den Männern die Maske ab, welche sich durch ihre Zerstörungswuth

am Meisten ausgezeichnet hatten. Wo sind die Güter der religiösen Genossenschaften? Welchen Vortheil zog die spanische Nation davon? Welche Verminderung in unsern Abgaben war die Folge davon? Welches ist der Zweig unserer Nationalreichthümer, welchen diese Schätze uns belebten? Welche Bedürfnisse wurden befriedigt, welche Schulden abgetragen, welches Unglück mit diesen neuen Hilfsmitteln gehoben? Jetzt sieht es die Nation; so schlagend stellt sich die Wirklichkeit vor ihren Augen dar, daß es nicht möglich ist, selbst wenn man wollte, sein Augenmerk davon abzuwenden. Nach so vielen Versprechungen, die ihr gemacht wurden, nach so vielen Hoffnungen, die man ihr einzuflößen versucht hatte, haben sich am Ende alle ihre Befürchtungen verwirklicht; Eines, nur Eines weiß sie, daß die Kirchengüter nicht mehr sind, daß großes Vermögen improvisirt wurde und daß die Mönche auf das Almosen angewiesen sind.

Und man merke es wohl, die Nation wurde nicht getäuscht; was sie jetzt empfindet, hatte sie vorausgesehen; durch die Erfahrung der Vergangenheit war sie nur allzugut belehrt, als daß sie nicht in die Zukunft hätte schauen können.

Aber seitdem die Revolution die trügerische Außenseite einer allzu sehr gefürchteten Macht verloren, sich in ihrer ganzen Erbärmlichkeit gezeigt, und vor allen Augen die häßlichen Wunden gezeigt hat, die sie an sich trägt, seitdem die Nation voller Entrüstung Alles sah, was sich von verzehrendem Ehrgeiz, von gemeiner Begierde, von niedrigen und kriechenden Leidenschaften hinter den hochtrabenden Namen von Freiheit, Gleichheit und sozialer Wiedergeburt zu verstecken wußte; seitdem sie den zügellosesten Hochmuth, die verächtlichste Eitelkeit, die empörendste Unverschämtheit in den hohen Regionen der Gewalt sich brüsten, ihre Niederträchtigkeiten und ihre Schlechtigkeiten sich zum Ruhme anrechnen, die Huldigungen ihrer Zeitgenossen verlangen, und der Nachkommenschaft die Pflicht auferlegen sah, sie zu vergöttern; als eine besonders verständige und weise, für die Wahrheit und Tugend leidenschaftlich eingenommene Nation, endlich die Vergötterung bemerkte, welche das Verbrechen und die Lüge sich selbst

zuerkannten: da erfaßte alle Herzen die grausamste Enttäuschung; eine Revolution ging in allen Gemüthern vor sich. Die Gefühle, welche man in dem Herzen der Nation zurückgedrängt hatte, brachen nun mit mehr Macht und Stärke hervor; sie konnte den im Innern aufgehäuften Unwillen und Schmerz nicht mehr zurückhalten, sie gewann wieder ihre Erinnerungen und ihre Hoffnungen auf eine Religion, welche der Gegenstand so vieler Verfolgungen und Gotteslästerungen gewesen war; sie vergoß blutige Thränen über so viele durch eine ruchlose Hand zerstörte Institutionen.

Diese Enttäuschungen werden nicht unfruchtbar sein, diese herben Erfahrungen werden ihre Früchte tragen. Wir sahen schon Ereignisse eintreten, welche die Revolution gewiß nicht vorhergesehen hatte; andere werden noch nachkommen, um das Werk unseres Heiles zu vollenden; nach zehnjährigen Leiden hat dieses große Volk vielleicht das Recht, seinerseits zu sagen: Genug.

Wir wollen uns nicht in süßen Illusionen, in eitlen Hoffnungen wiegen; wir kennen den wahren Stand der Dinge, sowie die Hindernisse, die sich gegen das Gute erheben, und die zahlreichen Unterstützungen, auf welche das Schlechte rechnen kann, wir wissen wohl, daß eine Revolution nicht so lange in einem Lande schalten kann, ohne tiefe Spuren und unausbesserliche Trümmer daselbst zurückzulassen; aber wir nähren gerne in unserer Seele den tröstlichen Gedanken, daß der Tag der Gerechtigkeit endlich über unsern Häuptern leuchten muß, daß das Werk der Ungerechtigkeit früher oder später mit jener Geradheit der Gesinnung, jenem Adel der Gefühle, jener Kraft und Unerschrockenheit vernichtet wird, wie sie den wahren Spaniern geziemen. Wenn dieser Tag gekommen ist, werden wir die Sache des gesunden Verstandes und der Religion triumphiren sehen, denn diese rühmliche Reaction wird durch die ungeheure Mehrzahl der Nation begünstigt, mit Begeisterung, mit einem unwiderstehlichen Drang aufgenommen werden; sie ist bereits der scheußlichen Auftritte müde, wo das Aergerniß und Lüge um die Wette streiten.

Wenn die Religion den Sieg davon getragen oder wenigstens die Fesseln gebrochen hat, welche sie rings umgeben, welche ihre

Wirkung vereiteln, und ihren Einfluß schwächen, und wann unsere Verbindungen mit dem gemeinschaftlichen Vater der Gläubigen wieder hergestellt, wann die Kirchen keine Thränen mehr über die Abwesenheit ihrer Seelsorger vergießen, wann es dem Glauben und der christlichen Nächstenliebe erlaubt sein wird, den unterbrochenen Lauf ihrer göttlichen Werke wieder fortzusetzen, alsdann werden die religiösen Genossenschaften auf eine oder die andere Weise wieder erstehen. Die Städte und die Einöden werden ihre Gebethäuser wieder hergestellt sehen; die Menschen werden sich wieder vereinigen, um die erhabensten Rathschläge des Evangeliums in dem gewöhnlichen Leben zur Ausführung zu bringen: sie werden ein glühendes und reines Herz zum Himmel erheben und für das Glück und die Bekehrung derjenigen beten können, welche sich als ihre unversöhnlichsten Feinde zeigten.

Die Zukunft der religiösen Genossenschaften in Spanien.

Zweiter Artikel.

Angesichts des Charakters unseres ganz in das Positive und in die materiellen Interessen versunkenen Jahrhunderts wollen wir eine Bemerkung über die Beschäftigungsart machen, welche die neuen Einsiedler ebensosehr zu ihrem eigenen Vortheil als zum Besten des Publikums ergreifen könnten. Wir glauben nicht, daß die Bußkleider, die grobe Leinwand, und andere einfache und werthlose Handarbeiten, womit sich die Mönche des Morgenlandes zu beschäftigen pflegten, für unsere Zeit angemessen sein können, wenn nicht höchstens als eine poetische Erinnerung an die Väter der Wüste. Die Handarbeit muß nicht allein darauf abzielen, die Mönche von dem Laster des Müßiggangs abzuhalten, ihnen die gefährlichen Gedanken und verderbliche Unterhaltungen zu verscheuchen, sondern es muß auch soviel als möglich die Arbeit des Körpers, wie des Geistes, wirklich nützlich sein, sie muß positive Resultate haben, sie muß wenigstens durch diese Resultate die Kräfte und die Zeit, welche sie verschlingt, aufwägen.

Wir lassen also den Träumern eines Utopiens die Idee, die Mönche solchen Handarbeiten zu weihen, welche nur den alten Zeiten angehören. Andererseits in Betracht der außerordentlichen Entwickelung der Industrie, der Verbreitung und Vervollkommnung der Maschinen jeder Art, würden wir es ebensowenig für möglich erachten, in den Klöstern jene geistreichen Mönche nachzuahmen, welche Palladius uns als die geschicktesten Künstler ihrer Zeit bezeichnet. Man weiß, daß die soziale Organisation bei den Alten

der unsrigen in Nichts gleicht; was damals für die Gesellschaft sehr nützlich, für die Bewohner dieser frommen Zufluchtsstätten sogar sehr vortheilhaft sein konnte, wäre heute Nichts mehr als eine fromme Zerstreuung, eine Arbeit ohne Nutzen, ohne Hoffnung auf Vergeltung; man müßte sie denn gerade nach einem großartigen Maßstab anlegen, und ihr eine Ausdehnung geben wollen, welche vor den Augen der andern Menschen alsbald die Ruhe des Klosters und die Würde der Mönche kompromittiren würde.

Es scheint uns daher, daß die den Mönchen nach der Beobachtung ihrer Regel, nach dem Lesen der heiligen Schrift und den mit ihrem Beruf in Verbindung stehenden Studien übrig gelassene Zeit nicht angenehmer, nützlicher und zugleich ehrenvoller und würdiger verwendet werden könne, als zur Pflege jener Naturwissenschaften, welche weder kostspielige Instrumente, noch allzu häufige Verbindungen mit der Welt verlangen, und die sich so gut mit dem Frieden der Felder und mit der Geistessammlung der Einsamkeit vertragen. Die Landwirthschaft, der Gartenbau, die Waldkultur, die Chemie in ihrer Anwendung zu eben diesen Wissenschaften, die Pflanzenkunde in dem Theile, welcher das Klima oder andere lokale Verhältnisse betrifft, selbst die Geologie in den Stoffen, welche ihr das Land liefern würde, könnten die zwischen den Uebungen der Frömmigkeit und den religiösen Studien freigelassenen Zwischenräume auf eine ebenso angenehme als nützliche Weise ausfüllen. Solche Beschäftigungen, welche zugleich das Vorwärtsschreiten der Wissenschaften begünstigten, würden den Mönchen jene Art von Ansehen und Achtung verschaffen, welche im Verein mit der Verehrung, die ein reines und heiliges Leben stets einflößt, dem Herzen des Menschen das der Anbetung zunächststehende Gefühl auspreßt; jenes Gefühl, in welchem sich die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, die der gründlichen Wissenschaft gebührende Achtung, das Zugeständniß einer unbestrittenen Ueberlegenheit, die Bewunderung für heroische Tugenden vereinen und verbinden.

England hat unstreitig unter allen Ländern der Erde in der

Landwirthschaft die meisten Fortschritte gemacht, und doch haben es die in diesem Lande ansäßigen Benediktiner so weit gebracht, daß sie sich durch noch bemerkenswerthere Fortschritte auszeichnen. Nicht zufrieden, sich dem Geschäfte des Unterrichtes zu widmen, arbeiten diese Mönche mit eben so viel Geschick als Geduld an materiellen Verbesserungen; sie begriffen den Geist ihrer Zeit, und wissen, wie wichtig es ist, durch schlagende Thatsachen zu zeigen, daß die Religion mit der Sache des Fortschrittes unter allen Beziehungen und in allen Arten sich verbindet. Gleich ihrem göttlichen Stifter, weiß sie auch, während sie gegen den Himmel sich auf den Weg macht, im Vorbeigehen auf der Erde Gutes zu thun.

Die Menschen unserer Zeit, so begierig nach den Fortschritten in der Wissenschaft, haben es nicht zur Genüge begriffen, von welch mächtigem Beistand ihnen in gewissen Dingen die religiösen Orden sein können. Was in den barbarischen Zeiten, zur Zeit der Wiedergeburt, und selbst in uns näher gelegenen Zeiten vorgekommen ist, hätte ihnen als Lehre dienen sollen. Man weiß, daß eine ununterbrochene Reihe von Beobachtungen das sicherste Mittel ist, um in den Naturwissenschaften vorwärtszuschreiten, und daß man auf diese Wissenschaften gleichfalls den Grundsatz von der Theilung der Arbeit anwenden kann. Zu welchem Grad der Genauigkeit, zu welcher Klarheit der Anschauungen kann ein Mann nicht seine Erfahrungen bringen, der sich während eines halben Jahrhunderts damit beschäftigt, ohne andere Zerstreuung, als das Rauschen der Winde und Bäume, ohne andern Anblick, welcher seine Aufmerksamkeit abwendet, als den der Felder und des Himmels? Welches ist nicht die Kraft eines Mannes, dem die Arbeit durch die Nothwendigkeit, der Langeweile zu entgehen, durch das Gebot, die gefährlichen Gedanken zu vermeiden, durch die strenge Pflicht, der Regel seines Ordens zu gehorchen, auferlegt ist? Denn wenn die Jahre seinen Geist geschwächt, wenn seine Augen die äußeren Gegenstände kaum wahrnehmen, wenn seine zitternde Hand die Werkzeuge nicht mehr halten kann, mit welchen er die Natur erforschte, wird dieser Mann nicht ganz

in's Grab steigen; lange ehe er an's Ziel seines Lebens und seiner Studien gekommen ist, haben sich an seiner Seite viele Schüler gebildet; sie sind im Besitz seiner Manuskripte, und seiner Rathschläge; aus seinem Munde haben sie einen ganzen Schatz von Beobachtungen während eines langen Lebens gesammelt, sie nahmen Antheil an seinen Handlungen, machen unter seinen Augen zahlreiche Versuche, ererbten alle seine Verbindungen mit den Gelehrten seiner Zeit; sie sind folglich im Stande, ihren Lehrer in vortheilhafter Weise zu ersetzen, der Geist der Erhaltung und der Fortdauer, welcher die religiösen Korporationen auszeichnet, theilt sich selbst der Wissenschaft mit; und die Naturwissenschaften machen nur durch eine ununterbrochene Arbeit, durch eine Art von steter Ueberlieferung Fortschritte; denn der Fortschritt besteht hauptsächlich in der Möglichkeit, zu den in der Vergangenheit gelieferten Arbeiten die Beobachtungen, welche jeder Tag mit sich bringt, hinzuzufügen.

Vielleicht wird man gegen das eben Gesagte einwenden, daß gerade dieser Geist der Erhaltung und der Ueberlieferung, welcher diese Arten von Korporationen auszeichnet, dazu dient, den Fortschritten der Naturwissenschaften zu schaden, und nicht ihm förderlich zu sein; um diesen Einwurf zu bekräftigen, wird man versucht, das als Beispiel anzuführen, was in den letzten Zeiten vorkam. Lange Zeit nämlich waren gewisse Ansichten von den Philosophieschulen ausgeschlossen, während sie noch in den Klöstern aufrecht gehalten wurden; Niemand mehr in der Welt erinnerte sich der Lehren des Aristoteles, und nichts destoweniger dienten sie noch den Vorlesungen gewisser religiöser Orden zur Grundlage; man folgt hier den Schriftstellern, die am Meisten mit seinen Lehren angefüllt sind. Dieser Einwurf hat übrigens nur eine gewisse Wichtigkeit, aber sie schwindet, wenn man bedenkt, daß bei den Wissenschaften, die auf Beobachtung beruhen, die Gefahr, stationär zu bleiben, nicht so groß ist, als bei den andern; so lange sie ihre Natur nicht verlieren, fahren sie fort, sich täglich zu entwickeln, indem sie von den neuen Aufklärungen Vortheil ziehen, welche ihnen die ununterbrochenen Versuche stets liefern.

Wenn man darauf antwortet, daß die Wissenschaften der Beobachtung gerade in den vergangenen Jahrhunderten am Meisten vernachläßigt worden seien, so werden wir sagen, daß diese Vernachläßigung nur da stattfand, wo die Beobachtung noch nicht war. Die Physik zum Beispiel wurde nur nach einer rein spekulativen Methode betrieben, die Thatsachen wurden nur als Belege einer a priori feststehenden Lehre beispielshalber angeführt. Man braucht die alten Systeme über diesen Stoff nicht von Grund aus zu kennen, um zu wissen, daß sie auf eine Reihe von Grundsätzen und Deductionen rein metaphysischer Art gegründet waren. Bei einer solchen Art zu lehren, ist es einleuchtend, daß die Geister durchaus nicht auf die Beobachtung der Natur hingeleitet wurden. Dazu füge man das Vergessen der mathematischen Studien, und man wird begreifen, daß es fast unmöglich war, einen Schritt vorwärts zu machen, da die Mathematik in der Ordnung der Natur eine so große Rolle spielt. Aber man muß auch zugeben, daß die Studien, wie man sie in Zukunft treiben würde, auf die Beobachtung gegründet wären, und daß sie, ohne Rücksicht auf die alten Methoden, sich unmittelbar auf gleichen Standpunkt mit den jüngsten Fortschritten der Wissenschaft setzen würden. Wenn die Beobachtung einmal als erstes Element der wissenschaftlichen Studien aufgestellt ist, so wäre es nicht mehr möglich, von dieser Bahn abzugehen. Die Wissenschaft könnte zwar mehr oder weniger gepflegt werden, je nachdem die Beobachtungen mit größerer oder geringerer Beharrlichkeit und Logik ausgeführt würden; aber es wäre nicht mehr möglich, auf die reine Theorie, auf die alten Hypothesen der Spekulation zurückzukommen, da die Wissenschaft ganz und gar auf das Gebiet der Thatsachen verpflanzt wäre.

Uebrigens hieße es die Geschichte der positiven und Naturwissenschaften in auffallender Weise verkennen, wollte man sagen, daß die religiösen Genossenschaften zu ihren wirklichen Fortschritten nicht mächtig beigetragen haben. Es würde von bösem Willen zeugen, wollte man noch behaupten, daß der Geist der Erhaltung, von dem sie beseelt sind, sie eigensinnig an die alten Ansichten

fesselt, und sie den durch die Gelehrten des Jahrhunderts bewerkstelligten Fortschritten abgeneigt macht.

Den ersten Impuls, welchen die positiven und Naturwissenschaften in Europa erhielten, kam ihnen gerade von einem Mönch, welcher, die Kenntnisse der Araber mit denen vereinigend, die er noch in den christlichen Ländern finden konnte in dem zehnten Jahrhundert, in jenem Jahrhundert, das nur mit allzu großem Recht das Jahrhundert der Unwissenheit genannt wird, Lehrstühle über Mathematik, Geographie und Astronomie errichtete. Unsere Leser werden es leicht errathen, daß wir von dem berühmten Gilbert reden, der später unter dem Namen Sylvester II. Papst geworden ist. Dieser geschickte Mönch konstruirte eigenhändig zwei Sphären, um seinen Schülern die astronomischen Wahrheiten anschaulich zu machen. Die eine stellte die Pole, Solstitien, Aequinoctien und alle Zeichen des Thierkreises dar; sie zeigte ganz deutlich die verschiedenen Erscheinungen der täglichen und jährlichen Bewegung der Sonne, die Punkte ihres Auf- und Untergangs, ihren Gang durch die Sternbilder am Himmel. Die andere zeigte die Sterne in ihrer Stellung gegeneinander, so daß man ein Bild des Firmaments vor Augen hatte. Die Arbeit war so geistreich, so gut für den Unterricht dieser Wissenschaft eingerichtet, daß ein gleichzeitiger Schriftsteller erzählt, die Erklärung eines einzigen Zeichens genügte, um den in der Astronomie am Wenigsten bewanderten Personen, ohne die besonderen Erklärungen des Lehrers, das Ganze begreiflich zu machen.

Ferner schrieb er ein Werk über Geometrie und dieses Werk ist trotz der seit acht Jahrhunderten gemachten Fortschritten dennoch sehr interessant. Alle diese Einzelnheiten sind uns durch den Deutschen Hock in dem Werke mitgetheilt, welches er unter dem Titel: *Geschichte des Papstes Sylvester II. und seines Jahrhunderts* bekannt machte. Man sieht daraus, daß, wenn dieser berühmte Mann auch nicht ganz fehlerfrei war, er nichts destoweniger der Glanz seines Zeitalters gewesen ist, und einer jener mächtigen Geister, welche die Menschheit auf die Bahn des Fortschrittes drängen.

In dem dreizehnten Jahrhundert findet man einen andern Mönch, welcher sich in den Naturwissenschaften einen so großen Ruf erwarb, daß die Sage ihm sogar die wunderbarsten Erfindungen zuschreibt. Wir meinen Albert den Großen. Zweifelsohne werden heutzutage wenige Personen an das Vorhandensein jenes berühmten Metallkopfes glauben, welcher auf jede Art von Fragen Antwort gab; ebensowenig wird man glauben, daß dieser Mönch eines Tages, als er den König der Römer, Wilhelm von Holland an seiner Tafel hatte, den Winter in Sommer verwandelte; aber diese Erzählungen zeugen wenigstens von dem Ruf, in welchem dieser außerordentliche Mann stand, und von der geistigen Ueberlegenheit über alle seine Zeitgenossen.

In demselben Jahrhundert glänzte in England der berühmte Franziskaner Roger Baco, welcher in die Naturwissenschaften einen solchen Glanz brachte, daß er der Zauberei beschuldigt wurde. Durch ihn wurden die größten Fortschritte in der Mathematik, Astronomie, Optik und Chemie gemacht; seine Zeitgenossen glaubten, die Gefühle, die er ihnen einflößte, nicht besser ausdrücken zu können, als indem sie ihn den wunderbaren Doctor nannten. Die durch diesen merkwürdigen Mann gemachten Entdeckungen schienen jener entfernten Zeit unmöglich. Es wird genügen, zu sagen, daß Baco schon dem Papste Clemens IV. die Verbesserung des Kalenders vorschlug, und daß er, ohne die Brillen, die Teleskopen und die Mikroskopen zu kennen, so wie wir sie jetzt haben, allen Entdeckungen, durch seine Arbeiten über die Strahlenbrechung, über die sphärischen Spiegel, über die scheinbare Größe der Gegenstände, und über eine Menge anderer Fragen derselben Art den Weg bahnte. Zu einer Zeit, wo die Beobachtungsmethode ganz und gar vernachläßigt wurde, behauptete er, daß sie absolut nothwendig wäre, wenn man die Wissenschaft vorwärtsbringen wolle. So leitete er die Schöpfungen ein, welche drei Jahrhunderte später seinen Landsmann und Namensverwandten Baco von Verulam verherrlichen sollten.

Es wäre für uns ein Leichtes, die Liste dieser berühmten Männer zu vermehren, welche die Heiligkeit des Klosters mit den

rühmlichsten Erfolgen in den positiven und Naturwissenschaften zu vereinen wußten: aber wir werden uns begnügen, nur noch den berühmten Cavalieri anzuführen, welcher zur Entdeckung der Infinitesimalrechnung den Weg bahnte. Keineswegs ist es unsere Absicht, den Ruhm Newton's und Leibnitz's zu schmälern; aber man sollte sich nicht wundern, daß die Arbeiten der gelehrten Jesuiten Italiens von ferne den erhabenen Gedanken eingegeben hatten, als ewiges Denkmal zum Ruhme des menschlichen Geistes, der der Wissenschaft unbekannte Welten öffnete.

Die ersten Commentare zu Newton's Werken, zu jenen Werken, welche die Professoren dieser Wissenschaft nicht einmal verstehen konnten, gingen, wie man weiß, aus den Zellen zweier Minoriten, ebenso groß durch ihr Wissen, als ihre Bescheidenheit, le Sueur und Jacquier hervor; sie verstanden es so zu machen, daß der Commentar über die Lehrsätze Newton's und die Abhandlung über die Integralrechnung, gemeinschaftliche Werke dieser zwei gelehrten Mönche, niemals vermuthen ließen, was bei dem Ruhme dieser großen Arbeiten dem einen oder dem andern zukommt. Sie commentirten Newton, indem sie ihre Forschungen so mit einander vermengten, daß Niemand sagen konnte, welchem von den beiden das Hauptverdienst zugestanden werden müsse.

Diese ruhmvollen Erinnerungen werden sicher genügen, um zu zeigen, wie sehr wir Recht hatten, die Pflege der positiven und Naturwissenschaften, als ganz geeignet für den Mönchsstand zu betrachten, und die Beschäftigungen anderer Art bei Seite zu lassen, die, wenn gleich mit den Traditionen des Klosterlebens übereinstimmend, aber doch in keinem Verhältniß zu dem Ernst dieses heiligen Standes stehen. In den barbarischen Jahrhunderten, wird man uns sagen, beschäftigten sich die Mönche damit, die kostbarsten Manuskripte zu erhalten und zu vervielfältigen; später trugen sie in nicht weniger wirksamer Weise zur Wiedergeburt und zu den Fortschritten der Wissenschaften bei, und als endlich die Zeit der Kritik und der Synthese kam, als man es unternahm, das durch eine unverdaute Gelehrsamkeit zusammen-

gehäufte Material in eine klare und bestimmte Ordnung zu bringen, so zeichneten sich in dieser Art von Arbeit die Mönche in vorderster Reihe aus, sie zeigten, daß der Umfang ihres Wissens weder der Gründlichkeit noch der Genauigkeit ihres Urtheils schadete. Warum könnten sie nicht den Gang ihrer Arbeiten wieder einschlagen? Warum könnten nicht die Mönche des neunzehnten Jahrhunderts sich wie ihre berühmten Vorgänger der Beleuchtung der Kirchen- und Weltgeschichte widmen? Warum könnten sie sich nicht damit beschäftigen, die alten Archive durchzustöbern, wo noch so viele kostbare Dokumente vergraben sind, wo, wenn man so sagen darf, das politische und häusliche Leben der vergangenen Generationen im Grabe ruht, ein Leben, welches die Geschichtschreiber bis auf den heutigen Tag so ganz und gar vernachlässigt haben, einzig und allein damit beschäftigt, die Namen von Fürsten und Königen aufzubewahren, blutige Schlachten und andere Dinge dieser Art zu schildern, welche uns Nichts über das innere Leben der Völker lehren können, über jenes Leben, dessen Einzelnheiten wir mit so vielem Vergnügen lesen, und zu dessen Studium wir durch den forschenden und philosophischen Geist unseres Jahrhunderts aufgefordert sind?

Diese an und für sich so wahren Erwägungen werden allerdings für den Anfang wenigstens nicht ausgeführt werden können, weil es sich hier um neu gegründete religiöse Korporationen handelt und weil sie gerade deßhalb die Archive und Bibliotheken, womit die alten Klöster so reichlich versehen waren, nicht besitzen können. Ohne ein solches Hilfsmittel ist es unmöglich, auf der Bahn der Wissenschaft einen Schritt vorwärts zu machen, und man beginge wirklich einen auffallenden Anachronismus, wollte man sie von vorn herein auf diese Art von Arbeiten hinweisen. Wenn man darauf sagt, daß sich die Mönche die Archive und Bibliotheken, die ihnen abgehen, in den benachbarten Ländern verschaffen könnten, so werden wir für's Erste darauf antworten, daß dies nicht immer leicht ist; zweitens, daß, wenn wir sogar die Möglichkeit, sich einige Hilfsmittel zu verschaffen, voraussetzen, sie doch niemals so weit kommen könnten, für Arbeiten von einer

gewissen Ausdehnung als Grundlage zu dienen; und zuletzt, daß die Mönche, um sich diese verschiedenen Gegenstände zu verschaffen, genöthigt wären, oft ihre Einsamkeit zu verlassen, eine beträchtliche Zeit in Privatwohnungen zuzubringen, sei es in den Städten, sei es auf dem Lande, was unfehlbar eine Zerstreuung des Geistes, eine Lockerung der Disciplin nach sich ziehen müßte, und dies würde wieder die Mönche von der Höhe herabziehen, auf welcher sie sich den übrigen Menschen gegenüber halten müssen.

Es ist wichtig, ja es ist nothwendig, daß die religiösen Orden, welche neu errichtet werden, sich die strenge Pflicht der freiwilligen Entsagung und der Einsamkeit auferlegen, daß sie der Welt das Beispiel der reinsten Tugenden geben, und daß sie durch ihr Benehmen ihr die Vorbilder der ersten Zeiten zurückrufen. Die Ungläubigkeit bemühte sich durch alle erdenkliche Mittel, diese heiligen Institutionen zu verunglimpfen, und der Kniff, der ihr am Besten gelang, besteht darin, daß sie behauptete, sie seien ausgeartet, die Regeln ihrer Stifter würden ganz verkannt; man übertrieb auf der einen Seite die Strenge der Regel, und auf der andern die Lockerung der Sitten, um sie besser unter der Last dieses Kontrastes zu erdrücken. Deßwegen und weil die Feinde der Religion in der Hoffnung, hier einige Spuren von weltlichem Sinn zu entdecken, gierig auf die neuen Klöster ihre Blicke gerichtet hätten, werden die Mönche stets diesen Spruch des Apostels vor Augen haben müssen: Meidet jeden Schein des Bösen.

Es genügt nicht, daß die Handlungen vorwurfsfrei seien; man muß mit so viel Umsicht und Klugheit gehen, daß nicht einmal die raffinirteste Bosheit auch nur einen einzigen für ihre vergifteten Pfeile zugänglichen Punkt finden kann. Kein Streit wegen Gerichtsbarkeit noch wegen Rivalität irgend einer Art mit dem weltlichen Clerus, viel weniger noch mit der Pastoralgeistlichkeit; kein Verlangen, welches auch nur von ferne den Verdacht auf eigennützige Absichten oder auf das eitle Wohlgefallen der Eigenliebe erregen könnte; Nichts um den Sinnen zu schmeicheln oder die Strenge der Lebensweise zu schwächen; Nichts endlich, was allzu häufige Verbindungen nach Außen, allzu viel Vertrau-

lichkeit mit den Leuten des Jahrhunderts nach sich ziehen könnte. Wenn die Weltgeistlichen über die Schwelle des Klosters treten, sollen sie hier Vorbilder sehen, welche im Stande sind, die Frömmigkeit zu erbauen, den Glauben zu befestigen, die Irreligiosität zu beschämen, und sie zu zwingen, wie die Zauberer Aegyptens auszurufen: Das ist der Finger eines Gottes. (II. Mos. 8, 19.)

Die Beschäftigungen, die wir oben angedeutet haben, haben Nichts, was diesem Zweck entgegen sein könnte, eben so wenig als die Handarbeit der Achtung, welche man den Mönchen der alten Zeit erwies, nachtheilig war. Das Studium der Naturwissenschaften und die Versuche, welche damit verbunden sein müssen, würden diese Handarbeit auf eine dem Geiste der Zeit entsprechendere und für die Menschheit nützlichere Weise ersetzen. Wenn die Leute durch den Drang der Religion oder aus Neugierde in diese frommen Werkstätten geführt, einen Mönch mit einer Blume in der Hand anträfen, welche er wissenschaftlich untersucht und zerlegt; einen andern auf dem Gipfel oder Abhang eines Berges, der den Boden aufgrabt, um die verschiedenen Schichten zu studiren; einen andern mitten in einem dichten Wald, der aufmerksam die Gesetze beobachtet, nach welchen die Bäume wachsen oder verwelken; würde dadurch das religiöse Leben Etwas von seinem Glanz und seiner Würde verlieren? Der Anblick dieser von der Welt getrennten Männer, welche die ihnen vom Gebet, von den Bußübungen und ihren theologischen Studien gelassenen Augenblicke auf die Beobachtung der Natur verwenden, um den Schöpfer in seinen Werken anzubeten und Wahrheiten zu entdecken, die ihren Mitmenschen nützlich sind, wäre vielmehr ganz gewiß dazu geeignet, die Größe und Erhabenheit des Instituts zu erhöhen, und würde mächtig dazu beitragen, jenes Vorurtheil zu vernichten, daß die Religion den Wissenschaften abhold sei. Der Weltmann sähe dann, wie die Wissenschaft und die Religion sich die Hand reichen, sich gegenseitig Beistand leisten und in der Stille der Einsamkeit sich eine wechselseitige Achtung einflößen.

In der Betrachtung der Natur liegt Etwas, das die Seele zu erhabenen Gedanken emporrichtet, und dem Herzen ein reli-

giöses Gefühl beibringt. Die Hand des Schöpfers ist so sichtlich auf allen seinen Werken eingeprägt; man sieht hier in so auffallender Weise seine Weisheit und seine Macht, daß man auf dieses herrliche Schauspiel seine Blicke nicht richten kann, ohne den himmlischen Gesang zu hören, welchen die Erde und der Himmel zum Lobe des Schöpfers sich zusenden. Der Stolz der Gottlosigkeit könnte allein unsere Sinne der harmonischen Sprache der Natur unzugänglich machen. Welche herrliche Stellen bietet uns nicht die heilige Schrift über die Schönheiten der Natur, über die Wunder der Schöpfung? Wer erinnert sich nicht der erhabenen Sprache, welche der göttliche Geist dem königlichen Sänger lieh, als er ihn gleichsam an der Hand durch die Wunderwerke Desjenigen führte, welcher die Erde auf unerschütterliche Säulen stellte, welcher dem Meere Grenzen gab, welcher das reiche Zelt der Himmel in den Räumen entrollte? Dieses Studium der Naturwissenschaften, deren Gegenstand so groß und so geeignet ist, unserem Glauben Nahrung zu geben, verdiente es demnach sehr wohl, in dem Leben der Mönche eine Stelle zu finden. Oft, nachdem sie in der Stille des Gebetes Gott angebetet; würden sie die Anbetung in der Arbeit des Studiums fortsetzen; Thränen des Dankes und der Liebe würden ihren Augen entquellen, wenn sie sich vor der nämlichen Weisheit und Güte wiederfänden.

Dazu wollen wir noch fügen, daß diese Art Beschäftigungen, die zugleich speculativ und praktisch sind, den doppelten Vortheil gewährte, den Geist und den Körper zu gleicher Zeit zu beschäftigen; der Müssiggang könnte sich nicht unter einer nur scheinbaren Arbeit einschleichen. Ein Mann kann lange Stunden vor seinem Arbeitstisch mit einem geöffneten Buch unter seinen Augen zubringen, während sein Geist sich unzähligen Zerstreuungen überläßt. Das Kind, welches zu gewissen Stunden eine gelernte Lektion hersagen, oder über eine auferlegte Dienstleistung Rechenschaft ablegen muß, wird stets mehr oder weniger Nachlässigkeit zeigen, deren es sich schuldig machen konnte; aber es ist nicht eben so bei demjenigen, der solchen Obliegenheiten nicht mehr unterworfen ist,

und der in seinem Kabinet keinen andern Zeugen hat als sein Gewissen. Die Handarbeit ist eben so wenig frei von gewichtigen und zahlreichen Mißständen; und obgleich die übertriebenen Bewunderer des Alterthums es sagen, so glauben wir doch nicht, daß es rathsam wäre, sie ohne Beschränkung wieder einzuführen. Weiter oben sprachen wir unsere ganze Meinung über diesen Gegenstand aus. In Betreff der geistigen Erbauung derer, welche dieser Art Arbeit obliegen, wollen wir nur bemerken, daß, da die größte Zahl der Männer für geistige Arbeiten, wo der Geist seine Befriedigung und seine Uebung findet, nicht verwendet werden kann, es nöthig wäre, sie mit rein mechanischen Dingen zu beschäftigen, wovon die Folge wäre, daß ihr Geist in Unthätigkeit bliebe, während ihre Hände ihre Aufgabe zu Stande brächten. Wäre es nicht schöner, edler, geeigneter, den Stand der Ordensgeistlichen und die Religion selbst zu heben, wenn man Mönche damit beschäftigt fände, die schwierigsten Probleme der positiven und Naturwissenschaften zu lösen, diese schönen Theorien anzuwenden, als wenn man ihn eine Korbweide abschälen oder Haargürtel flechten sieht?

Die Zukunft der religiösen Genossenschaften in Spanien.

Dritter Artikel.

Das Klosterleben, welches fern von der Welt und Gesellschaft seine Beschäftigung im Gebet und der Buße findet, bietet der Unschuld, der Reue und dem Unglück eine unentbehrliche Zufluchtsstätte, und wir müssen in dieser Beziehung die Stunde seiner Wiederherstellung in Spanien von ganzem Herzen herbeiwünschen. Es ist jedoch dies nicht der einzige Gesichtspunkt, unter dem wir es zeigen wollen; wir sehen in ihm Etwas mehr, als seine erhabene Tugend und seine erhabene Poesie; unserer Ansicht nach verknüpft es sich innig mit der Zukunft der Gesellschaft.

Da die moderne Civilisation auf die Freiheit aller Menschen gegründet ist, so muß sie, die jetzt nach der Vernichtung der Sklaverei in Europa jene in den Kolonien angreift, nothwendig den Gefahren entgegenarbeiten, welche diese große Wohlthat nach sich zieht; sie muß sich dazu entschließen, die Bedürfnisse zu befriedigen, welche die Folge der neuen sozialen Verhältnisse sind. Die Alten sahen in der Sklaverei ein für die Gesellschaft unentbehrliches Element; da sie die Schwierigkeit voraussahen, eine große Anzahl Menschen zu regieren, welche sich alle der bürgerlichen Freiheit erfreuen, so nahmen sie zu dem einfachsten Auskunftsmittel ihre Zuflucht: sie entzogen dem größten Theil der Menschen diese Freiheit; und diejenigen, welche sich ihr Recht vorbehalten hatten, maßten sich auch jenes an, den Schweiß dieser Unglücklichen zu ihrem Vortheil auszubeuten. Das Christenthum griff die Sklaverei nicht direkt an, noch verläugnete es die erwor-

benen Rechte; es warf nur einen Blick des Mitgefühls und der Güte auf einen der menschlichen Würde so widerstrebenden Stand, welcher der geistigen und moralischen Entwickelung des darunter Leidenden so viele Hindernisse bereitet. Die Folge davon war, daß die Sklaverei in dem Verhältnisse schwand, als das Christenthum sich auf der Erde verbreitete und festen Fuß faßte; und noch in den letzten Zeiten sehen wir, daß diese Religion der Liebe und der ächten Brüderlichkeit sich bemüht, alle Menschen aus dieser entwürdigenden Lage zu befreien; wir hörten den gemeinschaftlichen Vater der Gläubigen seine Stimme kräftig gegen diejenigen erheben, welche sich mit dem Sklavenhandel abgeben.

Die Klasse der Proletarier folgte in unserer Gesellschaft auf die der Sklaven. Indessen ist zwischen ihnen der Unterschied, daß diese von ihren Herren Nahrung, Kleidung und alles sonst Nöthige empfingen, mochten sie gesund oder krank sein, während die ersteren sich dieses Alles durch ihre eigene Arbeit verschaffen, oder es von dem Mitleid erbetteln müssen. Der Herr, welcher mehrere Hundert Sklaven besaß, die einen beträchtlichen Theil seines Vermögens ausmachten, mußte im eigenen Interesse auf ihre Erhaltung bedacht sein, wie er für seine Heerden Sorge trug. Die Gesellschaft war also frei von dieser Last, die ausschließlich auf dem Privatinteresse der Eigenthümer ruhte; und es ist bemerkenswerth, daß die Leiden, welche diese Sklavenbevölkerung den alten Gesellschaften verursachte, sich wieder in den gegenwärtigen Gesellschaften durch den Pauperismus einstellen. Man weiß, in welcher Noth Athen und Rom mehr als einmal durch einen aufrührerischen und ausgehungerten Plebs war, welcher an dem öffentlichen Schatz seinen Antheil verlangte.

Von der Sklaverei befreit, sah sich die Klasse der Proletarier genöthigt, zur nämlichen Zeit gegen die Mißstände ihrer Lage zu kämpfen, als sie deren Vortheile genoß. Die Reichen haben kein unmittelbares und persönliches Interesse, für den Unterhalt einer bestimmten Anzahl von Individuen zu sorgen; es genügt ihnen, wenn es ihnen in gewissen Fällen nicht an Händen für ihre Dienste fehlt. Die Folge davon ist, daß der Arme, auf seine

eigenen Hilfsmittel beschränkt, die einzig in seiner Arbeit bestehen, dem Elend zum Opfer fällt, sobald die Arbeit ihm ausgeht. Unter einem rein ökonomischen Gesichtspunkt betrachtet, kann ein solcher Stand der Dinge nur die folgeschwersten Uebelstände nach sich ziehen; denn er setzt reichliche Subsistenzmittel voraus, um bei jeder Gelegenheit der Noth der Armen beizustehen. Die Arbeit muß ohne Unterbrechung sein und außerdem gehörig vergütet werden, damit der Arbeiter sich und seine Familie unterhalten kann: zwei Bedingungen, die zahllosen Eventualitäten unterworfen sind, und die, wie wir sehen, jeden Augenblick fehlen, indem sie diejenigen, deren Existenz von ihrem gleichzeitigen Vorhandensein abhängt, in dem gräßlichsten Elend lassen.

Aber die christliche Religion, welche der gegenwärtigen Organisation in Allem, was sie für die Menschheit Vortheilhaftes hat, die Entstehung gab, betrachtete die Dinge nicht unter einem rein materiellen Gesichtspunkt. In ihren Augen ist der Mensch etwas Anderes als eine zur Arbeit bestimmte Maschine, die Gesellschaft ist keine einfache Zusammenstellung von Einnahmen und Ausgaben. Der Mensch ist ein nach dem Ebenbilde Gottes erschaffenes, zu einer unendlichen Glückseligkeit in einer andern Welt bestimmtes Wesen; Alle Kinder Adams sind Brüder, nicht allein, weil sie von demselben Stamm herkommen, sondern auch und ganz besonders, weil sie den nämlichen Schöpfer, den nämlichen Erlöser, die nämliche Bestimmung haben. Aus diesen Grundsätzen erwächst eine Menge von Verpflichtungen, welche das Individuum so gut als die Gesellschaft angehen; es darf nicht zugeben, daß seine Brüder Hunger, Durst leiden, daß sie entblößt sind; es muß, so viel es in seiner Macht steht, in ihrer Noth ihnen Hilfe leisten. Das Almosen ist eine wahre Pflicht; es ist wohl wahr, daß es durch die Gerichte der Erde nicht sanktionirt ist; aber man muß auch wissen, daß die Unterlassung dieser Pflicht ein Hauptanklagepunkt vor dem Richterstuhle des obersten Richters ist. Die Verpflichtungen der Gesellschaft sind weder weniger ernst noch weniger strenge. Das Loos der Unglücklichen kann nicht dem Zufall der Circulation des Reichthums anheimgegeben werden. Der

Gesetzgeber muß außerordentlichen Eventualitäten Rechnung tragen, welche allgemeine Nachtheile herbeiführen können; er muß auf die Mittel bedacht sein, sie abzuwenden oder ihre Kraft zu schwächen. Was die gewöhnlichen Leiden anbelangt, welche gleichsam das Erbe der Menschheit sind, so muß der Gesetzgeber ein System von zeitweiser und beständiger Unterstützung gründen, welche nicht weniger bei den Krankheiten als bei dem Mangel der Armen gereicht wird.

So hat die Freiheit nicht als ein ihrem Vorhandensein anklebendes Uebel die Beschränkung der Unglücklichen auf ihre eigenen Hilfsmittel zur Folge; das Interesse des Herrn, seine Sklaven zu erhalten, ist so herrlich durch die edlen Eingebungen der christlichen Nächstenliebe ersetzt.

Die Unbehaglichkeit, welche gegenwärtig trotz der ungeheuern Entwickelung des Reichthums und so vieler anderer Fortschritte in der Gesellschaft herrscht, kommt daher, weil die Civilisation von den Grundsätzen abwich, welche ihr die Entstehung gaben und ihre Größe bewirkten. Das religiöse Element war stets für die Existenz der Gesellschaft nothwendig; aber in dem modernen Europa macht sich diese Nothwendigkeit auf eine ganz besondere Weise fühlbar; da unsere Gesellschaft nicht auf die Gewalt gegründet ist, da sie im Gegentheil ein unüberwindliches Streben zeigt, diese von sich auszuschließen, so bedarf sie gerade deßhalb eines größeren moralischen Einflusses, um sie zu lenken und zu leiten, und dieser Einfluß kann nicht ohne Religion stattfinden. Der Indifferentismus und die Ungläubigkeit haben die Geister verwirrt, das Nützlichkeitsprinzip ließ den Egoismus in den Herzen Wurzel fassen, und dies ist der Grund, weßhalb eine Gesellschaft, die bestimmt ist, der Welt die erhabene Verbindung der Dauerhaftigkeit, des Wohlstandes und des Glanzes zu zeigen, sich in ihrem Innersten von Schwächen befallen fühlt, die ihr das Aeußerste drohen. Der Baum hatte kräftig und herrlich getrieben, er entfaltete in den Lüften seine zahlreichen mit Blüthen und Früchten beladenen Zweige; „der Boden, welcher ihn ernährte, sagten einige Unsinnige, war allerdings gut für die ersten Jahre

seines Gedeihens, jetzt bedarf es eines anderen, wir wollen diesen Baum auf den von uns zubereiteten Boden verpflanzen; unserem Geiste kommt es zu, das Werk der Natur zu vollenden."

Bei solchen seltsamen Ansichten und solchen hochmüthigen Vorurtheilen ist es nicht zu verwundern, daß man den Nutzen der ehrwürdigen, von unsern Vätern auf uns übergegangenen Institutionen nicht sah. Alles, was nicht in den armselig regelmäßigen Rahmen der philosophischen Einfälle paßte, wurde verdammt, mit stolzer Verachtung als nichtige Ueberschwängerung einer andern Zeit zurückgewiesen. Diese Philosophen, welche auf solche Weise verwerfen, was sie nicht begreifen wollen, und sich anstrengen, die ganze Welt in die Gießform ihres beschränkten Geistes zu bringen, gleichen wahrhaftig einem ärmlichen Gärtner, welcher, stolz auf die Regelmäßigkeit seiner Pflanzungen und seiner Anlagen, voll Stolz beim Anblick einiger Quadrate, die er eigenhändig gepflanzt hat, eine Gotteslästerung gegen den großen Zeichner der Welt ausstoßen würde, weil er seine Schätze, unübersehbare Ebenen, bis zum Himmel aufsteigende Berge, befruchtende Flüsse, reißende Ströme, rauschende Wasserfälle mit einer großartigen Verschwendung und einer bewunderungswürdigen Unordnung ausbreitete.

Die Ungläubigkeit zeigte sich niemals verblendeter und feindseliger als in dem Punkt der religiösen Orden. Sie sah nicht, oder vielmehr, sie wollte nicht sehen, daß diese großen Institutionen stets großen Bedürfnissen entsprachen, die nicht allein religiöser, sondern auch politischer und sozialer Natur waren; man sollte deßhalb auch in unserer Zeit die Gesellschaft nicht eines Elementes berauben, das im Stande ist, manche der Uebel, woran sie leidet, zu heilen, oder wenigstens zu mindern. Aber die Welt zeigt sich zum Glück trotz ihrer Zerstreuungen und Eitelkeiten vernünftiger als gewisse Philosophen, welche sie zu leiten wähnen; trotz aller Deklamationen, aller Intriguen, aller Gewaltthätigkeiten sogar, die gegen die religiösen Institutionen gerichtet werden, nimmt sie die Welt mit Eifer und Zuvorkommenheit auf, weil sie ein wirksames Mittel zum Unterrichten, zur sittlichen Besserung und zum Tröften haben will. In den civilisirten Ländern, in

denen sogar, wo die antireligiösen Vorurtheile am Tiefsten Wurzeln getrieben haben, sehen wir die Armen mit eben so viel Vertrauen als Liebe nach jenen Brüdern der christlichen Lehre schauen, deren ganzes Leben dazu bestimmt ist, ihren Kindern die Elemente eines einzig auf den Glauben der Kirche gegründeten Unterrichtes beizubringen; wir sehen ferner den Kranken und Gebrechlichen die Religion segnen, welche ihnen als Schutzmittel jene Schwestern der Barmherzigkeit schickt, die ohne Unterlaß alle Sorgen und allen Trost auf ihren Schmerzenslagern an sie verschwenden.

Jeden Augenblick wiederholt ihr es, daß das Gold das Universalmittel, ein Talisman sei, der die größten Wunder bewirken könne; nun wohlan! öffnet euere Schätze, streut mit vollen Händen Gold aus, und bildet, wenn ihr es könnt, eine Schwester der Barmherzigkeit! Nein, die Sanftmuth, die Geduld, die unerschöpfliche Güte, die Verläugnung und die Aufopferung, wodurch sich diese bewunderungswürdigen Frauen auszeichnen, können keinem rein menschlichen Beweggrund ihren Ursprung verdanken; diese erhabenen Tugenden haben ihre Quelle in dem Geist Gottes und in dem Feuer der christlichen Nächstenliebe. Die Erfahrung stimmt mit der Vernunft darin überein, diese Wahrheit anzuerkennen. Umsonst bemühten sich die Feinde der Religion uns zu überzeugen, daß so erhabene Gefühle sich in Menschen finden können, die nicht an Gott glauben, die kein künftiges Leben hoffen.

Wir begreifen wohl, daß ein durch eine starke Leidenschaft beherrschtes oder durch den edlen Drang einer natürlichen Großherzigkeit gehobenes Individuum sein Interesse oder sein Leben manchmal aussetzt, um seinen Mitmenschen Hilfe zu leisten; aber wenn man die Dinge näher betrachtet, so entdeckt man im Hintergrund einer solchen Aufopferung entweder die Liebe zum Ruhm, oder die Verblendung einer plötzlichen Exaltirung, wenn nicht sogar ein geheimer Egoismus dabei ist; so zwar, daß diese Verläugnung, welche auf den ersten Wink frappirt, bald vor einer strengen Prüfung der sie belebenden Beweggründe als nichtig verschwindet.

Nichts desto weniger wollen wir den Fall annehmen, daß

gewisse Individuen wirklich zu dieser Aufopferung kommen könnten, daß sie im Stande wären, für das Wohl der Menschheit sich zum Opfer zu bringen, ohne an den Ruhm zu denken, den sie damit erlangen könnten, ohne irgend eine Leidenschaft als Beweggrund zu haben; wird diese Erscheinung allgemein werden können? Wird es nicht gerade deßhalb auffallend, weil es einzeln und selten ist? Könnte man die glückliche Anlage solcher Seelen, sich für ihre Mitmenschen zu opfern, vielleicht als Ideal der Menschheit nehmen, könnte man sogar glauben, sie bei einer kleinen Anzahl von Menschen finden zu können? Welche große Institution wollte man auf so beschränkte Grundlagen gründen? Solche Züge von Aufopferung sind immer, man möge es ja nicht vergessen, die Wirkung eines Moments des Enthusiasmus, und der Enthusiasmus ist etwas Reißendschnelles und Vorübergehendes, das folglich auch nur vorübergehende Resultate haben kann. Das menschliche Herz ist allzu schwach und besonders allzu unbeständig, um aus sich selbst die Stärke zu erhalten, eine lange Reihe von Schmerzen, Abtödtungen, Demüthigungen jeder Art auf sich zu nehmen, ohne Hoffnung auch nur den unbedeutendsten Lohn dafür zu erhalten; wenn dieser Lohn nicht auf Erden gegeben wird, so muß er in seinen Augen in einer bessern Welt strahlend entgegenleuchten.

Laßt uns einen Augenblick die Bestimmung einer barmherzigen Schwester betrachten. In der Blüthe ihrer Jahre, im Lenze ihres Lebens, da der ganze Glanz der Jugend auf ihrer Gestalt und in ihren Augen strahlt, da die Welt sie in ihren süßesten Täuschungen in ihren schmeichelhaftesten Hoffnungen wiegt, entwindet sie sich den Armen ihrer Eltern, sagt sie ihrer zartliebenden Mutter ein letztes Lebewohl; dann entweicht sie fern von dem väterlichen Hause, von den Gespielen ihrer Kindheit, von dem Himmel, welcher ihre Geburt sah, von dem Lande, an das sich alle Erinnerungen ihres Lebens knüpfen; sie geht in entlegene Gegenden, in die Gesellschaft unbekannter Personen, in eine arme Hütte, wo die Buße und strenge Lebensregel herrschen. Aller Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens beraubt, von Entbehrungen und Entsagungen umgeben, allein mit ihrem

Herzen und mit ihrem Gott, erinnert sie sich manchmal mit einer schmerzlichen Rührung, oder gar mit heißen Thränen der Leiden und der Liebe jener zartliebenden Mutter, welche ebenfalls mit unversiegbaren Thränen den Verlust einer Tochter beweint, von der sie auf immer getrennt ist. Welcher Seelenangst muß nicht das Herz eines jungen Mädchens preisgegeben sein, bevor es sich unwiderruflich weiht, im Augenblick, wenn sie das furchtbare Opfer bringt? Wenn dieses für den Himmel vorbereitete Schlachtopfer noch einen Blick auf die Erde wirft, findet es Nichts, was die Bitterkeit seiner Gefühle versüßen kann; wirft sie die Augen auf die Zukunft; welches Loos bewahrt sie ihrem langen Dasein? Wir wollen immer nach dem menschlichen Sinne urtheilen: Beim Weggehen aus diesem traurigen Aufenthalt wird die jugendliche Jungfrau in einem Spital für den ganzen Rest ihres Lebens sich vergraben. Für sie gibt es keine Hoffnung auf Erholung; fortwährend bei dem Schwachen oder Sterbenden wachend trinkt sie allmälig den Kelch der Bitterkeit; die blutenden Wunden der Menschheit sind ihr einziger Anblick, und ihre Thätigkeit erschöpft sich in den mühevollsten und der Natur widerstrebendsten Dienstleistungen. Zum Grausen vor allen Uebeln und manchmal zur Gefahr vor der Ansteckung kommen zuweilen die Grobheiten und Beleidigungen der Kranken selbst, die Undankbarkeit derer, an welche sie so viel Hilfe sogar auf Kosten ihres Glücks und Lebens verschwendet. Tage ohne Ruhe, Nächte kaum mit einem spärlichen Schlaf, dieselben Beschäftigungen, dieselben Pflichten, die ohne Unterbrechung und ohne Erholung aufeinander folgen; Tage, Jahre, immer einander gleich, dieselben Entbehrungen, Dienste, Langeweile, Gefahren, immer die traurigsten Gegenstände vor Augen, immer das Ohr ermüdet durch das Seufzen und Wehklagen, immer das Röcheln im Todeskampfe und der düstere Anblick des Todes; das ist die Zukunft dieses jungen Mädchens, das seine einzige Hoffnung bis zu dem Tage, welcher sie selbst wird in's Grab hinabsteigen sehen. Nehmt jetzt alle euere Philosophie zusammen, beruft euch auf die edelsten Gefühle des menschlichen Herzens und seht, ob ihr diesem reinen Opfer einen Trost bieten könnet, das von sei-

ner Einsamkeit aus mit einem Blick seine Zukunft und seine Vergangenheit überschaut. Nein, es gibt in der Natur keine Kräfte, um einen so erhabenen Entschluß aufrecht zu erhalten, es gibt kein Herz, so groß und edel es sonst auch sein mag, das nicht vor solcher Aussicht eine gewisse Schwäche verspürte. Die Religion allein ist fähig, zu einem solchen Heroismus zu begeistern, Gott allein kann dieses fortwährende Wunder wirken.

Wenn der leidenden Menschheit mit so frommer Sorgfalt, mit so viel Gewissenhaftigkeit und Liebe Beistand geleistet werden muß, so kann man sie nur der christlichen Barmherzigkeit anvertrauen. Es würde allzu viele Gutmüthigkeit verrathen, wollte man sich auf die Philanthropie verlassen: man weiß wohl, daß sie im Grunde nur eine egoistische Berechnung der Arbeit und des Lohnes ist. Kann der Unglückliche, der Greis, der Gebrechliche, welche von Armuth gedrückt sind, durch den Reiz der Belohnung Hilfe verlangen? Und wenn die Hilfeleistung eine administrative Angelegenheit wird, kann die strengste Administration die Manieren und die Sprache derjenigen angenehm machen, welche sie zu gewähren das Geschäft übernehmen? Wenn man übrigens auch durch strenge Ueberwachung eine Pünktlichkeit in der Dienstesleistung erzielt, so wird man doch niemals, nein, niemals die zarte Liebe erhalten.

Die christliche Mildthätigkeit kann, wenn sie für sich allein auf die Herzen wirkt, bei weitem die nämlichen Wirkungen nicht hervorbringen, als wenn ihre Thätigkeit der Disciplin eines religiösen Ordens unterworfen ist. In diesem letztern Fall ist es nicht mehr ein Individuum, welches thätig ist, sondern eine ganze Institution, und die Institution ist eine erhabene Person, ein moralisches Wesen, das nicht stirbt, welches sich nicht ändert, das Nichts von den Wechseln spürt, denen sogar die tugendhaftesten Seelen ausgesetzt sind; es ist ein Wesen, das über allen Leidenschaften, über allen Wünschen, über allen Absichten der menschlichen Schwäche steht, es geht durch alle Schmerzen der Erde, ohne jemals von ihnen erreicht zu werden, ohne ein anderes Gesetz, als das der Mildthätigkeit, ohne andere Hoffnung, als die auf den

Himmel, ohne ein anderes Ziel, als Gott selbst. Dieser Geist, welcher in der Institution lebt, theilt sich immer in einem gewissen Maße einem Jeden ihrer Glieder mit, und das ist der Grund, warum wir sie in einer so außerordentlichen Weise, die alle Berechnungen der menschlichen Weisheit zu nichte macht, ihre Thätigkeit entfalten sehen. Das eben entworfene Gemälde ist keine poetische Fiktion, sondern eine handgreifliche und wirklich vorhandene Wirklichkeit, die sich unter uns findet, welche wir jeden Augenblick sehen können, und welche ihren glücklichen Einfluß unabläßig über die Dürftigkeit und Gebrechlichkeit verbreitet. Es ist dies ein wichtiger Gegenstand zum Nachdenken für diejenigen Menschen, welche alle religiöse Orden verdammen, ohne sie zu kennen; sie mögen doch sehen, ob in ihrer Abneigung nicht Etwas ist, was in uns ein schmerzliches Erstaunen verursachen muß, selbst dann, wenn man die Dinge ohne alle religiöse Ueberzeugung rein vom Standpunkte der Philosophie und Humanität aus betrachten wollte.

Man wird uns vielleicht sagen, daß wir absichtlich das Bild eines wohlthätigen und erhabenen Institutes entworfen haben, gegen welches Niemand sich erheben könnte, ohne jedem Gefühl von Mitleid und Liebe zu seinem Mitmenschen zu entsagen. Aber man möge wohl beachten, daß es nur unsere Absicht war, die bekämpften Grundsätze zu wahren, bis zur unbestreitbaren Klarheit zu zeigen, daß die Religion den Menschen bis zu einem Grad der Vollkommenheit und der Nützlichkeit erhebt, welchen seine Bemühungen niemals erreichen können, daß alle ihre Tugenden durch eine religiöse Institution ihre Kraft vermehren, läutern, und ihre Thätigkeit vergrößern; unsere Absicht war es demnach, die ungeheuere Kurzsichtigkeit, die Grausamkeit, das Verbrechen derer zu zeigen, welche alle religiösen Orden verdammen, die ihre Wiederentstehung zu verhindern suchen, und die sich nicht fragen, ob es ein anderes Mittel gibt, die Leiden, wovon die modernen Gesellschaften heimgesucht werden, zu heben. Man darf nicht außer Acht lassen, daß die Kranken und Gebrechlichen nicht die einzigen wirklichen Hilfsbedürftigen sind; es gibt eine Menge von Armen,

welche die Stockung der Geschäfte manchmal auf die Straßen unserer Städte wirft, und welche genöthigt sind, für ihre zahlreiche Familie ein Stück Brod zu verlangen; dazu gehört jene ganze Klasse von Handwerkern ohne Unterricht, ohne Erziehung, ohne Kenntniß ihrer Pflichten, und die als Zügel für ihre verkehrten Triebe nur das öffentliche Verbot kennen; dazu gehört jene stets so beträchtliche Zahl von Frauen, welche in den Fabriken und Manufakturen den Unterricht des Lasters beginnen, und endlich in die abscheulichste Liederlichkeit versinken; dazu gehören ferner jene Kinder, mit denen sich Niemand abgibt, welche Nichts als Schändlichkeiten und Gotteslästerungen hören, nur Szenen des Aergernisses und der Unzucht sehen, welche stets auf unsern öffentlichen Plätzen umherschweifen, sich selbst überlassen, mit jedem Tage an Alter und Verdorbenheit zunehmen und so das Vorspiel zu einem liederlichen und oft verbrecherischen Leben liefern. Das sind die großen Krankheiten, woran die Gesellschaft leidet; es ist dringend nöthig, sich damit zu beschäftigen; jede Vernachlässigung und jeder Verzug verursacht eine Gefahr mehr für die gegenwärtige Gesellschaft. Die Begriffsverwirrung, die Sittenverderbniß, der Mangel an religiösem Glauben haben die Lage höchst kritisch gemacht. Die großen Pflichten, die man sonst auf eine mehr oder weniger vollkommene Weise erfüllte, werden heute gänzlich vernachlässigt. Nun erkühne man sich jetzt zu behaupten, daß es nicht an der Zeit sei, die Gründung der religiösen Orden zu erlauben, zu beschützen, jener Orden, die eben so viele Heilmittel sind, welche für jede einzelne unserer Krankheiten angewendet werden. Alles verlangt sie unter uns, die Religion, die Humanität, die Politik, die soziale Ordnung, die Zukunft der Nation, das materielle Wohl der Völker.

Laßt uns nicht vergessen, daß es in Spanien kein anderes wirksames Mittel gibt, um auf den ganzen Körper der Nation nachhaltig zu wirken, als die katholische Religion; laßt uns nicht vergessen, daß diese Religion nur Unabhängigkeit und Freiheit verlangt, um das Unglück zu heilen, und die Bedürfnisse jeder Zeit zu befriedigen. Als der Einfall der Barbaren große Vereine noth-

wendig machte, welche die kostbaren Ueberreste der alten Civilisation zu erhalten, die Entwickelung der modernen Gesellschaften vorzubereiten und zu pflegen beabsichtigte, so sah man auf allen Punkten Europa's sich zahllose Klöster erheben, welche das heilige Kleinod der Künste und Wissenschaften bewahrten. Zur Zeit der großen Kämpfe gegen die Muselmänner, als eine so große Anzahl von Christen in die Gewalt dieser neuen Barbaren gerieth, sah die Kirche in ihrer Mitte jene Orden entstehen, deren Bestimmung es war, die Gefangenen loszukaufen, und von denen jedes Glied sein Leben diesem wahrhaft christlichen Werke widmete, manchmal sogar die Kette der Sklaven nahm, um ihnen ein Vaterland und die Freiheit zurückzugeben. Als eine neue Welt entdeckt worden war, als man civilisirende Kolonien nöthig hatte, um die Eroberungswuth zu zügeln, um die in der Finsterniß des Irrthums liegenden Völker aufzuklären, und sie allmälig auf gleiche Stufe mit den europäischen Nationen zu erheben, da waren es wieder religiöse Orden, welche mit dem Kreuz in der Hand die Brüderlichkeit in einem Lande predigten, wo man nur den Schrecken der Kämpfe und die Schmach der Sklaverei kannte. Lassen wir also dem Katholizismus volle Freiheit, lassen wir das Panier der Erlösung überall sich erheben, wo die christliche Nächstenliebe es aufpflanzen will; und wir werden die Noth und die Gefahren, woran der soziale Körper leidet, allmälig verschwinden sehen, so viel wenigstens als es die traurige Lage der Menschheit gestattet. Was wir einzig und allein nur von einer göttlichen Religion erlangen können, wollen wir nicht von den erbärmlichen Eingebungen des menschlichen Geistes zu erhalten suchen.

Zeitgemäßes.

I.

Wie konnten wir bis zu diesem Grad der Unordnung und Schwäche gelangen? Warum haben wir kein Gouvernement, fragt man sich manchmal. Wie sind wir nicht in einen noch schlimmeren Zustand gesunken? Wie konnten wir auch nur noch einen Schatten von Regierung bewahren? Darnach sollte man sich bei den gegenwärtigen Verhältnissen vielmehr fragen. Minderjährigkeit, Erbfolgekrieg, Revolution; jedes dieser Uebel genügt für sich allein schon, eine Gesellschaft zu Grunde zu richten; was müssen wir nicht erst erwarten, wenn sie alle drei vereinigt sind.

Schon die Minderjährigkeit Karls II. allein genügte, um die letzten Zeiten des Hauses Oestreich aufzuregen und zu verwirren; der Erbfolgekrieg überschwemmte ganz allein die Halbinsel mit Blut, ehe sich die Dynastie der Bourbonen auf den Thron setzte. Darf man also über die zahllosen Leiden erstaunen, die wir ertragen haben? Die Vorsehung erlaubte, daß die drei mächtigsten Elemente der Aufregung und des Verderbens sich gegen uns vereinigten.

Unter einer Minderjährigkeit ist der Thron wirklich vakant; nur eine königliche Wiege bemerkt man in seinem Schatten. Die königlichen Funktionen sind fremden Händen anvertraut, während doch die Stärke der monarchischen Gewalt gerade mit der Person des Monarchen wesentlich verbunden ist. Der Monarch kann nicht entsetzt werden, die Regentschaft kann es; der Monarch handelt in seinem eigenen Namen, und die Regentschaft im Namen eines andern. Die Autorität ist schwach, weil sie nur übertragen ist, und sie nicht unmittelbar aus ihrer Quelle kommt; der Ehr-

geiz kennt keine Grenzen, weil die höchste Gewalt selbst der Ungewißheit und dem Wechsel unterworfen ist; alle Hoffnungen sind somit berechtigt, und alle Usurpationen für möglich gehalten. Während einer solchen verderblichen Periode kommen alle Uebelstände und Gefahren einer Wahlmonarchie über die Nation. In dem Gesetz, welches man kürzlich in Frankreich gab, um die Regentschaft erblich zu machen, so verderblich es auch durch die Macht der Umstände sein mag, liegt doch ein Gedanke tiefer Staatsweisheit.

Ein Erbfolgekrieg beruht auf der Voraussetzung, daß das Recht in Zweifel gezogen ist; er stellt dem Loos der Waffen die Entscheidung anheim. So lange der blutige Streit dauert, steht Thron gegen Thron, folglich ist keine Einheit mehr; die Monarchie ist ihres wesentlichen Merkmales beraubt; ihre Existenz ist bis zum Ausgang des Kampfes gleichsam suspendirt.

Die Revolution greift das Princip des Gouvernements an, weil sie ihrer Natur nach darauf ausgeht, die politischen Formen und die soziale Organisation zu ändern. Sie ist der geborne Feind der Gewalt; sie hat kein anderes Ziel, als dieselbe zu schwächen, um sie vollständig über den Haufen zu stürzen. Unermüdlich lockert sie alle Bande der Gesellschaft, weil diese ihren Absichten als ebenso viele Hindernisse im Wege stehen. Die Gewalt ist die Zielscheibe ihres ganzen Hasses, erstens weil sie Gewalt ist, und zweitens, weil sie der Mittelpunkt und Knoten jeder sozialen Organisation ist.

In den letzten Jahren wäre die Revolution unmächtig gewesen, wie sie es in den früheren Zeiten war, wenn sie nicht einen Erbfolgekrieg und eine Minderjährigkeit zu Bundesgenossen gehabt hätte. Wenn sie sich Mann gegen Mann mit dem Throne in einen Kampf eingelassen hätte, wäre sie unterlegen, weil der Thron volksthümlich ist, die Revolution aber nicht.

Als die Revolution ihre eigentlichen Interessen und die Schwäche ihrer eigenen Hilfsmittel erkannte, suchte sie sich sogar unter den Schutz des Thrones zu stellen. Sie bedurfte eines Schildes und auf diesen Schild grub sie das Wappen der Monarchie.

II.

Schon manchmal stellten wir die Frage an uns, ob ein revolutionärer Monarch uns unheilvoller gewesen wäre, als eine monarchische Revolution. Alles wohl erwogen, zogen wir diese vor, weil wir doch wünschen müssen, daß das Uebel niemals mit der Stärke gemeinschaftliche Sache mache. Ein revolutionärer Monarch, welcher mit den durch den Geist unseres Zeitalters gebotenen Modifikationen, die Bahn Heinrichs VIII. und des Kaisers Joseph II. betreten hätte, würde uns vielleicht unerrettbar zu Grunde gerichtet haben. Erinnern wir uns gewisser Perioden aus der Regierung Karls III. und Karls IV. Der Unfug der Revolutionen zerstört und vernichtet, aber baut Nichts auf, weder Gutes noch Schlechtes; in ihrem Gefolge ist ihr schrecklichster Feind: ein unheilbarer Mißkredit, während die geordnete, regelmäßige und feste Thätigkeit, welche die Monarchie entwickelt, zu gleicher Zeit einreißt und aufbaut. Aber ein Unglück ist es für das Volk, wann das Einreißen und Aufbauen gleichmäßig durch den Geist des Bösen geleitet wird.

Und was kann nunmehr geschehen? Die Umstände sind nicht mehr dieselben; wenn der Thron, durch ein Ereigniß, welches sich in dem Bereich der Möglichkeit findet, verderblichen Einflüssen preisgegeben würde, so wäre seine Thätigkeit wohl schädlich, aber nicht allmächtig. Schon lange haben die guten Grundsätze darauf zu verzichten gelernt, irgend anders woher, als von ihrer eigenen innern Kraft Beistand zu erwarten. Diese Kraft sieht man jetzt ihre Thätigkeit entwickeln, und Niemand in der Welt ist im Stande, sie in Fesseln zu legen, noch viel weniger, sie zu vernichten. Gewiß müssen die Vertheidiger der guten Grundsätze heute persönlich auftreten; Spanien ist wie eine große Armee, welche inmitten der größten Verwirrung kampirt; jeder Soldat nimmt, so gut er kann, seinen Posten ein, und macht sich sogar kein Gewissen daraus, wenn es sein muß, den eines andern einzunehmen; wir wollen Keinem Etwas wegnehmen, nur wollen wir die heilige Bundeslade bewachen.

III.

Der Erbfolgekrieg ist beendigt, die Minderjährigkeit naht ihrem Ende, die Revolution ist am Ziel ihrer Bahn; diese hat nur allzu sehr ihren Zweck erreicht, so viel wenigstens als es möglich war. Wer kann uns jetzt hindern, ein Gouvernement zu gründen? Das sagen wir heute und das werden wir unablässig in der Zukunft wiederholen.

Wie weißt du, wird man uns vielleicht sagen, daß die Revolution am Ziel ihrer Bahn ist? Wir wissen es, weil wir Nichts mehr von dem übrig sehen, was sie zerstören wollte, mit Ausnahme dessen, was seiner Natur nach unverwüstlich ist. Wir stehen mitten unter Trümmern und dieß schützt uns vor jeder Täuschung.

Nach dem, was geschehen ist, wird das, was später noch geschehen mag, kaum mehr den Namen Revolution verdienen. Höchstens wird es gleichsam eine letzte Anstrengung sein, um zu verhindern, daß man aus den Trümmern herausgehe, daß man den Schutt wegräume, daß man das Gebäude neu aufführe. Gewisse Werke, gewisse Entwürfe können nur auf Trümmerhaufen auf- und ausgeführt werden, nach Wunsch muß man die Lüfte verdunkeln und den Tag in finstere Nacht verwandeln können.

Auf einer weiten von Hügeln unterbrochenen Ebene stand vor Zeiten ein erhabenes Denkmal, das seine glänzende Kuppel und seine gigantischen Thürme bis zu den Wolken erhob. Die Schönheit der Gegend, die Fruchtbarkeit der Felder, die Pracht des Himmels, der weite Horizont, schienen zu sagen, daß es hier dem Menschen an Nichts fehlen könne. Und doch hatte die Zeit, welche alles zerstört, das Gebäude allmälig zerstörend angegriffen, seine Dächer erschüttert, seine Mauern untergraben, seine Fundamente zerfressen. Hier steht ein ungeheures Stück Mauerwerk, das sich von dem ganzen Bau loszureißen droht; hier ein weites Gewölbe, dessen Pfeiler Stückweise herabfielen; vereinzelnte Bögen, Säulen ohne Gestell, große Oeffnungen auf allen Seiten, die alten Zugänge durch den Schutt verschüttet, überall ein Bild

der Verwirrung und Unordnung, überall der Anblick der Verheerung und des Verfalles. Der Mensch bewohnt nicht mehr einen solchen Aufenthaltsort, und doch ist er nicht verlassen. Füchse, Hyänen, Schakale, Tiger, alle Arten von Schlangen und wilden Thieren haben hier ihre Wohnung aufgeschlagen, schleichen, kriechen, stürzen sich durch die breiten Spalten, welche die Zeit angebracht hat; Geier und Eulen haben ihre Nester auf der Spitze der noch stehenden Thürme gebaut.

Ein Reisender ging mit langsamen Schritten um diese Ruinen herum und betrachtete dieses traurige Gemälde mit dem Gefühl des tiefsten Schmerzes. Der Tiger ließ sein schreckliches Brüllen vernehmen, wo man sonst nur das Bellen des treuen Hundes hörte; wo der süße und melodische Gesang der in ihrem prächtigen Gefängniß eingeschlossenen Vögel erschallte, wurde das Ohr durch das unheilvolle Geschrei der Eule unangenehm berührt, und ihr widerlicher Anblick hatte die lieblichen Gestalten und die glänzenden Farben der beflügelten Bewohner dieser Räume ersetzt; die Fensteröffnungen, durch welche sonst die wohlwollende Gestalt der geschäftigen Hausfrau oder die züchtige Stirn eines jungfräulichen Mädchens schaute, ließen jetzt das häßliche Gesicht der Hyäne oder des Tigers sehen; die nämlichen Baumanlagen, wo sonst die Kinder und Jünglinge spielten, werden jetzt nur mehr von furchtbaren Schlangen durchfurcht, welche durch das Gebüsch und die wilden Pflanzen ihre blutige Zunge und ihre feurigen Augen zeigen.

Aus Achtung gegen die alten Besitzer dieses Aufenthaltsortes, sagte alsdann der Reisende zu sich, muß dieser Anblick verschwinden, müssen diese Trümmer weggeräumt werden, muß die alte Wohnung wieder in ihrem ganzen Glanze erstehen! Und man erzählt, daß, da der Schrei seines edlen Schmerzens mitten in den Trümmern vernommen wurde, die wilden Thiere, die häßlichen Schlangen, die Nachtvögel, welche ihre Wohnung darin hatten, vor Schrecken erstarrten; sie stießen zugleich aus allen ihren unharmonischen Stimmen ein wildes Geschrei aus; und dieses Gemisch von Brüllen, Zischen, Kläffen und von so vielen andern Arten von Tönen, die man nicht ausdrücken und

nicht benennen kann, bildete ein phantastisches Ganze, das in dem Herzen Bestürzung und Entsetzen verursachte.

IV.

Ein Zeichen, daß die Revolutionen ihrem Ende nahen, ist es, wenn die Tribunen sich zu Hofleuten machen, und wenn die Aufwiegler als Staatsmänner auftreten.

Wenn ihr hört, daß die Revolution sich auf die Gesetzlichkeit beruft, so seid überzeugt, daß ihre Feinde kampfunfähig sind, und daß es sich jetzt für sie nur mehr darum handelt, mit einiger Sicherheit sich in die Beute zu theilen. Dann kommt das beliebte Wort: vollendete Thatsachen — faits accomplis —; dann braucht man, wie man gewöhnlich sagt, nur noch die Lage zu befestigen. Zur Revolutionszeit muß man das Wörterbuch der Akademie zu vergessen oder nicht mehr zu verstehen wissen.

Man hat viel gegen eine gewisse Zahl älterer oder jüngerer Männer geschrieen, welche das Unrecht begingen, sich als hartnäckige Vertheidiger der von ihnen gemachten Gesetze, und der von ihnen geschaffenen Lage zu zeigen. — Wie, sagten ihre Gegner, ihr, die aufbrausenden Tribunen einer anderen Zeit; ihr, die unversöhnlichen Feinde der monarchischen Gewalt; ihr, die Urheber der Revolution, die Väter der Konstitution vom Jahre XII; ihr, die unbestechlichen Gegner jeder Art von Camarilla, die Männer des Volks, die ewigen Beschützer seiner Rechte; ihr konntet in niederträchtiger Weise der Laune einer neuen Gewalt schmeicheln, die weder den Glanz des Genie's, noch den Wiederschein eines großen Namens, noch die Größe historischer Erinnerungen, noch Hoffnung auf die Zukunft für sich hat! Wie! ihr zieht einen Beifallsblick, sogar ein Lächeln dieser Gewalt, der mächtigen Stimme des Volkes, den Beschlüssen des Parlamentes, dem einstimmigen Ruf der periodischen Presse vor? Wie! ihr konntet eure Grundsätze ändern, eure alten Ansichten verläugnen, sogar eure Hoffnungen zum Opfer bringen, euer eigenes Herz theilen? Welche unerwartete Veränderung! Vor Kurzem die patriotischen Vereine, jetzt die Salon der Diplomatie; vor Kurzem

Abscheu gegen alle aristokratische Auszeichnungen, jetzt ein brennender Durst nach Titeln und Ehrenstellen; vor Kurzem hattet ihr, wenn ihr an den Palästen der Könige vorüberginget, für diese Gebäude der Tyrannei nur einen Blick der Verachtung oder der Drohung, jetzt bevölkert ihr alle Vorzimmer des Königspalastes, ihr tragt alle Bänder der Höfe, ihr nehmt in den mit Wappen gezierten Staatswägen Platz, die eure stolze Armuth mit Koth bespritzten; vor Kurzem machtet ihr euch aus dieser Armuth eine Pflicht, ihr spieltet den Spartaner, nur ein Gedanke glühte in eurer edlen Brust, nur ein Beweggrund leitete eure Handlungen, nämlich das Glück, die Freiheit, vor Allem die Freiheit eures unglücklichen und heißgeliebten Vaterlandes! Jetzt, es ist grausam zu sagen, habt ihr zum Lohn für eure Verdienste große Besoldungen angenommen, auf einmal das Blendwerk eurer Vergangenheit zerstreut, die fürchterlichste Entheiligung begangen, indem ihr die Schmach des Goldes an die Stelle des Ruhms der heiligsten Schwärmerei setztet!... — Dies sagten zu den Männern der Gewalt diejenigen, die sich zu ihren Gegnern machten, und wovon manche ihre Bundesgenossen und Freunde waren. Es ist nicht schwer, die Folgerungen zu ziehen, eine solche Sprache bedarf keines Commentars; und wir wissen wirklich nicht, ob das, was wir sagen wollen, von einigem Nutzen sein kann.

Zur Zeit, als die Constitution von 1812 gegeben wurde, als man die revolutionäre und voltärische Schule auf unserem Boden errichtete, erhoben sich mehrere Schriftsteller zur Vertheidigung der Religion und der Monarchie; jeder kämpfte nach seiner Weise, mit mehr oder weniger Glanz, je nach den Ereignissen und Umständen, aber immer mit einer großen Macht von Gelehrsamkeit und Beweisführung. Abgerechnet die Erhebung der Geister, die übrigens im ersten Augenblick des Streites sehr natürlich war, zumal wenn man den unverschämten Herausforderungen der Freunde des Neuen Aufmerksamkeit schenkt; abgerechnet ferner die Kunstgriffe und das Rachegefühl der Parteien, läßt sich das, was die bemerkenswerthesten Vorkämpfer der sozialen Zustände sagten, ungefähr in folgenden Worten zusammenfassen: Spanisches Volk,

diese Männer, welche zu dir beständig von Freiheit reden, welche dir stets versprechen, das goldene Zeitalter zurückzuführen, diese Männer hintergehen dich. Ihre Theorien sind diejenigen, womit man in Frankreich den Versuch machte; siehe, was sie bei ihm hervorbrachten, und du wirst erkennen, was sie bei dir hervorbringen werden. Sie wollen eine Gottheit umstürzen, um ganz einfach sich an ihre Stelle zu setzen; der Weihrauch, den du vor ihnen wirst verbrennen müssen, wird den edlen Widerwillen deines Nationalstolzes verletzen, die Opfer, die du ihnen wirst bringen müssen, werden deinen Neigungen wie deinem Wohlstand theuer zu stehen kommen. Ihr Ehrgeiz und ihre Begierlichkeit umgeben sich mit dem falschen Schein einer lügnerischen Freiheit und einer zu Grunde richtenden Sparsamkeit. Leihet ihren Reden kein Ohr, die Zeit wird deine Unvorsichtigkeit mit einer endlosen Reihe von Demüthigungen und Unglücksfällen bestrafen. So sprachen diese Schriftsteller, sagt man nicht heute das Nämliche? Die Presse unserer Tage führt noch die Sprache der Presse aus jener Zeit. Die Männer sind immer die nämlichen, nur ihre Namen ändern sich mit den Zeiten; damals sprach die Voraussicht, heute die Erfahrung .... Welche schreckliche Entzauberungen ziehen die Revolutionen nach sich! Männer, die ihr die Geschichte dieser unglücklichen Zeiten studirt, trauet den Büchern nicht, welche nur allzu oft durch die Urheber oder die Mitschuldigen des Uebels abgefaßt sind; seht auf die Thatsachen, und auf nichts Anderes als auf die Thatsachen; seht, was da war, seht, was da ist; erinnert euch an das, was die Revolutionsmänner vor der Revolution waren, und seht, was sie jetzt sind, nachdem sie vorüber ist; die Ehrenstellen folgten der Niedrigkeit, der Reichthum ersetzte die Armuth: Das ist das Wort des Räthsels!

V.

„Jeder gute Ruf verliert sein Ansehen, rufen gewisse Männer aus, es ist unmöglich zu regieren; die herrlichsten Anlagen, die unbescholtenste Rechtschaffenheit dienen zu Nichts mehr; nach einigen Augenblicken Achtung oder Schweigen fallen sie in Mißkredit.

Die Revolutionen sind gleichsam Ungeheuer, welche Alles vernichten; und wenn sie Nichts mehr zu verschlingen haben, so machen sie sich an den guten Namen." Niemals warfen wir uns zum Vertheidiger der Revolution auf; niemals behaupteten wir, daß es bequem sei, zu regieren; aber wir wollen nicht, daß man der Revolution Verbrechen vorwerfe, deren Schuld sie nicht trägt; sie hat deren ziemlich viele begangen, die man nicht in Zweifel ziehen kann; wir wollen sie nicht verleumden. Unsere Ansicht in Betreff dieses Punktes wird auffallend erscheinen können; es ist aber keine Ursache vorhanden, sie so für ganz grundlos zu halten. Die Revolution an und für sich vernichtet nicht den guten Ruf, sie stellt ihn nur auf die Probe, was wohl zu unterscheiden ist. Unserer Ansicht nach zeigte sich bis jetzt die öffentliche Meinung, anstatt ungerecht und streng zu sein, vielmehr außerordentlich nachsichtig. Es gibt allerdings Capazitäten, die ihren glänzenden Ruf nur unter der Bedingung bewahren können, wenn sie sich in eine mysteriöse Wolke verhüllen; sind sie aber dem Lichte ausgesetzt, so schwindet der falsche Schein. An wem ist der Fehler? Es gibt scheinheilige Tugenden, es gibt Rechtschaffenheiten, die in der Stunde der Versuchung zu Nichts dienen; die Lockspeise ist verführerisch, die Gefahr droht, die Rechtschaffenheit unterliegt. Noch einmal, an wem ist die Schuld? Die Revolutionen erschüttern die Gesellschaft; das Böse entwirft seinen Angriffsplan, das Gute ist im Fall der Nothwehr; die Parteien gestalten sich, schwierige Lagen zeigen sich, der Streit ist bald entsponnen; da gilt es die Härte des Schwertes, die Gewandtheit der Feder, den gouvernementalen Takt, politische Vorsicht, Charakterstärke, Willenskraft, Adel der Gesinnung, die Eigenschaften eines Ehrenmannes zu zeigen; der Geist und das Herz werden nun blos gelegt. An wem ist die Schuld, wenn es wenige gibt, welche sich mit Ehren aus der schrecklichen Prüfung ziehen?

Welches sind die hervorragenden oder gar ausgezeichneten Männer, denen die öffentliche Meinung zuletzt nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt? Es gibt wenige, welche alle Eigenschaften eines überlegenen Mannes vereinigen, jeder hat die seinen; und in

diesem Punkte ist das Publikum nicht so ungerecht, als man annehmen möchte. Es unterscheidet nur die Talente, theilt sie in Klassen, erweist einem jeden nach seinem Verdienste eine Huldigung, und verweigert sie ihm, wenn sie ungerechter Weise verlangt wird. Kaum gehen wir aus dem Bürgerkriege heraus, wir befinden uns noch in den politischen Wirren, man durchgehe jetzt die Liste der Männer, welche sich durch ihre Talente, ihren Charakter, ihre Rechtschaffenheit, durch ihre guten oder schlechten Eigenschaften sogar ausgezeichnet haben, gleichviel welcher Fahne sie dienten; und man wird sehen, daß die Meinung so ziemlich auf ihr Verdienst gerichtet ist. Man kann zwar über gewisse Punkte verschiedener Ansicht sein; aber wenn man sich täuscht, so geschieht es gewöhnlich zum Vortheil derer, welche man nach ihrem Werthe schätzen will. Wenn sich die Sonne zeigt, können sie leicht alle sehen, selbst diejenigen, für welche ihr Licht ungelegen ist.

Aber ihr wißt wohl, was man sich zu sagen pflegt: nicht die Zeitgenossen lassen euch Gerechtigkeit widerfahren, sondern die Nachwelt. In diesem Spruch liegt etwas Wahres; aber zur Revolutionszeit kommt die Nachwelt rasch; die Jahre sind Jahrhunderte, die Generationen leben mehrere Leben; bevor also die Notabilitäten ins Grab steigen, konnten sie das Urtheil der Geschichte schon erfahren. Was ist aus der Vergötterung jenes berüchtigten Deputirten der Konstituante zu Cadix geworden? Dieser Deputirte lebt noch; aber das Urtheil der Geschichte ist für ihn bereits gekommen. Man spricht dem Martinez de la Rosa mehrere Eigenschaften ab; aber wer kann seine Ehre und seine parlamentarische Beredtsamkeit in Frage stellen? Wer macht dem Galiano seinen Ungestüm, dem Isturiz seine Energie, dem Lopez seine außerordentliche Gefälligkeit, dem Toreno seinen Scharfsinn und seine Geschmeidigkeit streitig? Wer verkennt die Talente eines Cordova und Zumalacarregui?

Alle Carikaturen der Welt vermögen es nicht eine Thatsache aufzuheben; alle möglichen Leitartikel sind nicht im Stande, sie zu ersetzen. Was hätten die Carikaturen gegen Napoleon Angesichts der wiederhergestellten Ordnung, der organisirten Verwaltung,

der dem Feinde abgenommenen Fahnen vermocht? Was konnten die Artikel eines ministeriellen Journals, um Espartero's Blendwerk aufzurichten? Man erkannte ihm die Titel: Erlaucht, Unbesieglicher, Patriot zu; man rühmte seine Uneigennützigkeit und seine Bescheidenheit, und von all diesen Lobsprüchen sagte jeder, was er für recht hielt; aber niemals wird man es wagen, ihn einen großen Mann, einen geistreichen Mann zu nennen. Er selbst trug Sorge, uns in einem neulichen Manifeste zu sagen, daß er diesen Titel nicht verdiene, daß er seinen Ehrgeiz nicht so weit treibe; so schwierig ist es, sich gegen die Thatsachen zu erheben!

Wenn es allgemein bekannt wäre, daß du die Finanzen des Staates vergeudet hast, wozu würde es dienen, daß zwei oder drei bezahlte Schreiber dich um die Wette für einen Mann von Ehre, Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit erklären? Der Abscheu allein würde solchen Lobsprüchen den Prozeß machen.

Man zieht Alles ins Lächerliche, man macht Alles zum Gegenstand des Spottes bei einem oft sehr achtbaren Mann, das muß man allerdings gestehen; aber wird sein guter Ruf davon so angegriffen, als man glauben könnte? Wenn ein Staatsmann sein wirkliches Verdienst und die Größe seiner Talente durch Thaten bewiesen hat, was liegt ihm alsdann daran, wenn ein hergelaufener gallsüchtiger Schreiber ihm die Fehler seiner Gestalt, die Unregelmäßigkeit seines Wuchses, seine unzierliche und gemeine Haltung, und sogar den alterthümlichen Schnitt seiner Kleider zum Vorwurf macht? Man sieht in der Welt so viele vollkommen gerade Beine, so viele schön gebaute Körper, so viele schöne Figuren, die den vollendetsten Nullitäten angehören. Talleyrand war hinkend, und die europäische Diplomatie kroch zu seinen Füßen.

Wenn man manchmal in Zeiten der Aufregung und der Verwirrung Männer, die im Stande wären, das Land zu retten, in Unthätigkeit läßt, so leidet das Land allein durch ihre Zurückgezogenheit; aber ihr guter Name wird dadurch nicht gefährdet. Wenn man das Benehmen eines unglücklichen Generals zu untersuchen hat, so muß man auf die Zahl und die Natur der von ihm

befehligten Truppen und auf die Lage, in der er sich befand, Rücksicht nehmen. Wenn ein Fahrzeug Schiffbruch leidet, darf man nicht immer der Ungeschicklichkeit des Steuermanns die Schuld geben.

Wir sehen jetzt einen neuen Zeitabschnitt beginnen; gewisse Männer werden auf die Probe gestellt werden: wohl könnte der Fall eintreten, daß viele Männer von großem Ruf schnell abgenützt werden.

VI.

Die Widerstandsarmeen zogen eben triumphirend in Madrid ein; welches wird die Lage der Hauptstadt sein. Die Generäle, welche sich im Oktober auszeichneten, finden sich dort mit den Tribunen von 1840 vermischt und vermengt. Bald werden alle politischen Elemente, welche die Halbinsel durcharbeiten, in Bewegung sein; wenn man nicht so bald als möglich ein kräftiges und starkes Gouvernement bildet, wird die Zwietracht bald ausbrechen, und nach der Zwietracht die Anarchie. Aber wie ein Gouvernement von dieser Natur bilden? Vorerst bedürfte es eines Mittelpunkts; und von diesem Mittelpunkt ist nichts Anderes da, als die erlauchte Waise, welche auf dem Throne unserer Könige sitzt, das unglückliche Kind, welches beständig durch die Gewalt der Waffen hin und hergeworfen wird, welches sich in seinem Palaste zu La Granja durch die rohen Hände einiger Sergeanten bestürmt und in die der Revolution geworfen sah; ein unglückliches Kind und Königin ohne Macht, welche einer ihrer Generäle den Armen ihrer Mutter gewaltsam entreißt, welche auf den Treppen und in den Sälen ihres Palastes das Musketenfeuer hört, und welche, als das Siegesgeschrei ihrer Befreier erschallt, nicht weiß, was das bedeutet, zittert, weint und fragt, ob das, was sie hört, wirklich der Ruf: Es lebe die Königin! sei . . . . Männer der Situation, denket über diese Thatsachen nach; seht, was sie euch sagen; und wenn ihr wirklich Staatsmänner seid, so zeigt es auf einmal.

Es bedarf einer kräftigen Regierung, wir werden es unab-

lässig wiederholen; ohne eine solche Regierung werden wir Willkür anstatt einer regelmäßigen Ordnung, Zügellosigkeit unter dem Namen der Freiheit haben. Es genügt uns nicht, daß wir Aussöhnungen haben, welche der Enthusiasmus zu Stande brachte, die wärmsten Umarmungen dienen zu Nichts; weder die Individuen noch die Völker leben von Theaterscenen. Die Symptome, welche wir vor den Augen haben, zeigen uns die Wichtigkeit des Uebels; umsonst würde man es zu verdecken suchen.

Der Stolz und die Interessen Englands sind schwer verletzt; der Ehrgeiz und die Eitelkeit Frankreichs sind gereizt; die Bewerber um die Hand der Königin spinnen ihre Intriguen; alle Parteien werden aus Furcht, bei dem Vertrag irgend einen Verlust zu erleiden, bei jeder Clausel Einwürfe machen; derjenige, welcher besitzt, wird Nichts verlieren wollen, und der, welcher noch nicht besitzt, wird sich bemühen, zu erwerben; ihr werdet euch mit der Volljährigkeit, mit der Anerkennung des Gouvernements durch die nordischen Mächte und mit den Angelegenheiten Roms zu beschäftigen haben; es herrscht eine gouvernementale Unordnung, eine Zerstückelung in der Verwaltung, welche die lebhaftesten Befürchtungen rechtfertigen, und über allem Diesem sieht man, wie ein schreckliches Gespenst, diese Finanzfrage sich erheben, welche, um das Maß des Unglücks voll zu machen, eben noch den Händen Mendizabal's entschlüpfte.

Man wird uns gewiß nicht den Vorwurf machen, die Hindernisse, auf welche eine gute Regierung stoßen muß, geringer darzustellen, noch sie in einem allzu günstigen Lichte zu zeigen; die Männer der Situation können uns nicht anklagen, ihnen für die Irrthümer, in die sie sicherlich fallen werden, jede Entschuldigung genommen zu haben; aber es ist auch gut, daß sie die guten Elemente, worüber sie zu verfügen haben, und die Pflichten kennen, welche sie erfüllen müssen, wenn sie das Land und die Königin retten wollen.

Sie haben ein großes Volk unter der Hand, das mit ganzem Herzen an der Monarchie und mit allen seinen Athemzügen und seiner ganzen Vergangenheit an seiner Religion hängt; ein Volk,

welches leidenschaftlich die Ordnung und Gerechtigkeit liebt, welches Verlangen nach Ruhm und Festigkeit hat, welches die thörichten Theorien zurückweist und die Charlatane verachtet; ein Volk endlich, dessen Erziehung durch eine lange und schmerzliche Erfahrung gegangen ist. Sie haben ein an Hilfsmitteln unerschöpfliches Land zu regieren, unbekannte Reichthümer und unfruchtbar da gelegene Schätze auszubeuten, eine topographische Lage zu begreifen, welche Größe und Unabhängigkeit athmet, einen edlen und stolzen Charakter zu zeigen, der nur verlangt, daß sie geachtet werde. Was fehlt also dieser großen spanischen Nation? Etwas, das zwar sehr einfach, aber doch schwer zu finden ist: es fehlt ihr an Männern, welche an der Spitze der Nation ihre Stärke und ihre Stütze nur in den Elementen des Guten suchen, und für die des Schlechten weder Rücksichten noch Schonung zeigen; Männer, welche nur von großen nationalen Ideen beseelt sind, die sich es zur Ehre anrechnen, deren Beschützer und Werkzeug zu sein, und welche so für das Glück und den Ruhm der ungeheuren Mehrzahl der Spanier arbeiten. Schon seit allzu langer Zeit erwartet unser Volk eine Regierung, welche es an sich zieht, um die Coterien und Faktionen, welche es beunruhigen, ausplündern und verhöhnen, auf ihr Nichts zu verweisen.

Ihr seht, was geschehen ist, schließt nun daraus, was geschehen wird. Ihr habt ja geschrieen: das Land und die Königin sind in Gefahr! Und das spanische Volk, sich wie ein einziger Mann erhebend, sprach zu euch: Wo sind die Feinde des Landes und der Königin? Ihr habt sie bezeichnet, und den Augenblick darauf waren sie nicht mehr da.

Das spanische Volk, dies Volk, welches nur zu kämpfen und zu triumphiren weiß, wird sich jetzt mit jenem edlen Vertrauen zurückziehen, welches den großen und muthvollen Seelen so eigenthümlich ist; nachdem es eure und seine Feinde mit einem Hauche zerstreut hat, wird es euch schalten lassen. Sehr unredlich und sehr undankbar wäret ihr, wenn ihr eurerseits es täuschen würdet.

Die Nation weiß recht wohl, daß die Lage eine ausnahmsweise ist, daß die Gesetzlichkeit unter den Bewegungen der Revo-

lution nicht herrschen, daß sie dieselbe nach ihrer ganzen Strenge in dem entscheidenden Augenblick des Sieges nicht einmal verlangen kann, wenn eine noch minderjährige Königin ohne Regentschaft, ohne ein wenigstens in gesetzlicher Form ernanntes Ministerium geblieben ist; deßwegen wird man euch nicht fragen, ob ihr alle Vorschriften genau beobachtet, sondern nur, ob ihr das Land gerettet habt oder nicht. Rettet es und fürchtet Nichts: ein Land, das so viele Belagerungszustände, so viele Maßregeln für das öffentliche Wohl, so viele über das Bild des Gesetzes geworfene Schleier ertragen hat, wird sich ganz gewiß durch euch retten lassen, ohne sich mit den Gesetzlichkeitsfragen, jener Gesetzlichkeit zu beschäftigen, die schon so lange verschwunden ist, auf die sich Jeder beruft und Niemand achtet. Die Revolutionen fangen damit an, daß sie das Gebiet des Gesetzes verlassen, keine einzige endet auf diesem Gebiete; zuerst verlangt man gesetzliche Bürgschaften, und immer endet man mit einer willkürlichen Gewalt. Was liegt daran, ob sie durch die Junten oder die Soldaten, durch die Konvente oder Diktatoren ausgeübt wird? Wenn unter dieser großen Zahl von Männern, die mit einer willkürlichen Gewalt bekleidet sind, sich nur ein einziger fände, der sich derselben bediente, um das Vaterland zu retten, so würde er sicher nicht auf den tarpejischen Felsen, sondern auf das Capitolium steigen.

VII.

Wenn man keine kräftige Regierung will, wenn man macht, daß sie sich nicht befestigen kann, so werden wir unter dem Vorwande, die Tyrannei zu bekämpfen, eine endlose Reihe von Tyrannen haben. Wir sagten es schon und wir wiederholen es: das sind keine kräftige, sondern schwache Regierungen, welche unterdrücken. Der Starke und Kräftige geht in dem Glanze des Tages; er braucht nicht zu finstern Schleichwegen seine Zuflucht zu nehmen; die gewaltsamen Mittel sind ihm unnütz, aus dem ganz einfachen Grunde, weil er stark genug ist, um die Herrschaft der Gesetze zu sichern; er ist weder argwöhnisch, noch verfolgungs-

süchtig, weil er seine Feinde verachten kann, da er sicher ist, sie zu zermalmen, sobald sie es wagen, ihr Haupt zu erheben. Dies lehrt uns die Vernunft, die Erfahrung und die Geschichte; dies müssen die Männer, welche sich ihrem Vaterlande mit aufrichtigem Sinn geweiht haben, niemals außer Acht lassen. Eine kräftige Regierung ist also für uns das dringendste, unabweisbarste Bedürfniß; ohne eine solche Regierung gibt es keine Hoffnung auf Rettung; immer werden wir die häßlichste und die unfruchtbarste aller Tyranneien zu ertragen haben, die Tyrannei der Coterien und Faktionen; ohne eine solche Regierung werden wir niemals aus den Belagerungszuständen, aus den Ausnahmsmaßregeln, aus der Anwendung gewaltsamer Mittel herauskommen; das Uebel wird unheilbar, weil es seine Quelle nicht in den Menschen, sondern in den Dingen hat. Stellt Männer ohne Energie an die Spitze des Staates, welches auch sonst die Reinheit ihrer Absichten sein mag, sie werden entweder durch Intriguen gestürzt, oder sie werden ihre eigenen Gesinnungen verläugnen und sich aus Noth zu Unterdrückern machen.

VIII.

Wir wollen uns beeilen, das Gebiet der Politik, dieses durch die Vulkane gehobene Gebiet zu verlassen; so lange der Krater der Revolutionen nicht geschlossen sein wird, wird der Boden unter euern Füßen zittern und unabläßig euch zu verschlingen drohen. Man spricht unaufhörlich von Konstitutionen, von organischen Gesetzen, von Regierung, Opposition, von politischen Theorien, und niemals denkt man an die gute Verwaltung des Landes, an das Ordnen der Finanzen, an den öffentlichen Unterricht, man beschäftigt sich immer mit dem Instrument, niemals mit der Anwendung, die man davon machen soll. Man vergißt, daß die politischen Formen nur ein Mittel sind, man will sie als das Ziel betrachten, welches ein Volk sich vorsetzen muß. Wir wollen lieber sagen, man setzt sich dieses Ziel nur zum Scheine vor; denn was im Grund und in Wirklichkeit sich rührt und bewegt, was unser Land verarbeitet und beunruhigt, kann nunmehr Niemanden zweifel-

haft sein: es ist der Ehrgeiz und die Begierlichkeit; und am Häufigsten, um nicht immer zu sagen, die Begierlichkeit viel mehr, als der Ehrgeiz.

Ein Mann, welcher ungeheure Kapitalien besaß, ohne zu wissen, wie er sie verwenden sollte, kam auf den Einfall, sich auf die Industrie zu verlegen. Zuerst erwarb er um eine große Summe eine große Maschine, welche seiner Ansicht nach wohl die bewunderungswürdigste war, die man erdenken konnte. Alles vereinigte sich in ihr, um den neuen Industriemann zu entzücken, Alles trug dazu bei, ihm die Ueberzeugung zu verschaffen, daß seine Kapitalien vortheilhaft angelegt seien, Nichts konnte ihn bedauern machen, seine Geldkisten geleert zu haben. Umgeben von seinen Freunden, welche ihm zu seiner großartigen Erwerbung Glück wünschten, frohlockte er schon freudetrunken und voll Stolz über den glücklichen Erfolg seiner Pläne und dachte an Nichts weiter, als einen Mann zu suchen, welcher wegen seiner Einsicht und Redlichkeit würdig wäre, an die Spitze des Geschäftes gestellt zu werden. Aber das war die Klippe, an welcher alle seine Spekulationen scheiterten. Direktoren kamen in großer Anzahl, aber auch nicht ein guter. Man räumte den Boden auf, man machte andere Nivellirungen, man änderte die Arbeiter, und versuchte fortwährend neue Verbesserungen; die Maschine ging nicht. Die Direktoren gaben ihr Werk auf, der Herr entließ sie; die Maschine stockte. Dieser kämpfte vergeblich gegen ein Hinderniß; jener ließ sich durch ein anderes abschrecken; keiner vergaß zu sagen, daß der Neid der neuen Erfindung nicht verzeihen könne, und daß er mit tausend verborgenen und treulosen Mitteln die Bewegung hemme, damit sie erfolglos bleibe. Sechs Jahre waren verflossen, und der arme Industriemann hatte noch keinen Vortheil gesehen, so sehr er sich auch damit beschäftigte, den Gang seiner Maschine zu regeln; ungeheure Kosten, stets neue Sorgen, ein bevorstehender Ruin, das war die einzige Frucht seiner Bemühungen. Eines Tages vertraut er sich einem seiner Freunde, und dieser, von seiner Lage gerührt und das höllische Complott sehend, wovon der unglückliche Kapitalist das Opfer war, sagte zu ihm: „Wenn die

Maschine regelmäßig ginge, würden die gefertigten Gegenstände ebenfalls regelmäßig abgehen; es wäre leicht, wenn auch nicht die genaue Ziffer, doch wenigstens annähernd die Zinsen des Kapitals zu erhalten; man könnte den Sold des Direktors und der Arbeiter festsetzen. Jetzt ist Alles willkürlich. Wer kann es wissen, was eine an der Maschine vorzunehmende Verbesserung kosten wird? Wie die Kunstgriffe vereiteln, welche sie nur zu Grunde zu richten, oder wenigstens die Thätigkeit der Arbeiter aufzuhalten bezwecken? Wer sorgt dafür, sich zu vergewissern, daß die Männer, welche sich für Direktoren oder Mechaniker ausgeben, die zu einer solchen Arbeit erforderlichen Kenntnisse besitzen? Alle zeigen sich unter den verlockendsten Außenseiten, und was das Traurigste dabei ist, Alle gelangen zu ihrem Ziele, das heißt in Betreff ihres Soldes. Stellt die ganz einfache Regel auf: Keiner wird auch nur einen Heller erhalten, bis die Maschine geht; und am folgenden Tag wird die Maschine entweder wirklich gehen, oder du bist deiner Direktoren und Maschinisten los.“ Man sagt, daß der Vorschlag befolgt wurde; es war auch wirklich Zeit, denn der unglückliche Kapitalist war seinem Ruin nahe.

Bei einem so zarten Gegenstande, als derjenige ist, von dem wir sprechen, muß man weder dem äußern Schein, noch den Gründen, so verführerisch sie auch sein mögen, trauen; wir wollen uns an den berühmten Ausspruch des Cervantes erinnern: Es gibt von Allem in der Welt; aber der Hunger treibt die Geister manchmal zu Dingen, welche nicht von dieser Welt sind.

Wenn die Revolutionen in die Periode ihres Verfalles eintreten, so wird das, was man *politische Leidenschaften* nannte, ganz einfach zu *persönlichen Leidenschaften*.

Phrenologische Studien.

Dritter und letzter Artikel.

In unserem letzten Artikel sagten wir, daß die Phrenologie, in einem gewissen Sinne genommen, zum Fatalismus führen könnte; jetzt wollen wir unsern Gedanken näher entwickeln und unsere Behauptung rechtfertigen.

Nach dem von den Phrenologen aufgestellten Grundsatz ist der Mensch mit verschiedenen Neigungen oder Trieben begabt, wie man sie nennen will; und einer jeden dieser Kräfte entspricht ein Hirnorgan, welches nach seiner Größe und seinen andern Verhältnissen, ihre Thätigkeit und ihre Energie bestimmt. Da sie die Verschiedenheit der Neigungen in dem Menschen aufstellen, behaupten die Phrenologen Nichts, was nicht durch alle Philosophenschulen und durch das ganze Menschengeschlecht anerkannt wäre. Höret den unwissendsten und einfachsten Familienvater; er sagt euch, wenn er von seinen Kindern spricht: dieses hat einen ungestümen Charakter, und um Nichts fahrt es auf und geräth in Zorn; jenes ist eigensinnig, und wir wissen nicht, wie wir es von einer Idee, die es sich einmal in den Kopf gesetzt hat, abbringen können; dies andere ist voll Gelehrigkeit, von sanfter und biegsamer Natur, es läßt sich leiten, wie man will. Die einen beklagen sich, unbesonnene und leichtfertige Kinder zu haben; die andern fühlen sich glücklich, daß die ihrigen ruhig und friedliebend sind; es gibt auch solche, welche von Trauer und Schrecken erfüllt werden, wenn sie, in einem noch zarten Alter den Keim der schändlichsten Laster hervorstechen sehen, jener Laster, welche nur allzu oft den Menschen am Ende zu seinem Verderben führen, und selbst die Schande über seine Familie bringen; dagegen gibt

es auch wieder andere, welche mit Freuden in dem Herzen eines Kindes den Keim der edelsten Eigenschaften und der größten Tugenden aufsprossen sehen.

Es ist also hier nichts zu widerlegen, und die Phrenologen brauchen diesen ersten Satz nicht zu beweisen. Es ist unbestreitbar, daß die Menschen mit der Geburt verschiedene Neigungen schon mit sich bringen, welche auf den Gang ihres Lebens den größten Einfluß haben. An dem Unterricht und an der Erziehung, wenn sie die Religion zur Grundlage haben, liegt es dann, das Uebel in der Jugend zu verbessern, das Gute zu pflegen und zu entwickeln. In Betreff dieses Punktes sind wir alle einig, und der gemeine Menschenverstand ist unser erster Anhaltspunkt. Es ist keine Entdeckung, deren Ehre man der Phrenologie zukommen lassen kann; ein solches Verlangen wäre für sie der Gipfelpunkt der Lächerlichkeit.

Daß diesen verschiedenen Neigungen verschiedene Organe entsprechen, daß eine gewisse Beziehung zwischen diesen Neigungen und diesen Organen statt findet, daß man glaubt, in dieser Hinsicht eine Vermuthung aufstellen zu können, das geht die Religion und Moral in keiner Weise etwas an; es verhält sich mit diesen Meinungen, wie mit denjenigen, welche die Verschiedenheit der Neigungen und der Charaktere in der Verschiedenheit der Temperamente suchen, indem sie dem einen die Traurigkeit und Schwermüthigkeit, dem andern die Heiterkeit und Lebhaftigkeit, diesem das Aufbrausen und den Zorn, jenem die Ruhe und Sanftmuth zuschreiben. Solche Fragen gehören in das Gebiet der Philosophie; jeder kann die Meinung verfolgen, die ihm zusagt, ohne zu befürchten, den moralischen und religiösen Grundsätzen zu nahe zu treten. Aber sobald die Phrenologie sich anmaßt, uns die Erscheinungen aus dem religiösen und moralischen Gebiete zu erklären, indem sie uns dieselben als die einfachen Resultate der physischen Organisation darstellt, wenn sie nach der Zusammensetzung der verschiedenen Theile seines Hirns uns von dem ganzen Leben des Menschen den Grund angeben will: dann stößt die Phrenologie dem gemeinen Menschenverstand, der Erfahrung

und Geschichte, so wie der Moral und Religion vor die Stirne; sie untergräbt alle Fundamente der Gesellschaft, vernichtet die Würde des Menschen, und verdient darum schon von allen denen zurückgewiesen zu werden, welche in der Tiefe ihres Herzens das Gefühl des Adels ihrer Natur, der Erhabenheit ihres Ursprungs, der Größe ihrer Bestimmung bewahren.

Die Menschen, welche sich von einer Ide beherrschen lassen, setzen sich der Gefahr aus, das Heilsame und Wahre, was in ihr liegt, unnütz zu machen; ihre Uebertreibungen haben gewöhnlich nur die Folge, daß sie nicht zugelassen wird. Zuerst bilden sie ihr System und alle Erscheinungen müssen sich dann nothgedrungen hineinfügen. So legte nach der schönen Vergleichung eines Dichters ein berüchtigter Tyrann des Alterthums alle Menschen ohne Unterschied auf dasselbe Schmerzenslager.

Doktor Cubi möge es uns verzeihen, wenn wir ihm offen sagen, daß er auf diesen seltsamen Einfall gerathen ist. Vielleicht hätten wir über diesen Punkt Stillschweigen beobachtet, wenn nicht die Grundsätze, welche der Gesellschaft als Unterlage dienen, dadurch angegriffen worden wären. Wie könnte man z. B. zugeben, daß man, um die Resultate einer heftigen Neigung, die Folgen der Organisation zu erklären, sogar zu der Behauptung kommt, daß die gegen gewisse Gewaltthaten ausgesprochene Todesstrafe etwas eben so Unmoralisches als Ungerechtes sei? Wir kennen Alles, was über die Abschaffung der Todesstrafe gesagt wurde; nicht unbekannt sind uns die Anstrengungen, die man gemacht hat und noch macht, um die Strafbestimmungen des Gesetzes zu mildern; wir erkennen es, wie nichtig es wäre, wirksame Maßregeln zu ergreifen, damit die Gefangenen und Züchtlinge nicht der Gefahr ausgesetzt blieben, jeden Tag unmoralischer zu werden; damit die durch das Gesetz verhängten Strafen zur Besserung derer beitragen, welche sie treffen, und eine heilsame Lehre für Alle werden können; aber von da an bis zu der Erklärung: ungerecht, unmoralisch, offenbar dem bestimmten Willen des obersten Gesetzgebers entgegen sei der Gebrauch, diejenigen, die

sich einer Gewaltthat schuldig gemacht haben, mit dem Tode zu bestrafen, oder nur ihrer Freiheit zu berauben, ist ein ungeheurer Abstand, über den man nicht hinüber kann, ohne sich in offenbaren Widerspruch mit den Elementen der Moral, mit allen bekannten Gesetzgebungen zu setzen, ohne die der Hebräer davon auszunehmen, endlich mit der Bibel selbst, welche Doktor Cubi nichts desto weniger von Zeit zu Zeit zum Beleg für seine Ideen anführt.

Der Verfasser wird uns vielleicht sagen, daß er nur von dem Falle spreche, da die Zerstörungssucht einer verschrobenen und verkehrten Auffassung entspringt. Alles dieses ist recht schön; aber wir wollen diese einfache Frage an ihn richten: Sprechen Sie von einem an Verstand gesunden Menschen, oder von einem, der den Gebrauch seines Verstandes nicht mehr hat? Im ersten Falle berühren Sie die Schwierigkeit nicht einmal oberflächlich; im zweiten stimmen sie mit allen Gesetzgebungen der Welt überein, weil keine einen unzurechnungsfähigen Menschen zum Tode verurtheilt. Es ist wahr, daß der Verfasser im Anfang von der krankhaften und verkehrten Zerstörungssucht spricht und daß man demnach seine Worte von einem Zustand einer Gehirnerhitzung verstehen könnte, welche die Narrheit begründet, oder nicht weit davon entfernt ist; bald aber durch seinen herrschenden Gedanken fortgezogen, drückt er sich allgemein und ohne Beschränkung aus, indem er sogar zu den angeführten Worten hinzufügt: er habe bei allen Nationen der civilisirten Welt Gefängnisse Kerker, Zuchthäuser besucht, und auf hundert Verurtheilten kaum einen einzigen gefunden, dessen Verbrechen nicht in Folge ihrer Zerrissenheit und ihrer moralischen Verkehrtheit der Gesellschaft angerechnet werden mußte. Alle diejenigen, welchen das Glück der Gesellschaft und folglich der Fortschritt der Religion und Moral am Herzen liegt, beklagen ohne allen Zweifel den Zustand der Verlassenheit, in dem die meisten Einrichtungen gelassen sind, die ganz geeignet wären, sie zu fördern; aber was hat eine so lobenswerthe Gesinnung mit der Unklugheit gemein, welche so leichthin

das Individuum von jeder Verantwortlichkeit in dem Verbrechen freispricht, um die ganze Schuld auf die Gesellschaft zu schieben? Wie kann man eine solche Lehre mit dem freien Willen des Menschen und mit den Bürgschaften für die öffentliche Sicherheit in Einklang bringen? Wenn dem so wäre, könnte der Verbrecher mit aufgehobener Stirne zur Todesstrafe gehen, und zu der ihn ausstossenden Gesellschaft sagen: Ich bin unschuldig an dem Verbrechen, welches man mir zur Last legt; der einzig Strafbare bist du. Ich bin eigentlich nur ein unglückliches Opfer, auf welches deine fein berechnete Grausamkeit dein eigenes Verbrechen wirft.

Doktor Cubi ist in den bis jetzt rein als individuell betrachteten Handlungen von der Schuld der Gesellschaft so sehr überzeugt; er macht sie für das begangene Böse in solchem Grade verantwortlich, daß es seiner Meinung nach nur von ihr abhängt, es ganz zu verhüten. „Die Millionen, sagt er, welche man unnützer Weise verwendet, Denkmäler zu errichten, welche seit den phrenologischen Entdeckungen eigentlich ohne Zweck sein sollten, würden mehr als hinreichend sein, um Besserungs- und Erziehungsanstalten zu gründen, deren Unterhaltung dem Staatsschatz Nichts kosten, und deren unfehlbares Resultat wäre, für immer sogar den Namen des Verbrechens zu vertilgen.“ Wie! die phrenologischen Entdeckungen könnten so weit gehen? Wie könnte der Verfasser vergessen, daß das Herz des Menschen von Jugend auf zum Bösen geneigt sei? Konnte er so sehr die Neigungen der menschlichen Natur verkennen? Beim Lesen solcher Dinge erinnern wir uns unwillkürlich der Worte, welche ein großer Dichter einem Greise in den Mund legt: „O Tochter der Epicharis, laßt uns die Uebertreibung fürchten, welche den gesunden Sinn vernichtet; wir wollen die Minerva bitten, uns die Einsicht zu geben, welche in uns jene Mässigung, die Schwester der Wahrheit bilden soll, ohne welche Alles nur Lüge ist.“

Wenn es in der Phrenologie etwas Wahres gäbe, so wäre es die Manchfaltigkeit der Organe, welche sie in dem Hirn zugibt, und welche nach ihr den verschiedenen Kräften oder Neigungen der Seele entsprechen; so kann sie hoffen, irgend eine an-

nehmbare Vermuthung über die intellectuellen und moralischen Anlagen aufzustellen, die einem Jeden von der Natur verliehen sind. Es ist einleuchtend, daß dies Alles zur Vervollkommnung der Unterrichts- und Erziehungsmethoden führen kann, indem man die Aufmerksamkeit der Lehrer mehr auf die besonderen Neigungen eines jeden seiner Schüler richtet; aber man würde deßhalb die Unwissenheit und die bösen Neigungen noch nicht verschwinden sehen, man hätte das Böse in der menschlichen Natur nicht vernichtet, die Keime des Lasters und Verbrechens wären immer vorhanden; man wird sie schwächen, aber niemals vertilgen können, so lange der Mensch auf Erden leben wird.

Man gebe der intellectuellen Bildung, der moralischen und religiösen Erziehung alle mögliche Entwickelung; wir werden uns am Allerwenigsten über diese Bemühungen beklagen; aber wir wollen nicht vergessen, daß die heilsamsten Lehren immer auf Hindernisse stossen werden, gegen welche sie ankämpfen müssen; daß sie immer mit dem freien Willen, dieser edlen Gabe, welche die Größe des Menschen ausmacht, die aber der Mensch so häufig mißbraucht, wird abrechnen müssen.

Wenn der freie Wille direct oder indirect angegriffen wird, wenn man den Einfluß der Hirnorgane bis zu dem Grade übertreibt, daß man unbesiegliche Neigungen zugibt, so wird die Moral untergraben, die Gesellschaft ist in Gefahr, die Würde des Menschen wird mit Füßen getreten. Was liegt daran, daß man sagt, es sei in einem solchen Falle das Individuum von einer Art Wahnsinn befallen; denn wenn man dieses Gebrechen über die durch die Vernunft und den gesunden Menschenverstand bezeichneten Grenzen ausdehnt, so fällt man dadurch in den organischen Fatalismus, welchen Namen man ihm auch geben mag. Bei einem solchen System sind die Meuchelmörder von Profession nichts mehr, als eine besondere Art von Narren, bei welchen das Vernichtungsorgan thätig ist und vorherrscht; die Wucherer und die Straßenräuber werden von der Narrheit befallen, welche von dem Erwerbsorgan ausgeht; eben so wird es sich, wenn man nur die Namen ändert, mit den Unzüchtigen, den Trunkenbolden und

allen den schändlichsten Lastern ergebenen Menschen verhalten. So wird man alle Verbrechen entschuldigen, alle Strafgesetze aufheben, und die Menschen in eben so viele Maschinen verwandeln, welche nur in Folge einer Störung in einem ihrer Räderwerke Böses thun können. Handelt es sich darum, eine Maschine, die in Unordnung ist, zu bestrafen? es kann nur die Frage sein, sie zu repariren.

Aus allen Theilen der phrenologischen Systeme schaut der Fatalismus heraus, und wir werden es dem Doktor Cubi mit um so mehr Vertrauen bemerken, als er selbst, wenigstens unserer Meinung nach, das in seiner Lehre enthaltene Gift nicht bemerkte. Während er also glaubt, der Religion günstige Grundsätze aufzustellen, macht er sogar, ohne es zu wollen, auf dieselbe einen gefährlichen Angriff.

Der Verfasser hebt das Gute, welches die Phrenologie der Religion erwiesen haben soll, hervor, indem er uns in dem Menschen ein natürliches Streben zur Anbetung, eine Art von religiösem Vermögen zeigt; ohne Zweifel wird er vergessen haben, daß ein großer Gelehrter der Kirche, der große Tertullian schon vor sechzehn Jahrhunderten, da er die unaussprechliche Harmonie zwischen der Religion und der menschlichen Seele darzuthun sucht, von dieser sagte: daß sie von Natur christlich sei. Konnte es ihm eben so unbekannt sein, daß lange vorher Cicero, Plato und alle Philosophen in dem Menschen ein angebornes Gefühl erkannt hatten, welches ihn zur Anbetung des höchsten Wesens hindrängt? Wer bemerkt nicht mitten durch die Verirrungen des Aberglaubens und die rohen Gebräuche des Götzendienstes eine wahre, aber entstellte und verdorbene Idee der natürlichen Religion? Wenn dieses uns die Phrenologie zu lehren wähnt, so hat sie uns gewiß nichts Neues gelehrt. Was kann die Theorie, die sich damit befaßt, uns in diesem oder jenem Theil des Hirns Organe zu zeigen, welche diesen in dem Menschen schon anerkannten Vermögen, den Schöpfer zu erkennen und anzubeten, entsprechen, zur wirklichen Thatsache in ihren religiösen und moralischen Beziehungen hinzufügen?

Der Phrenologe nimmt verschiedene Abstufungen in dieser Verehrung, oder wie er sie nennt, in dieser religiös-moralischen Neigung an, welche den Menschen mit Demuth, Unterwürfigkeit und Achtung gegen seine Mitmenschen, mit einer von Furcht untermischter Liebe gegen seinen Urheber handeln läßt. Von der Größe des Hirnorgans, welches dieser Neigung entspricht, macht er den Grad ihrer Entwicklung und ihrer Stärke abhängig; er nennt sie Andacht oder Gottesfurcht, wenn sie sich mit einer mächtigen Thätigkeit offenbart. Jedermann weiß die Zweideutigkeiten und Irrthümer, welche eine solche Erklärung nach sich ziehen kann. Nach einer derartigen Erklärung hängt in der That die Verehrung des Menschen gegen Gott und seine Achtung gegen seine Mitmenschen gleichfalls von einem physischen Organ ab; ihre verschiedenen Grade von Stärke und Größe ist demnach nur durch die Größe und die anderen Verhältnisse dieses Organs bedingt.

Das Gewissen selbst wird eine Art von organischer Funktion, die Gewissensbisse sind nicht die bittere Frucht der schlechten Handlungen, sondern die Ausübung einer körperlichen Kraft; der Verfasser sagt sogar, daß Nichts irriger sei, als sich vorzustellen, daß alle Schuldigen wegen ihres Verbrechens durch Gewissensbisse gestraft würden. Bis jetzt hatte man geglaubt, daß die Gewissensbisse der nagende Wurm, welcher das Herz der größten Verbrecher zernagt, die fürchterliche Erscheinung seien, welche sie bei Tag und Nacht verfolgt, ohne ihnen Ruhe noch Erholung zu gönnen; und nun wird man sagen müssen, daß die Menschen, eines gewissen Organs ganz oder zum Theile beraubt, sich den gräßlichsten Handlungen überlassen können, ohne wenn sie dieselben begangen haben, eine innere Qual fürchten zu müssen. Wer kann Ihnen die Versicherung geben, daß es Menschen gibt, die von Gewissensbissen frei sind, nachdem sie eine schlechte Handlung begangen haben? Vielleicht die großen Verbrecher selbst? Aber haben sie Ihnen ihr Herz geöffnet? Wissen Sie vielleicht nicht, daß ohne eine einzige Ausnahme alle diejenigen, welche ihr Leben geändert, einstimmig zugestanden haben, daß sie endlich ihre Ruhe wieder erlangt hätten, daß sie im Grunde ihres Herzens eine unaussprechliche Freude

empfänden, daß sie in ihrer Rückkehr ein ungekanntes Glück gefunden hätten.

Wenn übrigens der Einfluß der Organe der Art wäre, da man es unmöglich annehmen kann, daß sie in einem Augenblicke eine fast vollständige Umwandlung erleiden, wie will man die allerdings manchmal langsamen, aber auch oft augenblicklichen Veränderungen erklären, wie wir sie im Guten oder Bösen vor sich gehen sehen? Wie geht es zu, daß der Mensch, welcher gestern noch religiös war, heute ungläubig geworden ist, und daß er von den Werken der Gottseligkeit, so zu sagen ohne Uebergang, in die größten Verirrungen der Irreligiosität und Gottlosigkeit gerathen ist? Wie viele sieht man dagegen nicht täglich, welche, nachdem sie lange Zeit in der Ausschweifung und Ungläubigkeit gelebt hatten, plötzlich ihre Gesinnungen und ihr Benehmen ändern, mit Liebe die religiösen Pflichten erfüllen, ihre Verirrungen beweinen und sich entschließen, sie am Fuße der Altäre und in der Einsamkeit des Klosters durch ein ganzes Leben der Buße und Betrachtung zu sühnen? Wird man wohl uns solche Erscheinungen damit zu erklären wagen: daß man mit einem Finger über diesen oder jenen Theil des Schädels fährt, um in lächerlicher Weise eine Untersuchung anzustellen?

„Die Liebe zum Wunderbaren, sagt Doktor Cubi ferner, ist gleichsam die Verwirklichung und folglich der feste Glaube an das, was neu, erhaben, übernatürlich, geheimnißvoll, außerordentlich, unbegreiflich ist; dasselbe Vermögen setzt den Menschen in Verbindung mit dem, was sein Geist nicht begreifen kann, verwirklicht so die Geheimnisse, welche Gott seinem Verstande nicht enthüllen wollte, und welche dennoch vorhanden sind; es macht, daß der Mensch Wahrheiten glaubt, die er nicht beweisen, oder deren Beweis er nicht begreifen kann." Demnach hat auch der Glaube sein Organ! Aber was sollen diese Worte bedeuten? Die Geheimnisse verwirklichen, welche Gott dem Verstande nicht enthüllen wollte? Wie geht es zu, daß ein Mensch heute glaubt, und morgen nicht mehr, daß er jetzt einen lebhaften feurigen Glauben an ein Geheimniß hat, worüber er

vor Kurzem spottete? „Es liegt in dem Menschen, antwortet unser Verfasser, und somit auch in der Gesellschaft, ein natürliches Streben, zu bestimmten Zeiten gewisse Kräfte zu entfalten; dieses erklärt die politischen und religiösen Kriege, die Perioden des Zweifels und des übertriebenen Fanatismus, die Triumphe des wahren religiösen Geistes, die glücklichen und unglücklichen Erfolge der nämlichen Person, das Fortschreiten und den Verfall der nämlichen Institution." Man sieht, Alles läßt sich durch den Zustand der Organe erklären; wir haben es gesagt und wir wiederholen es, die Phrenologie strebt darnach, in Wirklichkeit das Bett des Prokustes zu werden.

Es wäre wunderlich, wollte man den Unterschied untersuchen, welcher zwischen den Schädeln unserer Zeit und des Mittelalters vorhanden sein muß, weil unsere Zeit durch die Herrschaft des Zweifels ausgezeichnet ist, und jene es durch den Triumph des Glaubens war. Da der Zustand der Organe von einer so großen Wichtigkeit, selbst in Sachen der Religion ist, so müssen sicher die der Gottseligkeit und der Liebe zum Wunderbaren eine auffallende Verminderung erfahren haben; wenn sie damals von der Dicke einer Nuß waren, so müssen sie jetzt höchstens von der Dicke einer Mandel sein.

Indem der Verfasser von der Individualität, das heißt, von jenem intellectuellen Vermögen spricht, welches an den Gegenständen die Eigenschaft ergründet, durch die sie sich von einander unterscheiden, indem einem jeden eine besondere, einzige, verschiedene, individuelle Art zu sein angewiesen wird; erklärt er den Ursprung der Visionen auf eine nicht allein für Katholiken, sondern für alle, welche an die Wahrheit der Bibel glauben, beunruhigende Weise. Nachdem er bemerkt, wie „die abstrakten Ideen in den konkreten Zustand übergehen, wie in uns Bilder entstehen, welche sich nicht von der Wahrscheinlichkeit entfernen, und welche einer möglichen Zukunft entsprechen: nachdem er gesagt hat, daß die Tugend, die Schönheit, die Hoffnung abstrakte Gefühle, blinde Instinkte sind, welchen die intellectuellen Kräfte, von der Größe dieser Gegenstände

aufgeregt, die Strahlen eines individuellen, materiellen und positiven Daseins mittheilen, fährt er fort: auf solche Weise erklärt sich die wirkliche und wahre Thatsache der Visionen, welche gewisse Personen gehabt haben und noch haben können.

Wir wollen diesen nicht zu benennenden Satz bei Seite lassen, welcher die Tugend, die Schönheit, die Hoffnung unter die blinden Instinkte rechnet; wir wollen nur bei der sonderbaren Art, wie man die Visionen zu erklären wähnt, stehen bleiben. Wie es scheint, wären sie weiter Nichts, als eine einfache Wirkung der Organe, weil Beobachtungen, die sich einzig mit diesen letztern beschäftigen, genügten, um die wirkliche und wahre Thatsache der Visionen uns zu erklären, welche schon vorgekommen sind, und noch vorkommen können. Wir könnten wohl zugeben, daß man über das Mehr oder Weniger Aechtheit, das in den Visionen hauptsächtlich dieser oder jener frommen Person liegt, verschiedener Ansicht sei, und daß man einer erhitzten Einbildungskraft zuschreibe, was als die Wirkung der göttlichen Offenbarung erscheinen möchte. Solche Fragen gehören in das Gebiet der Critik, und die Kirche selbst lehrt uns durch ihr Beispiel, uns nicht unvorsichtiger Weise zu einer übermäßigen Gläubigkeit verleiten zu lassen. Aber durch rein phrenologische Beweisgründe alle Arten von Visionen erklären, sie alle ohne Ausnahme unter die Zahl der Hirnfunktionen einreihen zu wollen, das kann man weder zugeben, noch ertragen und wäre es auch nur aus Achtung für die Bibel, welche uns an verschiedenen Stellen mit so bestimmten und klaren Worten Wunder dieser Art erzählt. Wie! die Visionen der Apostel, der Propheten und der alten Patriarchen sollten durch die Thätigkeit eines Hirnorgans sich erklären lassen? Wer nur immer dieses Organ hatte, wie Isaias, Jeremias, Ezechiel oder Daniel, hätte also die nämlichen Visionen, wie diese Propheten? Um zu wissen, ob ein Mensch mit wunderbaren Erscheinungen begünstigt sein wird, wird es sich also um Nichts weiter handeln, als seinen Kopf zu untersuchen, damit man sehe, wie sehr das Organ des Göttlichwunderbaren entwickelt sei. Was die heilige Schrift uns von solchen Wundern erzählt, wird nicht mehr anders betrachtet

werden müssen, als wie die Erzählung so vieler durch die Organe verursachten Täuschungen, welche auf keiner andern Wirklichkeit beruhen, als die, welche man den in dem Menschen beobachteten natürlichen Erscheinungen zuschreiben kann? Wir können uns nicht überzeugen, daß dieß wirklich die Meinung des Verfassers sei, sonst hätte er nicht so oft seine Liebe für die Religion betheuert, und sich nicht bemüht, ihre innige Verbindung mit den phrenologischen Lehrsätzen zu zeigen. Aber das ist für uns kein Grund, über die verderblichen Resultate seiner Theorie Stillschweigen zu beobachten; es ist nicht das erste Mal, daß man mit guten Absichten alle Begriffe in kläglicher Weise verwirren, den Glauben erschüttern, und die gefährlichsten Irrthümer einführen würde.

Wir tadeln die Studien nicht, die sich zur Aufgabe machen, zu zeigen, daß die Religion in gewisser Weise dem Menschen natürlich ist; wir sehen es im Gegentheil gerne, daß man die wunderbare Harmonie zwischen der Welt der Natur und jener der Gnade deutlich darstelle; von diesem Standpunkte aus wurden unsterbliche Werke geschrieben, und noch täglich sieht man bei allen Nationen der Welt neue erscheinen; aber wir wollen uns wohl hüten, aus der Religion eine einfache Folge der natürlichen Gefühle, einer jener blinden angeborenen Instinkte der mehr oder weniger günstigen Beschaffenheit dieses oder jenes Organes zu machen. Wohl, man erkenne die glückliche Naturanlage gewisser privilegirter Seelen an, welche durch ihre rührende Reinheit und ihre edlen Neigungen besonders bestimmt schienen, die Gunst des Himmels zu empfangen. Wir bekämpfen diese Wahrheiten nicht. Wir wissen wohl, daß der Schöpfer in seinen unerforschlichen Absichten, eine Natur, welche er mit den Strahlen seiner Gnade durchdringen will, mit seiner besondern Gunst heimsucht; wir sagen zum Beispiel nicht, daß die Seele der heiligen Theresia von Natur aus nicht schöner, mit kostbareren Gaben bereichert gewesen sei, als die des George Sand. Kurz, wir haben kein Verlangen, der Allmacht des Schöpfers Grenzen zu setzen; aber ohne gegen die Klarheit der natürlichen Thatsachen zu streiten,

welches sie auch sein mögen, können wir nicht zugeben, daß die Religion und die Moral zu physischen Erscheinungen gemacht werden, und daß sie so in ihrem Fundamente untergraben werden.

Vor Allem darf man, wenn man die Gewalt der Organe in vollem Glanze zeigen will, sich nicht verleiten lassen, den freien Willen zu läugnen, weil das noch einmal so viel heißt, als jede Religion, jede Moral, jedes Gesetz, jede Gesellschaft durch das Fundament zu zerstören. Auch zittern wir für diese heiligen Gegenstände, wenn wir nach dem, was wir weiter oben bemerkt haben, den Doktor Cubi ohne Umschweif hinzufügen sehen: „Der Wahnsinn, das Laster, die Sünde, die Gottlosigkeiten jeder Art, alles Dieses wird durch die Thätigkeit eines Organes hervorgebracht, welche weder der Verstand noch der Wille, sei es aus Schwäche, oder Unwissenheit, oder Gebrechlichkeit des Organes, selbst beherrschen kann."

In wenigen Worten wollen wir Alles zusammenfassen, was bis jetzt gesagt wurde. Erstens, die Spiritualität der Seele, ein religiöses Dogma, ein philosophischer Lehrsatz, bleibt vor jedem Angriff geschützt. Dieser große Grundsatz hat Nichts von der Manchfaltigkeit der Organe zu befürchten, welche die Phrenologie in dem Hirn zu entdecken wähnt. Die Erfahrung zeigt uns, daß wirkliche Beziehungen zwischen Hirn und gewissen Funktionen der Seele stattfinden; mag jetzt dieses Organ einfach oder vielfältig sein, dieß geht die Natur der Seele selbst und das Eigenthümliche ihrer Verrichtungen Nichts an. Diese Gedanken lasse man ja niemals außer Acht; man unterscheide wohl zwischen dem Organ und dem Wesen, das sich desselben bedient, zwischen dem Körper und dem Geist. Indem man so der vernünftigen Forschung und der Beobachtung den Weg öffnet, vermeidet man es, Eingriffe in das Gebiet der Religion und Psychologie zu machen.

Zweitens ist es nothwendig, nur mit der größten Vorsicht die so zarte Frage über den freien Willen zu behandeln. Man stelle die Verschiedenheit der Neigungen auf, man klassifizire sie, wie man will, man schreibe diese Verschiedenheit der der Organe oder der Temperamente, oder irgend einer andern Ursache zu,

welche der Einbildungskraft am Meisten zusagt; alles Dieses macht wenig aus, man hat immer über solche Gegenstände disputirt; und wenn die Phrenologie zu der Klarheit der alten Philosophien noch den Glanz ihrer Beobachtungen hinzufügen kann, so erwirbt sie sich gerechte Ansprüche auf unsern Dank. Man erinnere die Gesellschaft an die Pflicht, ihren Gliedern einen wirklichen Unterricht, eine moralische und religiöse Erziehung zu geben; man bestehe auf der Nothwendigkeit, die verschiedenen Geistesabstufungen, die verschiedenen Charaktere und die Anlagen zu berücksichtigen; man füge hinzu, wenn man will, daß die Phrenologie in dieser Beziehung die nützlichsten Anleitungen geben kann; man werfe den Regierungen mit einer edlen Unabhängigkeit, mit einer großherzigen Freiheit die Verlassenheit vor, worin die Mehrzahl von ihnen den Unterricht und die Erziehung der Völker lassen, die Entwickelung, welche durch ihre Sorglosigkeit die verkehrtesten Neigungen erhalten, dagegen haben wir Nichts zu sagen; aber man gehe in einem übertriebenen Eifer wenigstens nicht so weit, daß man die Gewissensbisse in der Seele des Schuldigen aufhebe; man hüte sich wohl, uns dieß Letztere so darzustellen, als ob es einer organischen Nothwendigkeit unterworfen sei: man sage nicht, daß er seinen Neigungen nicht widerstehen konnte, man setze sich nicht der Gefahr aus, die Fälle des Wahnsinns und der Narrheit zu vervielfältigen, um allen Verbrechern das leichte Mittel zu verschaffen, sich auf den Mangel an Freiheit, oder auf das Unvermögen des Verstandes zu berufen.

Ebenso kann man nachweisen, wenn man will, daß unter den menschlichen Raçen große Verschiedenheiten bestehen, welche von der Verschiedenheit der Zeiten, der Klimate, und anderen ähnlichen Ursachen herrühren; es steht auch frei zu behaupten, daß die Keime des Lasters oder der Samen der Tugend sich bei den einen leichter entwickle als bei den andern; wir werden es nicht unternehmen zu läugnen, daß dasjenige, was in den Individuen vorgeht, sei es bei einer Nation, oder gar in einer einzigen Familie, nicht bei den verschiedenen Raçen beobachtet werden könne. An der Beobachtung ist es, nachzuweisen, was an allem

Diesem Wahres sein kann. Aber man verdamme nicht zu einer unheilbaren Unwissenheit, zu einem ewigen Stumpfsinn, irgend einen beliebigen Zweig dieser großen Familie der Menschheit, welche ganz von dem nämlichen Stamm ausgeht, welche Verschiedenheiten sich auch während ihrer Dauer in ihr gebildet haben mögen. Das Licht der Vernunft, der Ruhm des freien Willens sind ein der Menschheit gemeinsames Erbe; Gott theilte dem Menschen seine Kräfte mit, als er ihn mit dem Hauche des Lebens beseelte. Der Mensch kann wohl nach den Zeiten und Ländern mehr oder weniger entarten; aber er bewahrt immer diese edle Eigenschaft eines Menschen. Wann die durch die Vorsehung bestimmte Stunde für ihn geschlagen hat, wird er ganz gewiß die Stirne zum Himmel erheben; und auch ich, wird er mit einem edlen Stolze sagen, wurde durch Gott geschaffen, und um Gottes mich zu erfreuen; meine Bestimmung auf Erden ist nur eine sehr kurze Wanderschaft, und mein Ziel ist gerade Gott in dem Glanz der Unsterblichkeit!

Wir sagen dieses, um ausführlicher auf das zu antworten, was Doktor Cubi von gewissen Missionären erzählt hat; nach ihm hätten diese Verkündiger des Evangeliums, indem sie von gewissen Völkern sprachen, deren Namen wir uns nicht erinnern, behauptet, es sei unmöglich, sie zu Christen zu machen, bevor man civilisirte Menschen aus ihnen gemacht hätte. Was uns anbelangt, so glauben wir, daß man gerade die umgekehrte Ordnung einhalten müsse, und daß das sicherste Mittel, ein Volk zu civilisiren, darin bestehe, daß man es zuerst in das Christenthum einführe. Wenn man sich gegen diese Behauptung auflehnt, werden wir uns zu ihrer Rechtfertigung auf die Geschichte und die Philosophie stützen. Was die Missionäre betrifft, denen man diesen Ausspruch zuschreibt, so fragen wir nur, ob es katholische waren, oder ob sie irgend einer besondern Sekte angehörten. Im letztern Fall haben wir Nichts zu antworten, weil es bei den Dissidenten ebenso viele Meinungen als Individuen gibt; wenn die Missionäre Katholiken waren, so würden wir die Beweise davon verlangen, und so lange, bis man sie uns geliefert hätte, würden wir dieser

Behauptung den Glauben versagen. Ganz gewiß hat der Verfasser diese Aeußerung nicht aus dem Munde der Missionäre selbst gehört; durch einen falschen Bericht muß er wohl in einen Irrthum geführt worden sein; und selbst dann, wenn vielleicht ein oder mehrere katholische Missionäre diesen Satz ausgesprochen hätten, was müßte man daraus schließen? Niemals haben die Katholiken gesagt, daß ein solcher Missionär insbesondere unfehlbar sei.

Als Jesus Christus seine Apostel in die Welt schickte, beauftragte er sie nicht zu sehen, ob die Völker civilisirt seien oder nicht; noch weniger legte er ihnen die Verpflichtung auf, die Form ihres Kopfes zu untersuchen, um so zur Gewißheit zu gelangen, ob die Religionsorgane mehr oder weniger entwickelt sind; ganz einfach sagte er zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, prediget das Evangelium jeder Creatur, taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Da sehen wir keine Ausnahme, keine Unterscheidung; und die katholische Kirche vergaß niemals diese zwar einfache aber erhabene Vorschrift. Als die Habsucht und die Grausamkeit in ihrer Vermessenheit behaupteten, daß die Neger und die Indier zu einer niedrigeren Menschenart gehören, die bestimmt sei, den andern zu dienen, da erhob die Kirche ihre Stimme: „Nein, nein, das stimmt nicht mit der Wahrheit überein; es ist eine ehrlose Berechnung; vor Gott sind alle Menschen gleich, alle sind Brüder in Jesus Christus; für alle vergoß er sein Blut auf dem Kalvarienberg; die Unglücklichen, welche in der Finsterniß und in den Schatten des Todes leben, sind darum der Sorge und des Mitleids nur um so würdiger; für sie muß die christliche Nächstenliebe ihren Eifer und ihre Bemühungen verdoppeln, um sie zum Licht des Glaubens emporzurichten, und dadurch zum Bewußtsein ihrer Würde zu erheben.“ Doktor Cubi möge nicht außer Acht lassen: dieß sind die einzigen Grundsätze, welche den edlen Seelen zukommen; diejenigen, welche durch Habsucht oder andere Leidenschaften getrieben, sich bemühen, den schändlichen Negerhandel, oder die Erniedrigung irgend einer andern Raçe fortzusetzen, sind allerdings dabei betheiligt, das Gegentheil zu behaupten; aber

nicht so ist es mit wahren Christen, mit Männern, die sich der Menschheit geweiht haben.

Die Idee Gottes und die ewigen Grundsätze der Moral sind für alle Zeiten und für alle Klimate; überall, wo es Menschen gibt, müssen auch diese großen Wahrheiten hindringen, weil auch der Hauch des Schöpfers und der wenigstens entfernte Widerschein jenes göttlichen Lichtes, welches überall über seinem Bilde glänzen soll, hingelangt ist. Was vermögen gegen diese Wahrheit einige traurige Beispiele von Entartung und Verdummung? Was liegt an einigen jener wilden Horden, welche von dem Rang eines Menschen in den des Viehes herabgefallen zu sein scheinen? Zu andern Zeiten und in andern Ländern gab es auch Menschen, welche mit einem von Finsterniß umgebenen Geiste, und mit einem in Schlamm versunkenen Herzen dahin lebten; der Himmel hatte Mitleid mit ihnen, er beleuchtete sie mit einem Strahl seines unbeschreiblichen Glanzes, und aus der Mitte des Chaos sah man auf einmal eine von Ordnung, Harmonie und Schönheit strahlende Welt hervorgehen. Nein, niemals ist es erlaubt zu sagen: diese Menschen sind unfähig, die christliche Religion zu begreifen, sie können die erhabenen Ideen, welche darin liegen, nicht verstehen. Wir wollen nicht vergessen, daß die Erhabenheit der Religion sich mit der rührendsten Einfachheit gepaart zeigt; groß mit den Großen, versteht sie es, nach Umständen mit den Kleinen sich klein zu machen. Derjenige, welcher sagte: Lasset die kleinen Kinder zu mir kommen, versteht es, sich dem niedrigsten Verstande begreiflich zu machen; er weiß eine Sprache zu reden, welche von den Armen und Unwissenden leicht verstanden wird. Bemühet euch nicht zu erforschen, ob dieser oder jener Theil des Schädels eines Menschen mehr oder weniger entwickelt und fähig ist, diese oder jene Eindrücke aufzunehmen; bedenket, daß der Allmächtige auch sagte: aus Steinen sogar würde er Kinder Abrahams erwecken. Wiederholet nicht diesen veralteten Spruch: Die Nahrung ist zu kräftig, diese Menschen können sie nicht verdauen; Gott wird es wohl zu machen wissen, daß das Brod der Erwachsenen zur Milch der Kinder werde.

Dasein Gottes.

Bei einer andern Gelegenheit haben wir schon gezeigt, wie abgeschmackt die Annahme sei, daß die Aufstellung eines Planetensystems und noch vielmehr des ganzen Weltalls das Werk des Zufalles sei. Die strengste Berechnung hat uns nicht allein die Unmöglichkeit einer regelmäßigen Bewegung unter einer solchen Voraussetzung, sondern auch die Unmöglichkeit einer augenblicklichen Aufstellung nachgewiesen. Indessen ist zu bemerken, daß unsere Beweisführung immer das Vorhandensein der Himmelskörper und ihre frühere Gestaltung, sei es durch die zufällige Verbindung der Atome, oder durch irgend eine andere denkbare Ursache voraussetzte. So abgeschmackt auch die Annahme einer durch den Zufall hervorgebrachten Aufstellung war, so wird sie es aber noch weit mehr scheinen, wenn wir ein Vorhandensein nicht mehr zugeben, welches wir für den Augenblick den Atheisten einräumen wollten, das aber deßwegen nicht weniger höchst willkürlich ist. Welchen Grund haben wir, wirklich anzunehmen, daß die Theilchen der Materie, welche den Himmelskörper Saturnus bilden, sich zu einer einzigen Masse vereinigt haben. Sind sie für jede Ewigkeit verbunden, oder ist diese Vereinigung nur zeitlich? Welche Gründe, welche Beweise gibt es, um die eine oder die andere von diesen beiden Voraussetzungen zu unterstützen? Wird man zur Nothwendigkeit seine Zuflucht nehmen? Es ist so, weil es so ist. Das heißt, eine Thatsache, welche keinen Grund ihres Seins darbietet, ganz einfach auf eine willkürliche Art behaupten. Durch diese Erwägung ohne Zweifel erschreckt, behaupteten die Vertheidiger des Zufalles, daß die Welt allmälig unzählige Verwandlungen

durchgemacht habe. Aber auf eine oder die andere Weise waren sie genöthigt, das ursprüngliche Chaos zuzugeben und vorauszusetzen, daß die Atome einer blinden, nothwendigen, ewigen Bewegung so lange folgten, bis sie die ihnen zukommende Lage gefunden und damit jene wunderbare Harmonie hervorgebracht hätten, welche jetzt in der Materie herrscht.

Wenn in der Voraussetzung der vorläufigen Existenz des Körpers die Wahrscheinlichkeit der gegenwärtigen Zusammenstellung nicht vorhanden, wenn dagegen es höchst wahrscheinlich wäre, daß sie nicht zu Stande käme, was wird aus der Möglichkeit dieser Zusammenstellung gar werden, wenn man das Vorhandensein der Körper nicht annimmt, die unter einander zusammengestellt werden sollten? Die Zahl der zusammenzustellenden Gegenstände oder der nothwendigen Combinationen steigert sich alsdann zu einem unendlichen Verhältnisse, und macht die Abgeschmacktheit der Voraussetzungen, welche die Feinde des Daseins Gottes sich gefallen lassen müssen, um so einleuchtender und handgreiflicher.

Unsere Leser können den Grad der Klarheit vergessen haben, zu dem wir den Beweis per absurdum brachten, als es sich darum handelte, nur zwölf Körper zusammenzustellen. Was wird nun jetzt erst geschehen, wenn wir diese Körper in ihre ursprüngliche Urstoffe zerlegen, und wenn wir damit die Anzahl der Combinationen in Verbindung bringen, welche bei der unbegreiflichen Theilbarkeit der Materie möglich sind, eine Theilbarkeit, welche so weit getrieben werden kann, daß sie Manche für unendlich hielten?

Nehmen wir z. B. die Erde: die genauesten kosmographischen Untersuchungen stellen sie uns als Sphäroide dar, deren großer Durchmesser, nämlich der des Aequators 15254598 Ellen beträgt und der kleine, nämlich derjenige, welcher von einem Pol zum andern geht, 15209063 Ellen. Daraus folgt, wenn man die Rechnung ausführt, daß der Inhalt der Erde 1853116042049079468459 Kubikellen ausmacht, was in Fuß ausgedrückt 5003413314504514564839З Kubikfuß ausmacht.

Nehmen wir an, daß die Erde sich aus lauter kleinen Stücken

von einem Kubikfuß Inhalt zu bilden hatte, so verliert sich die Einbildungskraft, wenn sie eine Ordnung, einen Plan bei einer solchen Anzahl von Körpern, die dem Zufall preisgegeben sind, aufsuchen will. Was würde aus diesem Ansatz werden, wenn man diese Körper weiter theilen, sie in die kleinstmöglichen Körperchen zerlegen und dann die erschreckliche Anzahl, die man daraus bekäme, mit den schon erhaltenen Würfeln oder Kubikfuß multiplizíren müßte.

Und doch hätten wir nach der Ausführung dieser Multiplikationen noch Nichts gewonnen, denn wir hätten die physischen Erwägungen, welche die wenigstens unendliche Theilbarkeit der Materie beweisen, nicht einmal leise berührt. Ein Gran Moschus erfüllt einen sehr beträchtlichen Raum während eines sehr langen Zeitraums mit seinem Geruch; der ganze Raum ist also mit Theilchen dieses Körpers angefüllt, da unsere Organe davon affizirt werden, welchen Platz wir auch einnehmen mögen. Und trotz dem wird das Gran Moschus keine bemerkliche Verminderung erfahren haben, so wunderbar ist die Theilbarkeit ihrer Theile. Nehmt nun an, daß die Erdkugel einer ähnlichen Theilung unterworfen wird, könnten die Ziffer die Zahl der Theile ausdrücken, welche man durch diese Theilung erhielte? Werfet jetzt alle diese Theilchen in die Unermeßlichkeit des Chaos, setzet sie in diesem finstern Raum in Bewegung ohne einen andern Führer als den Zufall, werdet ihr noch irgend eine Ordnung, eine bestimmte Zusammenstellung zu hoffen wagen?

Geht nun weiter; wendet eine Voraussetzung, welche nur die Theilchen der Erde begreift, auf das Universum an, und euer Geist wird vor dieser neuen Rechnung erschreckt zurückbeben. Die Masse der Sonne allein ist 1329630 Mal größer als die der Erde; dazu fügt noch die Masse aller Planeten, aller Kometen, mit ihren Trabanten, aller Fixsterne und so vieler anderer Körper, welche wir nicht kennen, und welche die Wissenschaft täglich entdeckt, dazu füge man die in dem ganzen Universum verbreiteten Lichttheilchen, und so vieler anderer Flüssigkeiten, welche in der Unermeßlichkeit des Raumes herumschwimmen; alle diese Ur-

stoffe denke man sich in dem Zustande einer unbedingten Zersetzung, vermischt, verwirrt, und in den unergründlichen Tiefen des Chaos zufällig sich herumbewegend. Wer dürfte die Ordnung aus der Unordnung zu erwarten wagen? Der Geist bleibt vernichtet unter dem Gewichte solcher Gedanken; der menschliche Verstand wird verwirrt und wirr vor einer Verwirrung und Unordnung, welche keine Sprache auszudrücken vermag.

Die Atheisten werden uns entgegenhalten, daß im Innern des Chaos ein nothwendiges Gesetz war, nach welchem die Körper sich zu einer harmonischen Zusammenstellung erheben, und daß gerade dadurch die Ordnung in Wirklichkeit aus der Unordnung herauskommen mußte. Die Materie, werden sie hinzufügen, ist wirklich festen und unveränderlichen Gesetzen unterworfen, wie die Erfahrung uns stets zeigt; durch die Bewegung also fortgezogen, wird sie die gewünschte Zusammenstellung gefunden haben, aus welcher die Schönheit der Ordnung und die Macht der Harmonie hervorkommen mußte. Aber wir werden sie zuerst fragen, durch wen wurden diese Gesetze gegeben? Ohne Gott, ohne vorher daseienden Geist wird man wohl gestehen müssen, daß diese Gesetze von der Nothwendigkeit ausgehen; man sieht, das heißt immer willkürlich das behaupten, was in Frage steht, und ohne Fundament ein Gebäude von der höchsten Wichtigkeit aufführen. Je mächtiger und geeigneter diese Gesetze sind, die Ordnung und Harmonie hervorzubringen, desto mehr beurkunden sie den unendlichen Verstand dessen, der sie gegeben hat.

Alle bis jetzt über die Materie gemachten Beobachtungen hatten den Erfolg, ihre vollständige Gleichgültigkeit in Bezug auf Ruhe und Bewegung darzuthun. In Uebereinstimmung mit Gesetzen, welche man mit verschiedenen Namen bezeichnen, deren Vorhandensein man aber nicht verkennen kann, verliert sie bei ihrer Bewegung die erhaltene Richtung, ihre Schnelligkeit nimmt zu oder ab, je nachdem sie durch neue Kräfte getrieben oder durch neue Hindernisse aufgehalten wird. Wenn man also ihrer innersten Natur ganz vorzüglich geometrische Gesetze zuschreibt, so verfällt man in die sonderbarste Abgeschmacktheit. Aber wir wollen,

wenn man will, den Atheisten zugeben, daß diese Gesetze der gegenwärtigen Ordnung des Universums vorangingen; wir wollen annehmen, daß die Atome, in der Unermeßlichkeit des Raumes sich herumbewegend, dieser blinden Nothwendigkeit (Fatum), der Grundursache einer so wunderbaren Ordnung unterworfen waren; konnte man selbst unter dieser Voraussetzung die Gestaltung des Weltalls begreifen? Newton, welcher doch gewiß mehr, als alle Atheisten, die Gesetze der physischen Welt kannte, bekannte offen, daß, wenn sie genügen können, die Bewegung des einmal organisirten Weltalls zu erklären, sie in keiner Weise genügen, uns seine Gestaltung zu erklären. Man weiß, mit welchem Gefühl tiefer Demuth der berühmte Mathematiker in allen jenen Wundern, die sein Geist so nahe betrachtete, die Hand des Allmächtigen erkannte. Niemals konnte er die Bewegung der Gestirne als ein Werk des Zufalls ansehen; er zeichnete die Gesetze auf, denen sie unterworfen sind, wobei er sich aber wohl enthielt, ihre Ursache anzugeben; oder vielmehr, ohne sich über die Natur dieser Ursache in metaphysische Fragen einzulassen, und indem er die Frage bei Seite ließ, was an und für sich die sekundären Ursachen seien, erkannte er und sprach es aus, daß es nothwendig sei, zu einem unendlichen Urgeist, zu einer Macht ohne Grenzen, das heißt zu Gott zurückzukehren.

Eines der Gesetze, welches man in der Ordnung des Weltalls als Grundgesetz betrachtet, ist das der Attraktion und der Gravitation. Es ist bekannt, daß es in geradem Verhältniß der Massen und in umgekehrtem des Quadrats der Entfernungen wirkt; so erklärt man die Bewegungen der Himmelskörper, und die berühmten Gesetze Keppler's sind nur die Anwendung und die Folge des allgemeinen Grundsatzes. Gibt man diesen Grundsatz, wie ihn die Physiker aufstellen, als wahr zu, und ohne in die Einzelnfragen einzugehen, welche zu jeder Zeit eine Spaltung der Schulen veranlaßt haben, ist es leicht zu sehen, daß, wäre die Welt in das Chaos geworfen worden, sie niemals durch die bloße Kraft der Gravitation daraus gekommen wäre. Damit die Kraft ihre Anwendung habe und ihre Resultate, nämlich die Ordnung und

Harmonie hervorbringe, muß man zuerst das Vorhandensein dieser Harmonie und dieser Ordnung in den Massen und den Entfernungen aller Körper voraussetzen. Außer diesen Bedingungen kann man, statt eine Welt zu begreifen, in welcher die Weisheit und Schönheit hervorglänzt, sich nur ein unförmliches und abscheuliches Gemisch vorstellen. Wer sagt uns, daß sich jemals feste Massen hätten bilden müssen? Wie können wir glauben, daß sich bestimmte Mittelpunkte festgesetzt hätten, um welche mehr oder weniger regelmäßige Revolutionen begonnen hätten, um zuletzt mit der Pracht der Planetensysteme zu endigen? Wer also hat die Sonne oder die Stoffe, aus denen sie zusammengesetzt ist, als Mittelpunkt oder Herd der Bewegung der Atome aufgestellt, aus denen die andern Planeten bestehen? Warum stürzten, bevor die Centripetal- und Centrifugalkraft sich kombinirt hatten, um die elliptische Bewegung hervorzubringen, die Körper sich nicht nach dem Mittelpunkt der Attraktion, oder entschlüpften sie nicht durch die Tangente, um sich in den unermeßlichen Räumen zu verlieren? Ein Gesetz kann nicht vorhanden sein, wenn die Glieder des Verhältnisses, welches es bildet, nicht von vorn herein da waren; man muß also in dem System des Weltalls vollständig bestimmte Massen und Entfernungen annehmen. Wenn diese Bedingungen fehlen, so wird das Gesetz, weit entfernt, ein Element der Harmonie zu sein, nur eine blinde Macht sein, die einzig dazu geeignet ist, die Unordnung gründlicher und vollständiger zu machen. Attraktion in jedem Sinn, Mittelpunkt auf allen Seiten, das heißt, kein Mittelpunkt, und demnach überall Unordnung und Verwirrung.

Wenn man annimmt, daß die allgemeine Attraktion der gegenwärtigen Ordnung der Welt, und selbst der Gestaltung der großen Körper, woraus sie besteht, vorangegangen sei, so stellten sich unüberwindliche Hindernisse ihrer ordnenden Thätigkeit entgegen. Außer dieser Attraktionskraft gibt es wirklich noch eine andere durch die Erfahrung gezeigte, welche man nach Analogie Theilchen-Attraktion genannt, gewöhnlicher mit dem Namen Verwandtschaft bezeichnet hat. Wie die erstere auf große Entfernungen wirkt, zeigt die zweite ihre Wirkung nur auf unmerkliche Zwischen-

räume, und wann die Körper sich berühren. Da alle Atome, welche das Gebäude der Welt bilden, einmal in der Unermeßlichkeit des Raumes verbreitet und vermengt waren, so ist es offenbar, daß in dieser verwirrten und unordentlichen Bewegung ihre Theilchen-Attraktionskraft sich im vollen Sinne hätte entwickeln können. Wer könnte nun aber die Veränderungen und Störungen berechnen, welche diese verschiedenen Kräfte der großen allgemeinen Attraktionskraft verursacht hätten? Sind dagegen die Massen schon gebildet, so ist es nicht möglich, daß die Gesetze der Verwandtschaft auf die der Gravitation störend einwirken, weil, da ihre Wirksamkeit auf äußerst kleine Entfernungen beschränkt ist, sie so zu sagen gefesselt und unthätig sind. Aber da diese Verbindung noch nicht vorhanden ist, und die Atome im Zustand vollständiger Auflösung sind, so zwar, daß die Welt nur eine unförmliche Masse ist, wo sich in vollem Sinn Flüssigkeiten von widerstrebender Natur herumbewegen, so wäre die natürliche Folge davon eine unendliche Zahl von seltsamen Verbindungen, welche die Wirkungen der allgemeinen Gravitation zerstört und vernichtet hätten.

Wir werden bei einem solchen Kampfe der Elemente die Möglichkeit dieser Verbindungen leicht begreifen, wenn wir bemerken, daß das Verwandtschaftsgesetz an und für sich den häufigsten Veränderungen unterworfen ist. Die Erfahrung hat gezeigt, daß man, um mit einiger Genauigkeit deren Resultate zu bestimmen, Nichts weniger als sieben verschiedene Umstände berücksichtigen müßte: 1) Welches ist die Größe der sich berührenden Körper; 2) sind diese Körper einfach oder zusammengesetzt; 3) welches ist ihre Cohäsionskraft; 4) welchem Grad der Wärme sind sie ausgesetzt; 5) welches ist die Größe und Beschaffenheit des elektrischen Fluidums, das sie enthalten; 6) welches ist ihr spezifisches Gewicht; 7) welches ist der Druck, dem sie unterworfen sind. Da die Körper also in das Chaos hinaus geworfen sind und nur den Zufall zum Führer haben, so ist es klar, daß diese verschiedenen Umstände sich jeden Augenblick geändert hätten, und daß daraus eine Verwirrung entstände, bei welcher man seine Gedanken nicht festhalten kann.

Man verspürt ein Gefühl der Ueberraschung und des Schmerzes, um nicht mehr zu sagen, wenn man Menschen in solche Verirrungen gerathen sieht, um die Stärke der Beweise, welche das Dasein Gottes begründen, fruchtlos zu machen. Es sollte unmöglich scheinen, daß der Mensch seine Vernunft, dieses edle Vorrecht seiner Natur, diesen charakteristischen Zug seiner Größe, so mißbraucht, daß er sich bemüht, die höchste Vernunft, welche jene geschaffen hat, aus der Welt, die er bewohnt, zu verbannen. Habt ihr also einen solchen Eckel vor dem Geiste, daß ihr nicht einmal seinen Namen ertragen könnt, wenn es sich um die Ordnung des Weltalls handelt? Und doch seid ihr auf den eurigen stolz, ihr brüstet euch jeden Augenblick damit, ihr rühmt fortwährend seine Macht, und euer Hochmuth erhitzt sich bis zur Wuth, wenn man sich untersteht, ihm eines seiner Rechte streitig zu machen. Ihr verweigert es, einen Geist zuzugeben, wovon der eurige nur der Ausfluß ist, und welcher diese wundervolle Ordnung der Welt, die erhabene Harmonie gegründet hat, welche euern Geist durch ihre Größe und Macht so sehr mit Bewunderung erfüllt.

Wenn es keine andere Gründe gäbe, um uns zu überzeugen, daß die Natur des Menschen ursprünglich einen heftigen Stoß erlitten, daß sie ihre ursprüngliche Würde verloren hat, daß sein Geist verdunkelt und sein Wille verdorben ist, so würde es uns genügen, um von dieser traurigen Wahrheit überzeugt zu werden, nur die unbegreiflichen Verirrungen zu sehen, in welche sich unser Geist ziehen läßt. Man schreibt uns die Geschichte der Nationen, mit den lebhaftesten Farben malt man uns ihre Revolutionen und ihre Kriege, und da sehen wir gewiß das Elend und die Verkehrtheit des Menschen; aber nirgends ist das Gemälde so düster, als in der Geschichte des menschlichen Geistes, das heißt, in der Geschichte der Wissenschaften. Diese erhabene Sphäre, wo, wie es scheint, die reinste Weisheit ohne Widerspruch regieren, wo die Leidenschaften keinen Zutritt haben, und der sie nicht einmal nahe kommen sollten, aus Furcht, ihre Heiterkeit durch ihren unreinen Hauch zu trüben, diese erhabene und fast göttliche Sphäre ist indessen gerade diejenige, wo sich die Thorheit des menschlichen

Geistes, sein blinder Hochmuth und sein unglaublicher Eigendünkel unter der widerlichsten Gestalt zeigen; der Mensch zeigt sich da in seiner ganzen Schwäche; da schwinden in grausamer Weise die glücklichen Illusionen, die uns die Weisen der Erde als eine Gesellschaft himmlischer Geister erscheinen ließen. Aber niemals, nein, niemals sah man wie in dem letzten Jahrhundert den Geist des Bösen mit Unverschämtheit die einfachsten Begriffe des gemeinen Menschenverstandes, die Vernunft der Menschheit sogar verhöhnen; niemals sah man ihn mit einer so perfiden Geschicklichkeit, mit so verderblichen Plänen in das Gewand der Wissenschaft sich kleiden; niemals entwickelte man so viel Geist, Geschmeidigkeit und Anstrengung, um die Irreligiosität systematisch zu machen, und das Fundament des Atheismus aufzuführen. Die Natur, die höheren Kräfte, die ewigen Gesetze, die allmälige Umwandlung der Wesen und hundert andere ähnliche Ausdrücke wurden nach der Reihe als die Lösung des großen Problems angenommen. Diese Worte hatten keine Bedeutung, das ist unstreitig; allein sie hatten die Wirkung, die Ideen in tiefer Verborgenheit zu entwickeln; sie hatten ein geheimnißvolles und für den Leser ohne Unterricht und ohne Mißtrauen nur um so gefährlicheres Aeußere; er konnte so die Abgeschmacktheit der Voraussetzungen nicht bemerken, auf welche man gottlose Systeme gründete; er glaubte eine wissenschaftliche Erklärung zu sehen, wo nur der Ausdruck der schändlichsten Unwissenheit oder der ausgezeichnetsten Unredlichkeit war. Die mathematischen und Naturwissenschaften hatten einen großen Schritt gethan; man erklärte eine große Zahl von Erscheinungen auf eine wenn auch nicht ganz genügende, doch wenigstens ziemlich annehmbare Art, und dies Alles wurde dazu benützt, um die Unwissenden zu täuschen, und sie zum Glauben zu verleiten, daß die erste Ursache der Wesen sich nicht über die Materie erhob. Unsinnige Philosophen, undankbare Menschen! Mußte der Fortschritt, den ihr in der Kenntniß der Geschöpfe gemacht hattet, eure Gedanken und Gefühle nicht zum Schöpfer erheben!

Ueber England.

Die Betrachtungen, welche wir unsern Lesern mittheilen wollen, sind die Frucht einer flüchtigen Reise, welche wir eben nach England unternommen hatten. Wir wollen Wenig von dem Eindruck sprechen, welchen der Anblick der wunderbaren Entwicklung, zu welcher der Reichthum dieses Volkes gelangt ist, auf den Reisenden macht. Man könnte wirklich sagen, daß es eine besondere Gewalt über die Elemente erlangte, und daß es das Geheimniß, die Materie zu allem möglichen Gebrauch des Lebens zu verwenden, im höchsten Grade besitzt. Der Anblick der mit Schiffen bedeckten, durch den Dampf durchfurchten Themse ist eines von jenen Gemälden, welche sich die Einbildungskraft kaum vorstellen kann. Die Docks der heiligen Katharina, die der Stadt London und Indiens, in Verbindung mit dem ungeheuern Werk des Tunnel zeigen allen Blicken die erstaunliche Macht der Königin der Meere. Wenn man durch diesen Tunnel geht; wenn man auf diesem unterirdischen, durch das flackernde Gaslicht erhellten Wege vorwärts schreitet; wenn man auf der Seite diese andere noch unvollendete Gallerie ganz in Dunkel gehüllt sieht, unter welcher unabläßig die Wassertropfen schallen, welche durch diese Gewölbe durchsickern und reichlich herabfallen; wenn man die unregelmäßige Gestalt der Bogen betrachtet, deren Unregelmäßigkeit sogar von der übermenschlichen Anstrengung Zeugniß gibt, die man machen mußte, um dem Eindringen des Flusses Widerstand zu leisten; wenn man das Geräusch der Maschinen hört, welche, an den beiden Enden der Gallerie aufgestellt, ohne Unterlaß das durchgesickerte Wasser ausschöpfen: bei dem Anblick dieser Feuchtig-

keit, welche auf allen Seiten in die befeuchtete Gallerie herabtröpfelt; bei dem Anblick dieses schwachen und zitternden Lichtes sogar, in Räumen, die zu ewiger Finsterniß verdammt schienen, fühlt man in seinem Innern einen so mächtigen und tiefen Eindruck, als man schwerlich vor einem Denkmal empfinden könnte, welches sich bis zur Klarheit der Sonne erhebt; man fühlt mit einer unerhörten Gewalt, was der Geist des Menschen vermag, wenn er, um es durchzuführen, die Hilfsmittel der Kunst und das Geheimniß der Beharrlichkeit besitzt.

Beim ersten Blick, den man auf London wirft, zumal wenn man von Paris kommt, sieht man den ungeheuren Unterschied zwischen diesen zwei Städten. Man kann sagen, daß sie sich in Nichts gleichen, Paris eine lachende Stadt, voll Geräusch und Licht, trunken von Vergnügen, brüstet sich mit seinen Reichthümern und seinen Herrlichkeiten, es bemüht sich fortwährend, zu den Augen zu sprechen, der Einbildungskraft und dem Geschmack zu schmeicheln! London dagegen ist düster und melancholisch, wie wenn diese Stadt Etwas von dem Geiste Young's und Byron's athmete; man möchte sagen, daß sie, stolz auf ihre Fortschritte, und im Bewußtsein ihrer Kräfte, es verschmäht, die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Fremden auf sich zu ziehen. Dieser Unterschied kommt nicht allein auf Rechnung der Eigenthümlichkeit der Charaktere und der Lage; er ist auch die Folge des demokratischen Geistes, welcher bei dem einen dieser zwei Völker herrscht, und der aristokratischen Organisation des andern. Ein englisches Journal, welches kürzlich das Volk von Paris schildern wollte, nannte es ein Volk von Krämern.

Man glaube übrigens ja nicht, daß die Engländer die Schönheit der Gebäude, die Ordnung und Reinlichkeit der Straßen vernachlässigen; gerade im Gegentheil, in dieser Hinsicht steht London über Paris. Die Hauptstadt Englands ist sicher sehr weit entfernt von dem, was sie in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts war, als Montesquieu, von dieser Stadt redend, sich äußerte: „Nichts ist abstoßender als der Anblick der Straßen Londons; sie sind schmutzig und schlecht gepflastert, so daß es

unmöglich ist, darin zu fahren.“ Heute gehen die Fußgänger auf dem breiten Trottoir spazieren, und der für die Fuhren bestimmte Raum ist eben so breit als gut unterhalten. Die Häuser Londons sind niedrig, von ganz regelmäßiger Gestalt, aber von höchst einförmigem Aeußern; sie können nur in den Augen desjenigen schön scheinen, der sich mit der Regelmäßigkeit begnügt. Aber gerade diese Einförmigkeit, diese Regelmäßigkeit mit Mauern von düsterer und trauriger Farbe können dem Geschmack der Leute des Südens nicht zusagen, da sie an hohe Häuser mit gemalten Vorderseiten, oder deren Stein, wenigstens weiß und geglättet, das Licht reichlich zurückwirft, gewöhnt sind. Die inneren Gemächer sind im Norden allgemein nicht sehr geräumig, was man wohl der Kälte des Klimas zuschreiben muß. Aber wenn die Gemächer klein und in geringer Zahl sind, so sind sie dagegen höchst zweckmäßig und angenehm vertheilt und eingerichtet; man sieht wohl, daß sich die Engländer sehr gut auf Alles verstehen, was die Annehmlichkeiten des Lebens angeht.

Es ist dies übrigens für sie eine Art von Nothwendigkeit, da sie im Innern ihrer Wohnungen ihr Leben zubringen; eine Familie, welche abgeschieden lebt, muß natürlich die Mittel aufsuchen, sich das Langweilige eines solchen Zustandes zu vermindern und die Summe der Behaglichkeit zu vermehren. Diese Abgeschiedenheit, in welche sich die englischen Familien zurückziehen, fällt sogleich auf, gerade wenn man das Aeußere der Gebäude betrachtet. Eine große Anzahl Häuser ist mit eisernem Gitter umgeben, und wenn in diesen Häusern keine Magazine sind, so bleiben die Thore immer geschlossen; so zwar, daß es für uns, die wir an andere Sitten wie an ein anderes Klima gewöhnt sind, etwas sehr Auffallendes ist, diese ungeheuren Straßen zu sehen, die in gerader Linie fortlaufen, und wovon man kaum das Ende wahrnimmt, die mit einem doppelten Eisengitter eingefaßt sind und mit geschlossenen Thoren, als wenn man mitten in der Nacht wäre. Die Leidenschaft für die Gärten ist aufs Höchste getrieben; man sieht ganze Straßen, wo jedes Haus seinen Garten hat, aber nicht hinter, sondern vor dem Haus, so daß es, wenn

der Himmel schöner wäre, allerdings sehr angenehm sein müßte, so zwischen zwei langen Gartenreihen spazieren gehen zu können. Viele Plätze sind gleichfalls nichts Anderes als ein sehr ausgedehnter Garten, der aber ebenfalls, wie man sich leicht denken kann, mit einem Eisengitter umgeben ist. Wie kommt es, daß in einem Lande, welches man uns beständig als den klassischen Boden der Freiheit und Gleichheit darstellt, man auf allen Punkten auf die Zeichen der Sklaverei und der Ungleichheit der Verhältnisse stößt? Wenn man den außerordentlichen Geschmack der Engländer für die natürlichen Schönheiten und die Sorgfalt sieht, welche sie auf ihre Pflege verwenden, so würde man sagen, daß sie sich bemühen, die Natur nachzuahmen, welche ihnen immer entgeht oder sich nur unter einem traurigen und trostlosen Anblick zeigt. Die Völker des Südens brauchen nicht so viele Sorge und Mühe anzuwenden, die Natur verschwendet an sie von selbst Blüthen und Früchte.

Mit Uebergehung dessen, was England in materieller Hinsicht bietet, betrachte ich es von seiner moralischen und religiösen Seite, und hauptsächlich von dieser letztern, da sie ganz besonders meine Aufmerksamkeit fesselte. Alle Berichte über dieses Land stimmen darin überein, daß der Katholizismus erstaunliche Fortschritte macht; Jeder sucht uns nach seiner Ansicht und seinem Dafürhalten diese Erscheinung zu erklären; aber die Thatsache bestreitet Niemand. Man muß also das, was man in dieser Beziehung in den Zeitungen liest, nicht als eine natürliche Uebertreibung des Parteigeistes ansehen: es ist die reine Wirklichkeit, welche auf der einen Seite die Katholiken mit Hoffnung und Seligkeit erfüllt, und auf der andern den Protestanten einen Schrei der Bestürzung und des Schreckens auspreßt.

Am Schwächsten ist gegenwärtig in England in Betreff der Religion die anglikanische oder die herrschende Kirche. Es ist wahr, daß sie über ungeheure Reichthümer verfügt, daß sie mit der Aristokratie im Bunde ist, daß sie mit dem Staatsgebäude einen Körper ausmacht, und daß sie folglich jegliche Kraft und den Schutz der blühendsten Institutionen genießt; dagegen aber hat sie

jede moralische Macht verloren, sie hat keine Herrschaft mehr über den Geist des Volkes, und ohne einen Zoll Gebiet zu gewinnen, sieht sie sich unablässig auf der einen Seite von den Katholiken hart bedrängt, auf der andern von den Methodisten und Quäckern und den andern zahllosen Sekten, welche in diesem Lande wie die Pilze aufschießen. Der vorherrschende Charakter aller dieser Sekten ist eine Art von religiösem Radikalismus; sie ziehen nur aus den durch die anglikanische Kirche selbst aufgestellten Grundsätzen die Folgerungen. Das Recht, welches sie zu haben glaubte, um sich von Rom los zu sagen, nehmen die Sekten ihrerseits in Anspruch, um sich von Kanterbury zu trennen; und mit der Bibel in der Hand hält sich der geringste ihrer Eingeweihten für fähig, alle religiösen Fragen so gut zu entscheiden, als die anglikanischen Bischöfe.

Man glaube übrigens ja nicht, daß das Uebel der herrschenden Kirche einzig und allein von den Angriffen herrühre, denen sie von Seite ihrer Gegner ausgesetzt ist; sie trägt den Keim dazu in ihrem eigenen Schooß, sie ist todt geschlagen, weil sie ohne Glauben ist.

Inmitten der zahllosen Sekten, welche in diesem Lande so zu sagen wimmeln, kann man nicht in Abrede stellen, daß nicht noch ein religiöses Gefühl vorhanden sei; das Volk fühlt das Bedürfniß einer Religion; aber es kann dieselbe in einer Kirche nicht finden, die in ihren eigenen Lehren keinen Glauben hat, welche sich kraftlos fühlt, durch irgend ein Werk ein Lebenselement zu zeigen. Deßhalb neigt sich das Volk zum Katholizismus oder verschlingt die Bibel mit einem unersättlichen Heißhunger in der Hoffnung, hier zu finden, was sein Herz verlangt; daher eine unendliche Zersplitterung.

Um sich von den religiösen Gefühlen einen Begriff zu machen, welche, trotz der seltsamen Verirrungen, die sie verursachen, nichts desto weniger den Augen des Beobachters einen glücklichen Keim zeigen, den gewiß einmal die Vorsehung entwickeln wird, braucht man sich nur an das erstaunliche Schauspiel zu erinnern, das der Sonntag in England darbietet. Man weiß, mit welcher Strenge

er in diesem Lande beobachtet wird, — eine Strenge, welche mit der offenen Ungebundenheit, die in dieser Beziehung in der Hauptstadt Frankreichs und zum Unglück auch in anderen von Paris weit entfernten Städten herrscht, einen auffallenden Gegensatz bildet. Aber ich nahm mir nicht vor, gerade dieses Gemälde zu entwerfen; ich will nur einen besondern Umstand davon anführen, wovon ich selbst Zeuge war. Auf den besuchtesten öffentlichen Plätzen bemerkt man Personen, welche, an die Menge sich wendend, über irgend einen religiösen Gegenstand zu sprechen anfangen, einige Bibelstellen erklären; man bleibt stehen, gruppirt sich, und siehe da, eine zahlreiche Zuhörerschaft ist alsbald gebildet. Während meines Aufenthaltes zu London zählte ich in dem einzigen Regentenpark Sonntags gewiß zehn Prediger in vollem Eifer, welche, unter Bäumen aufgestellt, durch ihre Reden die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zogen. Unter der Zahl dieser Prediger sah ich eines Sonntages eine Frau, deren Sprache und Aeußeres eine Quäckerin verriethen; sie sprach mit viel Ernst vor einer großen Anzahl Männer und Frauen, welche Fragen an sie richteten und ihr ihre Bedenklichkeiten zeigten. Am nämlichen Tage bemerkte ich einen Prediger, wahrscheinlich einen Methodisten, er fesselte in ganz besonderer Weise meine Aufmerksamkeit. Er stand unter einem sehr buschigen Baume, mit dem Gesichte gegen die Sonne gewendet, die gerade unterging. In seinem Gesichte lag viel Ernst, in der Stimme Kraft und Nachdruck; sein Vortrag war voll Ausdruck und Natürlichkeit; er sprach mit der Bibel in der Hand über verschiedene religiöse Streitpunkte. Dieser Mann schien mir, wenn man auf den ersten Blick ein Urtheil fällen kann, gewisse Eigenschaften eines guten Redners zu vereinigen.

Beim Anblick dieser sonderbaren Auftritte sagte ich zu mir selbst, daß das religiöse Gefühl sehr lebhaft und sehr tief bei einem Volke sein müsse, wo solche stattfinden können, ohne von dem Pfeifen und dem Gespötte der Zuhörer begleitet zu werden. Da sah ich auch einen schlagenden Beweis von der Thorheit, welche der Protestantismus dadurch beging, daß er die Bibel Allen in die Hände gab, mit dem einem Jeden zustehenden Rechte, sie

nach seinen Ideen und Launen zu erklären. Ich hatte den Prediger der anglikanischen Kirche auf der Kanzel seiner Kirche noch einige Spuren der katholischen Predigt bewahren sehen; als ich aber einen Sektenprediger, im Frack, auf einem öffentlichen Spaziergang, ohne irgend ein religiöses Zeichen, das ihn vor seinen Zuhörern unterschied, bemerkte, da mußte ich eine unvermeidliche Folge des durch den Protestantismus aufgestellten Grundsatzes erkennen, der indessen die Dissidenten stets verdammt. Aber neben dieser Betrachtung zeigte sich beständig eine andere, daß nämlich dieses Volk mit dem Verlust des Glaubens das Gefühl für Religion nicht verloren hat; ein unbestimmtes, unfruchtbares, kraftloses Gefühl, so lange es nicht durch das wahre Lebensprinzip beseelt wird, das aber dem Katholizismus einen Boden zur Thätigkeit zeigt, in jener herrlichen Zukunft, welche Alles ihm unter einer Nation anzukündigen scheint, die seit drei Jahrhunderten in den Finsternissen und den Schatten des Todes vergraben liegt.

Die Kirchen, welche die Katholiken besitzen, sind schon sehr zahlreich; da sie aber Alles aus eigenen Mitteln anschaffen müssen, so ist es begreiflich, daß ihre Kirchen noch lange nicht der Zahl und Größe derer gleichkommen, welche der anglikanischen Kirche angehören. Es ist wahr, daß die Pracht und Schönheit des katholischen Kultus einen nicht weniger lehrreichen als auffallenden Gegensatz zu der durch die sogenannte Reform eingeführten Trockenheit und Kälte zeigen. Da fühlt man sehr lebhaft Alles, was an dem katholischen Dogma in Betreff der Verehrung der Bilder Wahres ist. Vergeblich suchen die Augen in den protestantischen Kirchen irgend einen jener erhabenen Ausdrücke, welche die Kunst der Religion zu geben weiß, und welche uns mit so viel Beredsamkeit an die rührendsten Beispiele und an die erhabensten Wahrheiten erinnern. Mit welchem vernünftigen Grund konnte man die Wuth jener Menschen entschuldigen, welche die Tempel dieser heiligen Bilder beraubten, dieser wunderbaren Gemälde, welche den Geist des Künstlers weihen und die Seele des Christen erbauen sollten? Sehr schlecht wurde jene Religion berathen, welche nur der Einbildungskraft ihre reinsten Träume, dem Herzen

seinen süßesten Trost zu nehmen wußte, nachdem sie über den Geist die dichteste Finsterniß verbreitet hatte.

Wegen der Verehrung, welche wir den Bildern und den Heiligen erweisen, beschuldigen die Protestanten uns des Götzendienstes, indem sie so sich stellen, als wüßten sie nicht, was bei den Katholiken die kleinsten Kinder sehr gut wissen, daß diese Verehrung hauptsächlich auf Gott gerichtet ist; daß wir in der Verehrung der Heiligen nur Gott in ihnen verehren wollen, und daß, wenn wir sie um ihren Beistand anflehen, wir sie nur als unsere Vermittler bei der Gottheit betrachten, ohne ihnen jemals auch nur von Ferne eine der Eigenschaften einzuräumen, welche diese auszeichnen. Was die Verehrung der heiligen Bilder anbelangt, so war es ebenfalls leicht zu sehen, in welchem Sinn wir sie verstehen, und hier in der übernatürlichen Ordnung das angewendet zu finden, was bei allen Völkern der Erde in natürlicher Weise geschieht. Wo ist denn auch wirklich ein Volk, das dem Ruhme seiner großen Männer nicht Statuen und Denkmäler errichtet hätte? Wer ist nicht darauf aus, irgend ein Andenken, oder noch besser, das Porträt irgend einer geliebten oder verehrten Person zu besitzen? Wie könnten die Christen nicht gleichfalls Gemälde und Statuen aufbewahren, welche ihnen die Helden der Religion oder die kostbaren Ueberreste darstellen, die an ihren Durchgang durch das Leben erinnern? Warum könnten wir diese Bilder und Reliquien nicht als deutliche Erinnerungen an die Wunder der Gnade verehren? Warum sollten nicht diese heiligen Gegenstände von unserer Seite eine Verehrung erhalten, welche sich zuletzt auf Gott bezieht, auf Gott, den Urheber alles Guten, den Anfang und das Ende jenes Ruhmes, zu dem sich die Heiligen erhoben haben? Der durch den Protestantismus gegen solche Gefühle ausgesprochene Haß ist um so unbegreiflicher, als man jetzt in seinen Tempeln Heilige einer andern Art findet. Die Paulskirche zum Beispiel und die Westminsterabtei sind voll von Denkmälern, die zu Ehren ausgezeichneter Männer Großbritanniens errichtet wurden. Generäle, Staatsmänner, Schriftsteller, Künstler, kurz alle diejenigen, welche sich über die gewöhnlichen Menschen

erhoben haben, finden hier ihr Denkmal und ihre Vergötterung. Und in diesem nämlichen Tempel fände sich kein Platz für Denkmäler zum Ruhme Gottes, zur Ehre jener friedfertigen Helden, welche hienieden durch die Erhabenheit ihrer Tugenden sich auszeichneten und jetzt in unsterblichem Glanze ihren Triumph feiern? Wie! hat man den Widerspruch nicht bemerkt, in den man dadurch verfiel, daß man den Helden der Religion, den größten Wohlthätern der Menschheit das verweigerte, was man einem Shakespeare, Newton, Nelson, Pitt einräumte?

Sobald der Katholizismus in diesem Land den Pomp seines Kultus mit einigen von den Hilfsmitteln, die ihm bis jetzt mangelten, entfalten kann, so wird der Kontrast, den er zum Protestantismus bilden wird, immer mehr in die Augen fallen, und die göttliche Vorsehung wird wohl wissen, reichlichere Früchte des Segens und der Liebe daraus hervorzubringen. Abgesehen von den verschiedenen Kirchen, welche die Katholiken schon in der Stadt London besitzen, bauen sie jetzt eine, welche bei weitem die beträchtlichste werden wird. Da sie im Bau begriffen war, so wurde es mir nicht gestattet, das Innere davon zu sehen; aber wenn man nach dem Aeußern darüber urtheilen darf, so muß sie wohl eine wahre Kathedrale werden.

Weil ich nun das Wort Kathedrale ausgesprochen habe, so will ich ein Wenig den Begriff erklären, welchen wir mit dem entsprechenden Wort B i s c h o f verbinden müssen. Ich werde diese Gelegenheit ergreifen, um eine kurze Antwort an jene furchtsamen Geister zu richten, welche erschracken, in England einige Bischöfe zu sehen, welche den Titel apostolische Vikare annahmen. Man beklagt sich bitter auf dem Wege der Presse über eine solche Benennung; man zeigte die Befürchtung, daß sie das Ansehen der Bischöfe zum Vortheil der päpstlichen Macht schwächen müsse. Aber wenn die Leute, welche solche Verdächtigungen bekannt machen, nicht durch ihren Groll gegen den römischen Hof verblendet wären, so wäre es ihnen leicht gewesen, zu sehen, daß gerade diese Benennung ein Beweis mehr ist von der Weisheit des heiligen Stuhles, und daß sie die Erhaltung der Disciplin und des

Glaubens in diesem Lande bezwecken sollte, sowie ihre Weiterverbreitung in naher oder entfernterer Zukunft. Man weiß, welchen Gefahren die letzten Trümmer des Katholizismus in England ausgesetzt waren. Unablässige Angriffe von Seiten der Protestanten, denen alle Mittel, dem alten Glauben zu schaden, zur Verfügung standen, systematische Verfolgungen von Seiten der Regierung, Beraubung aller Ehren und aller Aemter, die Unmöglichkeit, sich in ihrem eigenen Lande unterrichten zu lassen, insofern sie nicht dem Glauben ihrer Väter abschwuren; der fast vollständige Mangel der nöthigen Mittel, um für den Unterhalt der Diener ihrer Religion zu sorgen, sowie für die Bedürfnisse ihres Kultus; kurz Alles vereinigte sich in England, um diesen kostbaren Samen zu ersticken, welcher doch einmal so reichliche Früchte des Heils und der Gnade hervorbringen sollte. Diesen Tag sehen wir mit Wonnegefühl über dieser Insel aufgehen, welche einst die Insel der Heiligen genannt wurde. Aber so lange dieser ungewisse und gefährliche Zustand dauerte, was hatte da die in Traurigkeit und Trauer versunkene Kirche Englands zu wünschen! Es ist offenbar, daß das, was sie mit allen Anstrengungen und Opfern in ihrem Schooße bewahren mußte, eben dieses heilige Lebensprinzip war, das allein fähig ist, sie gegen alle Angriffe ihrer Feinde unbesieglich zu machen. Dieses Lebensprinzip aber war die Einheit des Glaubens, und das sicherste Mittel, diese Einheit zu bewahren, war, sich mit dem apostolischen Stuhl in der innigsten Verbindung zu erhalten. Die katholische Kirche Englands war eine wirkliche Mission bei den ungläubigen Völkern, und konnte den übrigen Kirchen Europa's nicht gleichgestellt werden. Wenn also Niemand erstaunt sein kann, daß bei solchen Missionen die Bischöfe häufig den Titel apostolische Vikare haben, warum ist man erstaunt, daß ihnen in der englischen Kirche dieser Name gegeben wird?

Die Ceremonien dieser Kirche tragen das Gepräge großer Mäßigung und großen Ernstes. Man sieht wohl, daß sie das Andenken ihrer langen Verfolgungen nicht verloren hat, daß sie mit ebenso viel Klugheit, als Festigkeit vorwärts geht, indem sie stets den doppelten Zweck vor Augen hat, für die Erbauung ihrer

Kinder zu sorgen, und ihren Feinden keinen Grund zur Verdächtigung und zum Zorn zu liefern. In dieser Kirche ist ein Gebrauch, den man bei uns nicht ohne Staunen sehen würde, man kann sogar hinzufügen, nicht ohne eine Art von Aergerniß. Die Frauen nehmen an den Gesängen des Chores Theil, und bei einer Ceremonie, welcher ich selbst beiwohnte, waren zwei Frauen und ein Mann die Sänger. Aber das sind örtliche Gewohnheiten, welche in einem Lande sehr auffallen würden, während sie in einem anderen ganz natürlich scheinen. Ich ziehe allerdings das vor, wie es in Spanien gehalten wird, doch werde ich in diesem Punkt nicht verdammen, was ich in England gesehen habe.

In geistiger Hinsicht ist der Aufschwung, den die Katholiken in diesem Augenblick nehmen, unbestreitbar und scheint bald unwiderstehlich sein zu müssen. Ihre Schriften sind schon sehr zahlreich und lassen nicht ab, das wankende Gebäude des Anglikanismus zu bestürmen. Uebrigens wird er zu gleicher Zeit von Männern angegriffen, die aus seinem eigenen Schoos hervorgegangen sind, wie von den Puseisten, so daß der Anglikanismus um sich einen furchtbaren Krieg sich entspinnen sieht, welchem zu widerstehen ihm sehr schwer fallen dürfte. Die Puseisten haben dem Protestantismus schon tiefe Wunden geschlagen; und zwar, weil sie, ohne noch zur katholischen Kirche zurückzukehren, trotz aller wissenschaftlichen Arbeiten, die sie zu ihren Gunsten verfaßten, ohne allen fremden Einfluß und bloß unter dem Impuls der Wahrheit der Lehren und der Wirklichkeit der Thatsachen schrieben. Man weiß ziemlich allgemein Alles, was der katholischen Sache Günstiges in den verschiedenen Bekenntnissen der Oxforter Professoren liegt; doch wäre zu wünschen, daß man die bemerkenswerthesten Stellen auslese und sie in einem Bande sammle, um ein besonderes Werk daraus zu machen. Außerdem, daß es dazu beiträge, einen vollständigen Begriff von dem Puseismus zu geben, würde man die Punkte, welche sie noch von der Kirche trennen, und die Ursachen sehen, welche einen mit Ungeduld erwarteten Uebertritt verzögern, der jedoch nicht vergebens erwartet wird. Die Idee, welche wir aussprechen, finden wir in einem katholi-

schen Journal von London, welches in seiner Berichterstattung über die letzte Sitzung des katholischen Instituts von einem Antrag spricht, welcher in diesem Sinn von dem hochwürdigen O'Neal gestellt wurde, der zur Unterstützung seines Antrages bemerkte, daß in den durch die Oxforter Professoren bekannt gemachten Schriften höchst überzeugende Beweisführungen zu Gunsten der Hauptwahrheiten der katholischen Lehre enthalten seien.

Eine andere Ursache wird mächtig zu den Fortschritten des Katholizismus in England beitragen, nämlich die Errichtung religiöser Genossenschaften beiderlei Geschlechtes in diesem Lande. Ich hatte keine Zeit, ein Benediktinerkloster zu besuchen, welches sechzig Meilen von London entfernt ist und welches, nach dem, was man mir sagte, in einem sehr blühenden Zustand ist. Sie haben ein gleichfalls blühendes Erziehungshaus; außerdem sind sie mit glücklichem Erfolg mit der Vervollkommnung der Landwirthschaft beschäftigt, so daß ihre Güter leicht als Muster dienen könnten. Auch die Jesuiten haben sich in England angesiedelt, und üben in diesem Lande schon einen großen Einfluß aus. Neben ihnen vermehren sich die Frauenklöster in dem nämlichen Verhältniß; ihre besondere Aufgabe ist gewöhnlich ein Werk der Wohlthätigkeit. Zu Emmersmith, einem kleinen Dorfe in der Umgegend von London besteht ein Kloster, dessen Bestimmung es ist, reuige Mädchen aufzunehmen; in seiner christlichen Nächstenliebe dehnt es seine Wirksamkeit auf die Katholiken und die Protestanten aus, und unter diesen finden sich zuweilen solche, welche in den Schoos der römischen Kirche zurückkehren. Der eine Ort, den ich eben genannt habe, zählt viertausend Katholiken.

Selbst der Haß der Protestanten gegen die Katholiken scheint sich auffallend vermindert zu haben. Die unglaublichen Verleumdungen, welche die Katholiken zu erdulden hatten, haben sich mit der Zeit verwischt, und die Benennung Papisten erregt heute nicht mehr den nämlichen Abscheu, wie sonst. Dieser Fortschritt des öffentlichen Geistes ist schon einige Jahre her; folgende Thatsache kann als Beweis dazu dienen. Auf der Basis der prächtigen Säule, welche zum Andenken an den schrecklichen Brand

errichtet wurde, der im Jahre 1666 einen großen Theil der Stadt London zerstörte, hatte man eine Inschrift angebracht, in welcher man den Brand der Böswilligkeit der Katholiken zuschrieb. Man sieht ein, wie eine solche Erinnerung ganz dazu geeignet war, den Bewohnern von London einen tiefen Haß gegen die vermeintlichen Urheber dieses schrecklichen Verbrechens einzuflößen. Diejenigen, welche ein Interesse dabei hatten, diesen Haß durch die Verleumdung zu nähren, wußten es wohl, und deßwegen wurde diese Inschrift, nachdem sie unter der Regierung Jakobs II. vertilgt worden war, eiligst unter Wilhelm III. wieder hergestellt. Die Jahre verflossen und die Katholiken mußten sich diese schändliche Verleumdung gefallen lassen; aber die Wahrheit drang durch und die Inschrift besteht jetzt nicht mehr. Erröthend vor solchem Betrug ließ sie die Staatsgewalt im Jahre 1830 vernichten.

Dem Menschen ist es nicht gegeben, den Schleier der Zukunft zu zerreißen; aber wenn es wahr wäre, wie einige glauben, daß die Zeit nicht mehr fern ist, da England in den Schoos des Katholizismus zurückkehren wird, so würde dieses Ereigniß eine der außerordentlichsten Epochen in der Kirchengeschichte bezeichnen, nicht bloß durch seine Wichtigkeit selbst, sondern auch wegen der unberechenbaren Folgen, welche es in den entlegensten Theilen der Erde hätte. Der anglikanische Protestantismus ließ die Religion in Betreff des Dogma in einem beklagenswerthen Zustand; und diesem Umstand muß man die intellectuelle Anarchie zuschreiben, in welcher wir sie in der ganzen Ausdehnung Großbritanniens versunken sehen, jedoch mit Ausnahme der Länder, welche dem Katholizismus getreu geblieben sind, und der Männer, welche die Augen der Wahrheit öffnend, die mit der Muttermilch eingesogenen Irrthümer abschwörend, in den Schoos der Mutterkirche zurückgekehrt sind. Es ist wahr, daß eigentlich gesprochen, das englische Volk der modernen Ungläubigkeit nicht direct und unmittelbar unterworfen war. England hatte nicht sein voltärisches Jahrhundert, und das ist der Grund, warum sein religiöser Zustand vielmehr eine Glaubensanarchie, eine natürliche Folge der Unzahl von Sekten, als Mangel an religiösem Gefühle selbst ist. Dieses

Gefühl bewahrt im Gegentheil, wie wir schon sagten, ziemlich viel Stärke und Lebhaftigkeit; ihr werdet Leute finden, welche, ohne zu wissen, woran sie sich über einen wesentlichen Punkt der christlichen Lehre halten sollen, nichtsdestoweniger sehr weit von jener Geistesrichtung entfernt sind, die wir Gottlosigkeit nennen. Es ist dieses einer der charakteristischen Züge, wodurch sich England von Frankreich unterscheidet. In Frankreich gibt es, so zu sagen, kein Mittelding zwischen dem Katholizismus und der Ungläubigkeit. Die entgegengesetzten Neigungen, welche man bei den Engländern bemerkt, würden ihnen wunderbar zu statten kommen, sobald sie ihre Bekehrung zum Katholizismus bewerkstelligten. Ohne irgend eine neue Anstrengung von ihrer Seite würden sie sich in einer ausgezeichneten Lage für eine innere Reorganisation befinden und zugleich um nach Außen die Verbreitung des Evangeliums zu fördern; welche Verbreitung alsdann eine ungeheure Ausdehnung erlangen könnte.

Um die Wahrheit dieser Behauptung zu begreifen, ist es nicht gerade nöthig, die ungeheure Ausdehnung der Länder in Betracht zu ziehen, über welche sich die Herrschaft Englands erstreckt; hauptsächlich muß man die Elemente beachten, worüber es verfügt, um die größten Resultate hervorzubringen, sobald diese verschiedenen Elemente, unter der Thätigkeit eines und desselben Prinzips vereinigt, zusammengeordnet und gegen das nämliche Ziel hin gerichtet wären. Unzählig sind die religiösen und Wohlthätigkeitsgenossenschaften, die sich nur in der einzigen Stadt London befinden. Außer der berühmten Bibelgesellschaft und anderen Vereinen, die ungefähr den nämlichen Zweck haben, gibts auch solche für die Ausbreitung des Evangeliums in den fremden Ländern, für die Bekehrung der Negersklaven, der Juden, um religiöse Bücher unter den Armen zu verbreiten, für den Unterricht der Erwachsenen, zur Unterdrückung des Lasters, besonders der Betrunkenheit, zur Abschaffung der Sklaverei, und so viele andere, welche wir nöthigenfalls aufzählen könnten. Zu diesen verschiedenen Zwecken werden ungeheure Summen aufgewendet, so daß, wenn die Größe der Resultate jener der Anstrengungen entspräche,

das daraus entstehende Gute unberechenbar wäre. Aber zum Unglück gestattet die bekannte Unfruchtbarkeit, wovon alle von der Kirche getrennten Sekten heimgesucht sind, nicht, daß diese Vereine für die Menschheit einen großen Nutzen haben. Unter so vielen andern Beweisen, die man dafür anführen könnte, mag es genügen, die geringen Erfolge der protestantischen Missionen als Beispiel zu erwähnen. Alles Gold, worüber sie verfügen, vermag nicht die wunderbare Kraft zu erreichen, die durch das Wort eines einzigen unserer Missionäre ausgeübt wird, der ohne eine andere Waffe, als sein Kreuz, ohne andern Reichthum als seine christliche Nächstenliebe, wilden Völkern den Namen Jesu Christi verkündet.

Unsere Missionäre zeigen sich unter ihren Neophyten nicht mit dem Pomp der Macht und des Luxus, von allen Bequemlichkeiten des Lebens umgeben, wie die protestantischen Priester; dagegen aber bringen sie einen sehr reichen Schatz von Selbstverläugnung mit, von Milde, Opferwilligkeit und von Eifer, ihrem göttlichen Meister Seelen zu gewinnen. Sie betrachten ihre Mission nicht als das Mittel, eine vortheilhafte Stellung zu erlangen; sie sehen sie als eine erhabene Pflichterfüllung an. Die Völker, denen ihr Dienst gilt, sind für sie keine auszubeutende Mine, sondern ein sehr unfruchtbares Feld, das urbar gemacht und angebaut werden soll; die Unglücklichen, welche in der Finsterniß des Götzendienstes liegen, sind keine menschliche Heerde, über welche man eine hochmüthige Herrschaft ausüben soll, sondern durch das Blut eines Gottes wiedererkaufte Seelen, denen man die Wohlthat dieser göttlichen Erlösung bringen muß. Die ganze Welt kann übrigens durch die häufigen Berichte, welche in den öffentlichen Blättern vorkommen, den auffallenden Unterschied erkennen, den die katholischen Missionen zu den protestantischen bilden. Was meine Person betrifft, so hatte ich das Glück über diesen Punkt einen Augenzeugen zu hören; er hatte den größten Theil Amerika's durchwandert und folglich Alles selbst beobachtet. In einem sehr interessanten Bericht, welchen er über diese entfernten Länder abgefaßt, und wovon er mir beträchtliche Bruch-

stücke vorgelesen hat, mußte ich mehrmals denselben Kontrast bemerken, welchen er ebenfalls in seinen Unterhaltungen über den nämlichen Gegenstand gerne bemerklich machte. Er war, sagte er, über die außerordentliche Trockenheit der protestantischen Priester empört, während ihm die katholischen von einer seiner Ansicht nach allzu großen Sanftmuth zu sein schienen. Die Väter einer gewissen Mission trieben, immer seiner Meinung nach, ihre zarte Sorgfalt für ihre Neophyten allzu weit, und waren unendlich bemüht, für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen, indem sie so der individuellen Thätigkeit keinen sehr mächtigen Stachel ließen. Man sieht, in wie weit solche Vorwürfe für diejenigen ehrenvoll sind, an welche sie gerichtet sind; glücklich die Menschen, denen man keinen andern Fehler vorwerfen kann, als eine übermäßige Aufopferung für das Wohl ihrer Mitmenschen! Vielleicht wird es mir einmal gelingen, die Bescheidenheit dieses Reisenden zu besiegen, und von ihm die Erlaubniß zu erhalten, einige Stücke dieser Erzählung zu veröffentlichen, die er mir mittheilte. Seine Worte hätten in der gegenwärtigen Frage um so mehr Gewicht, als er selbst, ein Laie, nicht der Parteilichkeit angeklagt werden könnte.

Um wieder auf meinen Gegenstand zurückzukommen, sei es mir erlaubt, einen Wunsch auszusprechen, den nämlich, die Elemente des Guten, welche sich in Großbritannien finden, und die gegenwärtig zum großen Theil unfruchtbar, manchmal sogar der Menschheit schädlich sind, bald unter der belebenden Thätigkeit des Katholizismus geordnet und vereinigt, und Früchte des Heils hervorbringen zu sehen, die sich leicht von einem Ende der Welt bis zum andern ausdehnen könnten.

Man wird mich vielleicht fragen, welches meine Meinung sei über die Wahrscheinlichkeit einer solchen Rückkehr, ob ich sie für eine glückliche Illusion ansehe, die nur geeignet ist, ausgezeichnete Wünsche zu erzeugen, oder ob sie für mich der Gegenstand einer ernsten Hoffnung ist. Ich werde in dieser Hinsicht keine mehr oder weniger annehmbaren Vermuthungen wagen, welche über irgend einen beliebigen Gegenstand aufzustellen so leicht ist, welche

aber eigentlich nur Glücksträume sind, deren unbarmherzige Verwirklichung bald eintreten wird. Indessen muß man erkennen, daß die Vorsehung uns wunderbare Absichten über das Geschick des Katholizismus in Europa scheint durchsehen zu lassen, weil wir jetzt Dinge sehen, welche uns vor wenig Jahren noch ganz unmöglich geschienen hätten. Wer hätte geglaubt, daß wenige Jahre nach der französischen Revolution, — einer Revolution, in welcher man doch nur das schreckliche Resultat einer wesentlich irreligiösen Philosophenschule zu sehen gezwungen ist, einer Revolution, deren Einfluß sich bei allen civilisirten Nationen und besonders in England fühlbar gemacht hatte — dieses nämliche England in seinem Innern eine Art von moralischer Revolution zu Gunsten des Katholizismus vor sich gehen sehen würde? Woher kommt eine Bewegung, die schnurstraks derjenigen entgegengesetzt ist, welche man nach allen bekannten Ursachen erwarten konnte. Wie kommt es, daß selbst in Frankreich nach der Revolution von 1830, als die religiösen Ideen, wie es den Anschein hatte, so zu sagen, durch den Sturz des politischen Prinzips fortgerissen werden mußten, das man als ihre Hauptstütze betrachtete; wie kommt es, sagen wir, daß die religiösen Ideen, anstatt zu unterliegen, einen viel größern Einfluß auf alle Klassen der Gesellschaft erlangt haben? Man muß also gestehen, daß hierin, wie in allen Dingen, die Wege der Vorsehung uns nicht völlig unbekannt sind, und daß Gott sein Wohlgefallen daran hat, seinem Werke durch Mittel den Triumph zu verschaffen, die denjenigen ganz entgegen sind, welche sich die Menschen gedacht hatten. Welche Ereignisse vereitelten die im Jahre 1815 entworfenen Pläne und überführten die Beweggründe, welche sie eingegeben hatten, der Täuschung! Was man die heilige Allianz genannt hatte, war in den Augen Mancher gleichsam das Palladium von Allem, was es Gutes in Europa gab. Seht jedoch, von den vier großen Monarchen des Continents, welche sie gebildet hatten, ist der eine vom Thron mit seiner ganzen Nachkommenschaft in die Verbannung gegangen, und zwei andere haben die Katholiken unterdrückt, die Kirche in ihren Landestheilen verfolgt, und zu verschiedenen Malen die

Klagen des Stellvertreters Jesu Christi hervorgerufen. Und trotz allem Dem feiert die Kirche mit jedem Tage neue Triumphe und diese Triumphe sind um so glänzender, als es für alle Augen einleuchtender ist, daß sie durchaus nicht auf Rechnung der Kraft und Stärke des Menschen kommen.

Und während sich auf der einen Seite ein immer entschiedeneres Streben zum Katholizismus offenbart, sieht man auf der anderen Seite die separirten Sekten rasch in Auflösung sinken, so daß bei der Mehrzahl nur mehr ein reiner Deismus übrig ist. Dazu kommt, daß man unter ihnen diese neuen sozialistischen Lehren um sich greifen sieht, deren Zweck es ist, die Nothwendigkeit einer Ordnung der Dinge zu begründen, die von der bis jetzt bestehenden ganz verschieden ist. Ja noch mehr, diese Lehren haben einige Erziehungsanstalten gegründet, und wir sind also bedroht, zu sehen, wie diese gefährlichen Theorien, die vor Kurzem noch in einigen Hitzköpfen eingeschlossen waren, jetzt die erste Nahrung der Jugend werden. Bei dieser Gelegenheit glaube ich erwähnen zu müssen, daß ich selbst eine Anstalt dieser Art in einer Entfernung von einigen Meilen von London besuchte, und hier mit eigenen Augen sah, was mich sonst viele Mühe gekostet hätte, zu glauben, in Betreff der verderblichen Richtung, welche man dem Geiste dieser armen Kinder gibt. Vielleicht wird es mir einmal möglich sein, über diesen wichtigen Gegenstand mehr ins Einzelne einzugehen; im jetzigen Augenblicke würde es mich allzusehr von meinem Ziele abbringen.

Eines der größten Hindernisse, welches dem weiteren Umsichgreifen des Katholizismus in England im Wege steht, ist die materielle Macht der anglikanischen Kirche; im Besitze eines ungeheuren Eigenthums, muß sie ganz natürlich eine gewissermaßen unübersteigliche Schutzwehr sein gegen alle Eventualitäten, welche darauf ausgehen möchten, es ihr zu entreißen. Diese Kirche ist außerdem, wie wir schon bemerkt haben, in innigster Verbindung mit der englischen Aristokratie, welche in ihr ein geschicktes Werkzeug, sowie einen Stützpunkt findet, um das Regierungssystem zu behaupten, welches sie seit mehreren Jahrhunderten schon so gut

ausbeutet. Man muß gestehen, daß, wenn diese Ordnung der Dinge nur durch die Anstrengungen des demokratischen Geistes, durch den Fortschritt der Gleichheitsideen aus England verschwinden müßte, das Werk beinahe unmöglich wäre, oder wenigstens Schwierigkeiten darböte, auf welche es in anderen Ländern nicht stößt; denn in England ist der Unterschied der Stände in den Sitten so tief gewurzelt, daß er nicht allein durch die Aristokratie, sondern auch durch das Volk selbst aufrecht erhalten wird. Was uns anbelangt, die wir gewöhnt sind, den Adeligen nicht von dem Plebejer zu unterscheiden, und die wir alle Klassen der Gesellschaft unter einander vermengt sehen, ohne einen anderen Vorzug, als den, welcher aus der Ungleichheit des Vermögens, und folglich aus dem reichlicheren oder geringeren Ueberfluß in den Bequemlichkeiten des Lebens entspringt, so können wir die soziale Organisation eines Landes kaum begreifen, das man übrigens uns als ein Muster von Freiheit und Gleichheit vorzustellen kein Bedenken trägt. Wenn ihr Gold habt, wenn ihr, gleichviel durch welches Mittel, beträchtliche Reichthümer besitzt, wird man euch hier in die höchsten Klassen zulassen, die Aristokratie wird euch ihre Reihen öffnen; man wird euch sogar einen Adelstitel verleihen, der bald die Niedrigkeit eurer Wiege in Vergessenheit bringen wird. Aber damit seid ihr gerade genöthigt, von denjenigen ganz geschieden zu leben, welche das Unglück hatten, sich nicht ebenfalls in die Höhe schwingen zu können; hütet euch vor jeder Berührung mit den unteren Klassen; sie verunreinigen den Glanz eurer neuen Stellung; und wenn ihr euch unterständet, mit der Klasse, aus welcher ihr hervorgegangen seid, noch einige Verbindungen zu erhalten, so würdet ihr unfehlbar von der zurückgewiesen werden, in welche ihr eingetreten seid. Das ist das Geheimniß der englischen Aristokratie; es besteht darin, beständig sich mit neuen Menschen und Familien zu rekrutiren, die anderen Klassen angehören, ohne Etwas von jenem Ausschließungsgeist zu verlieren, von dem sie der Masse des Volkes gegenüber geleitet wird. Bei anderen Nationen trat der Adel dem Volke näher, so daß er fast mit ihm verschmolzen ist; in England ist der Adel nicht von seiner

Höhe herabgestiegen, und wenn er nöthig hatte, sich durch neue Rekruten zu verstärken, so nahm er aus dem Volke die Personen, die ihm zusagten, und ließ sie auf gleiche Höhe mit ihm emporsteigen. Auf solche Weise hat er seinen Korpsgeist fortgeerbt; indem er den Adel als den Lohn der ausgezeichnetsten Dienste, als das erhabenste Ziel einer glänzenden Laufbahn hinstellte, vermied er zum großen Theil das Gehässige, welches natürlich an den Klassenunterscheidungen haftet. Dieses Beispiel äußerte seine Wirkung auf die unteren Klassen, ein ähnlicher Geist beseelte sie allmälig, so daß sich gleichsam eine Kette abgestufter Aristokratien bildete, deren erster Ring an den Stufen des Thrones sogar befestigt ist, und deren letzter sich in der Hütte des Bettlers verliert. Mehrere werden sich vielleicht denken, daß die gute Organisation der Regierung den Uebeln, wenigstens den beträchtlichsten vorbeugen wird, welche aus einer solchen Theilung entstehen können, und eine weise verwaltete Gerichtsbarkeit nicht gestatten wird, daß die Niederen durch die höheren Klassen unterdrückt werden; dies wäre ein Irrthum; die bürgerliche Gerichtsbarkeit ist in England so kostspielig, daß die Unmöglichkeit, die Kosten zu erschwingen, einer beständigen Rechtsverweigerung gleichkommt.

Aus so vielen entgegengesetzten Elementen würde ein Zustand der Dinge entstehen, aus dem herauszukommen sehr schwierig wäre, wenn auf dem Kampfplatze, wo so viele feindliche Interessen im Streite liegen, nicht ein Faktor von unbestreitbarer, unwiderstehlicher Macht: der Hunger, dazwischen getreten wäre. Das Uebel hat den Scheitelpunkt erreicht; alle Vorbeugungsmittel sind unnütz, und das Traurigste ist dabei, daß das Uebel nicht von vorübergehenden Ursachen abhängt; es liegt in der Natur der Institutionen selbst, und so lange sie bestehen werden, ist es unheilbar. Die zwei bleibenden Ursachen dieses gräßlichen Elendes sind die ungeheure Menge industrieller Erzeugnisse und die schauderhafte Anhäufung der Reichthümer in einer kleinen Anzahl von Händen; die eine wie die andere dieser zwei Ursachen steht mit der sozialen und politischen Organisation Englands in der innigsten Verbindung. Nun urtheile man, ob es möglich und wahr-

scheinlich ist, daß das Jahrhundert zu Ende gehe, ohne daß dieses Land bedeutende Veränderungen erleidet. Gegenwärtig hat die englische Aristokratie nicht allein mit Irland zu kämpfen, sie muß auch noch mit England kämpfen. Allerdings hat sie eine große Geschicklichkeit, so weite Voraussicht und ungeheure Hilfsmittel; aber in den Thatsachen liegt eine Kraft, gegen welche weder Geschicklichkeit, noch Voraussicht, noch die bedeutendsten Hilfsmittel Etwas vermögen. Ein nach einem großen Maßstab organisirtes Kolonisirungssystem würde ein günstiges Mittel scheinen, um aus dieser Verlegenheit zu kommen; aber es ist zu bemerken, daß die Auswanderung bis jetzt in England sehr beträchtlich war. Wohl ist es wahr, daß sie nicht nach einem festen System geleitet wurde; nichts desto weniger darf man zweifeln, daß sie das wird, was sie sein sollte, und daß sie vor Allem die Resultate hervorbringt, die man sich davon versprechen möchte unter der Voraussetzung, daß sie durch die Staatsverwaltung gepflegt und geleitet wird. In solchen Umständen sind das persönliche Interesse und die gebieterische Nothwendigkeit die zwei mächtigsten Triebfedern, sei es um die Bewegung der Völker hervorzurufen, oder sie zu leiten; daher kommt es, daß die directe Mitwirkung der Regierung wirklich nicht immer die Vortheile erhält, die man bei einem Vorhaben erwartet hatte.

Die Haltung, welche in England die Handwerkerklassen annehmen, wird mit jedem Tage beunruhigender; es sind das nicht mehr einfache Vereine, um Vorträge oder Reden zu hören, es handelt sich jetzt um energische, mit zahllosen Unterschriften bedeckte Bittgesuche; wirkliche Aufstände brachen in diesem Lande aus; man wurde oft genöthigt, zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen; nun ist dies ein schlüpfriger Weg, der sehr steil ist, und an dessen Ende sich ein Abgrund öffnet. Wie dem auch sein mag, wenn die Aristokratie sich in großen Gefahren befindet, wird sie sicher das Feld nicht räumen, ohne gegen ihre Feinde die unermeßlichen Hilfsmittel, welche ihr zu Gebot stehen, anzuwenden. Der Kampf wäre furchtbar, eine Revolution in England hätte nothwendiger Weise riesenmäßige Verhältnisse. Die englische Aristokratie ist

in der That ein Riese, welcher, wenn er sich tödtlich verwundet fühlte, Zuckungen empfinden würde, welche die Welt zittern machten.

Alle diejenigen, welche das Wohl der Menschheit wollen, müssen demnach wünschen, daß das Drama sich auf friedlichem Wege löse, und daß die Geschichte der europäischen Civilisation durch keinen Blutfleck besudelt werde; er wäre vielleicht dieses Mal allzu breit und allzu schwer wegzuwischen. Die große industrielle Bevölkerung dieses Landes wäre furchtbar an dem Tage des Kampfes. Noch nicht hat man die gräßlichen Auftritte aus dem siebenzehnten Jahrhundert vergessen. Das neunzehnte könnte sie leicht sich erneuern sehen. Die Politik des Zurückstoßens und des Mißtrauens, welche durch die englische Regierung in Betreff Irlands befolgt wird, ist nicht allein ungerecht, sie ist auch unklug, weil sie die in diesem wichtigen Theile Großbritanniens hervorgerufene Bewegung nur allgemeiner und volksthümlicher machen kann. Sicher würde das englische Volk die Nacktheit und den Hunger nicht so lange ertragen, als das irische; und das hätte wohl der englischen Aristokratie über den friedfertigen und ergebenen Charakter einer so oft durch sie verleumdeten Religion die Augen öffnen können.

Sonderbar! während gewisse Männer, welche ihre Bildung und ihre soziale Stellung unparteiischer und verständiger hätte machen sollen, ihren blinden Haß auf den höchsten Grad trieben, erhielt der Katholizismus eine glänzende Huldigung von Seiten des schrecklichsten und geplagtesten Geistes, den England hervorbrachte, nämlich von Seiten Lord Byron's. Seine Worte sind allzu wichtig, als daß es mir nach Allem, was ich eben über den religiösen Zustand Englands sagte, nicht erlaubt wäre, an sie zu erinnern. Sie verdienen die Aufmerksamkeit aller Menschen zu fesseln, welche denken können, welchem Lande, welcher Meinung sie immer angehören mögen. Diese Worte lauten also: „Ich bin gewiß kein Feind der Religion; im Gegentheil, und ein Beweis davon ist, daß ich meine Tochter in dem strengsten Katholizismus, in einem Kloster der Romagna erziehen lasse. Meine Meinung

ist, daß, wenn man eine Religion hat, sie niemals strenge genug sein kann; ich neige mich jeden Tag der katholischen Lehre mehr zu." (Memoiren Lord Byron's Band 5, Seite 172.)

Ein schlagendes Zeugniß, welches sich an diejenigen anschließt, welche die größten Männer in allen Jahrhunderten der Religion gegeben haben. Was können Angesichts dieser Worte Byron's jene beschränkten Geister sagen, welche glauben, daß der Katholizismus der ausschließliche Erbantheil der Fanatiker und Ignoranten sei? Diese Huldigungen, der Religion von Geistern dargebracht, von denen man es am Wenigsten erwarten konnte, erfreuen das Herz des Christen und beruhigen es über die Eventualitäten der Zukunft. Gott wird sein Werk nicht unvollendet lassen, er wird es wissen, dasselbe auf Wegen, die der Mensch nicht begreifen kann, zum Ziele zu führen.

Paris den 10. August 1842.

Pflichten der Reichen gegen die Armen.

In der sozialen, wie in der physischen Welt ist Alles durch die Hand der Vorsehung wunderbar geordnet; doch besteht der Unterschied, daß in der physischen Welt, welche aus vernunftlosen, und folglich der Freiheit beraubten Wesen besteht, Alles unveränderlichen Gesetzen gehorcht, Alles der unbeugsamen Nothwendigkeit unterworfen ist, während in der moralischen, wo der freie Wille des Menschen zur Anwendung kommt, sich Nichts der Thätigkeit dieses Vermögens entgegenstellt; an ihm ist es, das Gute oder Schlechte, das Leben oder den Tod zu wählen. Da das Weltall nicht dem Zufall preisgegeben ist, sondern unter der Leitung jener allmächtigen Hand steht, welche ohne Mühe sich von einem Ende zum andern erstreckt und Alles mit Kraft und Milde ordnet, so ist es einleuchtend, daß die Gesellschaft gewissen durch den Schöpfer aufgestellten Gesetzen, die von der Vernunft und von dem Willen des Menschen unabhängig sind, unterworfen sein muß. Diese Gesetze können allerdings verletzt werden, weil Gott, indem er sie uns gab, uns nicht unserer Freiheit berauben wollte, und weil er uns die freie Wahl unserer Richtung ließ; aber er hat sich das Recht vorbehalten, das durch die Verletzung dieser Gesetze gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen, was dadurch geschieht, daß er die Verletzung bestraft, mag der Strafbare ein Individuum, eine Klasse, oder die ganze Gesellschaft sein.

So wie das Individuum schon in diesem Leben die verderblichen Folgen seines schlechten Benehmens durch den Verlust seiner Gesundheit, seiner Ehre oder seines Vermögens, oder auch durch moralische Qualen zu fühlen beginnt, denen sein Inneres preisgegeben ist; ebenso wird die Gesellschaft, wenn sie den Weg ver-

läßt, welchen ihr die unendliche Weisheit, und die unerschöpfliche Güte des Schöpfers vorgezeichnet hat, alsbald die Strafe ihres Verbrechens empfinden; zuerst fühlt sie eine unbestimmte Unruhe, dann mehr oder weniger verderbliche, längere oder kürzere Störungen; und wenn sie auf ihren Verirrungen verharrt, wenn sie sich nicht beeilt, auf ihren Weg zurückzukehren, so bricht alsbald der Zorn des Himmels gegen sie los, der Kelch der göttlichen Gerechtigkeit wird über die strafbaren Generationen ausgegossen, wie die Ströme einer feurigen Lava.

Unter der Zahl der von dem Schöpfer der Gesellschaft auferlegten Gesetzen ist eines, welches man nicht verkennen, unverständlich machen, noch bestreiten kann, nämlich das, welches den höheren Klassen die Verpflichtung auferlegt, für das Wohl der armen Klassen mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln zu arbeiten. Ein Gesetz, das aus der Natur selbst genommen, durch die Erleuchtung der Vernunft geboten, durch das Christenthum förmlich gelehrt, geläutert, geheiligt, durch diese erhabene Religion als göttlich anerkannt ist, welche das Gesetz und die Propheten darin bestehen läßt, Gott über Alles zu lieben und den Nächsten aus Liebe zu Gott wie uns selbst. Ein durch ein erhabenes Wort ausgedrücktes Gesetz, welches die Welt in ihrer Verblendung und in ihrem Hochmuth anzuwenden verschmäht, und dessen tiefen Sinn sie vergebens durch die Worte Humanität und Philanthropie wieder zu geben sucht; denn dieses geheimnißvolle Wort umfaßt Himmel und Erde, kann nicht in die Grenzen des gegenwärtigen Lebens eingeschlossen werden, und erstreckt sich bis in die Regionen der Ewigkeit, ein sanftes und liebliches Wort, wenn man es neben der Wiege ausspricht, voll des Trostes und der Hoffnung, wenn es neben dem Sterbelager tönt; ein Wort, welches wie ein leuchtender Funke durch das Dunkel des Grabes geht, welches die Lebenden mit den Todten vereinigt, das irdische Jerusalem mit der Stadt des lebendigen Gottes, die gegenwärtigen Generationen mit den vorangegangenen und den nachfolgenden; ein göttliches Wort, welches dem ganzen Menschengeschlechte ein einziges Herz, eine einzige Seele zu geben strebt, indem es

dasselbe im Schooße des nämlichen Gottes in einen Ozean von Licht und Liebe versenkt; und dieses Wort heißt: christliche Nächstenliebe.

Durchgeht die Blätter der Geschichte, sammelt die Lehren der Erfahrung, und ihr werdet stets sehen, daß die Klassen, welche Reichthümer, Bequemlichkeiten, Ehren, Einfluß und Vorrechte in einer Gesellschaft erlangten, alle diese Vortheile als eine Belohnung für geleistete Dienste erhielten; ebenso werdet ihr sehen, daß, sobald sie den Grund und den Zweck ihrer Erhebung vergaßen, sie anfingen zu fallen, und schnell verschwanden.

Hier wie in vielen andern Dingen der civilisirten Welt stürzte sich die Gewalt und das Uebergewicht des Volkselementes, wenn es nicht mehr durch Wohlthaten, und mehr noch durch Tugenden in Fesseln gehalten wurde, gegen alle soziale Höhen, und machte sie manchmal wirklich eben. Deßhalb findet man bei gewissen Völkern nur mehr spärliche Ueberreste der alten Aristokratie, die vielmehr den zerstreuten Trümmern einer alten Rüstung, einem Gegenstande der Neugierde für den Archäologen und Gelehrten, ähnlich als geeignet sind, die Glieder eines Kriegers zu bekleiden. Und doch besteht noch eine wirkliche Aristokratie, welche allerdings nicht aus einer sehr alten Zeit herstammt, und die ihre Würde auf Titel gründet, die sehr von denen verschieden sind, welche die alten Aristokratien in Anspruch nahmen. Man merkt wohl, daß wir von derjenigen sprechen wollen, welche aus dem Handel und der Industrie hervorging, das heißt, von der Geldaristokratie. Ihr Wappen ist um so glänzender, je beträchtlicher die Kapitalien sind; ihre Pergamente sind ihre Banknoten; diese, anstatt euch einen alterthümlichen Saal zu zeigen, der ganz mit Waffen und Fahnen bedeckt ist, welche hier als Zeugen der Tapferkeit und der Heldenthaten ihrer Vorfahren aufgestellt sind; diese, sagen wir, zeigt euch mit Gefälligkeit die eiserne Kiste, in welcher ihr Geld eingeschlossen liegt, als einen unverweigerlichen Adels- und Hoheitstitel.

Aber es geht aus der Natur der Dinge selbst hervor, sowie aus der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft, daß die Existenz

dieser Finanzaristokratie gleichsam ein öffentliches Bedürfniß geworden ist; es ist eine Thatsache, gegen welche die Auflehnungen irgend einer Klasse Nichts vermögen, noch weniger die Deklamationen der Journale und Redner. Bringt die ungerechtesten Grundsätze in Anwendung, schreitet mit den abgeschmacktesten Theorien vorwärts, versucht die unsinnigsten Systeme, macht demnach das Vermögen aller Bürger gleich; sie sollen alle gleichen Antheil haben an den Gütern, die sonst in den Händen der Reichen aufgehäuft sind, laßt die unbedingteste Gleichheit zur Herrschaft kommen, wohlan, selbst dann, wenn ihr im Stande wäret, — was unmöglich ist, — diesen verbrecherischen Traum zur Wirklichkeit zu machen, ihm wenigstens nur ein momentanes Dasein zu verschaffen, am folgenden Tag, was sage ich, den Augenblick nachher wäre diese Gleichheit völlig verschwunden; die Verschwendung auf der einen, der Geiz auf der andern Seite, die Unwissenheit und der Scharfsinn, die Sorglosigkeit und Arbeitsamkeit, die Unordnung und die Klugheit, das Spiel ganz allein und die verworfensten Leidenschaften würden bald die Herrschaft der Auszeichnungen und der Ungleichheit wieder hergestellt haben. Alle Maßregeln, die man ergreifen würde, um diese Auflösung zu verhindern, wären, da sie nicht bis zum menschlichen Herzen zurück gelangen können, welches doch die erste Ursache davon ist, erfolglos. Die Reichthümer hätten bald ihre Besitzer gewechselt, mehrere der früheren Reichen möchten allerdings in die größte Armuth sinken, mehrere würden ihre alte Stelle wieder einnehmen, oder sogar noch höher steigen; aber in allen Fällen würden, abgesehen von den Personen, die Dinge ungefähr auf dem Punkt bleiben, auf dem sie heute sind, man würde wieder Arme und Reiche sehen.

Dies Alles beweist einen Umstand, daß man nämlich das Heilmittel für die Leiden der Gesellschaft nicht in gewissen Lehren suchen müsse, welche sie in ihren Fundamenten erschüttern und welche, um sie zu heilen, im Grunde kein anderes Mittel vorschlagen, als wodurch sie vernichtet wird. Welches auch die Theorien sein mögen, nach welchen die verschiedenen Schulen das

Eigenthumsrecht erklären; welches auch die Modifikationen seien, welche die Gesetze und Gebräuche in die Ausübung dieses Rechtes gebracht haben, so viel ist gewiß, es ist vorhanden, es ist unverletzlich und heilig, es ist zu allen Zeiten und in allen Ländern anerkannt, ist auf das Naturrecht gegründet, durch das göttliche Gesetz sanktionirt, unveränderlich in alle positiven Gesetzgebungen eingeschrieben, durch die theuersten Interessen des Individuums und der Gesellschaft gebieterisch verlangt. Wenn es sich um Veränderungen, Verbesserungen, um Neuerungen handelt, von welcher Natur sie auch sein mögen, so ist es nöthig, die Augen stets auf dieses Grundgesetz gerichtet zu halten, sich mit der größten Sorgfalt zu hüten, den geringsten Angriff darauf zu machen; denn hat man einmal über die unverletzliche Schwelle, welche es von jedem Unrecht scheidet, den Fuß gesetzt, so befindet man sich auf einem jähen und schlüpfrigen Abhang, wo sich Niemand einen Anhaltspunkt versprechen kann.

Aber selbst die Wichtigkeit des Eigenthumsrechtes, ich will sagen, die Größe des Thrones, auf dem die höchste Personifikation der Gerechtigkeit sitzt, läßt uns besser begreifen und lebhafter fühlen, wie nothwendig es ist, daß sich neben diese strenge Gottheit eine sanftere, liebenswürdigere, wohlthätigere Gottheit, die christliche Mildthätigkeit, niederlasse. Gott hat dem Menschengeschlecht das Dasein nicht gegeben, die Erde, welche wir bewohnen, nicht mit so vielen Reichthümern bedeckt, welche für das Leben unentbehrlich oder einfach nützlich und angenehm sind, damit ein kleiner Theil ausschließlich diese Vortheile genieße, ohne daran zu denken, auch diejenigen daran Antheil nehmen zu lassen, welchen die Vorsehung diese Güter versagte. Die Besitzenden haben allerdings ein gegründetes Recht, ihr Eigenthum zu bewahren; aber sie haben auch eine nicht weniger strenge Pflicht zu erfüllen, und diese besteht darin, ihren Mitmenschen Beistand zu leisten.

Die christliche Religion ist um mehrere Jahrhunderte der Philosophie in Betreff der Liebe, welche wir unsern Brüdern schuldig sind, und der Verkündigung der allgemeinen Brüderlichkeit vorangegangen. Sie hat sich stets ausgesprochen, spricht sich gegen-

wärtig und wird sich bis ans Ende der Zeiten gegen jeden Eingriff in das heilige Recht der Gerechtigkeit aussprechen; aber sie schreibt den Reichen zugleich nicht weniger bestimmt und nicht weniger ununterbrochen die Verpflichtung vor, auf dem Wege der christlichen Mildthätigkeit die Armen an ihren Gütern Theil nehmen zu lassen. Sie sagt denen, die im Unglück und in der Dürftigkeit sind: Ertraget es ohne Murren; zu denen, welche im Schooße des Reichthums leben, sagt sie: Theilet verhältnißmäßig von euren Gütern mit. Wenn der Reiche diesem Befehle nicht gehorcht, so wird die Religion den Armen gegen ihn nicht erbittern, und niemals zum gewaltsamen Eingriff und zur Rache ermuntern; sie wendet sich alsdann gegen den herzlosen Menschen, erinnert ihn daran, daß ein Richter im Himmel ist, daß es einen rächenden Gott gibt, dessen Ohr selbst auf die Wünsche des Armen aufmerksam ist, daß der Schrei des Unglücklichen, des Dürftigen, des Kranken, des jeden Trostes und Beistandes Entbehrenden bis zum Throne des Allmächtigen hinaufdringt, daß der Allmächtige mit einer von Unwillen untermischten Liebe die Seufzer des Unglücklichen sammelt, und es sich vorbehält, in einem andern Leben die mitleidlosen Seelen zu bestrafen, wenn er sie nicht in diesem Leben schon die schreckliche Wirkung seines Zorns fühlen läßt, indem er schreckliche Katastrophen über sie herbeiführt.

Der Kampf der armen und reichen Klassen ist keine unserm Zeitalter eigenthümliche Erscheinung; sie findet sich in allen Ländern und zu allen Zeiten; nur zeigt sie sich heute bestimmter und entschiedener wegen der Freiheit, die man hat, seine Stimme gegen den Druck und die Ungerechtigkeit zu erheben, und sich laut über das Unrecht zu beklagen, das man leidet oder zu leiden glaubt. Es gibt noch einen andern Grund für dieses Hervorbrechen, und dieser kommt von den Grundsätzen selbst, welche zu unserer Zeit sich verbreitet haben, und welche darauf hinausgehen, den Menschen ohne Unterlaß das Gefühl der Gleichheit einzuimpfen, so zwar, daß sie Nichts mehr ertragen können, was an die früheren Auszeichnungen zu erinnern scheint. Daher kommt es, daß die Armen bei den Reichen weder Geburtsadel, noch Vorrechte der

Stellung, noch erworbene Privilegien, noch eigenthümliche Gebräuche ertragen können, welche einer Vermischung der Vornehmen und Plebejer im Wege stehen. Der Arme sieht zwischen dem Reichen und sich keinen andern Unterschied, als den des Geldes; wenn er die verschiedenen Abstufungen überschaut, welche die soziale Hierarchie bilden, kann er nicht einsehen, daß diese Hierarchie einen andern Grund habe, als den des Vermögens; er lebt in der Ueberzeugung, daß, wenn morgen ihn ein glücklicher Zufall in Besitz eines großen Reichthums setzte, er plötzlich ohne andere Vorkehrungen, ohne Titel irgend einer Art aus der niedrigsten Klasse in die höchste überginge. Eine solche Meinung unterhält unvermeidlich in dem Herzen der dürftigen Klassen ein stetes Verlangen, Vermögen zu erwerben, mit einer Art Neid gegen denjenigen, der es schon besitzt; und da das Gefühl der Achtung und der Unterwürfigkeit in dem Herzen der Völker gänzlich umgeändert ist, so gehen sie gar leicht vom Neid zur Verachtung, zum Groll, zum Haß über.

Wenn die höheren Klassen selbst durch den Geist der Zeit, durch die soziale Organisation, durch das Regierungssystem sich in ihrer Stellung unterstützt sehen, so können sie vielleicht auf einige Zeit ihre Pflichten gegen die niederen Klassen vernachlässigen, ohne deßwegen von einem unmittelbaren Ruin bedroht zu werden. Die zahlreichen Stützpunkte, welche sie haben, können eine längere oder kürzere Zeit die innere Kraft ersetzen, welche ihnen durch ihre strafbare Nachlässigkeit abgeht; aber wenn alle diese Stützpunkte ihnen fehlen, wenn die Klassen einander gegenüber stehen, ohne Vermittler, welcher sie zusammenhält, ohne Barriere, welche sie scheidet, ohne ein anderes mögliche Band, als das ihrer gegenseitigen Interessen, so ist es wohl nöthig, daß sie diese letzten Knoten knüpfen, daß sie sich unter einander verbinden, daß sie endlich durch gegenseitige Wohlthaten den Geist der Brüderlichkeit beleben.

Es ist einleuchtend, daß der Impuls hauptsächlich von den reichen Klassen ausgehen muß, weil sie die nöthigen Mittel zum Geben in der Hand haben; während die armen Klassen, der

Hilfsmittel beraubt, einzig damit beschäftigt, sich die tägliche Nahrung zu verschaffen, nicht daran denken können, Verbesserungspläne zu entwerfen, noch weniger sie auszuführen. Es wäre zu wünschen, daß in den großen Städten unter den einsichtsvollen und in Ehren stehenden Personen, die sie immer in ziemlich großer Anzahl haben, sich einige vorfänden, welche sorgfältig den wahren Stand der Dinge untersuchen wollten, um zu sehen, ob es nicht gerechte und friedliche Mittel gäbe, das öffentliche Elend zu mildern, und damit Erschütterungen vorzubeugen, die eben so für die Armen als für die Reichen verderblich wären.

Dabei wäre insbesondere jede Regierung betheiligt, welcher es am Herzen liegt, über das Glück, oder wenigstens über die Ruhe der Völker zu wachen. Die beweinenswerthe Zerrissenheit, welche über unsere Hauptstadt gekommen ist, hätte unserer Meinung nach vermieden werden können, wenn man zu ihrer Quelle hätte zurücksteigen wollen; und das war um so leichter, als unter uns die armen Klassen, wiewohl sie allerdings gewisse von ihrer unglücklichen Lage untrennbare Entbehrungen zu leiden hatten, doch weit entfernt waren, sich in einem so gräßlichen Elend zu befinden, wie es in andern Ländern auf ihnen lastet, und welches sie unablässig zwischen die Heißgierde des Hungers und die Wuth der Verzweiflung stellt. Bis jetzt hat uns die Vorsehung diese schreckliche Alternative erspart, und deßhalb ist es gerade wichtig, vor Allem die Zeit zu benützen, wo wir, da das Leben der Armen weniger peinlich und weniger beengt ist, die Geister finden werden, welche geneigt sind, den Rath der Klugheit zu hören. In solchem Falle müßte stets eine vernünftige und voraussehende Regierung die Initiative ergreifen, indem sie selbst Institutionen und Anstalten gründete, welche geeignet wären, zu dem gewünschten Ziele zu führen; ihre Pflicht wäre es wenigstens stets, die Opferwilligkeit der Privaten und die Werke der Wohlthätigkeit, welche diese Opferwilligkeit ihnen einflößt, zu pflegen und zu beschützen. Es genügt nicht, — wer sollte es nicht wissen? — die Leute durch die Gewalt der Waffen niederzudrücken; ferner muß sie und zwar ganz besonders einen wohlthätigen Einfluß auf die Geister aus-

üben, indem sie den Verstand aufklärt, die Herzen durch Wohlthaten sich unterwirft und ihnen Dank und Liebe vielmehr auferlegt, als Furcht und Scheu.

Wenn es aber für Regierungen ehrenvoll ist, einem so ernsten und wichtigen Gegenstand ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken und mit allen möglichen Mitteln solchen Nothständen abzuhelfen, so wäre es nicht weniger für die höhern und außerdem in den Folgen so sehr betheiligten Klassen ehrbar, mit eben so viel Eifer als Edelmuth den Weg zu betreten, der sich vor ihnen öffnet, oder noch besser das Werk des gemeinsamen Heiles aus eigenem Antrieb zu unternehmen. Wenn die Anregung nur von der Regierung ausgeht, so ist zu befürchten, daß sie an den Uebelständen einer Sache leidet, welche auf Befehl und ohne Freiheit ausgeführt wird; es ist also zu befürchten, daß ein an und für sich sehr heilsamer Gedanke auf eine unvollständige, unsichere und folglich vorübergehende und unfruchtbare Weise verwirklicht wird. In Spanien ist der Mangel an Kraft und Ansehen bei der Regierung eine so gewöhnliche Sache geworden, die Völker haben davon die deutlichsten und schlagendsten Beweise so oft gesehen, daß ein Gesetz, eine Verordnung, ein Befehl nicht so bald ausgegeben sind, als man sich auch schon mit den Mitteln beschäftigt, sie zu mißachten oder zu verhöhnen. Man ist bereits so weit gekommen, die Worte *Reformen*, *Verbesserungen* und andere dieser Art nur als alte Formeln, als nothwendige Redensarten zu betrachten, welche den offiziellen Styl schmücken müssen, und welche in den öffentlichen Urkunden nur des Dekorum und Anstandes wegen vorkommen. Man kennt den Gang, welchen bei uns die Angelegenheiten nehmen, die irgend eine Verbesserung hervorzurufen bezwecken, bereits so gut, daß sich jetzt Niemand mehr durch schöne Worte oder durch hochtrabende Versprechen verblenden läßt. Wenn das Verbesserungsdekret einmal ausgearbeitet ist, so weiß man schon im Voraus und ohne es gelesen zu haben, daß in einem seiner Artikel es sich um die Ernennung einer Kommission handelt, die unveränderlich aus *aufgeklärten*, *verständigen*, *sachkundigen*, *ganz dem öffentlichen*

Wohl geweihten Männern besteht; daß in einem andern Artikel man diesen Männern es empfiehlt, sich mit Eifer dem aufgetragenen Gegenstand zu unterziehen; man weiß auch, daß diese Kommission zusammentreten, daß sie anfangen wird, Material und jede Art von Bemerkungen zu sammeln, die mehr oder weniger geeignet sind, den Gegenstand ihrer Forschungen aufzuklären, daß diese Kommission manchmal sogar so weit gehen wird, ein Memorandum abzufassen, um die Regierung von den Schritten, die sie gemacht hat, in Kenntniß zu setzen; aber man weiß gleichfalls, und zwar nicht weniger bestimmt, daß sich früher oder später eine Schwierigkeit, gleich viel ob leicht oder nicht, zeigen, und daß diese Schwierigkeit immer genügen wird, um die besten Entwürfe zu vereiteln, um die schönsten Pläne zu vernichten, um die reinsten Absichten erfolglos, endlich um alle Vorarbeiten, alle gemachten, manchmal die gewissenhaftesten und mühevollsten Studien unnütz zu machen.

Es wäre demnach zu wünschen, daß die reiche Klasse unter uns, und vor Allem in der Stadt Barcelona, sich daran gewöhnte, von Anderen Nichts zu hoffen, und einzig auf ihre eigenen Mittel zählte, um die Maßregeln der Klugheit und der Humanität, welche ihre Pflicht ihnen diktirt und ihre Lage ihnen anräth, zu ergreifen und ins Werk zu setzen. Es ist eine Wahrheit, welche wir schon bei anderen Gelegenheiten ausgesprochen haben, und die wir jetzt noch wiederholen wollen: die Pflicht und das Interesse der Reichen den Armen gegenüber besteht darin, sie dadurch besser zu machen, daß man ihnen Gutes thut. Man macht sie besser, indem man unter ihnen Grundsätze der Moralität, aber einer wahren, praktischen und steten Moralität verbreitet, und diese kann nur aus religiösen Ueberzeugungen geschöpft werden. Man erweist ihnen Gutes, wenn man ihnen Uneigennützigkeit und Mitgefühl zeigt, indem man sich ihnen zu Liebe die Opfer auferlegt, welche die christliche Nächstenliebe verlangt und die Lage gestattet, indem man so viel als möglich jenen zarten und edlen Gefühlen nachgibt, welche bei dem Anblicke des Unglücks von selbst in unserem Herzen entstehen. Macht es so, daß der Arme bei dem Ge-

danken an euch sich zugleich an den Beistand erinnert, den er euch in seiner Krankheit zu verdanken hatte, und an die Opfer, die ihr euch auferlegtet, um die Erziehung und die Zukunft seiner Kinder zu sichern; laßt das Interesse deutlich erkennen, das ihr an dem gebrechlichen Arbeiter, an der hilflosen Waise, an dem Greisen nehmt, der nun unfähig ist, für seinen Unterhalt zu sorgen, und ihr werdet nicht die Frucht eines solchen Benehmens verlieren. Wohl ist es wahr, daß es Undankbare in der Welt gibt; aber die Undankbarkeit ist kein Gesetz der Menschheit.

Die Schule Voltaire's.

Es ist dieß eines von den gangbaren Worten, um ein Ganzes auszudrücken, welches ebenso schwer zu begreifen als anzugeben ist, eine unförmliche Zusammensetzung von verschiedenen Gedanken, und unzusammenhängenden Grundsätzen in Betreff der Literatur und Wissenschaft, der Moral und Religion, der Politik und Staatswirthschaft, und welches folglich für mehrere Bände Stoff liefern würde, anstatt in einer kleinen Anzahl von Seiten in gehöriger Weise entwickelt werden zu können. Da wir nun aber genöthigt sind, uns innerhalb einer sehr beengten Grenze zu bewegen, so werden wir uns darauf beschränken, die Frage rein vom literarischen Standpunkt aus zu betrachten; und da diese Frage selbst sehr wichtige und sehr zahlreiche Gesichtspunkte bietet, denen die gehörige Entwickelung und Aufmerksamkeit zu schenken uns unmöglich wäre, so werden wir uns noch mehr einschränken und uns für den Augenblick nur mit der Poesie beschäftigen. Obgleich die Poesie die glänzendste Seite von Voltaire's Geist ist, so wäre ich doch im Recht, wenn ich seiner Schule die Ansprüche auf den Titel poetisch versagte, weil man eine Schule nicht so nennen kann, deren ganzes Streben darauf ausging, die Begeisterung zur Poesie in ihrer Quelle versiegen zu machen.

Da diese Schule den Atheismus an die Stelle der Religion, das persönliche Interesse an die Stelle der göttlichen Beweggründe der Moral, den Zufall und das Chaos an die Stelle des Dogma's von der Erschaffung, an die Stelle der Herrschaft des Geistes setzte, vernichtete sie mit einem Zug die Größe und Schönheit des Weltalls, und erstickte alle edlen und großherzigen Gefühle der

menschlichen Seele, warf einen undurchdringlichen Schleier über unsern Ursprung und unsere Bestimmung, und ließ den Menschen inmitten dieses ungeheuren Universums gleichsam verloren, ohne Hoffnung, die Finsterniß, in welche er eingehüllt ist, jemals schwinden zu sehen. Der Zweifel, dieser gräßliche Zweifel, welcher unablässig auf den spöttischen Lippen des Philosophen herumirrte, wie die dreifache Zunge, womit die Schlange bewaffnet ist, würde allein schon genügen, jede Poesie zu vernichten; denn der Zweifel ist in der Poesie Tod. Wenn dieser geheimnißvolle Schimmer, wenn dieser Schein, welcher über der Stirne des Menschen wie ein strahlender Diamant leuchtet, womit die Hand eines Engels sie gekrönt hat, ihre Macht und ihre Natur nicht verlieren sollen, wenn die Dichter, welche bis jetzt die Welt besaß, nicht das Spielzeug einer seltsamen Täuschung waren, so ist es die Begeisterung des Verstandes, der Reichthum und das Feuer der Einbildungskraft, die Entzückung des Herzens, die Harmonie des Wortes, was die wahre Poesie ausmacht.

Wohlan denn, wenn durch einen kalten und spöttischen Skeptizismus alle Ueberzeugungen erschüttert, welche die heiligsten Glaubenssachen in's Lächerliche gezogen, die ehrwürdigsten Traditionen mit Füßen getreten, die heiligsten Bande, diejenigen, welche den Staat und die Familie begründen, gelockert oder gelöst werden; wenn der Geist ohne Aufschwung und ohne Erleuchtung geblieben ist, ohne Glauben in der Vergangenheit, ohne Trost in der Gegenwart, ohne Hoffnung in der Zukunft, so ist es dem Menschen nicht leicht, sich eine ideale Welt zu machen, ganz bevölkert von den glänzenden Geschöpfen seines Geistes, und duftend von den Wohlgerüchen einer zarten und sanften Seele. Das Chaos, sowie diese Lügenschule selbst es denkt, trägt keinen Keim eines edlen Gedankens, noch eines hochherzigen Gefühles in sich. Sonst, wenn dieses unbestimmte Wort Chaos von den Dichtern gebraucht wurde, konnte ihre Einbildungskraft noch den Widerschein des Seins darin entdecken, das Vorgefühl einer werdenden Welt; es lag darin, ich weiß nicht, was Großes und Poetisches, ein Einklang, der auf der Lyra sich bilden und wider-

hallen konnte; denn dieses Wort war damals eine dunkle Erinnerung der ursprünglichen Traditionen, ein zwar verworrenes aber doch erkennbares Bild der Schöpfung; es war der über die Wahrheit geworfene Schleier der Mythe. Das Chaos der Alten war von einem belebenden Prinzip beseelt, sei es, daß in Folge der allgemeinen Tradition oder jenes natürlichen Instinktes, welcher den Menschen zu allen großen Wahrheiten empfänglich macht, dieser nicht umhin kann, überall, wo er Leben und Bewegung sieht, die Thätigkeit und Wirkung eines Geistes zu erkennen.

Aber das Chaos Voltaire's ist ein Chaos, das durch einen trockenen und tadelsüchtigen Geist kalt gebildet ist, welcher, nachdem er alle Völker mit ihren Sitten und ihrem Glauben durchgemustert hat, mit einem hochmüthigen Tone ihnen erklärt, daß sie alle Narren und Fanatiker sind. Die Schönheit der Natur, welche für die Alten die Quelle so vieler literarischer Schönheiten wurden, waren Nichts mehr für einen rechthaberischen Materialismus, der auf Erden nur die eine Aufgabe hat, die Stirne des Menschen unter die Last der unbedingtesten Erniedrigung zu beugen, seinen Geist in die dichteste Finsterniß zu senken, und sein Herz auszutrocknen, wie ein Anatomist die Häutchen eines Insektes austrocknet. Deßwegen hatte eine solche Schule im wahren Sinne des Wortes niemals einen Dichter, noch irgend Jemand, der in gewisser Hinsicht diesen Namen verdienen konnte, es müßte denn gerade ihr Stifter sein. Wiewohl wir mit einem tiefen Schmerze die unberechenbaren Uebel beklagen, welche er für den Menschen und die Gesellschaft verursachte, so maßen wir es uns doch nicht an, ihm den Namen eines Dichters zu verweigern, noch ihn von der Zahl derjenigen auszuschließen, die ihn wirklich verdienten. Man setze ihm, wir sind damit einverstanden, die Palme der Begeisterung und der Harmonie auf sein Haupt; aber wann die Nachwelt über sein Talent und seinen Ruf Rechenschaft von ihm verlangen wird, so wird sie nicht ohne Schauder sehen, daß diese Palme mit Koth und Blut besudelt ist; und niemals wird sie ihn in die Reihe jener glücklichen Geister stellen, welche der Himmel von Zeit zu Zeit auf die Erde schickt, um durch die göttliche

Harmonie ihrer Gesänge die Leiden der unglücklichen Menschen zu lindern.

Ein Tag wird kommen, und dieser Tag ist nicht mehr fern, wo dem wahren Verdienst dieses durch die gesunde Vernunft gerichteten Mannes sein rechter Werth bestimmt werden wird; man wird in ihm nur mehr ein ungeheures, aber in Wahrheit oberflächliches und verderbliches Talent sehen.

In den klassischen Traditionen des Jahrhunderts Ludwigs XIV. erzogen, mit den literarischen Grundsätzen Corneille's und Racine's ausgerüstet, ein unterthäniger Schüler Boileau's wußte er den Reichthum seines Geistes in die Regeln des geläutertsten Geschmackes einzuschließen, und seinem Style die Anmuth, die Eleganz und die ganze Schönheit seiner Vorbilder zu geben; er bemächtigt sich der Begeisterung und des Enthusiasmus desselben Glaubens, dem er einen tödtlichen Haß geschworen; er straft die Vorwürfe von Kleinlichkeit und Unfruchtbarkeit, welche er dem Christenthum machte, so in glänzender Weise Lüge. Aber nur ein Mann von dem Talente Voltaire's war im Stande, sich in einer so gezwungenen Stellung zu behaupten; und wenn es trotzdem wahr ist, daß ein solcher Widerspruch gleichsam ein nagender Wurm war, welcher den schönsten Lorbeer des berühmten Dichters an seiner Wurzel annagte; wenn es wahr ist, daß sein ungeheures Talent wie ein schlecht ausgebeutetes Bergwerk war, was konnte man von denen erwarten, welche von der Natur weniger reich begabt, an Hilfsquellen weniger fruchtbar, weniger geschickt, die Gelegenheit zu ergreifen, oder gar sie zu veranlassen, sich in weniger günstige Verhältnisse und auf ein ebenso wenig günstiges Gebiet, nichtsdestoweniger gewagt haben.

So überwand keiner von ihnen die Schwierigkeit, ihre Namen blieben im Staub vergraben; welche Hoffnung hatten sie, die selbst von dem größten Theile ihrer Zeitgenossen nicht gekannt waren, zur Nachwelt zu gelangen? Selbst der Patriarch hätte niemals die Beifallsbezeugungen und Triumphe erhalten, welche ihm in seinem höchsten Alter zuerkannt wurden, wenn nicht die Gesellschaft, deren Repräsentant und Ausdruck er war, so von

Grund aus verdorben, in so vollständiger Harmonie mit seinen Ideen und Gefühlen gewesen wäre. Hier drängt sich unserem Geiste eine Betrachtung auf und läßt uns die Inkonsequenz derer erkennen, welche bei der Beurtheilung eines Mannes ihn von den Umständen trennen, in denen er sich befindet; es ist dieß ein großer Irrthum, die Quelle mehrerer anderer Irrthümer, und ganz gleich dem eines Botanikers, welcher es unternähme, ohne auf den Boden, das Klima und die Kultur Rücksicht zu nehmen, eine Pflanze zu charakterisiren und zu klassifiziren; wenn in der Folge der Ereignisse, welche sich gegenseitig wie die Wogen des stürmischen Meeres fortdrängen, plötzlich ein Mann erscheint, und sich über seine Mitmenschen erhebt, so ermangelt man nicht, ihm die bemerkenswerthesten Ereignisse zuzuschreiben; man sieht in ihm die Ursache und den Urheber der sozialen Umgestaltungen; und man bedenkt nicht, daß dieser Mann selbst in den gleichzeitigen Thatsachen seinen Grund hat, daß die durch seinen Geist eingeschlagene Richtung zum großen Theil das Resultat der auf ihn einwirkenden moralischen Einflüsse ist, wie die Entwickelung der physischen Kräfte und der materiellen Organe wesentlich durch die Nahrung und die Atmosphäre bedingt ist.

Zur Zeit, da Voltaire zur Welt kam, trat die Literatur des siebenzehnten Jahrhunderts schon in die Epoche ihres Verfalles ein. Diese Schule schien mit den Herrlichkeiten von Versailles den Scheitel des Parnaß bekränzt zu haben; sie hatte den Musen Griechenlands den raffinirten Anstrich vom Hofe Ludwigs XIV. gegeben; ohne die poetischen Schönheiten des Christenthums in ihrem ganzen Umfang zu verstehen, hatte sie versucht, die Gottheiten des Helikon mit der strengen Poesie der Bibel zu verbinden; und deßhalb mußte diese Schule trotz ihres wirklichen Verdienstes und ihres unbestreitbaren Ruhmes fallen, wie jede literarische oder poetische Form fallen muß, welche ihre Wurzel nicht in den aufrichtigen Ueberzeugungen des Geistes oder in den wahren Gefühlen des Herzens hat. Dazu kommt noch, daß in Folge der heftigen Stöße, welche die religiösen und moralischen Ideen seit ungefähr zwei Jahrhunderten zu erleiden hatten, und aus

andern Gründen, welche hier näher anzugeben nicht nöthig ist, die aber auf die französische Gesellschaft einen mächtigen Einfluß ausgeübt hatten, diese sich damals in einem Zustand von Erschlaffung und Entkräftung befand, welche für Jedermann, der beobachten kann, in auffallender Weise, in der Unsittlichkeit der Regentschaft sich abspiegelt.

Auf andere Weise würde man nicht begreifen, daß ein Mann, wie Voltaire, sich der Gesellschaft zeigen, und am Ende die Beifallsbezeugungen hätte erlangen können, welche mit so viel Enthusiasmus und Wahnsinn an ihn verschwendet wurden. Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir noch einmal sagen, daß Voltaire der lebendige Ausdruck, die wahre Personifikation eines großen Theiles der französischen Gesellschaft war; Frankreich zweifelte, und Voltaire gab diesem Zweifel eine Form und verbreitete ihn; Frankreich war auf die höchste Stufe der Feinheit und Bildung gelangt, und Voltaire ist ein vorzugsweise feiner und gebildeter Geist; Frankreich war durch die Verderbtheit seiner Sitten, durch die Schwäche der Gewalt, durch die Lockerung aller Bande, durch das Aufkommen der verkehrtesten Ideen und der gefährlichsten Meinungen am Vorabend einer sozialen Auflösung; und Voltaire war ein mächtiges Förderungsmittel für die Verwirrung und den Ruin. Wenn man auf ein gründliches Studium der Hauptzüge dieses Mannes eingehen wollte, könnte man sein Bild vollenden, indem man es mit einem glänzenden Meteore vergleicht, der durch die glühenden Dünste eines Landes gebildet wird, welches bald unter dem Ausbruch eines Vulkanes zerplatzen soll; der unheilvolle Glanz seines Namens deutete auf die Revolution hin, welche bald das Angesicht Frankreichs mit Koth und Blut bedecken sollte.

Von den durch den Müßiggang verursachten Leiden.

Wenn ein Gegenstand werth ist, die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich zu ziehen, und der zu ernstem und gründlichem Nachdenken ein weites Feld bietet, so ist es der Mensch selbst. Ein verständiger Beobachter entdeckt hier auf den ersten Blick ein unbegreifliches Gemisch von Winzigkeit und Größe, eine unförmliche Zusammensetzung von entgegengesetzten Elementen, welche unter einander in stetem Kampf liegen, um sich zu verschlingen und zu vernichten; dann bemerkt das Auge unter diesem aufrührerischen Chaos eine Maschine, die aus einer gleichsam unendlichen Zahl von verschiedenen Rädern besteht, die in einer fast unbegrenzten Unordnung sich bewegen; diese so komplizirte Maschine ist das menschliche Herz, — ein tiefes Geheimniß, und das es noch mehr sein würde, wenn die Religion nicht durch diesen grausenhaften Schatten und diesen geweihten Schleier das Licht ihrer göttlichen Fackel durchdringen ließe; sie allein ist es, welche uns über den Ursprung so vieler Verwirrung und Unordnung Aufschluß geben kann.

In Folge dieser erschrecklichen Unordnung, dieser gänzlichen Desorganisation unseres Herzens, welche mehr oder weniger auf alle unsere Gedanken und auf alle unsere Handlungen ihren Einfluß äußern, sieht man uns, bald durch eine ungestüme und überreichliche Bewegung beherrscht, blindlings auf die Gegenstände unserer Wünsche stürzen, bald in Stumpfsinn und Trägheit versunken, alle Gegenstände gleichgültig an unsern Augen vorübergehen lassen, ohne irgend einen Eindruck zu empfinden. Wir gleichen einer verdorbenen Uhr, deren Bewegung von einem Au-

genblick zum andern rascher oder langsamer ist, um bald ganz stehen zu bleiben. Uebermäßige Eile oder Langsamkeit sind die beiden Hauptursachen aller unserer Leiden, zwei verderbliche Prinzipe, auf welche unser Geist unablässig seine Aufmerksamkeit richten muß, wenn er eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen vermeiden will. Das Zusammenstellen dieser zwei Bewegungen, die geschickte Ausgleichung der Seelenkräfte, um die glücklichen Resultate des Gleichgewichtes und der Ordnung zu erhalten, wäre eine Aufgabe, deren Lösung die ganze Kraft des größten Geistes, alle Hilfsmittel der höchsten Einsicht erfordern würde. Meine Kräfte erlauben mir nicht, diese doppelte Aufgabe zugleich auf mich zu nehmen; ich muß mich darauf beschränken, einen von diesen Punkten, die äußerste Langsamkeit oder den Müßiggang zu betrachten, um die daraus entstehenden Uebelstände aufzudecken.

Welches ist also der Zustand des Trägen? Glaubt ihr vielleicht, daß im Grund seiner Seele er jene Ruhe und jenes Glück genießt, welches er sucht, indem er jede Mühe, jede Ermüdung, sogar den Schatten der Arbeit flieht? Nein, nein; diese Ungeduld, mit welcher er den allzu langsamen Lauf der Stunden beobachtet, dieser Eifer, ein Mittel zu suchen, sich ihre Dauer zu verkürzeu, sind ein sicheres Zeichen der Unbehaglichkeit, welche er empfindet, und der erdrückenden Last, welche ein unnützes Dasein immer mit sich führt. Vor seinen Augen schwebt stets nicht nur die Zeit, kostbarer als Diamanten, flüchtiger und unantastbarer als ein nichtiges Gespenst, sondern auch dieses Talent, welches er vom Himmel erhalten hatte, und das so segensreiche Früchte tragen sollte; er ist beständig getheilt, zwischen der edeln Anregung, die ihn zur Arbeit anspornt und zwischen der gräßlichen Erstarrung, welche seine Hände unbeweglich hält, und in diesem endlosen Kampfe bringt er ein Leben voll Eckel, von Gewissensbissen herumgetrieben, hin, dessen unzertrennliches Erbe Trauer und Langeweile sind.

Woher kämen sonst diese zahllosen Pläne, die in dem Geiste des Trägen entstehen und erfolglos vergehen? Was sind diese unaufhörlichen Verzögerungen, dieses ewige Verschieben von einem Tage zum andern, wenn nicht eitle Versprechen, die einzig nur

dazu geeignet sind, uns selbst zu täuschen, falsche Beweisgründe, um die Stimme des Gewissens zu ersticken, diese geheimnißvolle Stimme, welche Gott sogar mitten in unserer tiefsten Erstarrung ertönen läßt? Was bedeutet diese unbestimmte Unruhe, welche der Träge stets auf seiner Gestalt ausgeprägt mit sich herumträgt? Wem muß man diese gegenstandslosen Bewegungen, diese bedeutungslosen Worte, und diese zwecklosen Handlungen zuschreiben, wenn wir darin nicht ebenso viele deutliche Zeichen des inneren Streites sehen müssen, deren Schauplatz sein Herz ist, der Gewalt, welche er ohne Ruhe und Erholung diesem edlen Streben zur Arbeit, welches jedes vernünftige und lebende Wesen auszeichnet, anthun muß? Der Unsinnige! er sucht in diesem Mangel an Thätigkeit, die Ruhe und Zufriedenheit; eitle Hoffnung, dieser Zustand streitet sogar gegen die Natur unseres Herzens. Er ist ebenfalls unserer Bestimmung entgegen; während des Laufes des gegenwärtigen Lebens fühlt unsere Seele, daß sie aus ihrer Sphäre hinausgeworfen ist; sie kann keine Ruhe haben, bis sie dahin zurückgekehrt ist.

Dieser Gedanke verdient unsere Aufmerksamkeit festzuhalten; er führt uns zur Quelle des Uebels zurück. Durch den verderblichen Gegenstoß einer feindlichen Macht, so zu sagen, fern von ihrem Mittelpunkt weggeschleudert, wird die menschliche Seele zurückgehalten, sogar in einem ihrem erhabenen Streben entgegengesetzten Sinne fortgetrieben, durch das stürmische Wehen der widerstrebendsten Leidenschaften herumgeworfen, wovon aber jede darauf ausgeht, sie von dem ewigen Ziele ihres Strebens zu entfernen; sie sucht es aber nichtsdestoweniger, ohne sich selbst diese geheimnißvolle Arbeit des Wünschens und der Unruhe zu erklären. So in ihren erschlaffenden Bemühungen gebrochen, ein Spielzeug von tausend fremden Mächten, müde einen Gegenstand zu suchen, der im Stande ist, die Leere ihres Daseins auszufüllen, isolirt sich die Seele des Trägen und ist sich selbst überlassen. Man müßte den Menschen wohl wenig kennen, sollte man nicht wissen, daß eine solche Isolirung etwas Erschreckliches, eine unversiegliche Quelle düsterer Gedanken und peinlicher Gefühle ist.

Wenn der Mensch in sich selbst zurückkehrt, um sich ernstem und feierlichem Nachdenken, oder dem Studium eines schwierigen und verwickelten Gegenstandes, oder wenn man will, philosophischen Betrachtungen über seine eigene Natur und seine Bestimmung zu überlassen, dann setzt er sich jedenfalls in eine Lage, die seiner geistigen Beschäftigung günstig ist, und die ihm zum Ersatz für das Geräusch und die Aufregungen eine tiefe Ruhe und ein unbekanntes Glück der Welt, ein um so angenehmeres und wahreres Vergnügen verschafft, je reiner und edler es ist. Aber man muß auch gestehen, daß es für den Menschen keinen peinlicheren Aufenthalt gibt, als den Menschen selbst, wenn er sich nur zurückzieht, weil er Nichts mehr hat, wo sein Fuß ruhen kann, wenn er nur eine Zufluchtsstätte sucht, um sich gegen die flammenden Streiche der Gewissensbisse zu schützen. Alsdann fühlt er den ganzen Schrecken seiner Leere, er untersucht alle ihre Tiefen, und in der Verzweiflung, sie ausfüllen zu können, fällt er schmerzvoll auf sich selbst zurück, und geht manchmal so weit, einen Eckel an seinem eigenen Dasein zu bekommen. Da der Träge gerade in Folge seiner Erstarrung diesen Boden zu tröstenden Betrachtungen nicht hat, welche uns gestatten, unsere eigenen Schwächen mit einem ruhigen und heitern Auge anzusehen, so sieht er sie nur mit einem Gefühle der Entmuthigung und der Verzweiflung, das heißt, mit einem für den Menschen nicht weniger demüthigenden als peinlichen Gefühle.

Daß der Mensch sich unbehaglich fühlt, wenn er auch nur einen Augenblick sich allein überlassen ist, bedarf keines Beweises; und daher fühlen wir stets das Bedürfniß, uns nach Außen hin auszubreiten und uns zu zerstreuen. Die Ursache dieser Neigung kann uns wohl unbekannt sein; aber, wiewohl sie verborgen ist, wirkt sie nicht mit weniger Kraft auf den unserer Natur anklebenden Stolz, auf diese so zarte und empfindliche Faser, welche in zitternde Bewegung geräth, sobald die leiseste Kränkung sie berührt, und welche uns eine Art von krampfhaftem Schmerz verursacht, wenn wir unsere Blicke auf dieses innere Chaos unseres Wesens werfen, auf dessen

Oberfläche man die Unwissenheit, die Verderbtheit und das Nichts herumschwimmen sieht.

Das sind also die ersten Vortheile des Müßigganges; das ist das seltene Glück, welches er dem Menschen verschafft! Er bringt ihn in offenen Krieg mit seinem Gewissen, mit den edelsten und stärksten Neigungen seines Herzens; er isolirt ihn und überläßt ihn sich selbst, als seinem schrecklichsten Henker. Das ist im Grund die vergiftete Quelle so vieler bitterer Langeweile, so vielen schwarzen Kummers und niederdrückender Traurigkeit, die er ohne Unterlaß zu verschlingen hat; das ist es, was ihm die langen, in einer trügerischen und verderblichen Ruhe zugebrachten Tage eintragen. Er unterliegt der geringsten Anstrengung; die kleinste Unbequemlichkeit erbittert ihn; er bebt zurück vor solcher Bürde, und kreuzt die Arme; und den Augenblick nachher fühlt er eine zermalmende Last auf seine Schultern drücken. Allzu glücklich sogar, wenn diese Last, welche ihn zermalmt, das Ende seiner Leiden war; allzu glücklich, wenn er nicht, in natürlicher Folge seiner Unempfindlichkeit seinen Leidenschaften den vollen Zügel gab, und sich durch sie nicht zu den verderblichsten Ausschweifungen fortreißen ließ.

Der Schöpfer gab in unsere Hände die Zügel dieser Bewegung, welche uns zum Handeln drängt, aber um sie zu leiten und zu lenken, und nicht, um sie ganz anzuhalten, um die Kräfte unseres Wesens unbeweglich zu machen. Es zu unternehmen, ist eine verwegene Tollheit; das hieße, eine schwache und gebrechliche Hand dem ungestümen Gang eines durch ungeheure Kräfte in Bewegung gebrachten Körpers entgegensetzen; die Hand verschwindet und der Körper verfolgt seinen Gang. Diese Verwegenheit, diese Tollheit sind sicher eine der stärksten Ursachen der Leidenschaften. Es ist wichtig, sich über einen so bedeutenden Punkt keine Illusion zu machen; wir sind geboren, um einzusehen, um zu wollen, um in einer steten Thätigkeit zu sein; den menschlichen Geist zur Unthätigkeit verdammen, ihn eines der Hauptmerkmale berauben, welche ihn vor der Materie auszeichnen, ist unmöglich. Der Geist ist ein verzehrendes Feuer, man muß unablässig seiner Thätigkeit

eine Nahrung geben, wenn wir nicht wollen, daß er sich gegen sich selbst wende, um sich zu verzehren. Einige Augenblicke einer scheinbaren Ruhe dürfen uns nicht verleiten; viele Ursachen können die Gluth dieses Feuers zurückhalten, aber Nichts kann es ersticken; wenn es unter der Asche verborgen ist, brennt es mit mehr Kraft; wenn eine unvorsichtige Hand naht, um es zu rütteln, so wirft es sogleich Flammenströme aus.

Nichts von allem Diesem war euch unbekannt, und doch habt ihr in eurer Unklugheit im Grunde des Herzens unter der trügerischen Anmuth eures Müßigganges, einer verführerischen Leidenschaft, nicht weniger verderbliche als ungestüme Neigungen genährt. Sobald diese hinterlistige Gefühllosigkeit sich eurer Seele bemächtigte, sah man die schmeichelnden Hoffnungen schwinden, wozu euer sich entwickelndes Talent berechtigte; dieses Talent, welches mit so viel Frische und Anmuth sich zu bilden begann; diese liebenswürdige Aufrichtigkeit, welche in so sanften Zügen auf eurem Gesichte strahlte, ist verwischt; statt der edlen Neigungen einer glücklichen Natur und der weisen Gedanken, welche die Erziehung beifügte, zeigt eure gemarterte Physionomie nur mehr das unreine Feuer, wovon euer Herz verzehrt wird. Unglücklich seid ihr, wenn ihr fortfahrt, es in der Trägheit zu wiegen! unglücklich, wenn ihr, um diese Flamme zu löschen, nicht alsbald zur Arbeit eure Zuflucht nehmt!

Ja die Arbeit ist einer der heilsamsten Balsame, um die Wunden zu heilen, welche die Leidenschaften uns verursachten, das wirksamste Präservativmittel, um uns davor zu bewahren. Fände sich die Trägheit nur bei Leuten, die gewisse wenig ehrbare, nicht sehr einträgliche Geschäfte treiben, die von zahllosen Mühseligkeiten und Ueberdruß begleitet, mit Schwierigkeiten und Gefahren verbunden sind, so könnte man sie noch begreifen; wenn es sich aber um die literarische Laufbahn handelt, um eine Laufbahn, welche sich über Alles ausbreitet, was es in der Welt Schönes, Großes und Rühmliches gibt, so ist die Trägheit nur mehr eine auffallende Erscheinung, eine abstoßende Anomalie. Doch ist Nichts gewöhnlicher als eine solche Erscheinung; man

könnte wirklich sagen, daß den Augen einer ziemlich zahlreichen Jugend das Gebiet der Wissenschaften äußerst eng eingeschlossen ist, und daß es einer sehr kurzen Zeit bedarf, um es in seiner ganzen Ausdehnung zu durchwandern. Es wäre dies eine beweinenswerthe Illusion; sie würde auf das Klarste zeigen, daß der, dessen Geist sie so verblenden konnte, nicht einmal eine Spitze des Schleiers gelüftet hat, welcher das unermeßliche und prachtvolle Gemälde der literarischen Studien verdeckt.

Welches ungeheure Feld zu erobern bietet uns nicht die Literatur an! Man ist überrascht von seiner Größe und Schönheit, selbst dann, wenn man nur einen Theil davon betrachtet; aber wie dehnt es sich nicht vor unsern Blicken aus, wenn man nach dem gründlichen Studium eines Theiles des literarischen Gebietes wenigstens über die hervorragendsten Punkte der andern Theile weggehen will, um die wunderbaren Verhältnisse und das harmonische Ganze bewundern zu können! Die Wahrheiten sind am Himmel des menschlichen Geistes ausgebreitet wie die Sterne am Firmament; nun, da der Mensch in einem Winkel des Universums lebt, von einer dichten Atmosphäre eingeschlossen, wie dunkle Wolken sich oft zwischen den Himmel und ihn stellen, so muß er sich ohne Unterlaß über sich selbst erheben, den Geist stets wach, die Werkzeuge der Wissenschaft zur Hand haben, um die flüchtigen Strahlen eines Sternes oder das Geheimniß seines Laufes in den Himmelsräumen zu erhaschen.

Wie, solltet ihr also so sehr einen Abscheu vor der Arbeit und dem Kampfe fühlen, daß ihr es nicht waget, eine Laufbahn zu betreten, auf welcher so viele Lorbeern und so viele Kränze zu erwerben sind? Würdet ihr nicht wagen, in das Heiligthum der Wissenschaft einzutreten, weil ihr auf der Schwelle des Tempels jenes nichtige Gespenst der Anstrengung gewahrtet, welches dort unablässig zu wachen scheint, um die Jugend der Schulen davon abzuhalten? Wie glaubt ihr, daß sich jene berühmten Gelehrten gebildet haben, deren Namen durch die späteste Nachwelt mit Liebe und Achtung ausgesprochen werden? In der Stille ihrer Stube, oder im Dunkel einer Bibliothek brachten sie ihr Leben in

Entbehrung leichtfertiger Zerstreuungen und in dem herben Glück geistiger Arbeiten zu; so nur triumphirten sie über alle Schwierigkeiten und über alle Hindernisse. Sie arbeiteten in der Zurückgezogenheit und Verborgenheit; aber der Ruhm grub ihre Namen auf seinen unsterblichen Tafeln ein, und die Generationen, welche die Zeit in ihrem Laufe bringt, begrüßen vorbeigehend das Andenken des arbeitsamen Geistes.

Vergesset nicht, Jünglinge, daß das Vaterland auf euch die Augen gerichtet hat, daß ihr seine Hoffnung seid. Die unerbittliche Sichel der Zeit schneidet allmälig seine Stützen weg, wie sie auf ihrem Gang weiter voranschreitet, und an euch ist es, sie zu ersetzen. Was würde aus ihm werden, wenn ihr nicht den verderblichen Verlockungen des Müßiggangs entgingt, wenn ihr es verschmähtet, euch der Arbeit zu ergeben, und keine Sorge auf eure Erziehung und Bildung verwendetet, wenn ihr folglich außer Stand wäret, eines Tages euren Beruf mit glücklichem Erfolg zu erfüllen? Die Religion, die Moral, die Politik, die praktischen und theoretischen Wissenschaften, Alles, was den Ruhm, die Stärke und das Glück der Gesellschaften ausmacht, wird bald in eure Hände gelegt sein; demnach ist es für euch eine heilige Pflicht, euer Herz und euern Geist zu kräftigen, um die Last eines so edlen Berufes tragen zu können.

Was würde besonders aus der Religion werden, wenn ihr, auserwählter Theil der Jugend, die ihr euch dazu bestimmt, den Priesterstand Jesu Christi zu ergänzen, euch jetzt der Trägheit überlassen wolltet? Bildet euch ja nicht ein, daß, um dieses heilige Amt zu erfüllen, es schon genug ist, zwischen dem Vorhaus und dem Altar über die Sünden des Volkes zu weinen; ihr müßt das Ansehen der Wissenschaft zu der Achtung hinzufügen, welche euch von Seiten des Volkes die göttlichen Funktionen verschaffen werden, zu denen ihr berufen seid; ihr müßt über die Wunden und menschlichen Gebrechen den Balsam des heiligen Wortes zu gießen wissen; stets müßt ihr einen reichen Fond von Kenntnissen zur Verfügung haben, um sie bei allen Punkten der Heilslehre zeigen zu können, um alle Unwissenheit aufzuklären, und alle Gott-

losigkeiten zu verwirren. Was würde aus den Sitten und manchmal sogar aus den Gütern eurer Brüder werden, wenn ihr, die ihr bald euch auf den heiligen Richterstuhl setzen sollt, um hier über ihre Gewissen zu entscheiden und zu richten, nicht dafür gesorgt habt, euch die Kenntnisse und die zur Ausübung einer so erhabenen Pflicht nöthige Kraft zu erwerben? Was wird aus den Kranken und Sterbenden werden, wenn ihr bei ihren Aengsten und Leiden stumm bleibt, oder wenn ihr den Mund nur öffnet, um sie ein Wort des Irrthums und des Todes hören zu lassen?

Was wird aus euch allen werden, Jünglinge, zu welcher Laufbahn ihr auch nur immer euch bestimmen möget, wenn ihr in dieselbe nur eintretet, um bis zum letzten Augenblick eures Daseins Verzweiflung und Gewissensbisse zu haben? Das sind übrigens die bitteren Früchte des Müßiggangs während der Jugend. Bereitet euch also vor, das Amt, welches euch einmal wird anvertraut werden, gut zu verrichten, bereitet euch mit Eifer und Ausdauer vor, wenn ihr nicht eine unversiegliche Quelle von Leiden über euch und die andern bringen wollt. Das Geheimniß des Glücks für den Menschen ist die Erfüllung der Pflicht, und die Pflicht wird nicht ohne Anstrengung erfüllt. Während der wenigen Augenblicke, welche wir auf diesem Staubhaufen zubringen, um uns hier zum Glück der Unsterblichkeit vorzubereiten, ist das Zeugniß eines guten Gewissens der kostbarste Schatz, der sicherste Führer, der treueste Freund, dies allein kann uns dem Tode muthig ins Angesicht sehen, und einen heitern Blick auf das furchtbare Gemälde der Ewigkeit werfen lassen.

Von der sozialen Gleichgültigkeit in Religionssachen.

Die Gleichgültigkeit des Individuums in Religionssachen, das heißt, die vollständige Vernachlässigung der für Jeden von uns wichtigsten Angelegenheit, das Vergessen jener schrecklichen Wahrheiten, woran uns der Tod endlich wohl erinnern wird, ist Etwas, das durch die Vernunft und den gesunden Verstand verworfen wird, ein verderbliches System, dem man zwar folgen, das man aber nicht billigen kann, und wovon der Gleichgültige selbst das Irrthümliche, das Thörichte einsieht.

Welches auch der Punkt sein mag, bis zu welchem der Mensch in der Ungläubigkeit gelangt ist, oder die Entfernung von jeder religiösen Ueberzeugung, in welcher er lebt, und die Herrschaft, welche die Leidenschaften über ihn ausüben, die offenbar dabei betheiligt sind, die Wahrheiten, welche sie zu unterdrücken suchen, uns aus dem Gesicht verschwinden zu machen: so bleibt es immer gewiß, unbestreitbar und fällt in die Sinne, daß der Mensch stirbt, daß dieses Leben sehr kurz ist, und daß jenseits des Grabes die Furcht vor einer schrecklichen Wirklichkeit zum Vorschein kommt; eine Furcht, welche niemals alle Spitzfindigkeiten einer kleinen Zahl von Sophisten verscheuchen konnten, die sich umsonst abmühten, den Glauben aller Jahrhunderte und aller Länder Lüge zu strafen, gegen die religiöse Richtung des ganzen Menschengeschlechtes anzukämpfen, das Gefühl eines anderen Lebens aus dem Herzen des Menschen zu verwischen. Dieses Gefühl glänzt schon über seiner Wiege, begleitet ihn in allen Perioden seines Daseins, und anstatt am Ende zu erblassen, schlägt es über dem Rand des Grabes mit größerem Glanz und größerer Kraft auf. Deßwegen

kann die Gleichgültigkeit des Individuums nicht als Theorie aufgestellt werden, wiewohl sie nur allzu häufig in der Praxis befolgt wird; und wenn man den Gleichgültigen die Verblendung und Thorheit ihres Benehmens vorwirft, so haben sie keine andere Vertheidigung vorzubringen, als eine jener vagen Einwendungen, womit der Mensch alle seine Ungewißheiten und alle seine Schwächen zu verdecken sucht.

Aber was man in Bezug auf das Individuum erkennt, wird nicht mehr als wahr angesehen, wenn es sich um die Gesellschaft handelt. Diese muß nach der Meinung mancher Leute in Sachen der Religion ganz gleichgültig sein. Vom ersten bis zum letzten Rad der Regierungsmaschine muß Alles das Gepräge dieser Gleichgültigkeit an sich tragen. Dadurch geben die Völker einen hohen Beweis ihrer Bildung und ihres Fortschrittes; sie haben die Vollkommenheit erreicht, wenn man in voller Wahrheit den berüchtigten Spruch auf sie anwenden kann: Das Gesetz ist atheistisch. Wir werden hier nicht zeigen, was Falsches und Gefährliches in Bezug auf das materielle Wohl der Gesellschaften, auf den Frieden und die Stabilität der Staaten in dieser Lehre liegt; die Frage ist von diesem Standpunkt aus so oft verhandelt worden, daß es schwer wäre, noch etwas wirklich Nützliches hinzu zu fügen; wir werden einen anderen Betrachtungsweg einschlagen, den man gewöhnlicher aus dem Gesichte verliert und unbeachtet läßt.

Die auffallende Verirrung, welche wir eben bezeichnet haben, geht von zwei Hauptursachen aus; die erste ist jene verstellte Ungläubigkeit, welche, unter dem Vorwande, die Religion aus den politischen Institutionen zu entfernen, zu gleicher Zeit daran arbeitet, sie aus dem menschlichen Herzen zu verdrängen; die zweite ist die falsche Erklärung, die gewissen allgemeinen Sätzen gegeben wird, und die eben deßhalb mehrere verschiedenartige und manchmal entgegengesetzte Deutungen zulassen können.

Die Verschiedenheit der religiösen und bürgerlichen Gesellschaft ist eine unbestreitbare Wahrheit, welche offenbar von der Natur der Objekte ausgeht, die sich diese zwei Gesellschaften zum Ziele setzen. Die eine hat die zeitliche Bestimmung des Menschen,

die andere sein ewiges Glück im Auge; die erste beschränkt ihre Thätigkeit auf dieses vergängliche und sterbliche Leben, sie geht nicht über das Grab hinaus; die zweite betrachtet den Aufenthalt des Menschen auf der Erde als einen Uebergang in eine bessere Welt, als eine schnelle Reise, und schon an der Wiege zeigt sie dem Menschen die herrliche Bestimmung, welche ihn nach dem Tode erwartet. Jene übt ihren Einfluß auf den äußeren Menschen aus, sie sieht auf den Körper und die materiellen Interessen, und beschäftigt sich mit dem innern Menschen nur auf eine indirekte und zufällige Weise; diese dagegen beschäftigt sich unmittelbar mit den Interessen der Seele; die Seele ist das direkte Ziel ihrer Wünsche und Anstrengungen, unsere innersten Gedanken, unsere Absichten, unser Verlangen, alle unsere Bewegungen sind durch sie eingegeben, geordnet, geleitet; in unserm Herzen ist keine Falte so verborgen, daß sie ihren leuchtenden Blick und ihre wohlthätige Wirkung nicht hinein dringen lassen könnte. Die bürgerliche Gesellschaft ist in ihren Beziehungen zu den Individuen der Einfluß des Menschen auf seine Mitmenschen; die religiöse Gesellschaft ist die Einwirkung Gottes auf die Menschen, oder nach dem Ausspruch der heiligen Schrift, die Menschen sehen, was nach Außen erscheint, Gott liest in der Tiefe des Herzens.

Dies Alles ist von einer unbestreitbaren Klarheit und Gewißheit; und wenn man den Unterschied, welcher zwischen den zwei Mächten bestehen, die Verschiedenheit der Sphären, wo sich ihre Thätigkeit entfalten muß, und der Mittel, welche sie anzuwenden haben, davon ableitete, so würde man niemals Etwas zum Vorschein kommen sehen, was der gesunden Vernunft, den reinen Lehren der Religion entgegen wäre. Aber zum Unglück sind die Ideen so entartet, daß man den vorhandenen Unterschied nur zu erkennen scheint, um die bürgerliche Gesellschaft der religiösen gegenüber in stetem Mißtrauen zu erhalten, und um die erste von allen ihren Verpflichtungen in Bezug auf die zweite zu befreien. Wir wollen nicht, daß die zeitliche Macht sich in die geistigen Angelegenheiten mische, noch daß man unter irgend einem Vorwande

die geheiligten Schranken berühre, welche die Existenz der Religion, die Zufriedenheit der Gewissen, die gute Ordnung und den Frieden der Staaten beschützen; wir wissen, daß auf diesem Wege sich ein sehr steiler Abhang befindet, der mit einer Vergrößerung in den Hoheitsrechten beginnt und mit der kirchlichen Suprematie eines Heinrich VIII. endet. Wenn wir auf der einen Seite nichts destoweniger geneigt sind, jeder Regierung unsern Beifall zu geben, welche in dieser Hinsicht ein vernünftiges und abgemessenes Benehmen einhält, so würden wir auf der andern Seite das System einer Gewalt für äußerst verderblich halten, welche, weit entfernt, die religiöse Autorität in Verdacht zu halten, sich in keiner Weise damit beschäftigte und die geistigen Interessen der Nation dem Lauf der Ereignisse, dem Zufall der Umstände überließ.

Etwas Anderes ist es, die Grenzen, welche man achten soll, nicht zu überschreiten, etwas Anderes, innerhalb der gesetzlichen Sphäre seiner Thätigkeit, wie sich's gebührt, sich zu bewegen; und in diese schiefe Stellung würde eine Regierung gerathen, welche, ohne die Freiheit der Gewissen zu beeinträchtigen, ohne sich irgend eine Art von Verfolgung zu erlauben, den Dienern des Cultus keinen Beistand und keinen Schutz mehr gewährte, gottlose Lehren, Irreligiosität und Gleichgültigkeit, ohne es zu hindern, um sich greifen, und für den Glauben und die Sitten verderbliche Bücher sich verbreiten ließe, nicht, wie es ihr zukommt, über die Erziehung der Jugend wachte, und es so gestatten würde, daß man in den Geist und das Herz der entstehenden Generationen das Gift eingieße. Wollte man sich hierin auf die Verschiedenheit der zwei Gewalten berufen, und behaupten, daß es der bürgerlichen Autorität nicht zustehe, die Religion und Moral zu schützen, so hieße dies, alle Begriffe verwirren, es hieße, die heiligsten Pflichten vergessen, es hieße, eine verderbliche Saat aufwachsen und sich vermehren lassen, welche nicht allein zum Unglück der Gesellschaft, sondern auch zum Ruin der Regierung ausschlagen muß, die sich einer solchen Toleranz schuldig gemacht hat.

Dieser in den modernen Gesellschaften so allgemein verbreitete Geist der Toleranz, welcher der Mehrzahl der Regierungen

als Norm des Benehmens dient, ist auch noch eine Ursache, die man zu Gunsten der Gleichgültigkeit in Bezug auf religiöse Interessen anführen kann; und diese Ursache trägt in unserer Zeit nicht am Wenigsten dazu bei, einer solchen Sache den Triumph zu verschaffen. In der That wird die Intoleranz in Glaubenssachen, Alles, was einer religiösen Verfolgung gleichen könnte, durch den Geist unserer Zeit unbedingt zurückgewiesen, so daß sogar in den Ländern, wo Religionseinheit herrscht, die Regierungen im Allgemeinen und auf eine bemerkenswerthe Weise ein System des Zuwartens und der Milde befolgen, welches, die öffentliche Ausübung eines anderen Cultus abgerechnet, fast alle Meinungen duldet, und nicht mehr zugibt, daß ein Mensch wegen seiner besondern Gesinnungen in dieser Hinsicht beunruhigt werde. In Italien zum Beispiel herrscht ausschließlich die katholische Religion und doch sehen wir nicht, daß dort Jemand wegen seiner religiösen Ueberzeugungen verfolgt wird; was man sicherlich nicht aus dem Mangel jeder dem Katholizismus entgegengesetzten Ansicht erklären kann.

In anderen Ländern dagegen, wo Verschiedenheit der Culte besteht, hält der Geist des Jahrhunderts die Verfolgungssucht gewisser Regierungen im Schach, indem er bald den Ausbruch ihrer bösen Absicht zurückhält, bald in seinem Keime erstickt. So sahen wir ganz Europa bei der ungerechten und grausamen Behandlung des Königs von Preußen gegen den ehrwürdigen Erzbischof von Köln einen Schrei der Entrüstung ausstoßen. Das Benehmen der Regierung des russischen Kaisers gegen die Katholiken seines Reiches erzeugt auf allen Punkten ein Gefühl des Unwillens und der Mißbilligung. Der englische Protestantismus entfernt sich mit jedem Tage mehr von seinem angeerbten Haß und seiner Wuth gegen das katholische Irland. Kurz, die Toleranz machte überall beträchtliche Fortschritte; da wo sie nicht von Rechtswegen eingeführt ist, besteht sie faktisch, und zwar als natürliche Folge des Laufs der Dinge und vielmehr als in Folge der philosophischen Lehren und der Regierungsverfügungen.

Nach so vielen Jahren religiöser Streitigkeiten, nach so vie-

len seit dem Erscheinen des Protestantismus aus dem nämlichen Grund geführten Kriegen, nach den durch die Philosophie des letzten Jahrhunderts gegen alle Religionen gerichteten Angriffen, nachdem sich die Völker wegen des Glaubens und der Meinungen auf so viele Arten gespalten haben, darf man sich gewiß nicht verwundern, daß die Ermüdung und die Langeweile, welche sich der Geister bemächtigte, sie von dem Streite entfernte; auch sieht man, daß in Folge eines Zusammenhandelns und einer wechselseitigen Berührung die Menschen der verschiedenen Sekten es lernten, sich gegenseitig zu ertragen, wegen Verschiedenheit religiöser Ansichten sich nicht mehr zu reizen, in der nämlichen bürgerlichen Gesellschaft in Frieden zu leben.

Diese Modifikationen wurden durch die Sitten und nicht durch das Raisonnement bewirkt. In der dermaligen Toleranz sollte man nicht eine Frucht der durch unsere Philosophen zu ihren Gunsten geschriebenen Schriften erkennen; anstatt das Beispiel der Toleranz gegeben zu haben, waren die Philosophen die intoleranteſten unter den Menschen. Oder vielmehr, sie duldeten Alles mit Ausnahme des Katholizismus; gegen ihn allein bewahrten sie immer ihre beredtesten Schriften, und wenn sie zur Macht gelangen konnten, ihre willkürlichsten Maßregeln. Man kann die Thaten und die Wuth der französischen Revolution nicht vergessen haben, dieser bevorzugten Tochter der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts.

Wir wollen jetzt von der größeren oder geringeren Ausdehnung Umgang nehmen, die man nach den Zeiten und Ländern der Toleranz einräumen mag, und sie im Allgemeinen und als einen der charakteristischen Züge unseres Jahrhunderts betrachten. In dieser Beziehung nehmen sie die Gleichgültigen und Gottlosen ganz natürlich an; es ist ein System, das ihrem intellectuellen und moralischen Zustand ganz besonders zusagt; denn es geht nicht leicht an, daß man sich gegen eine Religion insbesondere intolerant zeigt, wenn man sie alle mit gleicher Verachtung ansieht. Die religiösen Menschen selbst sehen hierin eine natürliche Folge der Thatsachen, welche zu verwischen ihnen nicht möglich ist, und

somit eine der traurigen Nothwendigkeiten unserer Zeit. Versteht man unter dem Wort Toleranz außerdem die allgemeine Brüderlichkeit, die Liebe aller Menschen ohne Unterschied, das Verlangen, ihnen allen Gutes zu thun, indem man sogar die mit einschließt, welche eine verschiedene Religion bekennen, so betrachten sie die religiösen Menschen als eine heilige Pflicht, die aus jenem großen Gesetz der christlichen Nächstenliebe entspringt, welches der göttliche Stifter des Christenthums aufstellte, indem er uns lehrt, daß das alte Gesetz und die Propheten in der Liebe zu Gott und zum Nächsten enthalten sind, indem er uns auf eine bestimmte Weise vorschreibt, nicht allein Niemand von dieser Liebe auszunehmen, sondern auch unsere Feinde zu lieben, denen Gutes zu thun, die uns Böses zufügen, für diejenigen zu beten, welche uns verleumden und verfolgen.

Aber die Toleranz ist doch nicht Gleichgültigkeit, und so wie ein Individuum sehr religiös und sehr tolerant zugleich sein kann, so kann auch die Gesellschaft in ihrer Mitte Menschen von verschiedenen Religionen schützen, sie in Frieden leben lassen, und sie wegen ihrer besonderen Ueberzeugungen nicht beunruhigen, ohne selbst indifferent zu sein. Die Regierung kann die Religion der Mehrheit der ihrer Gewalt unterworfenen Völker beschützen, nicht gestatten, daß sie beschimpft werde, den Dienern dieses Cultus Einkünfte zuweisen, ohne daß sie deßwegen diejenigen, welche sich nicht zur herrschenden Religion bekennen, zu verfolgen, sich in die besondere Ueberzeugung dieser oder jener Person zu mischen braucht. Eine solche Toleranz fordert sie in keiner Weise auf, die religiösen Interessen zu vernachlässigen, noch zu gestatten, daß eine kleine Zahl von Neuerern öffentliche Lehrstühle eröffne, um ihre Theorien vorzutragen, und das Volk von dem Glauben seiner Väter abwendig zu machen. Man lese die angesehensten und berühmtesten katholischen Gelehrten, sogar diejenigen, welche zu Zeiten und in Ländern geschrieben haben, wo der Geist der Toleranz nicht herrschte; und man wird sehen, daß sie mit einem glühenden Eifer für die Erhaltung und die Ausbreitung der Wahrheit eine evangelische Sanftmuth, Mäßigung und Klugheit zu verbinden wußten.

Um jetzt wieder auf den Unterschied der zwei Gesellschaften, der religiösen und bürgerlichen, zurückzukommen, so ist es unwahr, daß diese von den geistigen Interessen ihrer Mitglieder Umgang nehmen kann, und daß ihr Charakter als menschliche Gesellschaft es ihr zur Pflicht macht, oder auch nur ihr die Befugniß läßt, die Angelegenheiten des Himmels bei Seite zu setzen. Allerdings kommen ihr die religiösen und ewigen Interessen ihrer Glieder nicht speziell zu, sie gehören zu dem Bereich einer höheren Gesellschaft; aber wiewohl sie sich auf ihre Geschäftssphäre beschränkt, so darf doch die bürgerliche Gesellschaft nicht vergessen, daß die Bestimmung des Menschen nicht auf die Erde angewiesen ist, und daß sie in ihrem größten und rühmlichsten Theil über den Rand des Grabes hinausgeht. Man sagt, daß es die Aufgabe der bürgerlichen Gesellschaft sei, für das Glück ihrer Mitglieder zu sorgen; wenn nun der Fall eintritt, daß, wiewohl sie sich mit ihrem menschlichen und zeitlichen Wohlergehen beschäftigt, sie dieselben in Bezug auf ihr ewiges Loos in den Indifferentismus hineinzieht, so wird sie, statt ihnen ein wahres Glück verschafft zu haben, sie in ein unverbesserliches Unglück gestürzt und somit nur den Fluch derer verdient haben, welche das Opfer ihrer Sitten und Gesetze waren.

Nehmen wir wirklich eine Gesellschaft an, wo das materielle Wohlsein auf den höchsten Punkt gestiegen ist, den man sich nur denken kann, eine Gesellschaft, wo nicht allein alle wirklichen Bedürfnisse des Lebens, sondern auch alle Leidenschaften und alle Wünsche eine vollständige Befriedigung haben; wenn die religiösen Interessen darin gänzlich vergessen sind, wenn die Menschen leben, ohne sich jemals an ihre ewige Bestimmung zu erinnern, wenn die Gesellschaft, in dem Maße, als sie sich der nach und nach folgenden Generationen entkleidet, sie in einen ewigen Abgrund des Leidens und Unglücks stürzt, wird man dann nicht mit Wahrheit sagen, daß diese Gesellschaft, in welcher diese Generationen lebten, und welche sie ihrem Verderben zuführte, für sie eine verpestete Luft war; daß es für sie besser gewesen wäre, sie niemals gekannt, ihr Leben in einem an irdischen Gütern weniger geseg-

neten Lande zugebracht zu haben, das aber mehr geeignet ist, sie zur ewigen Glückseligkeit zu führen.

Aber ach! Die Voraussetzung einer Gesellschaft, wo Alles im Ueberfluß ist und den Menschen zuvorkommt, ist für die Wirklichkeit eine willkürliche und grundlose Annahme; wohin wir auch die Augen wenden mögen, überall treffen wir Unglückliche ohne Zahl, welche in Niedergeschlagenheit, im Schmerz und im Elend ihr Leben dahin schleppen, welche von ihrer Geburt bis zu ihrem Tod auf einem von Thränen benetzten Wege wandeln. Wenn es für diese Unglücklichen keine Hoffnung auf ein Glück in einem andern Leben gibt, wenn sie, als Glieder einer Gesellschaft, die sie der Dürftigkeit nicht entreißen kann, die ihnen kaum eine rauhe Nahrung und einige Lumpen gewährt, außerdem das Unglück haben, sich der Wohlthat einer moralischen Erziehung beraubt zu sehen, die doch das Mittel ist, ihnen nach dem Tod ein glücklicheres Leben zu verschaffen; wenn die strafbare Gleichgültigkeit der Gesellschaft sie vielmehr ohne Grundsätze, ohne Religion, ohne Wahrheit, in dem Schlamm des Lasters oder vielleicht gar im Abgrund des Verbrechens versunken ließ; wenn sie, sobald sie die Augen schließen, von einem Spitalbett in die Wohnung des ewigen Schmerzes übergehen, was wird für sie das gegenwärtige Leben gewesen sein? Wozu wird es ihnen gedient haben, in einer Gesellschaft, unter einer weisen Gesetzgebung, unter einer kräftigen und großen Regierung gelebt zu haben?

Das Herz wird traurig und betrübt, wenn man den wirklichen Stand der Dinge sieht, das gräßliche Loos der Mehrheit des Menschengeschlechtes, den trügerischen Schein, unter welchem man die Dinge betrachtet. Wenn von Gesellschaften die Rede ist, sollte man glauben, es handle sich um abstrakte oder imaginäre Wesen, woran die Individuen kein Interesse haben; gleichsam als wenn die Gesellschaften glücklich sein könnten, während ihre Glieder unglücklich sind, als wenn das Glück der Menschheit aus etwas Anderem bestände, als aus dem Glück der Menschen! Dann kommt eine Reihe von Kriegen, wo die Menschen zu Tausenden fallen, wo mehrere Generationen in Trauer und Thränen zubrach-

ten; blutige Revolutionen störten den Frieden der Staaten, erschütterten die Pole der sozialen Welt, öffneten für eine große Anzahl Völker eine lange Periode von Aufregungen, von Umsturz, Blut und Trümmer; was ist von diesem Allem übrig? was bleibt? der vermeintliche Ruhm eines Eroberers, das Andenken eines Monarchen, der Ruf eines Tribunen; und ganze Nationen durch diese Orkane verwischt, verschwanden von der Erde, und von dieser gleichsam unendlichen Zahl von Menschen, die durch den Sturm weggemäht wurden, kein einziger, dessen Name auf die Nachwelt überging; sie bleiben alle unter den Trümmern und Schutthaufen in der tiefsten Vergessenheit, nachdem sie ihr Leben in Leiden und Unglück zugebracht hatten.

Was kann man daraus schließen? Welche Lehre kann man aus einem nicht weniger düstern als treuen Gemälde ziehen? Der Schluß bietet sich von selbst; die Lehre ist eben so treffend als wahr. Die Geschichte des Menschengeschlechtes, die tägliche Erfahrung, ein einfacher Blick auf die Natur der Dinge läßt uns auf das Deutlichste sehen, daß das, was in der Welt am Meisten Glanz verbreitet und das meiste Aufsehen macht, nur Täuschung und Eitelkeit ist; daß die Mehrheit der Menschen wenig oder gar kein Interesse an Allem hat, was man Ruhm, Glanz, Macht, Wohl der Gesellschaften nennt, und daß somit das erste Interesse eines jeden Individuums, der ganzen Menschheit, das Interesse für die Ewigkeit ist; daß der größte Freund der Menschen die Religion ist, die Religion, welche ihn an der Wiege nimmt, um ihn zu lehren, gut zu leben und dadurch gut zu sterben, welche ihn gleichsam an der Hand durch die Stürme des gegenwärtigen Lebens führt, damit er die Klippen vermeide; welche ihn der Liebe zum Irdischen entzieht, mit kräftigen Zügen die Kürze, die Unfruchtbarkeit, die Nichtigkeit alles Dessen, was den Menschen anzieht und verlockt, in sein Herz eingräbt, ihm die Dinge zeigt, was sie wirklich sind, indem sie dieselben vor seinen Augen ihres falschen Glanzes und ihres nichtigen Scheins entkleidet, ihn endlich lehrt, alle seine Hoffnungen auf das unendliche Wesen zu

setzen, welches uns in dieses Thränenthal gesetzt hat, damit wir uns da ein nie endendes Glück erwerben.

Wenn man die Geschichte der Menschheit, das heißt, die Geschichte des Unglücks und des Schmerzes mit Aufmerksamkeit liest, so sieht man überall auf das Deutlichste die Nothwendigkeit eines andern Lebens; man fühlt alsdann, aber auf eine unwiderstehliche Weise, daß das Menschengeschlecht nicht geschaffen worden sein kann, um das Opfer jeder Art von Qual, der Spielball einzelner Individualitäten zu sein, welche fast zu allen Zeiten wie in allen Ländern, es als Werkzeug für ihren Ehrgeiz, für ihre Habsucht, und alle Arten einer verkehrten Natur benützten; man bleibt dadurch fest überzeugt, daß die Organisation einer Gesellschaft, wo die ewige Bestimmung des Menschen nicht berücksichtigt wird, wo das System der Gleichgültigkeit in Religionssachen herrscht, wo die Menschen in ein beklagenswerthes Vergessen ihrer wichtigsten Angelegenheit hineingezogen werden, daß diese Organisation, sagen wir, unmenschlich und barbarisch ist, daß sie mit der einfachsten Einsicht des gemeinen Menschenverstandes, mit dem Plane der Vorsehung im Widerspruch ist, und daß sie unter einem falschen Schein von Glück, den Wogen der Generationen einen ewigen Abgrund des Elends öffnet.

Demnach ist es für die bürgerliche Gesellschaft und folglich für alle jene, welche sie regieren, eine heilige Pflicht, ihre religiösen Interessen durchaus nicht zu vergessen; weder der eitle Vorwand der Toleranz, noch die Unterscheidung des Zeitlichen und Geistigen würden sie sonst einer schweren Verantwortlichkeit überheben. Jede dieser zwei Gewalten bleibe innerhalb ihrer Grenzen, und achte die Befugnisse der andern, wir verlangen Nichts weiter; aber man stütze sich nicht auf die wirkliche Verschiedenheit ihrer Objekte, um eingebildete und strafbare Abstraktionen zu machen; man betrachte den Menschen der Zeit nicht, als wenn er ein Wesen wäre, das ganz verschieden von dem Menschen der Ewigkeit ist; und wenn man sich mit seinem Körper beschäftigt, behandle man ihn nicht, als wenn er keine Seele hätte; während man daran arbeitet, sein materielles und irdisches Wohl zu för-

dern, gehe man nicht so weit, daß man das Gebäude seines ewigen Glücks an der Basis untergräbt.

Die Religion hat ohne Zweifel die geistigen Interessen, das Wohl der Seele zum Gegenstand; aber vergißt sie deßhalb die wahren Interessen des Körpers? Ist die Erde nicht gewissermaßen mit Denkmälern bedeckt, welche durch die christliche Wohlthätigkeit errichtet wurden, und die uns zeigen, wie sehr die Religion den Eifer für das Heil der Seelen mit der Sorge für die wirklichen Güter des gegenwärtigen Lebens zu verbinden weiß? Wenn sie es den Menschen zur Pflicht macht, sich in Jesus Christus als Kinder desselben Vaters, als Erben desselben Himmels zu lieben, da sie einmal bestimmt sind, die ewigen Wohnungen mit einander zu bewohnen, so ist es keine für das Wohlsein des gegenwärtigen Lebens unnütze Liebe, die sie ihnen vorschreibt; sie will, daß sie sich mit einer thatsächlichen Liebe lieben, daß sie sich gegenseitigen Beistand leisten, nicht allein in den geistigen Bedürfnissen, sondern auch in den körperlichen Nöthen. Die Religion versteht in ihren Vorschriften und ihrer Lehre den ganzen Menschen, Leib und Seele; sie weiß, daß, wenn ihm eine ewige Bestimmung in einer andern Welt aufbewahrt ist, er in dieser eine zeitliche Bestimmung zu erfüllen hat; sie handelt also kraft dieses Grundsatzes; und sich mit dem einen dieser zwei Gegenstände befassen und den andern hintansetzen, hieße den wirklichen Stand der Dinge verkennen, hieße, etwas Abstraktes, das kaum von dem Verstande begriffen werden kann, ins Leben führen wollen, eine Verfahrungsweise annehmen, die einer Institution unwürdig wäre, welche das wahre Wohl der Menschheit bezweckt.

Das ist das Ziel, wornach die bürgerliche Gesellschaft streben soll; dieses großartige Bild steht seit achtzehn Jahrhunderten vor ihren Augen. Wenn die christliche Religion unter dem Vorwand, daß ihr einziges Streben das Heil der Seele, daß das Ziel, wohin sie die Menschen führen soll, die Seligkeit des Himmels sei, den Bedürfnissen dieses Lebens keine Aufmerksamkeit schenkte; wenn die Liebe, welche sie den Menschen vorschreibt, sich auf das Geistige, auf die Hoffnung der Unsterblichkeit beschränkte; was

würden wir von der Religion sagen? Wir können also analoger Weise die nämliche Bemerkung auf die bürgerliche Gesellschaft anwenden, welche, unter dem Vorwande, daß die Ruhe und zeitliche Wohlfahrt der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit sein muß, in dem Menschen nur sein gegenwärtiges Dasein sehen und folglich in ihren Institutionen und Gesetzen von dem zweiten Leben, von dem Leben, welches den Menschen nach dem jetzigen erwartet, ganz und gar Umgang nehmen würde. Die Weigerung, eine solche Folgerung zu ziehen, heißt eine heilige Pflicht vergessen, die Interessen der bürgerlichen Gesellschaft sogar verkennen, endlich weder vom Menschen, noch der Gesellschaft einen Begriff haben, sich auf einen allzu niedrigen Standpunkt stellen, als daß man die menschlichen Dinge überschauen könnte, und in dem weiten Kreis der Schöpfung nur einen Punkt der Peripherie sehen; ja noch mehr als dieses, das heißt die Atmosphäre verderben, welche die Menschheit einathmen soll, indem man in ihrem Herzen sogar die Hoffnung verscheucht, jemals das grausame Loos, welches ihm auf dieser Erde gefallen ist, sich bessern zu sehen.

Wenn die Gesellschaft die eben von uns besprochenen Pflichten erfüllt, kann sie zu der vollendeten Civilisation gelangen; und wenn sie sich auf die entgegengesetzte Bahn wirft, so dürfen wir uns weder durch ihren Glanz, noch durch ihre Macht, noch durch die allgemeine Wohlfahrt verblenden lassen, selbst dann, wenn sie so groß sein könnte, als man es träumt. Und man sage nicht, daß wir intolerant sind, oder daß wir ganz verschiedene Dinge unter einander vermengen; eine solche Beschuldigung würde nach den weiter oben gegebenen Erklärungen und den aufgestellten Grundsätzen, als wir über diesen Punkt den Geist unseres Jahrhunderts zu bestimmen versuchten, von einer empörenden Ungerechtigkeit Zeugniß geben. Höchstens, und wenn man den Sinn unserer Worte nicht hätte begreifen wollen, würden wir sagen, daß es keine Intoleranz noch eine Verwirrung irgend einer Art gebe, wenn man ein System, das sich nur mit dem Körper abgibt und der Seele keine Rechnung trägt, welches die Zeit nur

betrachtet, indem es sie von der Ewigkeit scheidet, für unvollständig, irrig und verderblich erklärt.

In Spanien, wo wir das Glück haben, die Einheit des Katholizismus zu bewahren, der einzigen Religion, welche den Schatz der Wahrheit unberührt bewacht, der einzigen Religion, welche den Menschen zum ewigen Heil führen kann, ist es von der größten Wichtigkeit, solche Gegenstände gründlich zu behandeln, um den natürlichen, für den Ideengang so nöthigen Sinn der Worte festzustellen, um es zu vermeiden, daß nicht gefährliche Zweideutigkeiten die Völker zu verderblichen Neuerungen im Voraus geneigt machen. Man muß es noch einmal sagen: tolerant ist nicht dasselbe wie indifferent sein; die katholische Religion nimmt gern die Richtungen des Jahrhunderts in dem, was sie Gerechtes, Mildes und Edles haben, in sich auf.

Ist nicht sie es, welche zuerst es gepredigt hat, und welche allein noch mit Nachdruck die allgemeine Liebe, die Nothwendigkeit predigt, uns gegenseitig zu ertragen, und die Menschheit als eine große Familie zu betrachten, wovon alle Glieder durch die zarten und mächtigen Bande der Geduld, der Aufopferung und der Liebe verbunden sind? Wer kann auf Erden die Verwirklichung dieses herrlichsten Ideals besser herbeiführen, als Menschen, die in einer Religion leben, deren erste, und man könnte in gewissem Sinn sagen, deren einzige Vorschrift die Menschenliebe, jene göttliche Menschenliebe ist, welche nach dem erhabenen Bilde, das uns der Apostel davon gibt, geduldig, gütig ist, eifrig, Wohlthaten zu erweisen; sie beneidet nicht, handelt nicht voreilig, noch unbesonnen; ist nicht aufgeblasen, nicht ehrgeizig, noch eigennützig; sie läßt sich nicht erbittern; sie denket nichts Arges; sie freut sich nicht über Ungerechtigkeit, sie erfreut sich aber über die Wahrheit, sie fügt sich in Alles . . . duldet Alles . . .

Unsere erhabene Religion stützt sich auf den Stuhl des heiligen Petrus, desjenigen, welchen Jesus Christus, ehe er ihm die Obhut seiner Heerde anvertraute, mit einer dreifachen und feierlichen Liebesbetheuerung fragt: Petrus liebst du mich? Es ist dies der nämliche Petrus, welcher in Folge seiner überwiegenden Liebe,

wodurch er alle anderen Jünger übertraf, oberster Hirte der christlichen Heerde geworden, in seinen Briefen den ersten Gläubigen diese rührende Lehre, diese erhabene Vorschrift gab: Seid alle einmüthigen Herzens, mitleidig und liebevoll gegen alle eure Brüder, barmherzig, sittsam, demüthig; vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch Schmähung mit Schmähung; sondern verbreitet um euch Wohlfahrt und Segen; denn deßwegen seid ihr berufen, daß ihr die Erbschaft der himmlischen Segnungen besitzen sollt.

Das menschliche Herz.

Was ist das Herz des Menschen? Was ist dieser so selten ergründete Abgrund, dieser bodenlose Abgrund, wo die Geheimnisse unseres Daseins, unseres Ursprungs, unserer Bestimmung verborgen sind?

Wir bewahren nur eine leichte Erinnerung unserer gestrigen Wünsche, wir begreifen kaum, was wir heute wünschen, wir wissen durchaus nicht, was wir morgen wünschen werden.

Mit einem unermüdlichen Eifer laufen wir nach dem Glück; aber wo ist dieses Glück? Ein geheimnißvoller und verborgener Gegenstand, entzieht er sich unseren Blicken, und noch vielmehr unserer Hand. So mühet sich das Kind ab, den flüchtigen Widerschein zu erhaschen, den man um es herum spielen läßt.

Und doch ist es nur allzu gewiß, daß wir den Wunsch haben, glücklich zu sein; das Glück ist das unveränderliche Ziel, der ewige Gegenstand der Wünsche des Schlemmers und des Einsiedlers. Wir fliehen das Unglück sogar in jenen schrecklichen Augenblicken, da wir uns freiwillig in den Abgrund stürzen, wo es sich befindet; der Mensch, welcher seinem Leben ein Ende macht, hat keinen andern Gedanken, als dem Unglück, dessen Last ihn drückt, zu entgehen.

Was lehrt uns die Wissenschaft über das Geheimniß unseres Herzens? Ach! dieses schwache Licht verbreitet keinen Glanz mehr, wenn man es in diese finstere Atmosphäre bringt; oder ihr blasser und zitternder Widerschein dient höchstens nur dazu, uns das Dichte der Finsterniß, die wir in uns tragen, durchsehen zu lassen. So kann der in dem Schrecken der Nacht und des Sturmes

verlorene Schiffer bei dem Scheine der Blitzstrahlen Nichts mehr sehen als den unter seinen Füßen geöffneten Abgrund.

Kinder, sehen wir die Welt unter den glänzendsten Farben; sie erscheint uns als der goldene Traum, der den Geist der Kindheit beschäftigt. In der Jugend strahlt die Welt unseren Augen mit aller Helle, welche die Morgenröthe eines schönen Tages am Horizont verbreitet; sie ziert sich mit allen Hoffnungen, welche ein herrlicher Frühling bieten kann. Das reife Alter versteht es, die Stürme vorherzusehen, und träumt nicht mehr von einem stets heitern Himmel. Der kalte, blasse und flüchtige Tag der traurigsten Gegenden des Nordens drückt auf die Seele des Wanderers nicht mit so vieler Beklemmung als auf den Greis die Last des Daseins. Die Welt ist doch stets dieselbe, mag man sie von der Wiege aus betrachten, oder am Rande des Grabes. Die Wirklichkeit, die schreckliche Wirklichkeit ändert sich nicht; in uns, in unserm Herzen ging die Veränderung vor.

Der Mensch zieht den Anblick irgend eines beliebigen Gegenstandes dem seines eigenen Herzens vor; wir entdecken in unserm Herzen Dinge, welche wir nicht gerne erkennen; wir vernehmen Laute, die unserer Natur allzu peinlich sind; wir entfernen uns mit Schrecken von diesen geheimnißvollen Regionen, gleich jenen Nationen, welche niemals jenen finstern Schlünden sich nähern, woraus, wie sie sagen, Unglück bedeutende Stimmen und klägliche Erscheinungen hervorkommen.

Aber wozu dient es, uns zu fliehen? Das Herz — ist unser Wesen selbst; und wenn wir die Flucht ergreifen, so nehmen wir es mit uns. Es ist ein Feuer, welches wir nicht rütteln können; mögen wir immer die Augen schließen, um es nicht zu sehen; mögen wir noch so schnell sein; die Raschheit unseres Laufes, ach! facht seine Gluth an und erhöht seine Wuth.

Wenn man auf seine Eingebungen hört, so verwirrt, quält, tödtet es; wenn man seine Wünsche zurückweist, wenn es von Allem getrennt ist, wenn es, von Allem entkleidet, was dasselbe umgab, verurtheilt ist, allein zu brennen, in der Einsamkeit, wie ein Todtenlicht; dann hüllt sein blasser Widerschein die Welt in

einen Trauerschleier ein, wirft in die Seele eine tiefe Traurigkeit, eine unbeschreibliche Langeweile; das Dasein geht dahin wie jene Bäche, welche im Innern der Erde fließen, deren Wasser die Strahlen der Sonne nicht zurückwerfen, welche in ihrem tiefen Bett dahinrauschen, ohne daß ihr Rauschen jemals gehört wird, und welche mit einem dumpfen Seufzen in einem bodenlosen Abgrund sich verlieren.

Die ausgetrocknete Erde seufzet nach dem Regen; das durch die Sonnenhitze verwelkte Laub hat eine heiße Sehnsucht nach dem frischen Wehen des Zephirs und dem erquickenden Thau der Nacht; die Blume öffnet ihre Krone, sobald der Strahl der aufgehenden Sonne auf sie fällt; und das Herz hat das Bedürfniß, zu lieben; göttlich oder menschlich, eine Zuneigung ist ihm Bedürfniß; vergebens möchte es gegen diese Nothwendigkeit ankämpfen. Wenn sein Herz sich nicht ein seiner selbst würdiges Ziel setzt, so wird es unruhig, aufgeregt, unglücklich; aber lieber als es unthätig bliebe, würde es sich an irgend einen beliebigen Gegenstand anschließen. Der Heißhungrige hascht auf den Zufall hin nach der gemeinsten und abstoßendsten Nahrung, um sie begierig zum Munde zu führen; der durch den Durst verzehrte Wanderer wirft sich auf eine trübe Wasserlache wie auf eine reine und durchsichtige Quelle.

Die Bildung.

Die gute Erziehung oder die Bildung ist keine Sache der Uebereinkunft, wenigstens für den größten Theil der Pflichten, welche sie uns auferlegt. Wirklich hat jedes Land seine Gebräuche, aber die wahre Bildung findet sich in allen Ländern. Niemand beleidigen noch stören, sich selbst nicht schaden, und sich die Achtung der andern gewinnen, das sind unserer Meinung nach die zwei Grundpfeiler, auf welche die Bildung gegründet ist. Ihre wesentlichste und weiteste Eigenschaft, welche sie vollständig umfaßt, besteht darin, daß man einem Jeden mit vollkommener Beobachtung der moralischen Gesetze das erweist, was ihm zukommt. Was offenbar unmoralisch ist, kann sich nur mit dem Firniß einer falschen Bildung bedecken.

Aus diesen allgemeinen Grundsätzen werden gewisse Verhaltungsregeln abgeleitet, die zum Theil allgemeiner, zum Theil besonderer Natur sind; jene finden auf alle Menschen ohne Ausnahme, diese auf gewisse Klassen insbesondere ihre Anwendung. In Bezug auf diese letzten Regeln muß man auf das Geschlecht, das Alter, den Stand, die Verhältnisse, den Rang, das Verdienst, die persönlichen Vorzüge, auf die höhere oder geringere Bildung der Personen sehen, um genau zu bestimmen, was ihnen gebührt, und was sie andern schuldig sind. Eine durch und durch tugendhafte Person übt die feine Bildung aus, ohne sogar daran zu denken. Eine verdorbene Person hat viele Mühe, sich gebildet

zu zeigen. Sie ist beständig gezwungen, zu heucheln und sich zu verstellen; sie ist zu einer steten Heuchelei verdammt. In dieser Hinsicht wäre es leicht, über die gewöhnlichsten Laster nützliche Vorschriften zu geben. Da gäbe es Schicklichkeitsgründe, welche uns zur Ausübung der Tugend auffordern. Hier ist eines der Bande, welche die Moral mit den Interessen verbinden.

Verschiedenes.

Ihr sagt, daß das Christenthum die Welt civilisirt hat, das heißt, daß das Christenthum eine Wahrheit ist.

Alles, was irgend eine Beziehung zu den Bedürfnissen des Menschen hat, muß fortschreiten, weil das Bedürfniß an und für sich selbst ein antreibender Sporn ist. Deßwegen sieht man in unserer Zeit die auf die Gesellschaft Bezug habenden Wissenschaften voranschreiten; die Gelehrten sind jetzt im Besitz der Gewalt. In dem letzten Jahrhundert hatten sich dieselben Wissenschaften in auffallender Weise verirrt; man nahm ihre Verirrung als einen Fortschritt an; und warum? weil der Staatsmann der Wissenschaft fremd blieb und der Gelehrte in seiner Stube träumte: macht aus diesen zwei Personen nur eine einzige, und ihr habt das Mittel für das Uebel angewendet. Dieses erklärt die Veränderung, welche in den Begriffen und in vielen andern Dingen statt fand.

Ein guter Unterricht in der Beredtsamkeit wäre ein ausgezeichneter Vortrag über Logik.

Man unterrichtet die kleinen Kinder in der Rhetorik und in der Poesie; arme Kinder! bald nachher lehrt man sie Logik; arme Kinder!

Gibt es in Spanien eine wirkliche Nationalität, ja oder nein? Worin besteht sie, welches sind ihre Ursachen, welches sind ihre Merkmale? Es ist dies der Stoff für ein großes Werk.

Die Kunst zu denken, die Kunst, sich nicht zu täuschen und sich nicht täuschen zu lassen, sind sehr verschiedene Dinge. Die erste ist vielleicht nicht vorhanden und scheint uns kaum vorhanden sein zu können; die zweite ist sehr schwierig, aber nicht unmöglich.

Wenn man darauf recht aufmerksam sein will, so ist die einzige Religion der civilisirten Völker das Christenthum; darin liegt sehr viel.

Die größten Verirrungen kommen am Häufigsten daher, daß man sich durch das Herz beherrschen läßt; die Frage über den Selbstmord, über die Todesstrafe sind ein treffender Beweis davon; es ist gut, auf sein Herz zu hören; aber man muß hierin mit Klugheit verfahren, sonst wäre die Wahrheit in vielen Punkten ebenso veränderlich, als die Organisation und das Gefühl.

Im Innern unserer Seele ist eine Einsicht, die höher steht als alle Eindrücke des Augenblicks, eine allen Menschen gemeinsame Einsicht, und die in allen Zeiten vorhanden ist; außerdem, daß sie ein Mittel ist, viele Irrthümer zu vermeiden, ist sie auch ein überzeugender Beweis, daß unsere Seele nicht das Werk der Organisation ist.

Es ist nicht leicht, gegen seine eigenen Interessen eine Meinung zu haben; die Interessen haben die Meinungen an ihrem Schlepptau.

Die Analyse ist etwas Gutes; aber wenn man die verschiedenen Theile eines Gegenstandes kennt, so kennt man deßhalb noch nicht das Ganze; wenn man eine Maschine aus einander legt, so wissen die meisten Menschen nicht, wozu die verschiedenen Stücke dienen sollen.

Die unterrichteten Klassen haben die unwissenden verkehrt; es scheint jetzt, daß sie ihren Fehler wieder gut machen wollen, aber die Sache ist nicht so leicht.

Aus Gewohnheit halten wir das Recht, zu testiren, für völlig unbezweifelt; wenn man es vom philosophischen Standpunkt aus näher prüft, so erscheint anfangs seine Grundlage nicht ganz gediegen, aber wenn man weiter nachsucht, so findet man die tiefen und zarten Gründe dieses Rechtes.

Es ist ein sehr bemerkenswerther Umstand, daß eine Philosophie, welche es kaum der Mühe werth hält, an die Religion, als an eine menschliche Einrichtung zu denken, nichtsdestoweniger stets von der Idee eingenommen ist, daß diese Religion die Ge-

schicke des Menschengeschlechtes leitet. Sollte man nicht glauben, daß die Philosophie sich fürchtet, Gott zu entdecken, und daß sie auf dem Gang ihrer Nachforschungen auf diesen Gedanken an Gott stößt, welchen sie nur durch eine Wolke wahrnimmt?

Man wähnt, die Wissenschaft volksthümlich zu machen, und niemals ging sie auf dunkleren Wegen.

Die Geschichte darf eine Thatsache nicht vergessen, welche wenige Beobachter hervorhoben: ein Mann wollte vermittelst einer Reform die französische Revolution vermeiden; und dieser Mann ist derjenige, welcher sich mit so viel Demuth dem Ausspruch des Papstes unterwarf, — Fenelon.

Staatsökonomie . . . . man sollte wohl auch sagen, Moralökonomie.

Fast immer spricht, lobt, tadelt man aus Gewohnheit und auf das Wort eines andern hin.

Es gibt eine gewisse Analysmanie, welche Alles in Verwirrung bringt; es gibt einen gewissen Geist von übertriebener Unparteilichkeit, welcher den Menschen sehr parteilich macht; es sind dies zwei Krankheiten, die schwer zu heilen sind.

Es gibt glänzende, aber oberflächliche Talente; sie sind wie ein kleiner Bach, der nicht sehr breit und nicht sehr tief ist; das Wasser soll trüb werden; und sogleich sieht man den Sand und die Steine seines Bettes erscheinen.

Es gibt tiefe, aber durchblitzende Talente; sie gleichen einer ungeheuren Fackel, welche ihr Licht nach allen Seiten hin wirft.

Es gibt ein glückliches Naturel, welches manchmal das Genie ersetzt; es gleicht einem Wasser, welches eine ungeheure Tiefe zu haben scheint, weil es die Unendlichkeit des Firmamentes zurückstrahlt.

Manchmal hört ihr eine vollständige Abgeschmacktheit mit dem Tone einer bewunderungswürdigen Zufriedenheit aussprechen; warum wollt ihr euch abmühen sie zu widerlegen, ihrem Urheber eine vernünftige Vorstellung zu machen. Wer im Stande ist, der Art Etwas zu begehen, ist es gewiß nicht, eure Widerlegung zu begreifen.

Von der vollständigen Thorheit bis zur vollständigen Weis-

heit gibt es viele Mittelstufen; die Welt ist auf dieser Leiter vertheilt; die zwei Enden sind fast leer.

Die Sprache und die Ausdrucksweise ist nicht das Nämliche; die Fischweiber reden die nämliche Sprache, aber nicht die nämliche Ausdrucksweise, wie die heilige Theresia; Marats Journale waren wie die Bücher Fenelons französisch geschrieben.

Auf demselben Kapitolium sah man den Heroismus und den Hochverrath triumphiren.

In der Politik wie in der Religion setzt der Enthusiasmus den Glauben voraus; die reine Vernunft ist sehr kalt.

Die Macht ist gewaltthätig, wenn sie schwach ist.

Samson ist das Bild des Mannes: Kraft und Schwäche.

Dido, welche den König Jarbas bat, ihr nur so viel Raum seines Gebietes abzutreten, als eine Ochsenhaut einhüllen könnte, und welche hernach diese Haut in ganz schmale Riemen zerschnitt, so daß sie den Platz für eine große Stadt umschließen konnte, ist ein herrliches Bild der hinterlistigen Politik der Handel treibenden Völker.

Man sagte, daß Konstantin das Reich dadurch geschwächt hätte, daß er es von Rom nach Byzanz verlegte; könnte man nicht im Gegentheil sagen, daß er es wenigstens im Orient rettete, indem er einen letzten Wall gegen den Einfall der Barbaren errichtete.

Es gibt berühmte Namen, welche jenen Leichnamen gleichen, die sich vollständig erhalten, so lange sie in einer Kiste eingeschlossen sind; bringt sie aber an die Luft, so zerfallen sie in Staub.

Der aufgeklärte Theil einer Nation muß sich der Bewegung bemächtigen und sie leiten; aber wenn er selbst mit Thorheit geschlagen ist, wenn er auf Abwege geräth? . . . . . Wie viele Menschen gingen durch einen einzigen Kopf, durch einen einzigen Gedanken zu Grunde! Tugend, Gesundheit, Vermögen, Ehrenstellen, Alles fällt in den nämlichen Abgrund. Das ist das Bild der Gesellschaft, wenn der Verstand im Delirium ist.

Der Geist ist das Licht, welches leuchtet, die Moral das Gesetz, welches Harmonie verursacht, das Glück ist das Ziel und der Zweck.

Wir haben eine neue Art von Pauperismus, die gelehrte Jugend.

Unsere Väter hatten gesunden Menschenverstand, wir haben Logik; auf welcher Seite ist die Wahrheit?

Man möchte uns die französische Centralisation, den philosophischen Eklektizismus und die Dampfcivilisation geben.

Wollt ihr die Kraft einer Situation gehörig würdigen? seht, welche Ideen und Interessen sie repräsentirt.

Wollt ihr ein noch handgreiflicheres Zeichen? seht, welche Menschen sie in den Vordergrund stellt.

Es gibt chemische Auflösungen, wo die Körper nur so lange gemischt bleiben, als die Wärme dauert; die Scheidung tritt sogleich ein, wenn die Flüssigkeit kalt wird. Verlaßt euch nicht allzu sehr auf gewisse Verschmelzungen, auf gewisse scheinbare Verwandtschaften: laßt also die Flüssigkeit kalt werden.

Man sagt, daß man einen Gedanken durch Wiederholung verdirbt; diese Behauptung ist sehr zweifelhaft; eine ausgezeichnete Lüge, eine auffallende Abgeschmacktheit, haben, wenn man sie oft mit der passenden Ruhe und Heiterkeit wiederholt, oft wunderbare Wirkungen.

Es gibt Menschen, welche ihren Ruf nur dadurch behaupten können, daß sie sich hinter den Kulissen versteckt halten; wenn sie auf der Bühne erscheinen, so sieht man, daß es ein kreisender Berg war und das Publikum zischt sie aus. An wem ist die Schuld?

Die Erziehung ist für den Menschen, was die Gießform für das Metall ist; sie gibt ihm die Gestalt.

Man muß die Regeln lernen und sich daran gewöhnen, wie die Musiker sich an das Taktschlagen gewöhnen; sie schlagen ihn dann, ohne daran zu denken.

Die Menschen sind wie Thonfiguren, welche in der Form trocken werden müssen, wenn man nicht will, daß sie ihre Gestalt verlieren.

Um sich zu halten, regieren die großen Parteien und die großen Männer; die kleinen intrigniren; die schlechten bestechen, die kühnen unterdrücken.

Was liegt mir an einem fulminanten Artikel gegen die Steuer, wenn die Soldaten des Fiskus in mein Haus eingefallen sind?

Eine blinde Politik will selbst vollendeten Thatsachen keine Aufmerksamkeit schenken, eine ungerechte Politik nimmt sie an und bemüht sich, sie zu befestigen; die Gerechtigkeit und die Klugheit halten sich in gleicher Weise fern von diesen beiden Abschweifungen.

Zwei Menschen, welche einander nicht verstehen, sind wie zwei Instrumente, die nicht zusammenstimmen.

Man sagt, daß die Wahrheit niemals schädlich sei; ich stelle es in Abrede.

Ein träger Mensch ist eine Uhr ohne Feder.

Hobbes sagte, daß, wenn er so viel gelesen hätte, als manche andere, er ebenso unwissend geblieben wäre wie sie; es ist dies zwar eine Uebertreibung, in der aber viel Sinn liegt.

Wir kennen die Bücher besser, als die Dinge, und doch besteht die wahre Wissenschaft darin, die Dinge und nicht die Bücher zu kennen.

Die dem Menschen natürliche Inkonsequenz erzeugt große Uebel und auch große Vortheile. Wie so? Ein religiöser Mensch, würde, wenn er konsequent wäre, ein vollkommenes Vorbild sein; und das ist die schlimme Seite der Inkonsequenz. Wäre ein Gottloser konsequent, so müßte sein Benehmen ein abscheuliches sein; und das ist die gute Seite der Inkonsequenz.

Es liegt auch Eitelkeit in der Behauptung, nicht eitel zu sein.

Die Eitelkeit ist Weichlichkeit des Hochmuthes.

Ein junges Mädchen, welches in dem Alter der Hoffnungen und der Schönheit, sich dem Dienste der Armen widmet, zeigt mehr Seelengröße, als alle Eroberer des Weltalls.

Glücklich diejenigen, welche weinen! Welches Wort! und in welchem Jahrhundert! dieses Wort öffnete für sich allein der Menschheit eine neue Zeit.

Die Gewohnheitsgefälligkeit verbindet sich sehr gut mit einer großen Charakterstärke. Mit dieser letzteren Eigenschaft muß wie mit jeder kostbaren Sache sparsam umgegangen werden.

Die Menschen, welche immer loben, sind ohne Verstand

oder ohne Würde; die, welche niemals loben, sind blödsinnig oder neidisch.

Wenn in der nämlichen Person Vermögen, Unwissenheit, Unsittlichkeit, Eigendünkel und Mangel an Erziehung zusammenkommen, so ist das Ganze, was daraus entsteht, verabscheuungswürdig.

Wenn wir einen Gegenstand besitzen, so fühlen wir seine Werthlosigkeit; und das ist der Grund, weßhalb wir lieber von Erinnerungen und Hoffnungen leben.

Viele Menschen übertreiben ihre Kräfte, aber auch viele kennen sie nicht; welches Glück für sie und für die anderen, wenn Jemand ihnen das Geheimniß davon offenbaren könnte!

Zwischen einem trocken ausgesprochenen Gedanken und dem nämlichen, welcher mit einem glücklichen Bilde bekleidet ist, findet sich derselbe Unterschied, wie zwischen einer Kugel, welche mit der Hand geworfen, und derselben, welche durch einen Feuerschlund abgeschossen wird.

Zu großen und schwierigen Dingen ist reifliche Ueberlegung, entschiedener Willen, kräftiges Handeln erforderlich: ein eisiger Kopf, ein feuriges Herz, eine eiserne Hand.

Wenn man Millionen Personen zu Grunde gehen, und ganze Generationen manchmal mehre Jahrhunderte hindurch unglaubliches Unglück leiden sieht, damit eine Idee oder eine Institution den Triumph erlange, so bleibt man von zwei Wahrheiten überzeugt: 1) daß die Bestimmung des Menschen auf der Erde nicht zu Ende geht; 2) daß dieses Collektiv-Wesen, welches wir Menschheit nennen, einer Vorsehung unterworfen ist.

Mehrere glauben, daß über Europa fortan nicht mehr jene großen Völkerstreite kommen können, wie sie durch den Einfall der nordischen Barbaren und der Araber veranlaßt wurden; aber diejenigen, welche sich in diesem Gedanken wiegen, haben nicht genug darüber nachgedacht, was Asien machen könnte, wenn es unter der Herrschaft Rußlands stände. —

Inhalt.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Balmes, J., Briefe an einen Zweifler. Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Fr. Lorinser. Mit einer kurzen Biographie des Verfassers und dessen Bildniß. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 1/2 sgr.

Diese Briefe sind sowohl für gebildete Laien als auch namentlich für praktische Seelsorger sehr zu empfehlen; sie bilden eine dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit angemessene Apologie der katholischen Religion, sie enthalten, mehr im Tone unterhaltender Belehrung, ein treffliches Material der Vertheidigung der Lehren der katholischen Kirche gegen Solche, die bald dieses, bald jenes Dogma angreifen, nicht so sehr, weil es ihrem Verstande unbegreiflich erscheint, sondern weil es ihren Neigungen und Leidenschaften nicht entspricht. Vgl. Schles. Kirchenbl. 1852. Nro. 46. Augsb. Postzeit. 1852. Nro. 274 u. 327.

— — Lehrbuch der Elemente der **Philosophie.** Aus dem Spanischen übers. von Dr. Fr. Lorinser. 1te Abtheil. Auch u. d. Titel: Lehrbuch der **Logik.** gr. 8. geh. 1 fl. od. 18 3/4 sgr.

— — dasselbe. 2te Abtheil.: Lehrbuch der **Metaphysik.** — Aesthetik. — Reine Ideologie. — Allgemeine Grammatik. — Psychologie. — Theodicee. gr. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 1/2 sgr.

— — dasselbe. 3te Abtheil.: Lehrbuch der **Ethik.** gr. 8. geh. 1 fl. od. 18 3/4 sgr.

— — dasselbe. 4te Abtheil.: Lehrbuch der **Geschichte** der **Philosophie.** gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 22 1/2 sgr.

(1—4te Abtheil. zusammen 5 fl. 12 kr. od. 3 Thlr. 7 1/2 sgr.)

— — **Fundamente** der **Philosophie.** Aus dem Spanischen übers. von Dr. Fr. Lorinser. 1r u. 2r Bd. gr. 8. geh. à 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

— — **Weg** zur **Erkenntniß** des **Wahren.** Nach der französ. Ausgabe des Originals: El Criterio in's Deutsche übertragen von Th. Nißl. gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 27 1/2 sgr.

Blanche-Raffin, A. v., Jacob Balmes, sein Leben und seine Werke. Uebers. von F. X. Karker. Mit 1 Stahlst. gr. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 3/4 sgr.

„Der Einblick in das Leben eines Künstlers oder Schriftstellers gibt erst den Schlüssel zur rechten Auffassung, zum richtigen Verständniß seiner Werke. Balmes Werke, in Frankreich mit ungemeinem Beifall aufgenommen, werden in kurzer Frist auch den Deutschen zugänglich sein. Diese Biographie möge ihnen den Weg bereiten. Der Verfasser derselben war dem berühmten Spanier in Freundschaft verbunden, und außerdem durch seine Vertrautheit mit der spanischen Literatur befähigt, ein treues Gemälde zu entwerfen."

Buse, A., Paulin, Bischof von Nola, und seine Zeit (350—450). 2 Bde. gr. 8. geh. 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 25 1/2 sgr.

Deutinger, Dr. M., Beispielsammlung aus allen wesentlichen Entwicklungsstufen der **Dichtkunst,** als 2te Abtheilung

der Lehre von dem höchsten Einheitspunkt der Künste in der Poesie. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. $7^1/_2$ sgr.

Deutinger, Dr. M., Grundlinien einer positiven **Philosophie**, als vorläufiger Versuch einer Zurückführung aller Theile der Philosophie auf christliche Prinzipien. 1r Thl. Auch u. d. Titel: Die **Propädeutik des philosophischen Studiums**. gr. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

— — dasselbe. 2r Thl. Auch u. d. Titel: Die **Seelenlehre**. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22 $^1/_2$ sgr.

— — dasselbe. 3r Thl. Auch u. d. Titel: Die **Denklehre**. gr. 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

— — dasselbe. 4r Thl. Die **Kunstlehre**. Auch u. d. Titel: Das Gebiet der Kunst im Allgemeinen. gr. 8. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

— — dasselbe. 5r Thl. Auch u. d. Titel: Das Gebiet der **dichtenden Kunst**. gr. 8. 3 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 10 sgr.

— — dasselbe. 6r Thl. **Moralphilosophie**. gr. 8. geh. 3 fl. od. 1 Thlr. 26 $^1/_4$ sgr.

— — dasselbe. VIIr Thl. **Geschichte** der **Philosophie**. Ir Bd. 1te Abth. Auch u. d. Titel: Geschichte der Philosophie. 1r Bd. Geschichte der griechischen Philosophie. 1te Abtheil. Die griechische Philosophie von ihren Anfängen bis Socrates. gr. 8. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

— — Grundlinien einer positiven **Philosophie** etc. VIIr Thl. Geschichte der Philosophie. Ir Bd. 2te Abth. Auch u. d. Titel: Geschichte der griechischen Philosophie. 2te Abtheil. Die griechische Philosophie von Socrates bis zu ihrem Abschluss. gr. 8. geh. 3 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 11 $^1/_4$ sgr. (I—VIIr Bd. 1. 2 zusammen 21 fl. 24 kr. od. 13 Thlr. 10 sgr. und mit der Beispielsammlung 23 fl. 24 kr. od. 14 Thlr. 17 $^1/_2$ sgr.)

Außer dem Verdienste, daß sie in der Philosophie dem christlichen Princip Bahn gebrochen und dadurch vielfach einen neuen Umschwung hervorgerufen, zeichnen sich diese Schriften durch eigenthümliche Frische und Klarheit aus. Cf. Histor. polit. Blätter 1847. 6s Heft.

Ueber des Verf. Geschichte der Philosophie heißt es u. A. im XXXII. Bde. 11s Heft der histor. polit. Blätter:

„Diese Geschichte ist ein mit eben so viel Ausdauer, Umsicht und Sorgfalt, wie durchdringendem Urtheil gefertigtes Werk." In den beiden vorstehenden Bänden ist das ganze Gebiet der griechisch-römischen Philosophie durchmustert. Der erste bespricht, nach den Anfängen der orphischen und homerischen Zeiten, die ältere jonische Schule und Pythagoras, der mit vorzüglicher Sorgfalt behandelt ist (S. 224—267). Mit den Sophisten, Protagoras, Gorgias, die auf die Eleaten folgen, wird der erste Band geschlossen. Vom 2ten Bande ist mehr als die Hälfte der Darstellung und Würdigung der platonischen und aristotelischen Philosophie gewidmet (S. 73—404). Die verschiedenen Epochen der Academie, bis auf Cicero herab, sind jedoch eben so wenig vernachlässiget, als die stoische und epikuräische Philosophie.

Fluck, Dr. J., **katholische Liturgik.** Ir Thl.: Der sakramentale Kultus. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 5 sgr. IIr Thl. 1te Abtheil.: Der latreutische Kultus. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 5 sgr. IIr Thl. 2te Abth.: Der sakramentallatreutische Kultus, oder die h. Zeiten und Orte. gr. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 1/2 sgr.

„Vorstehendes Werk bietet eine wissenschaftliche Behandlung des Gesammtkultus oder eine eigentliche Liturgik, welche wir vor dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts trotz den mehrfachen Werken in dieser Wissenschaft wenigstens unvollendet vermißten. Ein glänzender Vorzug dieses Buches ist seine strenge Katholicität, die strenge Kirchlichkeit und die Klarheit und Verständlichkeit der Darstellung neben der tiefen theologischen Gelehrsamkeit. Priester werden daraus großen Nutzen und viele Belehrung schöpfen." Kathol. Bl. f. Lit. 1853. Nr. 31.

Lasaulx, C. v., **Studien** des **classischen Alterthums.** Akademische Abhandlungen. Mit einem Anhange politischen Inhalts. gr. 4. (70 Bogen.) geh. 7 fl. od. 4 Thlr. 8 sgr.

Der reiche Inhalt dieses Werkes ist: 1. Die Geologie der Griechen und Römer. 2. Ueber den Entwicklungsgang des griechischen und römischen und den gegenwärtigen Zustand des deutschen Lebens. 3. Ueber das Studium der griechischen und römischen Alterthümer. 4. Ueber die Bücher des Königs Numa. 5. Die Gebete der Griechen und Römer. 6. Der Fluch bei Griechen und Römern. 7. Der Eid bei den Griechen. 8. Der Eid bei den Römern. 9. Die Sühnopfer der Griechen und Römer und ihr Verhältniss zu dem einen auf Golgotha. 10. Das Pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona. 11. Prometheus, die Sage und ihr Sinn. 12. Die Linosklage. 13. Ueber den Sinn der Oedipussage. 14. Zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen. 15. De mortis dominatu in veteres. 16. Brief an Guido Görres über Jerusalem. 17. Reden und Anträge in der deutschen Nationalversammlung. 18. Reden in der baierischen Ständeversammlung.

Menzel, Dr. Wolfg., **christliche Symbolik.** 2 Bände. (XII. u. 1126 Seiten.) gr. 8. geh. 8 fl. 24 kr. od. 5 Thlr. 7 1/2 sgr.

„Die Bedeutsamkeit und inhaltreiche Fülle vorstehenden Werkes nöthigt uns zur schnellen Anzeige. Weit vollständiger als die früheren Schriften über Ikonologie werden hier die konventionellen Attribute der Heiligen nicht nur, wie bisher üblich gewesen, aufgezählt, sondern mit ihrem innern Zusammenhang in der gesammten christlichen Bildersprache nachgewiesen, alle Sinnbilder des Kultus und Dogma, der Legende, in der Baukunst, Skulptur, Malerei und Poesie des antiken und christlichen Lebens erläutert und erklärt. — Das ganze Werk, zum Handgebrauch und zum Nachschlagen bestimmt und des leichteren Auffindens wegen alphabetisch geordnet, hätte überall, z. B. in Frankreich, eines Kreises von Gelehrten nöthig gehabt, um zu Stande zu kommen; so aber ist es wirklich erstaunlich, was ein einziger Mann mit langjährigem Fleisse in Erforschung unzähliger Quellen, mit dem Vergleich einer Unzahl von Bildern u. s. w. Material zusammengebracht; dafür trägt es nun auch das Zeichen des einen Gusses, es ist aus einem einheitlichen Geiste herausgewachsen. — Nach sorgfältiger Prüfung glauben wir uns zu dem Ausspruche berechtigt, dass das vorliegende Buch mehr enthalte, als wir je aus diesem Bereiche des Wissens erwarten

mochten; der Verfasser aber hat seinen alten Ruf der Gediegenheit und einer bewunderungswürdigen Wissenschaftlichkeit neuerdings glänzend bewahrheitet. Druck und Papier sind ausgezeichnet schön." N. Münchener Zeit. 1855. Nro. 5.

Spengler, Th., Leben des heiligen **Rhabanus Maurus**, Erzbischofs von Mainz. Zum tausendjährigen Jubiläum. gr. 8. 40 kr. od. 13 1/2 sgr.

Der hl. Rhabanus Maurus, dessen Todestag wir am 4. Febr. 1856 feiern, und damit sein 1000jähriges Jubiläum, war nicht nur der gelehrteste Mann seiner Zeit und eine wahre Zierde seiner Kirche, sondern auch der Lehrer und Beförderer aller Wissenschaften und Künste für Deutschland und seine angrenzenden Länder. — Und was ihn vor allen Glaubenspredigern in Deutschland uns besonders bemerkenswerth macht, er war auf deutschem Boden geboren, im deutschen Vaterlande gebildet, u. der Lehrer der deutschen Kaiser, Könige, Bischöfe, Professoren, geistlichen u. weltlichen Beamten.

Weidenbach, A. J., Calendarium historico-christianum medii et novi aevi. Chronologische und historische Tabellen zur Berechnung der Urkundendaten, sowie zur Bestimmung der christlichen Feste mittler und neuer Zeit. Nebst einem Verzeichniss der Cardinalstitel und bischöflichen Sitze der katholischen Kirche im 13. Jahrhundert. qu. gr. 4. 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 8 sgr.

I. Ueber die Berechnung und Bestimmung des Osterfestes nach dem julianischen Kalender. II. Jahres-Cyclus nach den 35 verschiedenen Ostertagen. Die drei letzten Monate des Jahres 1582. Calendarium Romanum nebst der Rechnung nach angehendem und ausgehendem Monat. III. Ostern- und Indictionstabelle. IV. Die verschiedene Weise des Jahresanfanges und der Indiction. V. Alte Calendarien. VI. Festa immobilia. Festa immobilia. Bemerkungen. Festa immobilia. Nachtrag. VII. Anfänge der Messen. VIII. Glossarium vocabulorum medii aevi. IX. Zeitfolge der Päbste. X. Die Cardinalstitel der heiligen römischen Kirche im 13ten Jahrhundert. XI. Zeitfolge der Erzbischöfe von Mainz. XII. Zeitfolge der Erzbischöfe von Trier. XIII. Zeitfolge der Erzbischöfe von Cöln. XIV. Zeitfolge der Karolinger. XV. Zeitfolge der römischen Könige und Kaiser. XVI. Zeitfolge der Könige von Frankreich. XVII. Zeitfolge der Könige von England. XVIII. Epactae, Concurrentes, Decemnovennalis Cyclus et Litterae dominicales. XIX. Die katholische Kirche nach ihren Provinzen und Diözesen im 13ten Jahrhundert. Register der erzbischöflichen und bischöflichen Sitze.

Wiseman, Cardinal, Zusammenhang zwischen **Wissenschaft und Offenbarung**. Zwölf Vorträge, gehalten zu Rom. In deutscher Uebersetzung herausg. von Dr. D. **Haneberg**. Nach der neuesten Auflage des Originals verbessert und vermehrt v. Dr. B. **Weinhart**. Mit 1 ill. ethnogr. Karte der alten Welt u. 4 Tafeln. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7 1/2 sgr.

„Wir empfehlen dieses kostbare Werk Jedem, welchem sein Glaube, seine Kirche und ihre Wohlfahrt, und eine wohlbegründete Ueberzeugung theuer ist, auf das Angelegentlichste, vor allen Andern aber unsern Mitpriestern! Wer von diesen unsern Brüdern nur einigermassen Zeit besitzet, sich auch mit wissenschaftlichen Dingen abzugeben, der lese dieses Buch!" (Seelsorger von Zarbl.)
